This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

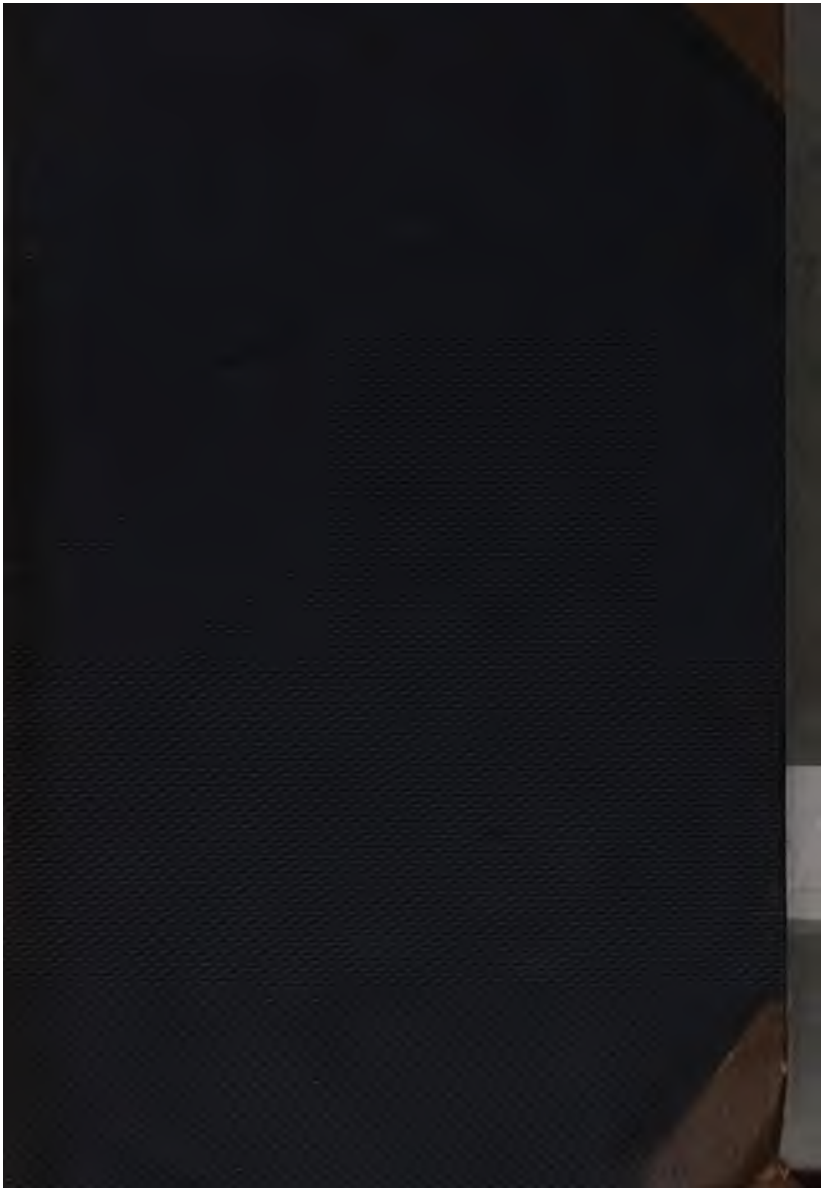
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

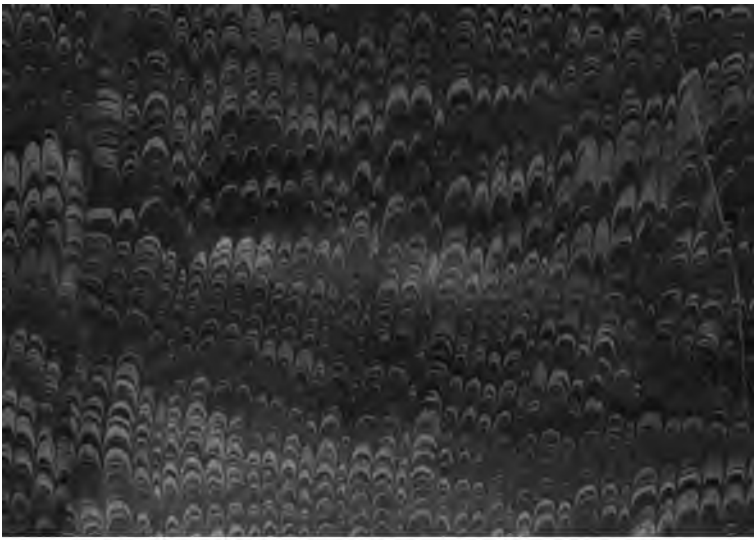
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Neunzehnter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

PT2365
I2
1843
v.19-20

Die Künstler.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Herr Bergmann, ein Kaufmann.

Seine Frau.

Franz Leſt, } ihre Söhne erſter Ehe.
Karl Leſt, }

Mamſell Bergmann, des Kaufmanns Schweſter.

Herr Leſt, Onkel von Franz und Karl.

Henriette, in Bergmann's Hauſe erzogen.

Herr Faß, Buchhalter bei Bergmann.

Klaviermeiſter Mirkel.

Rath Harber.

Ein Bedienter.

Erſter Aufzug.

(Zimmer bei Herrn Bergmann mit zwei Seiten- und einer Mittelthüre.)

Erſter Auftritt.

Herr Faß ſteht an einem Tiſche, ſiegelt eine Menge Briefe, etliche mit Siegellack, die mehreſten mit Oblaten. **Madame Bergmann** tritt ein.

Mad. Bergmann. Herr Faß!

Faß. Madame! (Siegelt und ſieht ſich nicht um.)

Mad. Bergmann. Ich habe mit Ihnen zu reden.

Faß. So? (Siegelt.)

Mad. Bergmann. Iſt es Ihnen gefällig, mich anzuhören?

Faß (tritt zu ihr). Wird das Reden lange dauern?

Mad. Bergmann. Nachdem es fällt.

Faß. So will ich nur erſt hier — (Er löſcht das Licht aus.) Die Lichter ſind dieſen Monat wieder merklich im Preiſe geſtiegen.

Mad. Bergmann. Ich bin ſehr unzufrieden mit Ihnen.

Faß. Wie gewöhnlich.

Mad. Bergmann. Weshalb beſorgen Sie heute Ihre Korreſpondenz hier oben, und nicht im Komptoir?

Faß. Dero Herr Gemahl, mein verehrter Herr Prinzipal, haben mich damit hieher beordert.

Mad. Bergmann. Und weshalb das?

Faß. Vermuthlich deshalb, damit ich ein bischen ein Auge auf den Unfug ſeiner beiden Herren Stiefſöhne werfen kann.

Mad. Bergmann. Was thun meine Söhne?

Faß. Allenfalls — nichts! daher kommt das Aergerniß

Mad. Bergmann. Arbeiten nicht Beide ſo emſig?

Faß. Der Herr Franz pinſelt, der Herr Karl muſicirt heißt das Arbeiten?

Mad. Bergmann (ſeufzt und ſchweigt eine Weile). Mein Herr Faß! Sie ſind, glaube ich, ein erfahrener Handelsmann; wenigſtens haben Sie Ihren eigenen Geſchäften bei uns recht gut zu rathen gewußt; aber von der Kunſt verſtehen Sie nichts.

Faß. Sind Madame mit mir fertig: ſo will ich mein Licht wieder anzünden, und hier an meine Geſchäfte gehen.

Mad. Bergmann. Mein Mann war geſtern Abend finſter, und ſehr rauh mit mir.

Faß. Ein armer Hausvater kann heutiges Tages nicht mehr zum Lachen gelangen.

Mad. Bergmann. Es war meine Pflicht, meine Söhne gegen ſeine bittern Ausfälle zu vertheidigen.

Faß. Davon verſtehe ich nichts.

Mad. Bergmann. Ehedem war mein Mann nicht ſo ſonderbar.

Faß. Man wird älter.

Mad. Bergmann. Sie bringen ihn gegen meine Söhne auf.

Faß. Er ſieht ſelbſt was zu ſehen iſt.

Mad. Bergmann. Sie haben keinen Sinn für häusliche Freuden und milde Begegnung; Sie haſſen meine Söhne weil Sie den Frohſinn haſſen.

Faß. Ihre Söhne lieben mich auch nicht beſonders —

Mad. Bergmann. Sie haben es darnach gemacht

immer haben Sie die jungen Leute geneckt, verfolgt, verleumdet.

Faß. Sie haben Zungen, wie zweiſchneidige Schwerter.

Mad. Bergmann. Laſſen wir dies alles! Sein Sie ſo ehrlich, und ſagen mir, was iſt die Urſache von dem widerwärtigen Humor meines Mannes? — hat er vielleicht in ſeinen Handelsgeſchäften Verluſt gemacht?

Faß. Ei bewahre! Unſere Geſchäfte gehen vortrefflich. Das kann auch nicht anders ſein; denn unſere Spekulationen ſind nicht luſtig auf Leinwand gemalt, noch ſingen wir ſie in Arien ab; wir betreiben ſie im Schweiß unſers Angeſichts. Ja, ja, Madame!

Mad. Bergmann. Was verlangt denn mein Mann eigentlich von meinen Söhnen? was will er, daß ſie thun ſollen?

Faß. Sie ſollen ihr Stückchen Brot ordentlich erwerben.

Mad. Bergmann. Man muß ihnen Ruhe laſſen, ſo werden ſie dazu gelangen. Die Auftritte, die ſeit geraumer Zeit hier im Hauſe vorgehen, rauben alle Muße und Laune zur Arbeit.

Faß. Der Herr Prinzipal und ich, wir haben alle Tage Muße zur Arbeit, und alle Morgen mit dem Schlage ſieben Uhr ſitzen wir am Schreibpulte, ohne zu fragen, ob wir Laune haben, daran zu ſitzen.

Mad. Bergmann. Bei der Art Ihrer Arbeit geht das an.

Faß. Unſere Herren Korreſpondenten fragen nicht, ob wir Laune haben. Die Frachtleute bringen und holen, ohne nach unſerer Laune zu fragen.

Mad. Bergmann. Das alles in Ehre und Würden! ſo

begreifen Sie doch, daß ich für mich um beſſere Laune bitten kann.

Faß. Bitten? Ja.

Mad. Bergmann. Bis jetzt habe ich mich noch nich auf meine Rechte berufen; aber es wird allmälich Zeit dazu

Faß. Nehmen die werthe Madame nicht ungütig! (ſteht geſchrieben: er ſoll dein Herr ſein!

Mad. Bergmann. Aber es ſteht nirgend geſchrieben — Dein Herr ſoll unartig ſein.

Faß. Der Herr Prinzipal wird dahin gebracht.

Mad. Bergmann. Durch Sie, mein Herr!

Faß. Geſchäftsleute können keine Narrentheidung (tragen.

Mad. Bergmann. Meine Söhne begegnen ihrem Sti vater mit Reſpekt.

Faß. Im Hauſe ſagen ſie ihm guten Morgen, und zieh auf der Straße den Hut vor ihm ab.

Mad. Bergmann. Man begegnet ihnen hart und v kehrt in allem was ſie lieben.

Faß. Sie lieben verkehrte Dinge.

Mad. Bergmann. War es anſtändig, daß ihr ei cher Onkel geſtern Abend ſo angefahren wurde?

Faß. Von dem Herrn Onkel wollen wir gar nicht red der Onkel muß gar nicht hieher kommen?

Mad. Bergmann. Er hat ja ſeit acht Jahren u Haus geſtern das erſte Mal wieder betreten; und wesh

Faß. Seine Zinſen zu holen.

Mad. Bergmann. Nein! beſſere Verhältniſſe zwiſ uns allen zu ſtiften; darum iſt der Ehrenmann gekomme

Faß. Ein ſchöner Ehrenmann, der Herr Onkel!

Mad. Bergmann. Ich verbitte jedes kränkende Wort gegen ihn.

Faß. Ich weiß wohl, daß er der Onkel der Herren iſt; Herr Bergmann weiß es auch; aber daß mein Herr Prinzipal ſein armſeliges Kapital in die Handlung genommen hat, geſchah nur aus Gefälligkeit für Sie, Madame!

Mad. Bergmann. Nützt ſein Kapital meinem Manne nicht mehr, ſo muß er es ihm aufkünden; ich höre auch, daß er das will.

Faß. So? wo wird der Herr Schwager denn wieder fünf Prozent bekommen? Nirgend.

Mad. Bergmann. So wird er von vieren leben.

Faß. Von hundert und zwanzig Thalern jährlich? Zwar er lebt nicht viel beſſer, als im Hoſpital! — Madame! das ſage ich Ihnen, dieſer Schwager iſt Ihrem Manne ein Gräuel.

Mad. Bergmann. Leider!

Faß. Von Rechtswegen. Er dient ja für unſere ganze Stadt zum Spektakel.

Mad. Bergmann. Weil er anders lebt, wie unſere ganze Stadt.

Faß. Hat keinen Dienſt —

Mad. Bergmann. Keinen Dienſt verlangt.

Faß. Kein Geſchäft —

Mad. Bergmann. Kein öffentliches Geſchäft.

Faß. Lebt vier Treppen hoch —

Mad. Bergmann. Wer wenig hat, muß wenig bedürfen.

Faß. Er iſt es, der Ihre Söhne in den Grund hinein verderbt hat.

Mad. Bergmann. Ihr Onkel iſt der Einzige, der ihnen Erhebung gibt, wenn ſie hier im Hauſe abgetödtet ſind.

Faß. Mit Einem Worte! der Onkel iſt ein Mann, der nichts gilt, nichts iſt, nichts vorſtellt, nichts vermag.

Mad. Bergmann. Dieſe Fehler entfernen weder mich noch meine Kinder von ihm.

Faß. Halten Sie das, wie Sie Luſt haben. Mein Herr Prinzipal aber will, daß das müſſige Leben aufhört, da Ihre Söhne ein feſtes Einkommen erwerben, oder es thut nicht gut. So viel ſage ich Ihnen jetzt, und nun erlaube Sie, daß ich mein Licht hole, und wieder an meine Arbe gehe. (Er geht mit dem Licht ab.)

Zweiter Auftritt.

Madame Bergmann allein.

Sonderbar! Mein Mann muß eine unbekannte Vera laſſung zu dem harten Widerwillen gegen meine Söh haben. — War er auch nie von feiner Empfindung; ſo w er doch ehedem ein ziemlich gutmüthiger Mann. — Vielle gibt meine Schwägerin mir Auskunft! Zwar — die bietet u nichts, als verkehrtes Wiſſen, und ein erſtorbenes Herz! D deß muß es gewagt ſein. Kein Mittel ſoll unverſucht bleib was den Frieden meines Hauſes erhalten kann. (Sie geht; begegnet Herr Faß mit dem brennenden Lichte. Er geht an den T und ſiegelt weiter.)

Dritter Auftritt.

Herr Faß allein.

Fahrt ihr nur ſtolz daher! Ich gehe hübſch demüthig *Erdboden, und es* wird mir doch alles zufallen, was i

oben hängt. — Dem Herrn Bergmann ſind die Jungen zuwider, weil ſie gar nichts Solides haben. Verwandte hat er nicht — — ich arbeite ſolide — habe ich die Monſieurs aus dem Hauſe gebracht — wer iſt der Erbe? Ich! Das iſt ja natürlich. Dann ſehe ich mich nach einem feinen Kinde um, mit einer klaren Haut, ſolider Denkungsart, und einem hübſchen Füßchen nebſt Zubehör — und lebe in demüthiger Glorie noch viele Jahre. — Jetzt wird Johann das Spottbild, das im Bilderladen gegen Herrn Bergmann und mich zum Verkauf aushängt, dem Herrn wohl gezeigt haben; — dann ſchickt er ſie gewiß fort.

Vierter Auftritt.

Franz mit einer Mappe. **Faß.**

Franz (kommt ſchnell herein, rückt raſch ein Tiſchchen neben Faß, ſetzt ſich, beſieht ſeine Zeichnung, dann fixirt er Faß).

Faß (läßt alles ſtehen und liegen, ſieht ihn ſtarr an).

Franz (zeichnet). Schön! (Er ſieht ihn wieder an, und zeichnet, hört auf, ſieht ihn nochmals an.) Göttlich! (Zeichnet.)

Faß (ganz ſtarr). Nun ſage mir Einer, was das vorſtellt!

Franz (betrachtet ihn ernſt). Still! (Zeichnet weiter.)

Faß. Hahaha!

Franz (ſieht ihn an). Bravo! (Zeichnet weiter, ſieht ihn dann an.) So! (Sieht die Zeichnung an, dann wieder ihn; mit Feuer und Ernſt ruft er:) Noch einmal gelacht! noch einmal!

Faß. Nun will ich nicht —

Franz. Still! (Er zeichnet.)

Faß (ſteht auf). Bin ich denn hier —

Franz (ſteht auf, tritt einen Schritt zurück, und ſieht ihn an).

Faß (faltet gedankenvoll die Hände, und ſieht ihn dumm an).

(Pauſe.)

Franz (ſchlägt feierlich in die Hände, deutet dann mit einer geſtreckten Hand auf ihn hin, und ruft begeiſtert): Du biſt mein Teufel! (Setzt ſich raſch hin und zeichnet.)

Faß (ſetzt beide Hände in die Seite). Ei verflucht —

Franz (fortzeichnend, und ohne aufzuſehen). St! St! — Nur einen Augenblick noch.

Faß (tritt vor den Tiſch zu ihm). Herr! Sie ſollen wiſſen — (Er ſchlägt auf den Tiſch.)

Franz (fährt auf). Was wollen Sie denn?

Faß. Was malen Sie? —

Franz. Es iſt nur eine Zeichnung —

Faß. Was ſtellt ſie vor? (Er will hinein ſehen.)

Franz (hält ſie ihm hin). Den Verſucher in der Wüſte.

Faß (ſieht es an). Das bin ich.

Franz. Richtig!

Faß (greift darnach). Her damit —

Franz (wendet ſich raſch). Nicht doch!

Faß. Mich als böſen Feind hinzuſtellen! der Donner und das —

Franz (lebhaft). Sie ſind es.

Faß (außer ſich). Was? Ich wäre ſo ein Schandgeſicht —

Franz. Die ganze Stadt gibt mir nicht ſo das Original dazu.

Faß. Ich zeige es dem Herrn Vater an.

Franz. Ich beweiſe Ihnen ja die größte Ehre damit. (Er ſetzt ſchnell den Tiſch weit von ihm, und zeichnet weiter.)

Faß (ſtampft mit dem Fuß). Mich als Luzifer zu malen!

Franz (zeichnet). Luzifer iſt ein ganzer Kerl! Er hat eine *entſchiedene* Charakteriſtik.

Faß (heftig). Was heißt das?

Franz (ſieht ihn an). Bravo — bravo! — dieſer Zorn — Bravo! dieſer Ingrimm — braviſſimo! (Zeichnet weiter.)

Faß. Muß ich das erleben? Kinderſpott zu ſein! dafür verlange ich Genugthuung, und eine recht kräftige Genugthuung — (er heult faſt vor Wuth) oder ich räche mich auf eine entſetzliche Manier.

Franz (hört auf, ſieht ihn an).

Faß. Das ſage ich Ihnen, (er weint vor Bosheit) recht gräßlich räche ich mich.

Franz (ſeufzt, ſteht auf, und wirft die Mappe zu). Jetzt iſt's vorbei.

Faß. Was?

Franz. Das iſt gemein, der Teufel heult nicht. Jetzt kann ich Sie nicht mehr brauchen. (Er ſetzt den Tiſch bei Seite.) Nun gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit!

Faß (ſieht ihn an).

Franz. Der Augenblick iſt vorbei. — Im Ernſt! — arbeiten Sie nur weiter —

Faß. Sind Sie vielleicht —

Franz. Was?

Faß. Denn, wenn es ſo wäre — müßte ich Ihnen wie ein Chriſt vergeben.

Franz. Nun? (Er ſieht ihn an.) Sapperment! wenden Sie ſich von mir weg! Sie verderben mir mein ganzes Ideal —

Faß (faltet die Hände). Gerechter, langmüthiger Schöpfer!

Franz. Nun iſt's für heute ganz aus! Jetzt haben Sie ſo eine gemeine, zagende, frömmelnde Phyſiognomie — die iſt zu nichts zu gebrauchen. (Er ſieht in die Zeichnung.) So muß

er ſein — das iſt er! hier ſteht er, der argliſtig Gewaltige — ſehen Sie her — da den Blick, der es ſchon ausruft, das Zeter über den angekrallten Raub — — bei Gott! Herr Faß! — ſo wie Sie hier auf der Zeichnung ſtehen und blicken und brüten, ſuchen und faſſen, — ſo, gerade ſo ſehen Sie aus, wenn Sie mir oder dem Bruder ein Bein geſtellt, — oder am Poſttage, wenn Sie ehrliche Korreſpondenten umgangen, eingezäunt, und des Wucherertriumphes gewiß, freundlich unter den Seelenverkauf geſchrieben haben: Ew. Edlen dienſtwilliger Diener.

Faß (bei Seite). Es iſt richtig; ich glaube es. (Zu ihm.) Herr Leſt —

Franz. Nun?

Faß. Wie befinden Sie ſich?

Franz. Excellent! (Er faßt ihn an.)

Faß (ängſtlich). Laſſen Sie mich!

Franz. Was iſt das?

(Pauſe.)

Franz (lacht auf). Ich verſtehe. (Lacht.) Sie glauben, ich ſei toll?

Faß. Manchmal läßt die Vorſicht ſo Strafexempel eintreten.

Franz. Ich bin wohl und ſehr wohl. Wahrhaftig, ich bin nicht toll.

Faß (nimmt ſich zuſammen). Herr! — wenn Sie nicht toll ſind, ſo muß ich toll über Sie werden.

Franz. Das verhüte Gott! denn ich kann Ihren Anfall zu nichts brauchen.

Faß. Sapperment! noch einmal! die Wuth erſtickt mich —

Franz (lebhaft). Nein! denn wenn Sie den Anfall bekämen — ich wette, nicht eine einzige große, hohe Wirkung, keine Muskel von Laokoon wäre zu ſehen. — Lauter kleine, arme Krümmungen — lauter ſchlaffe Muskeln des prügelbangen Miſſethäters.

Faß. Erſt der Teufel, dann ein Miſſethäter — fort zum Papa!

Franz (hält ihn auf). Heda! — Ein Negotium —

Faß. Nichts —

Franz. Es betrifft die Handlung —

Faß. Die geht Sie nichts an —

Franz. Sie ſelbſt! Ihr Geld —

Faß. Was iſt das?

Franz. Sie ſelbſt, ja Herr! habe ich Sie auch als ſchwarzer Engel gemalt, ſo bin ich doch nicht ſo ſchwarz, Ihren Schaden zu wollen.

Faß. Zur Sache!

Franz. Ich meine, einmal gehört zu haben, daß einer von beiden, mein Stiefvater oder Sie, Geld in Heinig's Lieferung ſtecken hätten.

Faß (erſchrocken). So ziemlich, ja. Nun?

Franz. Heinig ſteht ſchlecht.

Faß. Gerechter —

Franz. Leute, die es verſtehen, behaupten es für gewiß.

Faß. Woher? wie wiſſen Sie —

Franz. Das geht Sie nichts an. Nehmen Sie Ihre Maßregeln, und da mein Stiefvater mich gar nicht mehr anhört, ſo warnen Sie ihn, wenn er dort Geld ſtehen hat.

Faß. Ich bin mehr todt als lebendig —

Franz. Sie ſind ſchon lange todt.

Faß. Wiſſen Sie denn etwa, daß Heinig bald brechen wird —

Franz. Man fürchtet es, da ſo viele auswärtige Häuſer zu fallen drohen, mit denen er in genauer Verbindung ſteht.

Faß. Auswärtige Häuſer wollen fallen? wir haben keine Briefe. Mein Gott! woher wiſſen Sie —

Franz. Nun laſſen Sie mich ungequält! denn dergleichen Geſchäfte ſind mir gewaltig zuwider.

Faß. Wenn ich nur wüßte —

Franz. Ich muß zu meinem Bruder; ich habe ihm verſprochen, daß wir Muſik machen wollen. Fahre wohl, mein Teufel! — Böſe biſt du, aber doch ein armer Teufel! (Er geht mit der Mappe in Karl's Zimmer.)

Faß. Armer Teufel? Ja wohl! wenn Heinig brechen ſollte — der blutärmſte Teufel in der ganzen Stadt. Steht doch mein ſauer und mühſelig erworbenes Hauptkapital bei ihm. — Was mache ich? Mit Herrn Bergmann gemeinſchaftlich agiren? Bewahre! — ich agire allein. Sein Kapital iſt zu groß. Wenn ich vor Thorſchluß mich klug betrage, ſo menagiren ſie mich, und ich rette, ſo Gott will, das Meinige. Herr Bergmann mag zuſehen. — Kömmt da Jemand — Still! es iſt der Alte — richtig. (Er geht zu den Briefen.) Ich laſſe mich gar nichts merken.

Fünfter Auftritt.

Faß. Herr Bergmann.

Bergmann. Heda! wiſſen Sie es ſchon?

Faß. Was?

Bergmann (gibt ihm ein kleines illuminirtes Bild). Da! wer iſt das?

Faß. Ei du mein Gott!

Bergmann. Das ſind Sie und ich —

Faß. Auf den Knien vor einem Geldſack —

Bergmann. Werden in einem Bilderladen für einen Groſchen verkauft.

Faß. Das iſt ja entſetzlich! Welcher Böſewicht hat das anfertigen laſſen?

Bergmann. Meine Stiefſöhne —

Faß. Ei! das glaube ich doch nicht. So arg — Sollten ſie wohl ſo arg ſein können? Zwar —

Bergmann. Das hat der Maler angegeben! wer ſonſt?

Faß. Er malt wohl dergleichen; aber —

Bergmann. Ich laſſe alle die Dinge aufkaufen. Die Kerl ſollen den Jubel nicht erleben, daß ſie meinen Aerger erblickten. Aber fort, aus meinem Hauſe müſſen ſie morgen des Tages.

Faß. Ja! es wäre wohl das Beſte.

Bergmann. Die Burſche lachen mich aus, treiben ihren Spott mit mir.

Faß. Das wäre doch recht undankbar.

Bergmann. Noch neulich war ich bei dem Prahler, dem Kaufmann Gerſon — Kaufmann? Es iſt auch ſo ein Kaufmann, am Ende — scilicet Bettelmann! Was geſchieht? Zerrt und ſchleppt mich das Volk von einem gemalten, geſchnitzten Kopfe zum andern, zeigt mir alle verdammten Seltenheiten. Ich? Nun ich gaffe das alles an, wie ein malabariſch Buch, bis ich auf eine große Wackelpagode von Porzellan komme, die ich denn ehrenhalber loben will — ſo fährt das Kunſtkramgeſindel mit einem Teufelslachen auseinander, daß ich nicht weiß, woran ich bin, und da ſtehe, wie ein Eſel.

Faß (verbeugt ſich). **Sans comparaison.**

Bergmann. Der Muſje Franz iſt in den Zieraffen, Jungfer Gerſon, verliebt —

Faß. Ein reiches Kind.

Bergmann. Sie geben ſie ihm doch nicht. Das g Gerſon'ſche Haus läßt ſich umſonſt von ihm malen, da holla! der Andere, der Muſikant, iſt in meine Pflegetoch meine Jette verliebt.

Faß. Ja, ja! d'rum kann ein anderer honneter M dort kein Gehör finden.

Bergmann. Dieſe Jette iſt mein einziger Troſt auf Welt! Geweſen — denn jetzt haben die Burſche eine verdr Kunſtmamſell aus ihr gemacht.

Faß. Sie iſt ganz thöricht verliebt in ihn.

Bergmann. Sie kriegt ihn nicht. Und er betrüg gewiß.

Faß. Freilich.

Bergmann. Der Menſch ſeufzt immer in den M der iſt gewiß ſchon in Andere vernarrt.

Faß. Die er auch betrügt.

Bergmann. Iſt Ihnen ſo was bekannt?

Faß. Das will ich meinen.

Bergmann. Schaffen Sie mir die Beweiſe!

Faß. O Gott ja.

Bergmann. So iſt das Mädchen von ihrer Liebe ku (Er geht zu den Briefen.) Da arbeitet man — plagt ſich, ſch denkt, rechnet und trachtet — für wen? für Teufelskin die ihr Leben mit Singen, Springen und Pasquillen zub gen. Punktum! — Morgen müſſen ſie fort. Halten Sie Kapitale der Burſche in Bereitſchaft! Ich will ſie auszal

damit ich ihrer Mutter beweiſe, daß ich mehr werth bin, als ihre Rabenſöhne.

Faß. Geſchieht das bald?

Bergmann. Heute noch.

Faß. Hm! — So? heute?

Bergmann. Heute noch — heute! Ach! Gott ſucht mich recht heim. Eine Frau, die beſtändig Bücher lieſt, Stiefſöhne, die malen und pfeifen, eine Schweſter, die unvernünftig gelehrt, reich und geizig iſt. Wo ich mich hinwende — Farbenflecken und alte Pinſel; wo ich hin höre — Gedudel und Poſaunen. Wenn ich reden will, — dumme Kunſtgeſpräche; wenn ich ſparen will, Geld für krummbeinige Noten und Pinſel. Geſtern vollends der Onkel —

Faß. Ja, der Onkel!

Bergmann. Ich habe mich geſtern Abend geärgert über meine Frau, über die Kerl und ihren aberwitzigen Onkel, — daß ich es noch nicht aus den Gliedern bringen kann.

Faß. Und was iſt mir arrivirt? Eben hat mich der Aelteſte gemalt als Fürſt der Finſterniß.

Bergmann. Was?

Faß. Hier im Zimmer.

Bergmann. Vor Ihren Augen?

Faß. Wie ich da bei den Briefen war. Die Kleidungsſtücke waren zwar anders als die meinigen; aber meine Lineamenten waren zu ſehen, wozu denn der Pferdefuß gefügt war, nebſt denen Hörnern, wie auch dem langen Schweife.

Bergmann. Halb todt ſchlagen hätten Sie ihn ſollen, das Tintenfaß in's Geſicht werfen —

Faß. Ei nun! Am guten Willen dazu fehlte es mir nicht; — — aber der Herr Franz ſind etwas beträchtlicheres *kapabler als ich* —

Bergmann. Aus dem Hauſe mit den Jungens!

(Im Nebenzimmer hört man vom Klavier und einer Flöte begleitet eine Frauenzimmerſtimme ſingen.)

O Freundſchaft! erſtgebornes Kind
Des liebevollſten der Weſen!
Süß, wie die Träume vom Geneſen
Dem hoffnungsvollen Kranken ſind.
O dieſes Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich?

Bergmann (ſagt in der Mitte des Geſanges). Die Kerls bringen mich noch um.

Faß (nimmt die Briefe zuſammen). Ja — wir arbeiten; die ſingen — vom liebevollſten Weſen.

Bergmann (gegen das Ende des Geſanges). Schreiben Sie auch dem Onkel, daß ich ihm ſein Kapital, ſeine drei tauſend Thaler künde — ſo bin ich das Volk alles auf einmal los — (Er geht haſtig auf das Zimmer zu, will hineinrennen, bleibt ſtehen, ergreift einen Stuhl, der neben der Thür ſteht, wirft ihn mit aller Gewalt vor der Thür nieder, eilt zornig durch die Mitte hinaus, indem er ſagt:) Singt, daß ihr toll werdet.

Henriette. Mein Gott!
Franz. Was Teufel! } (Inwendig.)

Sechſter Auftritt.

Karl kommt heraus. **Faß.**

Karl. Was war das?

Faß. Das war der Vater.

Karl. Das iſt nicht wahr — ſo kann mein Vater nicht thun.

Faß. Hm! Andere Leute ſetzen denen, die ſie nicht mehr im Hauſe haben wollen, den Stuhl vor die Thür; Herr

Bergmann wirft ihn vor die Thür — der Unterſchied iſt ſo groß nicht.

Karl (will heftig antworten, faßt ſich und ſagt, indem er nach der Thür zurückgeht). Er iſt mein Stiefvater.

Faß. Hat aber viel wirkliches Geld.

Karl (dreht ſich an der Thür um). Verlange ich einen Heller von ſeinem Vermögen? (Er ruft in das Zimmer.) Sein Sie ruhig, liebe Henriette! es war nichts — (Zu Faß.) Sehen Sie — ſehen Sie herein! — das gute Mädchen iſt ſo erſchrocken — ſehen Sie, wie ſie zittert!

Faß (ſieht hinein). Der Musje Franz iſt ja bei ihr — der kann ſie ja ſo malen — wie ſie auf dem Stuhle da liegt. Der malt alles — Engel und Teufel! Arme Teufel — und arme Engel.

Karl. Erbärmlicher Menſch! (Er geht hinein und ſchlägt die Thür zu.)

Faß. Erbärmlich! O ja — wenn ich an Heinig's Bankerott denke — ſehr erbärmlich! (Er ſetzt ſich.) Geſchwind dem Herrn Onkel die Aufkündigung geſchrieben und dann zu Heinig's, und wo möglich, mein Geld ſalvirt. (Er ſchreibt.)

Siebenter Auftritt.

Faß. Onkel Leſt.

Onkel. Guten Morgen, Herr Faß!

Faß (ſieht auf, ohne umzuſehen). Haha! (Er ſchreibt.) Auch ſo viel.

Onkel (kommt näher). Man ſieht ſonſt die Leute an, von denen man begrüßt iſt.

Faß. Bin ſehr preſſirt.

Onkel. Ich wünſche, Herrn Bergmann zu ſprechen.

Faß. So ſuchen Sie ihn auf!

Onkel (er geht, kommt wieder). Herr Faß!

Faß. Nun?

Onkel (kalt). Sie ſind mir fatal.

Faß. Gleichfalls.

Onkel. Gut! wer bei der Wahrheit bleibt, betrügt nicht.

Faß. Ich möchte auch wiſſen, wie man einen betrügen kann, der nichts hat.

Onkel. O ja. Man kann ihn um ſeine Hoffnungen beſtehlen.

Faß (gibt ihm das Papier). Da! hier haben Sie eine Gewißheit.

Onkel (lieſt).

Faß (ſteht auf). Befehlen Sie auch, daß der Brief erſt geſiegelt werde?

Onkel. Mein Kapital mir aufgekündet?

Faß. Ja, wie Sie ſehen.

Onkel (ſteckt den Brief ein). Nun, Herr Nefas! iſt der geſtrige böſe Hauszank ausgeglichen?

Faß. Wen geht das an —

Onkel. Mich. Madame Bergmann war meines ſeligen Bruders wackere Frau —

Faß. Und ſie ſind der lieben Kinder Herr Onkel — Aber —

Onkel. Richtig! Ein ehrlicher Onkel iſt leicht beſſer als ein Titularvater.

Faß. Was? (Erzürnt.) Herr Bergmann iſt ein Mann, der —

Onkel. Ein Mann, der ein Haus kaufen, Zucker, Indigo und Reiß kommen und verſenden laſſen, vor Gericht als

Zeuge gelten, ein ehrbares, langweiliges Diner geben kann! Ein Mann, der alles vorſtellen kann, nur nicht den Vater von guten Künſtlern.

Faß. Ein Paar künſtliche Künſtler, die Monſieurs!

Onkel. Richtig! mein Schatz!

Faß. Vom Vater aus hat jeder zwei tauſend fünf hundert Thaler. Herr Bergmann hat das Geld ſo gedrehet und gewendet, daß jeder nun ſechs tauſend Thaler hat.

Onkel. Brav! Aber für zwölf tauſend Thaler kauft man doch noch keine ſolche Künſtler.

Faß. So? Ich gebe keine zwölf hundert Pfennige dafür.

Onkel. Das noble Dekret ſteht auf Ihrem Antlitze.

Faß. So denken hier mehr Leute.

Onkel. Gott ſei es geklagt!

Faß. Viele und vornehme Leute.

Onkel. Philiſter, wie Sie.

Faß. Was? Ich bin ein reputirlicher Mann —

Onkel. Den blos reputirlichen Leuten gehe ich aus dem Wege.

Faß. Das thun die Herrn Vettern auch.

Onkel. Gottlob!

Faß. Da haben wir es. Solche Saat, ſolche Ernte! Nehmen Sie ein Exempel an ſich ſelbſt! Sie haben ſich nicht nach der Welt richten, nicht im Schweiße Ihres Angeſichts arbeiten, nicht gute Worte geben, und um ſchön Wetter bitten und beten wollen: drum ſitzen Sie da, ſind ein armer Mann, und der Leute Spott geworden. Warnen Sie Ihre Vettern, daß ſie ſich bei Zeiten umſehen, Hand anlegen, und Tag und Nacht arbeiten, damit ſie ihr Stückchen Brot in der *Welt erwerben* mögen, ſonſt —

Onkel. Gehen Sie zum Henker!

Faß. Sonſt macht der Stiefvater die Gnadenthür zu, ſchiebt ſie auf die Straße hinaus, und dann hat die Kunſtherrlichkeit ein Ende. Ja! (Er geht.)

Achter Auftritt.

Onkel Leſt allein.

(Er ſieht ihm nach.) Hm! (Er reibt die Hände.) Wenn mich die Gemeinheit der Menſchen noch ärgern könnte, — oder dürfte, — ſo wäre der Kerl im Stande, mich zu der Uebereilung zu bringen, daß ich meine Hand hart an ſeine Ohren legte. (Er geht heftig auf und nieder.) Holla! (Er ſteht ſtill.) Langſam! — langſam! (Die Hand an den Kopf.) Hat denn dieſes Blut in ſo manchem Sturme, darin die Verkehrtheit der Menſchen mich getrieben hat, noch immer nicht ausgetobt? — Ei, ei! — nieder ihr Wellen — nieder mit euch! Freilich — wenn ſo ein Menſchenthier — — bei aller Hoffnung und Blüte wackerer Burſche nichts anders denken kann, als wie ſie mit aller der Kraft, die in ihnen wohnt, ein Stückchen Brot — Brot! — und nur ein Stückchen! erringen mögen: ſo lebe ich mit einem Male wieder in der Zeit, wo matte dumme Weſen mich mit ihrer niederträchtigen Demuth eingeengt, abgeſchätzt — und alle Wege und Stege mir abgegraben haben, daß nichts mir geblieben iſt, — als das Erkenntniß, was alles aus mir hätte werden können — was ich aber nicht geworden bin. (In Gedanken und Unmuth ſchlägt er mit dem Stocke auf den Tiſch, an dem er eben ſteht.) Ei! — was habe ich da gemacht!

Neunter Auftritt.

Karl. Franz. Onkel Leſt.

Karl. Ach! — Sie ſind es!

Franz. Ich dachte, der Papa ſpukte da herum.

Onkel. Nein — meine ſelige Jugend ſpukte zu guter Letzt noch einmal. — Grüß euch Gott!

Karl. Ihr edles Herz führt Sie her. — Sie wollen uns mit dem Vater ausgleichen?

Onkel. Ja.

Franz. Das geht nicht.

Karl. Verſuchen Sie es nicht!

Onkel. Ich will doch.

Karl. Er wird Sie ſeinen Unwillen empfinden laſſen.

Onkel. Ich will ihn die Vernunft empfinden laſſen.

Karl. Wir drei und der Vater, wir ſind zu weit auseinander —

Onkel. Wer weiß!

Franz. Weshalb wollen Sie ſich Aergerniß zuziehen?

Onkel. Ein Bischen Aerger ſchadet nicht. Es iſt das Salz zum Leben.

Karl. Galle macht nichts beſſer.

Onkel. Meine Geſchäfte mit der Welt ſind vorbei; — aber eure Köpfe ſähe ich gern im rechten Lichte aufgeſtellt.

Franz. Wird werden, guter Onkel! wird werden.

Karl. Wir haben noch keine Forderung zu machen.

Onkel. Gute Künſtler — müſſen wackere Menſchen ſein — oder ihre beſſern Kräfte gedeihen nicht zur Vollendung in der Weihe, die ſie für das Gute und Schöne empfan-

gen haben, ſondern ſie berauſchen ſich, wie gemeine Schwelger, im Freudenkelch aufgereizter Gefühle, und taumeln ſinnlos durch das Leben, wo nur dann und wann die Spuren wilder Kraft auf ihrer Bahn zurückbleiben. Gute Künſtler ſind gute Söhne.

Franz und **Karl.** Vater! (Sie umarmen ihn.)

Onkel. Das ſeid ihr eurer Mutter, und mir — ſeid auch eurem wunderlichen Stiefvater duldſame Freunde!

Franz (macht ſich los). Es geht nicht an.

Karl (an ſeinem Halſe). Wenn Sie alles wüßten, — wenn es das zartere Gefühl verſtattete, Ihnen alles zu ſagen, wie man uns weh thut, und doppelt weh in denen, die wir lieben, — Sie würden uns ſelbſt aus dieſem Hauſe führen.

Franz. Waren wir je fremd, unkindlich gegen Sie?

Onkel. Nein! o nein! Sonſt lebte ich nicht mehr; denn ich lebe nur in euch. Aber wenn Alles ſo iſt, ihr nun in die Welt zieht, und ich euch nachſehen muß — was kann ich für euch dann noch thun? Wünſchen und ſeufzen!

Franz. Wie? ſo geringen Begriff hätten Sie von Ihrer Kraft, und wie Sie uns damit in die Höhe gehalten haben!

Onkel. Ich danke — (Er reicht ihm die Hand.)

Karl. Was wären wir ohne Sie? Wer gab uns Muth zum Wollen, Glauben an unſere Kraft? Ach! Sie haben jene ſelige Kindlichkeit unſerer Gefühle erhalten und genährt, die Liebe und Glauben an die Menſchen und uns ſelbſt gibt.

Onkel. Das höre ich gern; das höre ich mit Entzücken. Gebt mir eure Hände! — legt ſie auf mein Herz!

Franz und **Karl** (umarmen ihn).

Onkel. Euer Vater war mein guter, geliebter Bruder

— er iſt nicht todt — ſeine braven Söhne ruhen an meinem Herzen. Der iſt nicht kinderlos, der anderer Noth und Wonne in ſeinem Buſen trägt — Hört mich an! — Wenn ihr fort ſeid, ſo will ich alle Wochen zweimal Briefe von euch!

Karl. Ein Tagebuch.

Franz. Eine Lebens- und Herzens-Geſchichte ſollen Sie haben.

Onkel. Schön! Aber ihr bedenkt nicht, daß ich, ſo gern ich andere Dinge mir dafür verſagen wollte, doch mit Mühe das Briefporto dafür aufbringen kann —

Karl. Das iſt unſere Sache —

Franz. Das, und Ihr bequemeres Leben —

Onkel. Nicht doch! Ich habe noch viel Körperkraft, und wenig Bedürfniſſe, wie ihr wißt. Es werde nun, wie es wolle — erlaubt mir, daß ich mit euch ziehe! Wollt ihr?

Franz. Auf den Händen wollen wir Sie tragen —

Karl. Sie werden wieder jung werden in unſerer Mitte.

Franz. Der Onkel iſt nicht alt —

Karl. Nein — denn ſein Herz iſt friſch!

Onkel. Seid ruhig! — Ihr habt einen ſo freudigen Tumult in mir erregt, daß ich gleich mit euch aus dem Thore wallen, am nächſten Ahorn mir eine Flöte ſchneiden, und was deine Kunſt zaubert, mit den reinen Akkorden meines Herzens unter Gottes Himmel begleiten möchte.

Karl. Ja, wir gehen zuſammen. Da ſitzt der müde Vater am Waldbach — wir reden von der heitern Zukunft, die wir erwerben; am Ziele reicht die Mutter den Kranz — mein Lied feiert die Gegenwart, und gießt Muth für die Zukunft über uns aus — vor uns ſitzt Franz in einem Buſche.

und zeichnet die ſchöne Gruppe der Brudertreue, vor der s
Jahren die Enkel vom wackern Onkel ſich erzählen.

Franz. Mein Geräth, deine Flöte, Ihre Hand, Mutter Segen — fort!

Karl. Fort! fort!

Onkel. Der Mutter Segen! dem folgt — Trenn
von der Mutter.

Franz. Ich fühle die Trennung; aber —

Karl. Auch ich, ja! Aber auch unſere Vernichtung h

Onkel. Geduld! Heute noch muß ſich alles entſchei
Wie ſich es entſcheide! — ich laſſe euch nicht; und das iſt e
nöthig. Glaubt ihr das?

Karl. Ja wohl! Ich ſegne Ihren ſchönen Entſchlu

Onkel. Es iſt ja ſo — und kann anders nicht ſein, w
im Künſtler der Genius der beſſern Kraft ſich hebt, und ſi
immer höher und höher — daß doch, ihm unbemerkt,
Faden ihm bleibt, der ihn ankettet an die Jämmerlichk
der Lebensverhältniſſe, ihn da verwickelt, im Fluge hem
daß er nicht raſch und frei hinan ſchweben kann zu den li
ren Regionen. Seht Kinder! — dieſem Elendsfaden wil
nachſpüren für euch, ihn nimmer aus den Augen laſſe
dürren Verkehr des unedlern Lebens; jede ſeiner Verwic
gen auflöſen mit gutem Muth, — und freundlicher Hinge
an Thoren und reiche Wagehälſe —

Karl. Vater —

Franz. Lieber Vater!

Onkel. Laßt mich enden! — Ein Vater kann das
ſo thun, oder es wird ihm weniger gelingen. Zu kühn w
ſich erheben mit dem Genius ſeiner Kinder — oder zu
ihrem Fluge nachſehen. — Das kann nur Jemand, der

ſteht, wie ich, der Menſchenmaſſe weder befiehlt noch gehorcht, der blos dem allmächtigen Gefühl für das Gute und Schöne lebt — der für euch lebt — weil ihr gut ſeid.

Behnter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann. Nun — da iſt ja alles beiſammen, was zuſammen gehört.

Onkel. Bis auf Sie.

Bergmann. Gehorſamer Diener.

Onkel. Ich wollte, Sie hätten geſagt, nehmt mich in die Reihe! Der Pflegevater gehört wahrlich oben an.

Bergmann. Dem Recht und der Natur nach. Aber die Herren Künſtler ſind über dergleichen Armſeligkeiten von Sohnes Pflichten und Dankbarkeit hinaus.

Karl. Herr Faß kann das denken.

Franz. Aber Sie nicht —

Bergmann. Herr Faß iſt ein ehrlicher Mann, ein braver Arbeiter —

Karl. Von uns haben Sie eine ſolche Gefühlloſigkeit nicht erfahren.

Bergmann. Ja! ich ſage ja.

Franz. Wann?

Bergmann. Ich laſſe mich nicht examiniren.

Karl. Aber grundlos beſchuldigen — ſollen wir uns laſſen.

Bergmann. Grundlos? bin ich ein Narr? wie?

Franz. Herr Onkel! ich dächte, wir gingen —

Karl. Sie ſehen doch, lieber Onkel! —

Onkel. Pſt! — Wenn Sie es erlauben, Herr Bergmann! gehen die beiden jetzt auf ihr Zimmer.

Bergmann. Glückliche Reiſe!

Franz und **Karl** (gehen).

Bergmann (ihnen nach in die Thüre). Eure Rechnung iſt gemacht. Fahrt in eurem Hochmuth, wohin ihr wollt, und wann ihr wollt.

Eilfter Auftritt.

Onkel Leſt. Herr Bergmann.

Bergmann. Und was nun mit Ihnen hier?

Onkel. Sie ſind ſehr aufgebracht.

Bergmann. Vermuthlich.

Onkel. Erholen Sie ſich erſt! denn mit mir werden Sie wohl nicht ſo reden wollen.

Bergmann. Sie haben die Leute verderbt, Sie, mein Herr!

Onkel. Weiter!

Bergmann. Sie haben ſolche Kunſtnarren aus ihnen gezogen.

Onkel. Immer weiter!

Bergmann. Sie ſpielen den Sonderling.

Onkel. Das Wort höre ich nicht gern.

Bergmann. Sie wollen ſich einbilden, die Menſchen zu haſſen.

Onkel. Ich lache manchmal über ſie.

Bergmann. Ganz recht. Das iſt Künſtlerweſen und Art. Die lachen und ſpotten über alles. Aber dafür lacht man denn auch wieder über die Lacher. Glauben Sie mir, Sie werden oft ausgelacht.

Onkel. Das ſchadet weder mir noch Andern.

Bergmann. Wer mich auslacht, iſt mein Feind.

Onkel. Ich bin's zufrieden, wenn's meine Feinde beim Lachen bewenden laſſen.

Bergmann. Ihr Eigenſinn iſt Hochmuth —

Onkel. Weiter —

Bergmann. Mit Ihrer Armuth wollen Sie was Beſonders vorſtellen. O, ich kenne Sie —

Onkel. Schwerlich.

Bergmann. Aber dergleichen achte ich nicht. Wer nicht arbeitet, iſt ein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchaft.

Onkel. Richtig! aber ich arbeite.

Bergmann. Was? Geſchreibſel!

Onkel. Nun ja.

Bergmann. Schreiben für Geld?

Onkel. Ja, wie Sie.

Bergmann. Wohl gar, Geburts-, Leichen- und Hochzeit-Karmina.

Onkel. Mit unter. Mancher Vogel prangt mit meinen Federn.

Bergmann. Wer ſieht und ehrt Ihr Schreibweſen? Niemand. So haben Sie von Kindesbeinen an gelebt, immer in den Boden gewühlt, immer vor ſich hingebrütet.

Onkel. Darum tauge ich nicht in einen Dienſt.

Bergmann. Künſtler ſind Sie auch nicht.

Onkel. Leider! der Muth wurde mir dazu benommen.

Bergmann. Danken Sie es denen in der Erde, die es thaten.

Onkel. Ich habe es ihnen vergeben.

Bergmann. Nun leſen, und loben, und tadeln, und ſehen, und gaffen Sie die ſogenannten Kunſtwerke an.

Onkel. Ich empfinde ſie.

Bergmann. Schreiben? hm! Wohin kommt denn das Zeug, was Sie ſchreiben?

Onkel. Nach meinem Tode wird man es ſehen.

Bergmann. Was geht mich das an, was nach meinem Tode geſchieht.

Onkel. Man wird mir, hoffe ich, dann recht gut ſein, wenn man mich lieſt.

Bergmann. Was, um Vergebung! wird man denn zu leſen bekommen?

Onkel (ſeufzt). Meine Erfahrungen, (zuckt die Achſeln) Verirrungen (lächelt) und Thorheiten.

Bergmann. Thorheiten! Nun ja. Ich hoffe, die Narrheit, daß Sie von allem Verkehr mit den Menſchen ſich weggemacht haben, ſteht auch mit darin!

Onkel. Warum ich dem Tages-Verkehr mit den Menſchen aus dem Wege gegangen bin, und wie ruhig ich dann in dieſer Hütte gelebt habe, das wird mein Nachlaß anzeigen.

Bergmann (heftig). Und die Narrheit —

Onkel. Pſt! Sie ſprechen nicht gut —

Bergmann. Ich denke richtig. Die Narrheit, daß Sie Ihres Bruders Kinder, meine Stiefſöhne, aus dem Erwerbs- und Geſchäftsleben geriſſen haben, die prangt doch oben an.

Onkel. Dieſe wackern Burſche hat ihr Genius geführt —

Bergmann. Was Genius! Ich kenne keinen Genius —

Onkel. Das glaube ich Ihnen.

Bergmann. Als den Lehrer mit Buch und Prügel. Hätte der ſie beſſer bearbeitet, ſo wären ſie jetzt in barer Einnahme.

Onkel. Sie ſind Ihrem Genius gefolgt, das liebe ich. Man muß Charakter haben und beharrlich ſein. Mit dem Genius will ich Sie denn nicht mehr quälen —

Bergmann. Gottlob!

Onkel. Sondern ſchlechtweg ſagen, da meine Vettern Talent für die Künſte haben —

Bergmann. Talent — Künſte —! Aſſignaten gegen klingende Münze!

Onkel. So wollten ſie nicht den gewöhnlichen Verkehr treiben, und ich ſagte ihnen, daß ſie daran wohl thäten.

Bergmann. Zur Sache! Karl bläſt die Flöte — und wie die Leute ſagen, mittelmäßig —

Onkel. Kompoſition iſt ſeine Beſtimmung, und wahrlich! er komponirt mit wunderbarer Kraft und Eigenheit.

Bergmann. Hat noch kein Kapital komponirt.

Onkel. Wird es auch vielleicht nie.

Bergmann. Das weiß Gott!

Onkel. Darauf kommt auch nichts an.

Bergmann. Herr! Sie ärgern mich, daß ich zittere und bebe —

Onkel. Das will ich nicht.

Bergmann. Weiter! — Franz malt.

Onkel. Malt.

Bergmann. Geſichter — Bäume — Teufelslarven, und — was trägt das ein?

Onkel. Noch hat er ſich nicht beſtimmt, ob er Landſchafts-, Hiſtorien- oder Portrait-Maler ſein will — aber —

Bergmann. Herr Vetter! Herr Onkel! Herr Hüttenbewohner! Herr — wie ſoll ich den tituliren, der nichts iſt, nichts als verrückt — hiemit deklarire ich; die zwei Kerls ſollen arbeiten, ein Stück Brot erwerben —

Onkel (unmuthig). O weh! o weh!

Bergmann. Was gibt's?

Onkel. Mit dem ewigen — Stück Brot! das iſt ein ſehr unpoetiſcher Ausdruck.

Bergmann. Das Brot nicht poetiſch? Was iſt das?

Onkel. Fahren Sie nur fort, mein lieber Vetter!

Bergmann. Nun denn! — ſie ſollen arbeiten, oder ſie ſollen aus dem Hauſe, und das gleich! Amen!

Onkel. Sie arbeiten ja.

Bergmann. Was? Sie pfeifen, ſie ſingen, malen, dichten und jubeln. In lauter Lachen, Spaß und Fröhlichkeit lebt das Volk.

Onkel. Recht, wahr, göttlich! Fröhlichkeit, Fortſchreiten in den ſeligſten Empfindungen, Erhebung und Jubel des reinſten Gefühls, unbekümmert um Form, Gewohnheit und Jammer des Alltagsverkehrs der langweiligen Tagelöhner auf der gemeinen ausgefahrenen Landſtraße — das iſt das Himmelsleben des Künſtlers!

Bergmann. Himmelsleben ohne fixe Einkünfte? Ein albernes, gottloſes, armſeliges Lumpenleben iſt das. Fort mit denen, die es treiben, und aus meinem Angeſicht mit denen, die es lieben, rathen und empfehlen! (Er geht.)

Onkel. Ein Wort.

Bergmann. Da bin ich!

Onkel. Wiſſen Sie, daß jetzt, lange nach ſeinem Tode, ein Gemälde des großen Korreggio mehrere Tauſende koſtet?

Bergmann. Was der Zentner Kaffee jetzt koſtet, davon lebe ich breit und bequem; ob er nach meinem Tode zehn Thaler, oder zehn tauſend Thaler koſten wird, darum kümmere ich mich nicht eines Pfennigs werth. (Er geht.)

Onkel. Er iſt aufgebracht, — und die Schuld iſt mein. *Wie kann ich* auch einem Manne ſeiner Art die Ehre, als *bare Einnahme*, in das Buch eintragen wollen?

Bergmann (kommt zurück). Die Briefe will ich beſorgen, (er rafft ſie zuſammen) ſonſt hätte ich Sie nicht inkommodirt.

Onkel. Herr Bergmann!

Bergmann. Was beliebt?

Onkel. Ein freundlich Wort!

Bergmann. Wofür verdienen Sie das?

Onkel. Für eine gute Empfindung.

Bergmann. Ich verſtehe mich nicht auf Ihren Empfindungskram.

Onkel. Das weiß ich; deshalb kann ich nicht böſe auf Sie ſein.

Bergmann. Das gilt mir gleich.

Onkel. Sie denken anders, als Sie reden.

Bergmann. Wahrhaftig nicht.

Onkel. Sie ſind jetzt böſe auf mich.

Bergmann. Ja.

Onkel. Ich bin etwas Schuld daran; mein Geſpräch hat eine verkehrte Wendung genommen; ich habe Sie überzeugen wollen, und bin, glaube ich, bitter geweſen.

Bergmann. Es iſt mir lieb, wenn Sie es einſehen.

Onkel. Es iſt mir leid, wenn ich es war.

Bergmann. Das iſt gut.

Onkel. Ich hoffe, Sie noch zu gewinnen — zu einer andern Zeit —

Bergmann. Nein.

Onkel. Wenn Ihre Laune nicht verſtimmt iſt.

Bergmann. Ich habe keine Laune.

Onkel. Das iſt eben Schade! — Sie ſind jetzt doch wieder gut.

Bergmann. Hm!

Onkel. Geben Sie mir Ihre Hand!

Bergmann. Was ſoll das?

Onkel. Ich verlaſſe nicht gern Jemand im Unmuth gegen mich. Ich möchte Sie ſo gern mit meinen Vettern ausgleichen.

Bergmann. Das werde ich ſchon ohne Sie thun, wenn es ſein ſoll.

Onkel. Wahrhaftig! — wenn ich mir das denke, wie unſere ehrlichen, regen Empfindungen Sie nach und nach von Ihrer rauhen Art abbringen, wie Sie uns anerkennen, und die Hand zur Uebereinkunft reichen — ich könnte hoch in die Höhe ſpringen, und — ich möchte Ihnen um den Hals fallen vor Wonne.

Bergmann. Laſſen Sie mich ungeplagt mit Ihrem verkehrten Weſen. Was ich geſagt habe, dabei bleibt's. Adieu! Gehen Sie!

Onkel (tritt einen Schritt zurück). Hm!

Bergmann. Was?

Onkel (ſchüttelt den Kopf). Es geht doch nicht an!

Bergmann. Was geht nicht an?

Onkel. Meine Vettern können nicht hier im Hauſe bleiben. Ja! — ſie müſſen fort.

Bergmann. Richtig!

Onkel. Sie ſcheinen beinahe zu geringhaltig!

Bergmann. Beim Teufel, Herr!

Onkel. Beim Teufel — ja! Sie verderben den Leuten alle Imagination, darum müſſen ſie hier weg; ich will's ihnen gleich ankündigen. Sie müſſen heute noch aus dem Hauſe; denn neben ſo einer zerſchlagenen, nichtigen, gemeinen Natur, als Sie aufweiſen, da mag der Kuckuck ein honnetes Ideal haben und feſthalten. (Er geht.) Es wäre ein Todtſchlag, *wenn die Leute noch* eine Stunde hier leben ſollten.

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Mademoiſelle Bergmann kommt aus Karl's Zimmer, ein Buch in der Hand. **Madame Bergmann** aus der Mitte; ſie geht ſchnell auf ſie zu, faßt ihre beiden Hände, ſieht ſie durchdringend an, und ſeufzt.

Mſll. Bergmann (ſtutzt, und ſieht ſie feſt an). Was iſt Ihnen?

Mad. Bergmann. Sie wiſſen ja, was hier im Hauſe vorgeht! mein Mann — meine Söhne —

Mſll. Bergmann. Ihre Söhne ſind wackere Leute.

Mad. Bergmann. Gewiß! (gerührt) gewiß!

Mſll. Bergmann. Da habe ich bei Franz ein Gemälde geſehen, das nach allen Regeln der Kunſt und des guten Geſchmacks das Prädikat — vortrefflich — verdient.

Mad. Bergmann. Nicht wahr! Ach! und ſein Herz —

Mſll. Bergmann. Der Baumſchlag iſt ſo —

Mad. Bergmann. Seine rege Empfindung für alles Schöne und Gute —

Mſll. Bergmann. Die Wolken — finde ich etwas zu roſenfarb. Freilich ſind wir hier zu Lande durch einen kalten, weiß und blauen Himmel verwöhnt, die Darſtellung des warmen, ſchönen —

Mad. Bergmann. Und mein ſanfter guter Karl, verdient er nicht meine ganze Liebe?

Mſll. Bergmann. Ja! was Karl betrifft — ſo hängt er in ſeinen Kompoſitionen zu ſchwärmeriſch an einer gewiſſen Melodie der *Seele*. Ich verlange nämlich —

Mad. Bergmann. Daß meine Söhne hier bleiben — ach! daß ſie bleiben.

Mſſl. Bergmann. So? Ich verlange, daß der Satz der Inſtrumente —

Mad. Bergmann. Mein Mann will ſie von hier weg haben — wiſſen Sie das?

Mſſl. Bergmann. Mein Bruder iſt ein alberner Menſch —

Mad. Bergmann. So darf unſer Geſpräch nicht anfangen.

Mſſl. Bergmann. Weshalb nicht, da es ſo enden muß?

Mad. Bergmann. Das iſt kein Troſt.

Mſſl. Bergmann. Sie ſind zu empfindlich.

Mad. Bergmann. Ich bin Mutter —

Mſſl. Bergmann. Freilich —

Mad. Bergmann. Suche Hilfe bei Ihnen.

Mſſl. Bergmann. Bei mir?

Mad. Bergmann. Sie ſind meines Mannes Schweſter, er achtet Sie —

Mſſl. Bergmann. Mich nicht; aber meine Erbſchaft.

Mad. Bergmann. Er hört auf Ihren Rath; wenn Sie ſich verwenden, meiner Söhne ſich annehmen wollten, alles könnte noch gut gehen —

Mſſl. Bergmann. Liebe Frau Schwägerin —

Mad. Bergmann. Bei dem lebhaften Antheil, den Sie allen Künſten widmen, bitte ich hier gewiß nicht vergeblich.

Mſſl. Bergmann. Erlauben Sie mir, Ihnen darüber mein Sentiment zu ſagen —

Mad. Bergmann. Liebe Schwägerin! ich laſſe mich *nicht abweiſen; es* betrifft ja alles, was meinem Herzen theuer

iſt. Sie ſehen mir es gewiß an, daß meine Seele innig bewegt iſt —

Mſll. Bergmann. Und eben Alles das iſt die Folge irriger Prinzipien, von denen ich Sie zurückbringen möchte.

Mad. Bergmann. Iſt es möglich? Sollten Sie nicht empfinden —

Mſll. Bergmann. Frau Schweſter! Glauben Sie mir, ich empfinde Alles das, wovon meine Vernunft mir ſagt, daß ich es empfinden darf. Wo aber die Vernunft mir gebietet, das erſte, reinſte Prinzip, die Erhaltung meines Ich, erſt zu bewirken, da ſetze ich der unregelmäßigen Empfindung ein feſtes Raiſonnement entgegen; ſo lebe ich nach Grundſätzen und leide wenig oder nichts auf der Welt.

Mad. Bergmann. Tröſten Sie mich nicht, helfen Sie mir nicht! denn auf dieſe Art gelingt es Ihnen nicht.

Mſll. Bergmann. Ach ja. (Sie ſetzt ſich.) Setzen Sie ſich —

Mad. Bergmann. Ich bin zu unruhig — ich kann nicht —

Mſll. Bergmann. Liebe! hören Sie mir zu! — Sie empfinden durchaus unregelmäßig —

Mad. Bergmann. Mein Herz ſagt, daß ich ſtark und gut empfinde.

Mſll. Bergmann. Das iſt eine Gemüthskrankheit, glauben Sie mir —

Mad. Bergmann. Laſſen Sie mich! (Sie will gehen.)

Mſll. Bergmann. Nein! (Sie hält ſie feſt.) Die Uneinigkeit mit Ihrem Manne müſſen Sie durch die Vernunft auflöſen.

Mad. Bergmann. Er hört mich nicht an.

Mſll. Bergmann. Ihre Empfindungen inkommodiren ihn.

Mad. Bergmann. Das iſt, leider! wahr.

Mſll. Bergmann. Sie müſſen durch unwiderlegliche Schlüſſe ihm ſeine Verkehrtheit beweiſen.

Mad. Bergmann. Das mag ich thun! — meine Söhne müſſen doch reiſen.

Mſll. Bergmann. Gut! laſſen Sie die Söhne reiſen! aber ihm haben Sie doch bewieſen, daß er nicht vernünftig handelt.

Mad. Bergmann. Ich übe keine Rechthaberei; mein Herz will nur —

Mſll. Bergmann. Recht müſſen Sie haben! für das Recht der Vernunft ſtreiten Sie, bis Sie ohnmächtig am Boden liegen, und wenn Sie wieder aufwachen, ſchreien Sie noch ärger! Nicht Recht behaupten, wo man nach klarer Vernunft Recht hat, — — das iſt das einzige Unglück, was ich als unläugbares Unglück anerkenne.

Mad. Bergmann. Ich kann mir nicht helfen — ich muß es ſagen: — in dieſem Augenblick ſcheinen Sie mir noch härter, als mein rauher Mann.

Mſll. Bergmann. Sehen Sie, das iſt wieder eine Empfindung, die aus Ihnen ſpricht; aber keine Vernunft.

Mad. Bergmann. Soll man denn der Empfindung gar nicht Gehör geben?

Mſll. Bergmann. Selten —

Mad. Bergmann. Zu welchem Zweck verbringen Sie denn Ihr Leben zwiſchen Büchern und Gegenſtänden der Künſte? —

Mſll. Bergmann. Hören Sie mich an, meine Liebe!

Mad. Bergmann. Ach!

Mſſl. Bergmann. Sie müſſen mich anhören. Alles Wiſſen iſt unnütz, wenn es nicht Lebensklugheit gewährt, ich meine die Klugheit, vermöge deren wir unſere Selbſterhaltung auf das vortheilhafteſte ſchaffen, und gegen die Eingriffe, womit Andere ſie verletzen könnten, uns unüberwindlich waffnen. Selbſt mit dem Großen und Schönen in den Künſten will ich nicht eine Empfindung nähren und erwecken.

Mad. Bergmann. Ich bitte Sie, hören Sie auf!

Mſſl. Bergmann. Nein! keine Empfindung! denn dieſe iſt mehr oder minder, allzeit eine Kränklichkeit oder Verwöhnung, Mangel an Richtung des Verſtandes; daher dient mir der Verkehr mit den Kunſtwerken und Künſtlern nur zur Uebung einer richtigen Beurtheilungskraft; die Unterhaltung iſt Nebenſache. Ich habe es ſchon dahin gebracht, daß, wenn ich ein Kunſtwerk betrachte, die Empfindung ſich gar nicht mehr in mir regt, ſondern daß gleich der Tadel vorausgeht, welches am ſicherſten die ruhige Beurtheilung aller Theile angibt. So müſſen Sie —

Mad. Bergmann. Wenn ich meine Söhne betrachte, fühle ich, daß ich Mutter bin. Der Schmerz, den die Natur mich fühlen läßt, iſt eine Wolluſt, die ich nicht für die Lebensklugheit hingebe, die Sie zu erringen gewußt haben. Hätten die Künſte, denen meine Söhne leben, ſie ſo verbildet — ruhig würde ich meinem Manne ſagen: — ſchicke ſie fort zu einem Handwerk, damit ſie unter rohen, aber vollſtändigen Menſchen wieder Seelengehalt empfangen mögen.

Mſſl. Bergmann. Sie mögen ſagen, was Sie wollen! dieſes Aufbrauſen iſt das deutliche Sympton eines unkultivirten Verſtandes. Ein kranker Verſtand iſt unheilbar.

Mad. Bergmann. Ein geſundes Herz führt durch die Stürme des Lebens. Damit will ich mich in die Arme Ihres rauhen Bruders werfen. Mitten in ſeinem Starrſinn, bei aller Härte, die er mich empfinden läßt, — hat doch noch nie die Lebensklugheit ihm befohlen, die Thränen der Mutter für eine Krankheit zu halten. (Sie geht.)

Zweiter Auftritt.

Mademoiſelle Bergmann allein.

Die leidenſchaftlichen Thorheiten meiner Schwägerin haben ein verdienſtliches Anſehen; aber nach reifer Ueberlegung ſind es denn doch Thorheiten. Den Thorheiten muß man aus dem Wege gehen. Ziehen die jungen Leute fort, ſo fällt alle Unterhaltung hier im Hauſe weg und nichts bleibt, als die Ruſtizität meines Bruders und die kranke Empfindung meiner Schwägerin. — — Beides iſt mir zuwider; — alſo werde ich gehen. Wohin? — hm! nach Paris! dort beläſtigt mich weder die eine Qualität noch die andere.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr Faß.

Faß (ſieht herein). Ah! — ich will nicht ſtören. (Er geht.)

Mſll. Bergmann. Herr Faß —

Faß. Belieben — (Er kommt.)

Mſll. Bergmann. Wie ſehen Sie aus? ſo erhitzt.

Faß. So? kann wohl ſein; ich habe mich auch gerührt und bin dermaßen in der Stadt herum gallopirt —

Mſll. Bergmann. Es könnte kommen, daß ich nach Paris reiſe —

Faß. So? Ei! Warten Sie doch eine andere Zeit ab, das Poſtgeld iſt jetzt erhöhet —

Mſſl. Bergmann. Mein Geld iſt in meines Bruders Handlung, wie Sie wiſſen —

Faß (verlegen). Es — ja. Es iſt da. (Seufzt unwillkürlich.) Freilich!

Mſſl. Bergmann. Weshalb ſeufzen Sie darüber?

Faß (noch verlegner). Hätte ich das gethan?

Mſſl. Bergmann (aufmerkſam). Allerdings.

Faß. So? hm! — Ja — wenn ich ganz und gar nichts denke, pflege ich zu ſeufzen!

Mſſl. Bergmann (bedeutend). Ich kann doch ein Kapital haben, wenn ich nach Paris reiſe?

Faß (nach einer Pauſe). Ja.

Mſſl. Bergmann (geſpannt). Wie?

Faß (ſchnell). Warum das nicht — — o ja. — ja. Ja freilich.

Mſſl. Bergmann (ſieht ihn ernſt an). Herr Faß!

Faß. Wollen Sie denn nicht von Paris wieder kommen? — (Pauſe.) Wie? gar nicht wieder hieher kommen, in das liebe deutſche Vaterland? he!

Mſſl. Bergmann. Sie wiſſen, es gibt zwei Dinge, worüber ich mich niemals erkläre — über meinen nächſten Willen und meinen letzten Willen.

Faß. Soll der gar in Paris deponirt werden?

Mſſl. Bergmann. Wie fein! wie theilnehmend!

Faß. Ja wohl! Eben aus — ich bin ſo erſchrocken — in der Fremde — was kann da nicht alles paſſiren — mit der koſtbaren Geſundheit nämlich, ſo meine ich es.

Mſſl. Bergmann. Nun, mein Geld bleibt ja hier.

(Pauſe.)

Faß. Ja.

Mſll. Bergmann. — Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen ſoll.

Faß. Ihren gehorſamſten Diener zu allen Zeiten.

Mſll. Bergmann. Herr Faß! — ſehen Sie mich an!

Faß. Ei! — daraus mache ich mir eine Ehre —

Mſll. Bergmann. Feſt ſehen Sie mich an!

Faß. Und ein Vergnügen.

Mſll. Bergmann (tritt auf ihn zu). Sie werden von einem Geheimniß zu Grunde gerichtet.

Faß. Nein. Ich bin in salvo.

Mſll. Bergmann. Sagen Sie mir alles —

Faß. Herr Gott! Ich —

Mſll. Bergmann. Sie wiſſen, ich bin verſchwiegen, zuverläſſig.

Faß. O ja, das ſind Sie; aber ich wüßte nicht —

Mſll. Bergmann. Doch! doch! reden Sie!

(Pauſe.)

Faß (will reden, trocknet die Stirne und ſchweigt).

Mſll. Bergmann. Nun?

Faß. Sie ängſtigen mich dermaßen —

Mſll. Bergmann. Das ſehe ich! Und nun laſſe ich Sie nicht aus der Hand, bis ich alles weiß. Sie wiſſen, wenn ich mir in den Kopf ſetze, etwas zu erfahren, ſo gelingt es mir allemal. Ich frage, vergleiche, rathe — ſprechen Sie lieber gleich!

Faß. Ja — es — es iſt nämlich — (ſchnell) es iſt heiße Witterung.

Mſll. Bergmann. Abgeſchmackt!

Faß. Es iſt nichts Neues paſſirt.

Mſll. Bergmann. Das heißt, es iſt etwas N

irt, — etwas Neues, das Sie ängſtet. — Zwar Sie ſind n salvo, haben Sie geſagt. Wer iſt nicht in salvo? He!

Faß (angſt). Ei Mamſell — was — was denken Sie?

Mſll. Bergmann. An den ordinären Courant-Lügen ehlt es Ihnen nie; noch weniger an Schwatzhaftigkeit — lſo muß eine ſchwere Wahrheit Ihre Lippen verſiegeln.

Faß (ſchüttelt den Kopf und trocknet die Stirne).

Mſll. Bergmann. Hm! (Nach einer Pauſe.) Kann ich eute zehntauſend Thaler von meinem Kapital haben?

Faß. Zehn —

Mſll. Bergmann. Wie?

Faß. So ſchnell? ſo —

Mſll. Bergmann. Bei meinem Kapital iſt keine Kün-igung feſtgeſetzt —

Faß. Aber ſie ſtehen doch nun ſechs Jahre ſchon ſo —

Mſll. Bergmann. Ich kann ja auch eine Spekulation aben. Nun?

Faß. Die leibliche Schweſter wird doch —

Mſll. Bergmann. Hundert Louisd'or für Sie, wenn Sie mir eine heilſame Wahrheit bei Zeiten ſagen! Aber leich —

Faß. Gerechter! Ich ſoll doch etwa gar meinen Herrn Prinzipal —

Mſll. Bergmann (eindringend). Verrathen?

Faß (noch mehr verlegen). Bewahre! (Er ſtockt.) Ich will agen —

Mſll. Bergmann. Sie wollen lügen. Zu ſpät! Es gibt ier etwas zu verrathen — das iſt mir ganz klar. (Pauſe.) Vertrauen Sie es mir!

Faß (reibt die Hände). Hm! (Huſtet.)

Mſll. Bergmann (raſch und ſtark). Nun?

Faß (in der Angſt herausplatzend). Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Mſll. Bergmann (kalt). Deſto beſſer! — Jetzt vertrauen Sie ſich der leiblichen Schweſter Ihres Herrn an, oder — ich gehe zu meinem Bruder und ſage, Sie hätten mir gerathen, ſogleich mein ganzes Kapital aus der Handlung zu ziehen. Jetzt wählen Sie nach Belieben!

Faß. Aber das habe ich ja nicht, mit keinem Worte nicht geſagt.

Mſll. Bergmann. Mit Worten nicht. Nun?

Faß (trocknet die Stirne). Du Barmherziger! Sie ſind doch eine verſtändige Perſon —

Mſll. Bergmann. Fort zu meinem Bruder! (Geht.)

Faß. Eine Minute nur —

Mſll. Bergmann. Keine Minute!

Faß. Kommen Sie nur wieder!

Mſll. Bergmann (kommt zurück).

Faß. Gott! weshalb bin ich hieher gekommen?

Mſll. Bergmann. Wir können unſern Vortheil verbinden.

Faß (freundlich). Ach je — ein Heiräthchen?

Mſll. Bergmann. Abgeſchmackt!

Faß. Nun, nun!

Mſll. Bergmann. Den Geldvortheil!

Faß. Wir ſind hier nicht ſicher — es könnte doch — da Zimmer iſt ſo am Wege — die jungen Herren — da liegt j des Monſieurs Karl's Flöte, der könnte — (Er ſetzt ſich erſchöpft Ach Gott! die Zunge iſt mir ganz trocken.

Mſll. Bergmann. Kommen Sie auf mein Zimmer!

Faß (ſteht auf). Aber —

Mſll. Bergmann. Ohne Aber!

Faß (faltet die Hände). Ich gehe mit Ihnen.

Mſll. Bergmann. Allons! (Geht zur Seite fort.)

Faß. Die — die hätte der Mouſieur Franz in die Wüſte malen ſollen. (Er folgt ihr.)

Vierter Auftritt.

Herr Bergmann.

(Er kommt durch die Mitte lebhaft herein). Sie reiſen! Sie bedürfen meiner nicht. — Die Welt gehört ihnen. Und meine ſanfte gute Jette, die geht im Hauſe umher, und weint. Niemals wird ſie den — den falſchen Karl vergeſſen. (Pauſe.) Sie *muß* ihn vergeſſen. Es iſt Chriſtenpflicht, meine Pflegetochter zu retten.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Madame Bergmann.

Mad. Bergmann. Sage mir doch, lieber Mann! —

Bergmann. *Lieber* Mann! *lieb*? Ich kann mir's denken, *wie* lieb!

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergeſſen, daß du bei deiner wunderlichen Art —

Bergmann. Ich bin wunderlich?

Mad. Bergmann (mit ſanftem Vorwurf). Ach ja, mein Freund!

Bergmann. So?

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergeſſen, daß du bei dieſer wunderlichen Art ehedem — manchen gutmüthigen Augenblick haben konnteſt.

Bergmann. Ja, ich war ein gutmüthiger Narr — ehedem! Jetzt bin ich anders geworden.

Mad. Bergmann. Biſt du beſſer geworden?

Bergmann. Ja! Gutmüthigkeit, Herzensoffenheit — So was verſteht ihr weder zu brauchen, noch zu taxiren, als dazu, die Kette noch kürzer zu ſchließen, an der wir zappeln und bellen. Es iſt aus! ich habe meine Ketten zerſprengt, ich bin los.

Mad. Bergmann. Dein Herz iſt beſſer, als deine Worte. Deine Worte vergeſſe ich; dein Herz kann ich nicht vergeſſen.

Bergmann. Das klingt fein: aber es gilt nichts. Das wird denn ſo aus einem Buche genommen —

Mad. Bergmann (auf das Herz deutend). Es ſteht hier geſchrieben. — Wollte Gott! du könnteſt hier noch leſen.

Bergmann. Auf dergleichen geſchraubte Reden weiß ich nicht zu repliziren. — Dieſe Art kommt von meinen Herren Stiefſöhnen, und die macht mich raſend.

Mad. Bergmann. Mein Gott! was iſt aus dir geworden?

Bergmann. Die Herren reiſen doch bald? Wie?

Mad. Bergmann (mit unterdrückten Thränen). Ja!

Bergmann. Sieh, Pauline! wie die Jungens klein waren —

Mad. Bergmann. Wie liebteſt du ſie —

Bergmann. Ja! bis der Kunſtteufel in ſie ge
Wenn ſie erſt fort ſind — ach Gott! wie die Tau
wir leben.

Mad. Bergmann. Wir könnten zuſamme
lich ſein.

Bergmann. Nein! nein! dergleichen Menſchen ſind unzuverläſſig, treulos, was ſie wollen, geloben, thun, iſt Poeſie, Dichtung, Lüge. Man kann, man kann, man kann mit ihnen nicht unter Einem Dache leben.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ihre Abreiſe thut dir leid? das iſt natürlich, du biſt ihre Mutter.

Mad. Bergmann (ſetzt ſich und weint). Meine Söhne!

Bergmann. Dein Mann! Ich bin dein Mann!

Mad. Bergmann (reicht die Hand nach ihm). Wenn doch mein Mann wieder mein lieber Freund ſein wollte!

Bergmann. Was? Ich bin ein lieber Freund! ein ſilberner, ein goldener Freund bin ich. — Zwölftauſend Thaler habe ich dir eben geſchickt! Haſt du ſie empfangen?

Mad. Bergmann (ſteht raſch auf). Deshalb komme ich. Was ſoll ich mit dem Gelde?

Bergmann. Deine beiden Söhne hatten zuſammen fünftauſend Thaler. Statt des habe ich dir zwölftauſend Thaler geſchickt; alſo habe ich ihnen ſiebentauſend Thaler erſpart. Alſo war ich ſiebentauſendmal ihr, und dein lieber Freund. Du biſt die Mutter, dir iſt das Geld geſchickt; die Burſche ſind mündig, zahle ſie aus! gleich heut! laß ſie quittiren, und dann — glückliche Reiſe!

Mad. Bergmann. Laß ſie den Ertrag hier ſparſam verwenden —

Bergmann. Reichlich verſchwenden!

Mad. Bergmann. Gib ihnen nichts mehr von deinem Vermögen!

Bergmann. Keinen Heller!

Mad. Bergmann. Das iſt weiſe und väterlich.

Bergmann. Werden ſchon Geld genug bekommen. Schläfern die Leute ein mit Sang und Klang und Prozenten, daß ſie ihnen ihr Geld aufſchütten. Solch Kunſt- und Weisheits-Volk, das läßt uns Pöbelſeelen arbeiten, nimmt uns die alten ſchwarzen Thaler ab, überſetzt ſie in Kleider, Luſtreiſen, und läßt ſie in Champagnerfantaſien verrauſchen. Unſer eins hat einen ehrlichen Namen zu verlieren — dergleichen hat nur den Kunſtnamen zu verlieren.

Mad. Bergmann. Das iſt zu viel! ſo ſind meine Söhne nicht —

Bergmann. Noch nicht ganz.

Mad. Bergmann. Nie werden ſie ſo fein.

Bergmann. Wird ſchon werden. Neulich gehe ich mit dem Franz auf der Promenade, kriecht der Schatten einer alten Maler-Witwe an der Wand, und ſonnt ſich, ſtreckt die hohle Knochenhand gegen meine Geldtaſche heraus. Ich gebe ihr ein Zweigroſchenſtück, bekommt der Herr Franz ein feuerrothes Geſicht, fährt wie ein Blitz in die Weſtentaſche, dreht wie ein Wirbelwind ſich auf dem Abſatz herum, ſchleudert etwas fort; ich ſehe nach, ſo kugelt ein blanker harter Thaler auf dem Steinpflaſter herum; die alte Hexe ſchreit! benedeit und ſegnet; — ich ſchlage die Hände über dem Kopfe zuſammen! — »mit Gott, Vater!« ruft der Herr Maler, kehrt um, läßt mich da ſtehen, daß ich alle meine Flüche in mich hinein würgen mußte. Zu ſolchem Fürſten-Procedere braucht man fremde Geldbeutel.

Mad. Bergmann. Es war gerade die Witwe eines unſerer beſten Maler.

Bergmann. D'rum bettelt ſie. Wäre ſie eine Schneiderswitwe, ſo hätte ſie das Handwerk. Hätte ihr Mann ge

hörig gearbeitet, ſie bettelte nicht. Aber da hat dergleichen noch Kaprizen: wie der Monſieur Franz. Hat ihm nicht der Rath Harber hundert Thaler, ja zweihundert Thaler geboten, wenn er ihn malen wollte? Nichts! er thut es nicht. Da heißt es: Harber iſt ein Elender; ſo einen Kerl male ich nicht. Zweihundert ganze Thaler abzuweiſen! Aber ſo iſt das Volk.

Mad. Bergmann. Rath Harber iſt ein Elender, und es iſt wacker von Franz, daß er feſt bleibt. Doch zur Sache! —

Bergmann. Zur Abreiſe!

Mad. Bergmann. Sie müſſen ſich ſelbſt führen lernen.

Bergmann. In's Elend!

Mad. Bergmann. Würde dich das freuen?

Bergmann. Wenn ſie recht mitten im Elend ſind, weder vor- noch rückwärts können, dann will ich ſie vom Träbern-Troge wieder in mein Haus, an meinen Tiſch reißen. Dann will ich ihnen geben — fürſtlich geben; aber eher nicht.

Mad. Bergmann. Da finde ich dein Herz wieder neben dem Stolz des reichen Bürgers, der ſo leicht beleidigt iſt, und doch ohne Rückſicht die Meinungen Anderer und ihre Gefühle beleidigt.

Bergmann. Meine Chriſtenpflicht ſoll agiren. Aber erſt ſoll das gediegene Elend alle Kunſtnarrheit aus ihnen wegbeizen.

Mad. Bergmann. Dahin kommt es nie.

Bergmann. Merke ich, daß du ihnen die Troſtaſpekten auf meine Geldkaſten zur Rekreation mitgibſt, — ſcheiden laſſe ich mich.

Mad. Bergmann. Sorge nicht. Meine Söhne haben Ehre, und gute Künſtler haben edlen Stolz.

Bergmann. Aus Stolz haben ſie an arme Künſtler ihr Taſchengeld hinaus penſionirt. Aus Stolz hat der Herr Franz Bilder gemalt, die in der Stadt zum Verkauf hauſiren getragen werden, wovon der Ertrag an reiſende Bettelhunde gegeben iſt. Aus Stolz komponirt der Herr Karl Lieder, die in den Wochenblättern zum Verkauf angezeigt ſtehen. Bezahlen, einzeln bezahlen laſſen ſich die Burſche ihren Narrentand.

Mad. Bergmann. Sollten ſie das nicht?

Bergmann. Nein! nein! Begegnet mir noch einmal ſo ein Kerl im Hausgange, der nach Landſchaften, Liedern fragt, und die Hand zur Taſche führt — ich ſtehe nicht für einen Skandal.

Mad. Bergmann. Mein Freund! das Land bezahlt dem Fürſten ſeine Sorgen; es lohnt den Muth des Feldherrn, zahlt die Arbeit des Richters, den Fleiß des Kaufmanns. Soll der Künſtler ſeine Arbeit verſchenken?

Bergmann. Künſte ſind keine Arbeiten, ſind unnütze Zierathen. Wenn morgen alle Künſte und alle Künſtler zum Lande hinaus gewieſen werden, beſteht die Welt doch. Schuhflicker, Nachtwächter, Holzhacker kann man nicht entbehren; aber Maler, Muſikmacher, und alles, was dazu gehört, die können alle zum Kuckuck gehen.

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Es wird auch noch dahin kommen. Der Geldmangel iſt zu groß; man muß es den Tagedieben nehmen, und nützlichen Arbeitern verabreichen.

Mad. Bergmann. So wünſcheſt du alle Freude verbannt —

Bergmann. Man kann ſeinen Garten anbauen, ſeinen

Arbeitern nachgehen, nützliche Spekulationen erſinnen, neue Maſchinen erfinden, allem Verkehr einen raſchern Umtrieb geben, das iſt Freude. Aber lieber will ich die Stubenthür knarren, die Hunde heulen laſſen, als das verdammte Singen, Pfeifen, Flöten und Dudeln hören.

Mad. Bergmann. Nur eine Frage noch!

Bergmann. Die letzte.

Mad. Bergmann. Womit haben ſie dich ſo unausſprechlich beleidigt, daß ſie auf einmal aus dem Hauſe ſollen?

Bergmann. Ich will dich nicht in die Verlegenheit ſetzen, für deine Kinder wegen eines Bubenſtücks um Verzeihung zu bitten.

Mad. Bergmann. Was iſt das?

Bergmann. Genug! Sie verlachen und verſpotten meinen Fleiß, meinen Erwerb, meine Spekulationen, meinen würdigen, redlichen Mitarbeiter, den guten geduldigen Herrn Faß.

Mad. Bergmann. Das iſt nicht —

Bergmann. Herr Faß weiß —

Mad. Bergmann. Weiß dich zu beherrſchen.

Bergmann. Herr Faß iſt mein einziger Freund, darum wird er auch von euch allen verfolgt. Die Haupturſache aber, weshalb deine Söhne fort ſollen, iſt die, daß ich nun gewiß weiß, Karl iſt in Henrietten verliebt, und ſie in ihn.

Mad. Bergmann. Zu meiner Freude, ja.

Bergmann. Nimmer gebe ich das zu.

Mad. Bergmann. Sind wir Gebieter ihrer Herzen?

Bergmann. Ja. Wären wir das nicht? Das alles kommt aus Gerſon's Hauſe, wo ich erſt neulich ausgeſpottet wurde. Gerſon's Haus iſt die Akademie der Herren Söhne.

Dort iſt ihr Tempel, ihr Himmel, von daher kommt ihr toller Hochmuth! Bei Gerſon's ſtehen Bilder und Muſikalien oben an, die Korreſpondenz, das Negoz hinkt nach. Hinkt! Ja. Es fällt — es iſt gefallen, damit du es nur wiſſeſt. — Morgen wird der große, künſtliche, ſuperfeine Herr Gerſon falliren. Da — das kommt von dem Malen und Muſiziren.

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Wie nun? Jezt kann der Herr Franz die Kreditoren abmalen, die betrogen werden, und wenn die Jungfer Gerſon heult, kann der Monſieur Karl die Flöte dazu blaſen.

Mad. Bergmann. Die armen Leute! Ich bin ſo erſchrocken —

Bergmann. Ich nicht. Das habe ich alles voraus geſehen. Solche Thaten, ſolcher Lohn!

Mad. Bergmann. Sei nicht ungerecht! Das iſt denn doch ein Schickſal, das dem vorſichtigſten Handelsmann begegnen kann.

Bergmann. Nein! nein, ſage ich. Wer Tag und Nacht ſimulirt und aufpaßt, wird nicht zu Spott werden. Aber wer die Geſchäfte in Miethlings Händen läßt, firnißt, und ſingt, kutſchirt, geigt, ſoupirt —

Mad. Bergmann. Ich geſtehe, daß ich dieſen würdigen Leuten eine herzliche Thräne weine —

Bergmann. Kein Mitleid mit ſolchen gefürſteten Kaufleuten! — Nun genug! Zahle die Herren Söhne aus, und ſchaffe mir ihre Quittung!

Mad. Bergmann. Ich habe nicht geglaubt, daß ich dich mit beklemmterem Herzen verlaſſen würde, als womit

ich gekommen war. Wenn du mich in meinem Kummer abweiſeſt, an wen kann ich mich wenden, als an meine Kinder, und dieſe Stütze reißeſt du mir aus den Händen. (Sie geht.)

Sechſter Auftritt.

Herr Bergmann allein.

Schöne Stütze! — Gott verhüte, daß du ſie brauchen müßteſt! Dergleichen Menſchen hängen an nichts. Die leben luſtig und wenn es den Ihrigen übel geht, — machen ſie ein Verschen — malen auf eine ſchöne Wieſe die Hoffnung auf einen Anker geſtützt, oder ſingen ein Lied. — Gott ſei gedankt! ich ruhe auf einem feſten Anker, und brauche ſolche Burſche nicht. Ach, mein Pflegekind!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Henriette.

Henriette (kommt traurig herein).

Bergmann. Komm her, Henriette! ſetze dich zu mir! (Sie ſetzen ſich.)

Henriette. Sie haben befohlen —

Bergmann. Du kommſt ſpät genug.

Henriette. Ich habe erſt in der Küche —

Bergmann. Kommſt du aus der Küche? Gut! Zur Hausfrau will ich dich erzogen wiſſen. Sieh mich an! So! ſieh mich freundlich an! Weshalb weinſt du? womit habe ich deine Thräne verdient?

Henriette. Lieber Vater —

Bergmann. Ja, Vaterſtelle habe ich bei dir vertreten.

Henriette. Ich fühle mich ſo unglücklich.

Bergmann. Davon wollen wir reden.

Henriette. Es thut mir ſo weh, daß ich Sie dadurch betrübe, daß ich traurig bin.

Bergmann. Das glaube ich dir, denn du haſt ein gutes Herz —

Henriette. Mein ſeliger Vater —

Bergmann. Dein Vater war ein — ein Künſtler.

Henriette. Er iſt Ihnen große Summen ſchuldig geblieben.

Bergmann. Dieſe ſind verſchmerzt. Aber ſeinen Charakter kann ich nicht verſchmerzen. Und wo ich einen ſolchen Charakter wieder finde, — da ſteht ſein Leichtſinn, ſeine Heuchelei, ſein Betrug lebendig vor mir.

Henriette. Lieber Vater! (Sie faßt ſeine Hände.) Reden Sie nicht ſo! es zerreißt mein Herz. Ach Gott!

Bergmann. Ich muß ſo reden; du ſtehſt am Abgrunde, ich muß ihn dir zeigen.

Henriette. Nach meines Vaters Tode war ich eine arme Waiſe, und hätte mein Brot vor den Thüren ſuchen müſſen; da nahmen Sie mich zu ſich, haben mich als Ihre Tochter erzogen und gehalten. Gott laſſe mich nie mehr glücklich werden, wenn ich das je vergeſſe.

Bergmann. Das traue ich dir zu; — dafür biſt du auch mein liebes Mädchen! Aber wenn du ganz meine gute Tochter ſein willſt, ſo mußt du von Karl laſſen. — Weshalb erſchrickſt du?

Henriette. Iſt denn Karl Ihrer Liebe unwerth?

Bergmann. Höre, mein Töchterchen! ich will nicht mit dir disputiren. Ich frage, ob du als eine dankbare Seele mir gehorchen willſt? Nun!

Henriette. Sie ſetzen mich in eine wahre Herzens-

angſt —

Bergmann. Du liebſt Karl?

Henriette. Von ganzer Seele.

Bergmann. Ich will's nicht haben. Was ſagſt du dazu?

Henriette. Ich weine! Ich — ach Gott!

Bergmann (ſteht auf). Trenne dich von ihm, oder von mir! Wähle!

Henriette. Warum von ihm? (Steht auf.)

Bergmann. Er hat kein Vermögen.

Henriette. Ich auch nicht.

Bergmann. Du wirſt — du wirſt vielleicht großes Vermögen haben. Karl ſoll das Vermögen nicht haben.

Henriette. So muß er doch mich behalten.

Bergmann. Er betrügt dich.

Henriette. Nein, nimmermehr.

Bergmann. Künſtler ſind wortbrüchige Menſchen, ihre Schwüre ſind Gedichte, ihre Thränen falſche Wechſel. — Mein Hausbuch kann das beweiſen.

Henriette. Karl iſt ein edler Menſch.

Bergmann. Laß ab von ihm! ich ſetze dich zur Erbin in —

Henriette. Und Karl —

Bergmann. Ihn, oder mich — welchen willſt du aufgeben? ſprich!

Henriette. Nimmer werde ich Sie vergeſſen, mein Herz richt bei dem Gedanken, daß Sie meine kleinen Dienſte ſich nicht mehr wollen gefallen laſſen. Es wird mir keine Freude ein und ungetrübt mehr werden, wenn ich Sie nicht zu meinem Glück lächeln ſehe, das weiß Gott! — Das leſen Sie in meinen Thränen —

Bergmann. Aber dennoch willſt du mich aufgeben?

Henriette. Dieſe Frage thut mir ſo weh! Was in meinem Herzen vorgeht, wiſſen Sie, lieber Vater! ich weiß Ihnen nicht zu antworten.

Bergmann. Dennoch willſt du mich aufgeben?

Henriette (kniet vor ihm). Haben Sie Erbarmen mit mir!

Bergmann (tritt zurück). Laß mich allein!

Henriette (ſteht auf). Allein?

Bergmann. Geh!

Henriette. Ich kann nicht.

Bergmann. Herr Karl wird es dich ſchon lehren.

Henriette. Sind Sie dann glücklich, wenn Sie künftig ganz allein ſind?

Bergmann (heftig). Ja!

Henriette. Wenn Sie Jugend, Fröhlichkeit und kindliche Liebe von ſich gewieſen haben?

Bergmann. Die Heuchelei weiſe ich von mir.

Henriette. Vater!

Bergmann. Ich bin nicht dein Vater! das läſſeſt du mich empfinden.

Henriette. Freund!

Bergmann. Ein Dichterwort —

Henriette. Wohlthäter!

Bergmann. Bin ich das? Nun! Ein Wohlthäter muß ſchenken, nichts wieder haben wollen, auch nicht den Zins eines freundlichen Geſichts. Ich erlaſſe dir alles. Ich will nichts von dir, von deinem Karl, als die Gewißheit eures Undanks, — die lebt in mir. Gemalt will ich das Jammerbild nicht haben; noch ſollt ihr mir dieſe Litanei des Menſchenlebens vorſingen. Geht — ſeid glücklich auf eure Weiſe — *aber denk* an mich, und das, was ich dir jetzt ſagen werde

enn ja dein Frieden geſtört, dein und Karl's Glück zerriſſen, ie Verzweiflung euch aus eurem Traume wecken wird, ſo ge- hieht dies alles gewiß auch durch — einen Künſtler. (Er geht; n der Thür begegnet ihm)

Achter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Lieber Vater —

Bergmann. Wo iſt die Quittung?

Karl. Die Mutter hat uns die Beweiſe Ihrer Sorg- alt für unſer kleines Vermögen gegeben, und —

Bergmann. Die Quittung —

Karl. Ich möchte Ihnen ſo gern ein herzliches Wort iber dieſe väterliche Handlung ſagen —

Bergmann. Iſt nicht nöthig.

Karl. Ihnen vielleicht nicht; aber mir. So ſehr können Sie mich nicht verkennen —

Bergmann. Ich kenne die Leute eurer Art; deshalb abe ich das arme Geſchöpf da gebeten, dich reiſen zu laſſen, nd dich zu vergeſſen: ſo wie du ſie am nächſten Klavier ver- eſſen wirſt, vor dem ein Paar hübſche Augen gegen Himmel ügen, wovon das Herz nichts weiß. Jetzt weine ihr vor; nach das arme Ding vollends toll, reiſe ab, und betrüge ſie!

Karl. Hier iſt die Quittung! (Er gibt ſie.) Meine dank- are Empfindung bleibt, obſchon Ihr Betragen darüber vor- us quittirt hat.

Bergmann. Wortſpiele, hohe Reden und leere Herzen — ſieh mein Kind! ſo iſt dieſe leichte Ware gezeichnet. Gott- ob! ich bin davon erlöſet. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Karl. Henriette.

Henriette. Karl!

Karl. Henriette!

Henriette. Ich bin recht unglücklich.

Karl. Willſt du mich vergeſſen?

Henriette. Das kann ich nicht.

Karl. Traueſt du mir Gutes zu?

Henriette. Ja. Aber —

Karl. Aber?

Henriette. Du wirſt weit von hier durch Länder und Städte reiſen.

Karl. Mit den Gedanken an dich.

Henriette. Du wirſt gute Mädchen ſehen, die deiner mehr werth ſind, als die arme Henriette, die kein Verdienſt hat, als ihre redliche Liebe zu dir.

Karl. Willſt du ein ſchriftliches Verſprechen meiner Treue von mir annehmen?

Henriette. Nein, Karl! Wenn du wieder kämeſt und ich ſähe, daß es dir Mühe machte, dies Verſprechen zu halten, ſo würde ich es dir wieder geben. Das weiß ich, wenn du mich einſt nicht mehr lieben ſollteſt, ſo iſt es gewiß gegen deinen Willen.

Karl. Wenn ich ein Lied empfinde, ſo empfinde ich Liebe, heimliche ſelige Wonne, womit unſere Seelen ſich begegnet ſind. Ich kann nicht dichten, ohne zu lieben, ich finde kein Ideal der Liebe außer dir.

Henriette. Daß es ewig ſo ſein möchte!

Karl. Die übrigen Menſchen mögen forſchen, ſpähen,

wählen, prüfen und auf- und abwägen; den Künſtler führt raſchen Fluges ſein Genius, er erblickt, umfaßt und hält feſt.

Henriette (ſie umarmt ihn). Karl! ich laſſe dich nimmermehr.

Karl. Nur dem klügelnden Verſtande iſt es gegeben, den geſchürzten Knoten weit und loſe zu rücken, bis die ſchlaffen Bande auseinander laſſen. — Des regen Künſtlers Herz trifft auf das Gute und Schöne! das wahre Gute bleibt ewig ſchön.

Henriette. Ach lieber Karl! — ſieh mich immer prüfend an! ich bin nur gut, ſchön bin ich nicht. Täuſche dich nicht!

Karl. Das Gefühl für dich öffnete mir erſt das innerſte Heiligthum der Kunſt. Die reine Kunſt erhöhte das Weſen der Liebe für dich zur göttlichen Flamme. Kunſt und Liebe, Liebe und Kunſt, Henriette und Harmonie — dies Alles iſt einer und derſelbe allmächtige Akkord, der mich belebt, hebt und treibt! Man müßte alle meine Kräfte auflöſen und vernichten, um aus mir die Beſaitung heraus zu ziehen, die ewig nur dir allein wieder tönen wird.

Henriette. So iſt es auch in mir. Ehe ich dich kannte, ſang ich ganz ſorglos mein Lied, und hatte Freude an allen den gewöhnlichen Dingen, womit man uns Mädchen beſchäftiget. Ich verbrachte emſig mein Tagewerk, ſchlief ruhig, erwachte heiter und fröhlich. Nun iſt das Alles anders. Schönere Empfindungen haſt du in mir hervor gerufen, die ſpielen jetzt den Meiſter über mich. Kein Laut in der Natur iſt fortan ohne Bedeutung für mich. Der Flug des Vogels, die Thränen des Kindes, der ferne Ruf des Feldbauers in der Abendſtille, das Alles iſt eine deutliche Sprache für mich geworden. Nicht alles weiß mein Verſtand zu deuten; aber alles empfindet mein Herz, und ihm iſt wohl, wenn dieſe Bilder in ſüßen

Melodien die Vergangenheit ihm zurückrufen. Ach Karl! Wenn dann deine Seele aus der Flöte athmet — dann vernehme ich eine eigne hohe Sprache! ſo wunderbar tönt dann die Zukunft mir entgegen, daß mein beklommenes Herz Thränen mir in die Augen bringt.

Karl (gerührt). Das iſt die Liebe.

Henriette. Ja, dieſe Thränen ſind ſo ſüß, es iſt mir ſo wohl dabei; ich danke ſie dir ſo innig — ſieh — jetzt in dieſer Thräne zittert und wankt deine liebe Geſtalt vor mir — nein — ſo kann Karl nie wanken.

Karl. Nimmer — o nimmermehr!

Henriette (ſeufzt). Wenn du ſo ſchwinden könnteſt, wie deine Geſtalt jetzt ſchwindet vor meinem Blick, da aus dem bangen Herzen eine volle Thräne mir in's Auge ſteigt — Karl! wer würde mich in meinem Jammer verſtehen und dulden? wer würde mit dieſer Thränenmitgabe mich aufnehmen? Vergiß das nicht!

Karl. Laß die zarte Liebe nicht ungerecht werden, gute Seele!

Henriette. Du lehrteſt mich ja das Gute lieben, warum willſt du nicht hören, daß ich es mit der Angſt, es zu verlieren, liebe? — Karl! wenn ich dir nur einſt deshalb weniger Werth hätte, weil ich dein Werk bin?

Karl. Ich leiſte dir keine Schwüre, meine Empfindung iſt ſo vollſtändig, ſo dauernd, ſo treu und echt — ich kann ſie nicht mit der gemeinen Zierde der Liebeserklärungen verunſtalten.

Henriette. Braucht doch der Meiſter nicht ſein fertiges Werk zu zertrümmern; aber er kann Gefallen finden an einer *neuen* Schöpfung, die ſein Geiſt vollendet! O Karl! mein

Karl! ſieh mich recht an! — laß mich ganz und für ewig in deinem lieben Auge das Innerſte deiner Seele leſen! — laß mich wiſſen, ob das je möglich wäre! — du weinſt? — Nein, o nein! es iſt nicht möglich. Eine Seele, die das Schöne ſucht, kann nicht das Gute d'rum verwerfen. Gut bin ich ja, umarme mich und ſage es mir, daß ich gut bin.

Karl (umarmt ſie).

Henriette. Nun nicht mehr dieſe Thräne!

Karl. Sie kommen nicht, wenn ich ſie ford're; ſie verſiegen nicht auf mein Geheiß.

Henriette. Mit dieſem Kuſſe gebiete ich dieſer Quelle. O daß ich das ewig könnte!

Karl. Henriette! Ich weiß und bin gewiß, du wirſt immer ſein, was du mir jetzt biſt, — mein guter Genius in den Trauertagen des Lebens, mein lohnender Engel in den ſchönen großen Augenblicken, darin es uns verſtattet wird, über das Erdengetümmel uns zu erheben! Mit dieſer Wahrheit im Buſen — ſo ſcheide ich von dir, ſo geleitet dein Bild mich durch die Welt, — ſo ſehe ich dich wieder — ſo! — wenn ich heimkehre, den eignen kleinen Herd mit dir zu bauen. Ich kann nicht an dir zweifeln, warum zweifelſt du an mir?

Henriette. Ich zweifle nicht.

Karl. Gib mir die Hand darauf!

Henriette. Meine Hand — mein Herz — mein Leben — da! Ich gebe dir Alles.

Karl. Treu will ich jedes Gefühl dir zurück bringen, was jetzt in dieſem ſeligen Augenblicke mich zum glücklichſten Manne weiht. (Sie umarmen ſich.) Das Erbe meines kleinen Vermögens, bis auf etwas Weniges zum erſten Reiſegelde, *laſſe ich dir hier* —

Henriette. Nimm Alles!

Karl. Nicht doch! Ich werde mich erhalten; die Menſchen bedürfen Muſik, um, verſtimmt im Alltagsgewühl, Ton zu empfangen, daß ſie Menſchheit wieder in ſich gewahr werden. Was ich habe, bleibt dein! Reich? werde ich wohl nie werden, denn ich verachte die Charlatanerien der Kunſt, die zum Reichthum führen. Aber wir werden genug haben, um in einer Waldhütte, von der Natur geführt, der reinen Kunſt zu leben.

Henriette. In deiner Abweſenheit will ich die Würde des Frauenberufs erwerben, o du ſollſt eine gute freundliche Wirthin in mir finden. Gewiß, man kann empfinden und arbeiten.

Karl. Der erſte Künſtler gedieh auf freiem Felde im ehrwürdigen Dienſte der großen heiligen Natur! Später erſt ſchuf Weichlichkeit die zahlreichen Bedürfniſſe, und Weichlichkeit iſt ausgeartete Kunſt.

Henriette. Wir werden uns genügen.

Karl. Dann wird die treue Freundſchaft uns gern aufſuchen.

Henriette. Mäßigkeit, Frohſinn und Liebe wird jeden Mittags- und Abendtiſch zum reichen Gaſtmahl erhöhen.

Karl. Oft werde ich dein Tagewerk theilen. Abends ſitzen wir ruhig vor unſerer Hütte; meine Flöte tönt über die ſtille Landſchaft —

Henriette. Ach! (ſie ſieht aus vollem Herzen umher, erblickt die Flöte und ergreift ſie) daß wir heute, daß wir gleich dahin wandeln könnten!

Karl. Von dem, was im bunten Gewimmel des Trugs und der Leidenſchaften die Menſchen in der Welt umher treibt,

werden wir kaum den Nachhall erfahren. Arm in Arm lächeln wir über die Vergangenheit, und träumen ſanft über jede Zukunft.

Henriette. Was ich nicht verſtehe, fühle ich doch.

Karl (lebhaft). Wie oft führt das ſtarke Gefühl richtiger als der Verſtand!

Henriette. Und ſollte ich dann über meinen Alltagsarbeiten zu geringhaltig für dich geworden ſein, — ſo erhebe mich dein Lied wieder zu dir!

Karl. Unſere Seelen empfinden ja denſelben Ton.

Henriette (gibt ihm ſanft die Flöte). Denſelben Ton.

Karl (ſieht ſie zärtlich an und bläſt ein kurzes Adagio).

Mad. Bergmann (öffnet die Thür, tritt leiſe näher).

Henriette. Das iſt dein Abſchiedslied, mein Karl!

Mad. Bergmann (mit geſenktem trüben Blicke tritt leiſe näher).

Karl (ſetzt die Flöte ab). In dieſem Liede — (ſehr gerührt) rede ich abweſend zu dir. (Er bläſt weiter.)

Henriette. Immer werde ich das Lied hören. (Sie trocknet die Augen und lehnt ſanft die Hand auf ſeine Schulter.)

Karl (ſetzt ab). So rede ich zu dir — (ſeufzt) und zu meiner guten Mutter.

Mad. Bergmann (tritt auf ſeine andere Seite, ſie kann vor Thränen kaum reden). Mein guter — ehrlicher Karl!

Karl (umarmt ſie feurig). Meine Mutter!

Mad. Bergmann. Fahre fort! — laß auch mir dieſes Lied in der Seele zurück!

Karl (will anfangen, ſetzt ab, ſieht beide an). Es wird mir ſchwer werden. (Er bläſt noch einige Takte, hört raſch auf.) Ich kann nicht — ich kann nicht. In meiner Seele wogen zu

mächtige Gefühle! die Kunſt iſt arm gegen die Allmacht der Natur. — Mutter! — Segnen Sie Ihre Kinder!

(Beide umarmen die Mutter.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Bergmann notirt etwas in eine Schreibtafel.

So! (Er ſteckt ſie ein.) Ja — der Lebensgenuß wird mir wohl thun. (Denkt nach.) Raſch habe ich freilich heut gehandelt; — aber für die Ruhe der übrigen Tage! Genug habe ich gearbeitet und — und will in Frieden enden. (Zieht die Schreibtafel wieder vor, ſieht nach, ſummirt, ſteckt fröhlich die Tafel wieder ein.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Herr Faß.

Bergmann. Kommen Sie zu mir, Herr Faß? —

Faß (gezwungen freundlich). Ja, ja, bin im Begriffe —

Bergmann. Von jetzt an wollen wir es uns recht wohl ſein laſſen.

Faß (faltet die Hände). Geliebt es Gott!

Bergmann (lebhaft). Es geliebt mir. (Pauſe.) Und — ich bin ein ehrlicher Mann, ein Gutthäter der Armuth, ein treuer Eheherr, ein fleißiger Arbeiter — alſo — darf ich hoffen, es wird Gott auch gelieben.

Faß. Nun ja. Ja. (Lächelt.) Man ſagt nur ſo — haha! Wie ich ſo äußerlich vernommen habe, reiſen die Herren Söhne *denn in Gottes* Namen morgen früh um vier Uhr von hier ab.

Bergmann. Gut! wie reiſen ſie?

Faß. Per pedes —

Bergmann. Handwerksburſche —

Faß. Ein Felleiſchen auf dem Rücken.

Bergmann. Und im erſten Nachtquartier für fünf Thaler Punſch! — ſo iſt's recht. Wo geht die Reiſe hin?

Faß. Habe nicht nachgefragt.

Bergmann. Hm! — den Franz — den konnte ich ſonſt wohl leiden.

Faß. War doch immer ein boshaft Kind.

Bergmann. Lebhaft — luſtig!

Faß. Und liſtig! das iſt ja der, der mir die Fröſche in's Bett geſetzt hat, worüber ich mich dermaßen alterirt habe —

Bergmann (lacht). Das war ein toller Einfall.

Faß. Wie ich auf Dero Geburtstag mich etwas in hitzigen Getränken übernommen hatte —

Bergmann. Sie waren ganz von Sinnen —.

Faß. So war es auch der Monſieur Franz, der mich in ein Betttuch genähet und auf den Markt, unter den Galgen getragen, dahin gelegt hat —

Bergmann (ernſt). Das war abſcheulich.

Faß. Wo mich die Leute am hellen Tage gefunden und für einen Narren gehalten haben; aber die Strafe Gottes bleibt nicht aus. So ſage ich.

Bergmann. Alſo zu Fuße reiſen ſie?

Faß. Mit wenig Gelde. Haha!

Bergmann. Sie haben ja ihre zwölf tauſend Thaler.

Faß. Jeder will nur zwei hundert Thaler mitnehmen. Das Andere laſſen ſie hier.

Bergmann. Wie? wo? bei wem?

Faß. Weiß nicht. Ich habe nur das Stolziren vernommen, daß ſie nichts brauchten, Niemand nöthig hätten, und dergleichen Uebermuth mehr.

Bergmann. Hm! (Pauſe.) Punktum! — Hier im Hauſe ſoll nun künftig fröhlich gelebt werden.

Faß. Schön!

Bergmann. Ich werde des Rath Harber's Garten kaufen.

Faß. Harber iſt ein Wucherer; wie hoch hält er den Garten?

Bergmann. Sieben tauſend Thaler.

Faß. Iſt viel Geld.

Bergmann. Iſt auch ein ſchöner Garten.

Faß. Liegt plaiſirlich.

Bergmann. Wenn Franz den Rath Harber malen wollte, kriegte ich den Garten wohlfeiler. Indeß — thut nichts. Der Handel iſt ſo gut als abgeſchloſſen.

Faß. Aus purem Hochmuth hat er immer refüſirt, den Mann zu malen. Ja, daran iſt der Onkel Schuld. Er iſt auch da geweſen, der Herr Onkel, hat ſeine drei tauſend Thaler geholt.

Bergmann. Gut!

Faß. Der zieht mit denen Monſieurs in die Welt.

Bergmann. So? tolle Geſchichtchen! Indeß — Gottlob! Sie gehen. Nun fange ich erſt an zu leben.

Faß. Wir haben nun heute ausbezahlt, an die Stiefſöhne zwölftauſend, an den Onkel dreitauſend, macht fünfzehntauſend Thaler. Wenn nun der Garten noch mit ſiebentauſend Thalern dazu kommt —

Bergmann. Der muß dazu kommen. Mit dieſer Aus-

gabe will ich meiner Frau wieder ein Vergnügen machen. Sie weiß es auch ſchon.

Faß. Alsdann haben wir zwei und zwanzig tauſend Thaler ausgegeben.

Bergmann. Es iſt viel Geld. Ich habe aber vor der Hand keine Zahlungen zu machen.

Faß. Wenn nur nichts ſo querfeldein kommt.

Bergmann. Das iſt eben meine Klugheit, daß ich immer ſo gehandelt habe, daß mir nichts unvermuthet kommen kann, daß ich von den Spekulationen mich ſo nach und nach zurückgezogen habe. Mein großer Hauptbeſtand iſt bei Heinig's angelegt. Dort ſteht mein Geld gut, ich laufe keine Gefahr, habe wenig Arbeit davon, und den ſichern Gewinn. Die ſieben tauſend Thaler für den Garten werden von meinem großen Kapital bei Heinig's genommen, beſorgen Sie das!

Faß. Es iſt doch aber ein ſehr ſtarkes Kapital, was wir bei Heinig's haben.

Bergmann. Heinig's ſind gut, keine Müſſiggänger, keine Prahlnarren.

Faß. Haben aber ſeit kurzem auch ſtarke auswärtige Geſchäfte unternommen.

Bergmann. Ei? das höre ich nicht gern. Indeß — Gott wird ſie ſegnen, wie er den Fleiß immer ſegnet. Ich will zwar ein Auge auf Heinig's haben, wenn ſie nun auch andere Geſchäfte treiben, als ihre hieſige einträgliche, ſichere Lieferung; allein auf fleißige, treue Leute muß man mit Gott und Klugheit wagen.

Faß. Wagen? — Ja.

Bergmann. An den zwei ſtarken Partien von Kaffee und Zucker, die ich in London übernommen, werde ich nun *beträchtlich gewinnen.*

Faß. Beträchtlich! Dazu iſt aber auch der Demoiſelle Schweſter ganzes, ſehr ſtarkes Kapital genommen.

Bergmann. Ich bin ja auf allen Fall mit der Ware gedeckt.

Faß. Hm! Wir haben doch heute ſo — ſo im Zorn beträchtliche bare Kapitalien hinausgezahlt.

Bergmann. Haben Sie mir nicht, und mit Recht — ſelbſt gerathen, die Burſche los zu werden?

Faß. Nur ohne Geld. Ein Handelsmann muß gar keine Gemüthsbewegungen haben, meine ich.

Bergmann. Kann ich denn kalten Blutes bleiben, wenn mich das Volk todt ärgert?

Faß. Hätten ja reiſen, aber ihr Geld da laſſen können.

Bergmann. Nichts. Fortgejagt; aber vorher ausbezahlt. In Kaſſe haben wir noch bar zwei tauſend fünf hundert und vierzig Thaler.

Faß. Ja; auf gewiſſe Weiſe.

Bergmann. Wie? auf ſehr gewiſſe Weiſe.

Faß. Von neulich kommen mir noch ſieben hundert drei und dreißig Thaler zu, wegen —

Bergmann. Ich weiß, ganz recht.

Faß. Dürfte ich die etwa mir ergebenſt ausbitten?

Bergmann. Meinetwegen! aber wozu?

Faß. Ich habe ſo eben für das Magazin eine Lieferung von dreizehn tauſend Säcken auf eigene Rechnung übernommen —

Bergmann. Ich gratulire.

Faß. Danke ergebenſt. Alſo ſiebenhundert drei und dreißig Thaler für mich, bleibt bar in Kaſſe tauſend acht hundert *und ſieben* Thaler.

Dritter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel. Auf ein paar Worte, meine Herren! —

Bergmann (bei Seite). Wenn ihn doch —

Faß (bei Seite). Nun kommt der wieder!

Onkel. Sein Sie ruhig! — es iſt bald abgethan, dann gehe ich wieder.

Bergmann (zu Faß). Der Herr iſt doch ausbezahlt?

Faß. Ei freilich. (Er will gehen.)

Onkel. Sie müſſen bleiben, Herr Faß! denn ich will von Ihnen ſprechen.

Bergmann. Ehrlich und kurz! da wir beide nicht für einander paſſen, weshalb kommen Sie zu mir?

Onkel. Nun — ich komme denn auch allenfalls nicht aus Neigung; aber meine Charge treibt mich zu Ihnen.

Faß (für ſich). Charge? (Er lacht.)

Bergmann. Seit wann haben Sie eine Bedienung?

Onkel. Sie laſſen dieſe Bedienung nicht gelten, weil ſie nicht im Staats- und Adreßkalender nachzuſchlagen iſt.

Bergmann. Was? was ſoll das heißen?

Onkel. Aber meine Stelle fordert ihren Mann, und es iſt d'rum ein ehrlich Stück Arbeit —

Bergmann. Verſe? moraliſche Erzählungen — nicht wahr?

Onkel. Nicht doch!

Bergmann. Nun! worin beſteht denn das neue Officium?

Onkel. Es iſt alt, Herr Bergmann! Mit der erſten Thräne, die ich weinen mußte, ward mir auch die Beſtallung ſchon übertragen.

Bergmann. Wer zahlt Ihnen die Beſoldung dafür aus?

Onkel. Wer für gehemmte Thränen mir einen Händedruck gibt.

Bergmann (will gehen). Für hohe Reden habe ich keine Zeit zu verlieren.

Onkel. Sie haben Glück zu verlieren.

Bergmann. Was? (Bleibt ſtehen.)

Onkel. Lebensruhe!

Bergmann. Wie das?

Onkel. Das iſt die Sache, der ich bedient ſein will.

Bergmann. Sprechen Sie gerade aus!

Onkel. Recht gern.

Bergmann. Ohne hochtrabende Reden.

Onkel. Gerade aus denn: dieſer niedrig kriechende Menſch (auf Faß deutend) iſt ein Taugenichts.

Faß. Ich?

Bergmann. Herr! ich vergreife mich.

Onkel. Mit Herrn Faß haben Sie ſich vergriffen.

Faß. Ich klage recta bei dem Hofgericht über Injuriirung —

Onkel. So thun Sie denn zum erſten Male in Ihrem Leben etwas recta.

Bergmann. Sagen Sie heraus, was Sie gegen den Ehrenmann haben — ſagen Sie, wenn Sie das Herz haben.

Onkel. Daß er kein Ehrenmann iſt — habe ich geſagt, und wiederhole es. Das iſt vor der Hand nöthig, Sie aufmerkſam zu machen. Ferner warne ich Sie — kaufen Sie der Garten noch nicht, und wenn Sie mit der Mamſell Schweſter zu ſprechen kommen — ſo denken Sie an uns beide Herrn Faß und mich. Mehr kann ich noch nicht ſagen, Ihnen durch Ihre eigene zügelloſe Heftigkeit zu ſchaden

Bergmann. Sie ſind ein Verleumder.

Onkel. Morgen werden Sie mich Ihren Freund nennen; alſo höre ich heut Ihre Schmähung nicht.

Bergmann. Herr Faß! verlaſſen Sie ſich auf mich!

Onkel. Herr Faß! thun Sie das nicht! denn morgen wirft er Sie aus dem Hauſe.

Faß. Ei du gerechter —

Bergmann. Das ſoll nicht ungerochen bleiben, ſo wahr —

Onkel. Probiren Sie es doch, ob Ihr Freund mir in die Augen ſehen kann.

Faß. O ja, o ja! (Er ſieht ihn an.) Nun?

Onkel. Still geſtanden! — feſt den Blick — feſt in meine beiden Augen! — So! — Nun geben Sie Acht! — wie er blinzelt — das Auge iſt unſtät — es ſenkt ſich — fort mit der elenden Maſchine! ſie taugt nichts.

Faß. Nein! in ein ſo freches Geſicht *will* ich nicht ſehen.

Bergmann. Verlaſſen Sie mich! Gleich!

Onkel. Ihr Zimmer? ja! das können Sie fordern. Ihr Schickſal verlaſſe ich nicht; denn Sie ſind ein armer Mann, der Hilfe braucht.

Bergmann. Ich ein armer Mann? Wie viel ſind Sie denn beſſer als ein Bettler?

Onkel. Ich kann das vermiſſen, was ich nicht bedarf. *Sie* müſſen Ihr Geld feſthalten, denn: würde Ihr bares Heil Ihnen aus den Händen gewunden, ſo iſt auch die Seele von dannen, und wer kann dann dem Leichnam wieder einen lebendigen Athem einhauchen? (Er geht.)

Vierter Auftritt.

Bergmann. Faß.

Bergmann. Wüthen möchte ich —

Faß. Und ich dann! Meinen verehrten Herrn Prinzipal einen Leichnam zu nennen!

Bergmann. Ich weiß, daß alles, was er thut, nur Spiegelfechterei iſt —

Faß. Er will Sie überrumpeln.

Bergmann. Weshalb ſoll ich den Garten nicht kaufen? Was will er mit meiner Schweſter?

Faß. Dort hat er gewiß etwas inkaminirt. Geben Sie nur Acht!

Bergmann. Was hat er gegen Sie?

Faß. Liebſter Herr! Ich ſage es Ihnen, ſie ruhen nicht, die Kinder und die Madame, bis ſie mich von Ihnen weggetrieben haben.

Bergmann. Nimmermehr!

Faß. Ach ja! Ich habe mir durch Ihre Hilfe und Conſilia einen Sparpfennig hier erworben. Das will man mir nicht gönnen. Ich bin ein armer einfältiger Mann, ich kann nichts offeriren, als meine getreuen Dienſte.

Bergmann. Die ich vergelten will.

Faß. Mein redliches Gemüth zu Ihnen.

Bergmann. Ja, Herr Faß! Sie leiden um meinetwillen. Aber Sie ſollen dafür belohnt werden.

Faß. Ach nicht doch! Bleiben Sie mir nur gewogen! laſſen Sie mich ziehen, und behalten Sie die Herren Söhne bei ſich —

Bergmann. Fort! fort!

Faß. Dann haben Sie Ruhe — ſo lange das nicht geſchieht, werden Sie doch gemartert.

Bergmann. Ich laſſe mir nichts mehr gefallen. Dies Volk muß alles fort! Und gegen den Narren — den Onkel —

Faß (ſeufzt). Ach! das iſt ein boshafter Narr. Laſſen Sie mich von ſich, ſo geben ſich die Leute, und Sie haben Frieden. So lange ich da bin, quälen und verfolgen ſie uns beide, lachen Sie aus, und machen Sie vor der Stadt zu Spott.

Bergmann. Jetzt iſt die Reihe an mir.

Faß. Juden, Wucherer — dumme Geldſäcke nennen ſie uns, laſſen uns in Kupfer ſtechen. Und — nun, Sie haben es ja gehört — wie er Sie einen Leichnam titulirte! Geſchieht das in's Geſicht —

Bergmann. Sie haben Recht.

Faß. So läßt ſich leicht erachten —

Bergmann. Ich lege mich nicht ſchlafen, bis ich an dem Geſindel uns gerächt habe.

Faß. Was wollen wir machen? Die antworten aus Büchern — da können wir auf tauſend nicht eins vorbringen. Malen uns ab mit gräßlichen Geberden, — daß wir in der Stadt zur Schau herum getragen werden.

Bergmann. Die Böſewichter!

Faß. Singen Spottlieder auf uns ab — und der Herr Onkel iſt im Stande, und maltraitirt mich einmal für meine ſimple Redlichkeit auf der Landſtraße.

Bergmann. Geben Sie mir Ihre Hand!

Faß. Was befehlen —

Bergmann. Nimmermehr laſſe ich Sie von mir! Und heute räche ich uns beide für den Affront, der uns wider-

fahren iſt. Jetzt gehen Sie, und nehmen Sie ein niederſchlagendes Pulver —

Faß. Ach nein!

Bergmann. Sie haben ſich geärgert.

Faß. So ſo! Es paſſirt —

Bergmann. Nehmen Sie ein Pulver —

Faß. Nun denn! daß ich nur mein mühſelig bischen Lebens-Portion für den Herrn Prinzipal noch konſervire. Ich für mein Theil bin es herzlich zufrieden, wenn ich es meinem Schöpfer abliefern kann. (Er geht.)

Bergmann. Nimmermehr ſollen dieſe Leute über meinen Entſchluß etwas gewinnen. Sie ſind abgenutzt in Künſten und Künſteleien, mein ehrlicher Sinn ſoll am Ende oben ſtehen.

Fünfter Auftritt.

Bergmann. Franz.

Franz. Gut! daß ich Sie allein finde.

Bergmann. Allein, ja. Dann iſt mir ganz wohl zu Muthe.

Franz. Lieber Vater! Erlauben Sie mir, daß ich ein vertraulich Wort mit Ihnen reden darf!

Bergmann. O ja! nach Belieben.

Franz. Sehen Sie mich freundlich an! ich bitte Sie recht von Herzen darum.

Bergmann. Freundlich? Ei ja! (Er lacht im Zorne.) Warum das nicht?

Franz. Denken Sie, daß wir morgen ſcheiden.

Bergmann. Gott ſei Dank! ja.

Franz. D'rum laſſen wir den alten Streit! Anfangs *war mir es* gar nicht lieb, daß wir fort ſollen.

Bergmann. So?

Franz. Aber — nach einiger Ueberlegung finde ich, es iſt das Beſte für uns.

Bergmann. Für alle.

Franz. Wir müſſen die Welt ſehen, andere Menſchen, anders Thun und Kunſtwerke.

Bergmann. Das koſtet Geld.

Franz. Bringt dann auch Geld.

Bergmann. Wann?

Franz. Wenn unſere Arbeiten gut ſind.

Bergmann. Wer kauft Gemälde?

Franz. Wer ſie verſteht.

Bergmann. Dergleichen kann man ja heutiges Tages für einen Louisd'or in Kupfer geſtochen haben, ſo ſcharmant und ſo bunt, als du es auf die Leinewand für zehn Louisd'or nur bringſt.

Franz. Man hat den Cichorien-Kaffee viel wohlfeiler, als den Mokka-Kaffee; aber es gibt Leute, die doch die edlen Cichorien nicht kaufen.

Bergmann. Wo wirſt du denn ſeiner Zeit deine Ware aushängen?

Franz. Ich hoffe, hier.

Bergmann. Hier? ha! So? wegen der Mamſell Gerſon?

Franz. Ja; aber ganz vorzüglich wegen meiner guten Mutter.

Bergmann. Du denkſt die Mamſell Gerſon zu heirathen?

Franz. Ja. Ich komme Ihnen zu ſagen, daß wir verſprochen ſind.

Bergmann. Gerechter Gott! wann?

Franz. Vor einer Stunde.

Bergmann. Franz! Ich will dir noch einen Beweis von Vaterliebe geben, ob du ihn gleich nicht verdienst. — Sieh! du denkst da mit der Mamsell Gerson eine reiche Heirath zu thun?

Franz. Nein! das denke ich nicht.

Bergmann. Gerson's sind sehr reich ausgeschrien, waren es auch —

Franz. Sie sind es nicht mehr.

Bergmann. Richtig! Ich kann dir noch mehr sagen. — Morgen müssen sie fallen.

Franz. Sie werden sich setzen und forthandeln können.

Bergmann. Glaube das nicht! danke Gott, daß du mich gesprochen hast! Reise ab, mache dich nach und nach von deinem einfältigen Versprechen los! — Laß sie sitzen!

Franz. Pfui!

Bergmann (heftig). Franz!

Franz. Vergeben Sie mir das Wort! ich will dafür Ihren Rath vergessen.

Bergmann. Der Vater macht Bankerott.

Franz. Was geht das die Tochter und meine Liebe an!

Bergmann. Wovon wollt ihr leben?

Franz. Der Mann erhält die Frau.

Bergmann. Denk an dein Glück!

Franz. D'rum denke ich an die Tochter.

Bergmann. Du wirst einst anders denken.

Franz. Dann wäre ich weniger werth als jetzt.

Bergmann. Es ist doch nicht möglich, daß du vor deinem Eheversprechen die üble Lage von Gerson's gewußt?

Franz. Nachdem der Vater mir sein Elend geklagt hat-

te, habe ich um die Tochter angehalten, und dann haben wir Ringe gewechſelt.

Bergmann. Es iſt raſend. Iſt denn etwa noch mütterliches Vermögen da?

Franz. Nein. Die Frau hat mit unterſchrieben.

Bergmann. Armuth, — Hunger, Kummer, Spott, Schande, Verſiegelung — aber der Monſieur gibt die Hand zur Vermählung — das iſt denn ſo ein hohes Gemälde, das iſt ſo Maler und Kunſtherren Manier. Das dich alle Wetter —

Franz. Es iſt ehrliche Manier und das Andenken an des Vaters Schluchzen, der Mutter Thränen, meines Mädchens Blick — Vater! wenn ich den Blick malen könnte — wie er an den Himmel hinan — in den Himmel hinein ſah — von da auf mich herab ſich ſenkte — feines Roth das Geſicht zur Engelſprache erhöhte, die edle Figur ſich zu mir herüber bog, wie dann aus dieſem Auge eine Perle herabrollte — wenn ich das ſo malen könnte, wie ich es gefühlt habe, — was koſtet das Herzogthum, würde ich ausrufen.

Bergmann. Lege einen baren Groſchen bei Seite zu einem Bettelſtabe, deſſen biſt du gewiß.

Franz. Wie ich nach dem Verſprechen hieher kam, und die ſechstauſend Thaler, die Ihre Vatergüte mir ausgezahlt hat, bei der Mutter vorfand —

Bergmann (wüthend). Ich will's nicht hoffen, Franz! ſprich nicht weiter!

Franz. So habe ich ſie den Augenblick zu dem Vater Gerſon getragen —

Bergmann. Gott ſteh mir bei! — ich bin der Mann des Todes.

Franz. Der dringendſte Wechſel, der boshafteſte Schreier *iſt damit bezahlt* —

Bergmann. Mit meinem Gelde — der Prahler der —

Franz. Die andern Gläubiger ſind Ehrenmänner. Mein Beiſpiel, Gerſon's Lage hat ſie gerührt, die Bücher haben ſie überzeugt, die Effekten decken vieles — das Meiſte; ſie ſind ein Arrangement mit Gerſon eingegangen, er wird nicht Bankerott machen, forthandeln, und dieſes Glück hat er und ich Ihrer Güte für mich zu danken.

Bergmann. Geh zum Teufel!

Franz. Vater! zürnen Sie nicht!

Bergmann. Ich raſe. Den Groſsthuer, den vornehmen Narren!

Franz. Den unglücklichen Mann — den unglücklichen — wenn Sie ihn ſo nennen, wird es ruhiger und freundlich in Ihrer Seele werden.

Bergmann. Gerſon reißt ſich nimmermehr heraus —

Franz. Jedermann hofft es —

Bergmann. Mein Geld iſt zum Henker! deines mit! So wahnſinnig zu handeln! ſo albern, ſo toll, ohne mich zu fragen —

Franz. Sie hätten mir unmöglich anders rathen können —

Bergmann. Wahrhaftig! das hätte ich gethan! darauf verlaß dich!

Franz. So würde ich Ihrem Rathe nicht gefolgt ſein; denn mein Herz ſagte mir recht ſtark und deutlich, das Geld iſt dein, die Menſchen ſind gut und unglücklich, raffe auf deine Thaler, laufe geſchwind und trage ſie zu Gerſon hin!

Bergmann. Ich kann mich gar nicht erholen von dem *abgeſchmackten*, tollen Streiche. Ich zittre an Arm und Beinen. *Dummer*, alberner Menſch!

Franz. Vater! wenn ein ehrliches Herz die todten, kalten Silberrollen ſtumm und ſchwer da vor ſich liegen hat, ſieht dann die Angſttropfen auf der offnen Stirne eines wackern grauen Vaters, ſieht die Silberthränen der jammernden Tochter aus dem großen blauen Auge, das unſtät umher nach Hilfe blickt, aber überall verſiegelte Herzen findet, geſchloſſene Lippen!

Bergmann. Verſchloſſenes Komtoir, verſiegelte Thüren wirſt du Prahler bald genug dort erblicken.

Franz. Sieht eine ganze unſchuldige Familie ſich im Marterkampfe ſträuben gegen das Todeswort: Bankerott, dies Signal zu Hohn, Armuth und Schande — ſieht dies Alles, und ſäet nicht gleich aus mit voller Hand die todte Silbermaſſe, aus der Frieden, Dank, Glück, Rettung und Ehre aufgehen kann — der iſt an Geiſt und Herz bankerott, und es würde mir unheimlich zu Muthe ſein, ſollte ich mit ihm unter einem Dache mein Leben enden. (Er geht.)

Bergmann. Haha! haha! haha! da zieht der Burſche von dannen und geht umher, wie der Storch auf der Wieſe. Das ſtolzirt, raiſonnirt, bramarbaſirt, — wirft hinaus mein Geld — lieſt dem beſorgten Vater den Leviten, fährt hochmächtig zur Thüre hinaus und läßt mich daſtehen wie einen gemeinen Bettelkerl. Ei ſo hole euch der Teufel und nun und nimmermehr will ich für das hochmüthige Geſindel einen guten Gedanken wieder in mir aufkommen laſſen, und ſollten ſie darüber zu Grunde gehen.

Sechſter Auftritt.

Bergmann. Mamſell Bergmann.

Mſll. Bergmann. Höre, lieber Bruder!

Bergmann. Was gibt's?

Mſll. Bergmann. Du biſt verdrießlich?

Bergmann. Ja.

Mſll. Bergmann. Ich bin ſehr eilig und kann nicht abwarten, bis du es nicht mehr ſein wirſt.

Bergmann. So ſage, was ich hören muß.

Mſll. Bergmann. Ich reiſe nach Paris.

Bergmann. Was iſt das?

Mſll. Bergmann. Das habe ich ſo beſchloſſen.

Bergmann. Reiſeſt du mit den Kunſt-Monſieurs?

Mſll. Bergmann. Bewahre! Ich werde einen kleinen alten Gelehrten mit einpacken. Einen Bedienten nehme ich dann weiter nicht mit.

Bergmann. Du biſt doch genug in der Welt herum kutſchirt.

Mſll. Bergmann. Es wird hier im Hauſe langweilig werden, und ohnehin muß ich über einige Dinge meine Syſteme durch eigne Erfahrung berichtigen; deshalb gehe ich ſelbſt nach Paris.

Bergmann. Was willſt du zu Paris thun?

Mſll. Bergmann. Sehen, hören und judiziren.

Bergmann. Das kannſt du ja hier auch.

Mſll. Bergmann. Es gehört doch dazu, daß man dort war.

Bergmann. Nun ſo zieh hin! Glückliche Reiſe!

Mſll. Bergmann. Wir müſſen uns über das Geld vereinigen.

Bergmann. Ja ſo. Wie viel brauchſt du Reiſegeld?

Mſll. Bergmann. Mein Vermögen macht neun und zwanzig tauſend Thaler, ſo ſteht es bei dir.

Bergmann. Ja.

Mſll. Bergmann. Du wirſt ſo gut ſein und es mir nun zurück zahlen.

Bergmann. Willſt du denn ewig in Paris bleiben?

Mſll. Bergmann. Nein! Wenn ich etliche Exploſionen in der Nähe belebt habe, ziehe ich von da nach Barcellona.

Bergmann. Und dann —

Mſll. Bergmann. Das Ende eines Lebensplans zu kalkuliren, fatigirt mich. Alſo das Geld, lieber Bruder —

Bergmann. Willſt du es wirklich haben?

Mſll. Bergmann. Ja.

Bergmann. Alles?

Mſll. Bergmann. Ja.

Bergmann. Auf einmal?

Mſll. Bergmann. Warum nicht?

Bergmann. Wie kommſt du dazu?

Mſll. Bergmann. Weshalb ſollte ich es nicht thun?

Bergmann. Jedermann iſt Herr über ſein Eigenthum.

Mſll. Bergmann. Deshalb —

Bergmann. Aber eine ſo große Summe auf einmal aus einer Handlung zu geben —

Mſll. Bergmann. Lieber Bruder! es war gar nicht vorſichtig, daß ich alles in Ein Haus riskirt habe.

Bergmann. Riskirt?

Mſll. Bergmann. Nun ja!

Bergmann. Ich geſtehe dir, daß deine Forderung mich eben in dem Augenblick in einige Verlegenheit ſetzt —

Mſll. Bergmann. Das hat man mich vermuthen laſſen —

Bergmann. Wer?

Mſll. Bergmann. Der Name thut nichts zur Sache, *deshalb beſtehe ich* darauf, lieber Bruder!

Bergmann. Du weißt vielleicht, daß ich heute große Zahlungen gemacht habe —

Mſſl. Bergmann. Ja! daß weiß ich.

Bergmann. Sie waren unvermeidlich.

Mſſl. Bergmann. So? Die Zahlung an mich iſt ganz und gar unvermeidlich.

Bergmann. Ich will mich umſehen, will Anſtalten treffen —

Mſſl. Bergmann. Nur bald —

Bergmann. Ja, ja! doch nicht heute?

Mſſl. Bergmann. Nein. Aber du wirſt mir heute doch noch ſichere Nachricht geben, wann und wie du die Zahlung beſtimmt leiſten willſt?

Bergmann. In Gottes Namen, ja!

Mſſl. Bergmann. Es iſt mir leid, wenn dich das derangiren ſollte —

Bergmann. Sage mir! findeſt du deine Handlungsweiſe verantwortlich?

Mſſl. Bergmann. Allerdings.

Bergmann. Biſt du nicht meine Schweſter? meine leibliche Schweſter?

Mſſl. Bergmann. O mein Freund! über dergleichen Verhältniſſe hat man freilich von der chriſtlichen Lehrart noch gewiſſe unberichtigte Begriffe, die lange ankleben. Sie ſind auch an ſich unſchädlich, und es liegt eine gewiſſe poetiſche Erhebung in der Sache. Aber das kann doch nicht bis in die Geſchäfte gehen ſollen?

Bergmann. Wäreſt du wirklich im Stande, es mit mir um deines Geldes Willen auf's äußerſte kommen zu laſſen?

Mſſl. Bergmann. Mein lieber Bruder! es kommt al-

les auf die eignen Begriffe an, die man mit gewiſſen Worten verbindet. Eine Sache kann vor der Vernunft durch alle Rubriken zu rechtfertigen, ja nach den unbeſtreitbaren Grundſätzen der Erhaltung nothwendig ſein, die vor dem, was man das Gefühl zu nennen pflegt, eine nicht angenehme, wenigſtens unpoetiſche Seite zu bekommen ſcheinen kann —

Bergmann. Deine Sprache verſtehe ich nicht — ſage mir kurz und gut! — ob du es im ſchlimmſten Falle mit mir auf's äußerſte kommen laſſen würdeſt?

Mſll. Bergmann. Der ſchlimmſte Fall! Was iſt das?

Bergmann. Wenn ich kein Geld habe.

Mſll. Bergmann. Dieſer für dich ſchlimme Fall iſt für mich der noch ſchlimmere Fall, weil ich alsdann kein Geld habe. Wenn das, was für mich das Schlimmſte iſt, dir meinerſeits das ſogenannte Aeußerſte zuzieht: ſo iſt das nicht die Folge eines Unwillens, den ich gegen dich hätte, ſondern die Nothwehr zur Selbſterhaltung.

Bergmann. Wäreſt du wohl im Stande, mich bankerott erklären zu laſſen?

Mſll. Bergmann. Mein lieber Bruder! Gerichtsformen ſind abgedrungene Hilfsmittel. Freilich führt eine angenommene Form nothwendig zu der andern. Was alsdann in allen dieſen gerichtlichen Formen nach Vernunft und Gerechtigkeit das Aeußerſte heißt — iſt mir nicht bekannt; doch werde ich es geſchehen laſſen müſſen, zu dem Eigenthum zu gelangen, das mir nothwendig iſt.

Bergmann. Es iſt noch nicht ſo weit mit mir, du liebe Seele! Gott ſtärke dich in deiner Sanftmuth! — ich werde dich bezahlen können.

Mſll. Bergmann. Ich weiß nicht, ob dieſe Worte eine

andere Meinung anzeigen ſollen; die Klugheit räth mir, ſie für das zu nehmen, was mir das wenigſt Beunruhigende iſt, und ſomit verlaſſe ich dich ganz zufrieden. (Sie geht.)

Bergmann. Was iſt das? Sie iſt gelehrt, kalt und hart; — aber ſo teufliſch hart war ſie noch nie. — Dahinter ſteckt etwas. — Das iſt eine angelegte Karte von der Familie. Weil meine Schweſter ſich auch ſo um die Kunſtpoſſen bekümmert, ſo hat man die aufgehetzt, ich ſoll zu Kreuze kriechen, wenn ich das Kapital nicht ſchaffen kann, der Bücherprinzeſſin ſagen: — ich will die Kerls da laſſen, habe nur Geduld mit mir! Nichts! Nun müſſen ſie erſt fort.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Klaviermeiſter Mirkel.

Mirkel. Daß Gott im Himmel erbarm! da iſt er ja wohl.

Bergmann. Was? was wollen Sie?

Mirkel. Sind Sie Herr Bergmann?

Bergmann. Ja! wer ſind Sie?

Mirkel. Herr Faß, Gott ſegne den Kauz dafür! hat mich an Sie gewieſen. Mirkel heiße ich — bin Klaviermeiſter — bin der große Mirkel.

Bergmann. Ich nehme keine Lektion.

Mirkel. Dazu haben Sie auch gar die Gelenkigkeit nicht mehr in den Fingern. Aber — mir hat der Herr Stiefſohn eine Lektion gegeben. Wer bin ich, Herr? der große Mirkel bin ich. Mir das? mir? Es ſchreit zu Gott.

Bergmann. Denn ſchreien Sie an, aber mich nicht — (Er will gehen.) Adieu!

Mirkel. Nicht vom Platze —

Bergmann (heftig). Herr! was iſt das?

Mirkel. Reißen Sie nur die Augen auf! es kommt noch beſſer.

Bergmann. Sind Sie raſend?

Mirkel. Ja! der Herr Prahler, der Sohn Karl will verreiſen? von hier fortgehen? Iſt das ſo?

Bergmann. Ja.

Mirkel. Sie dürfen es nicht leiden, ſage ich Ihnen.

Bergmann. Morgen geht er; er muß gehen.

Mirkel. Das wollen wir ſehen, Herr! Nehmen Sie ſich vor Jakob Mirkel in Acht! Wer einmal mit mir zu thun gehabt hat — wem ich einmal in's Ohr geſagt habe: — ich bin der große Mirkel, und habe ihm dazu die Hand gedrückt — Herr! kennen Sie meinen Händedruck? (Er faßt ihn.)

Bergmann (ſchreit). Nein!

Mirkel. Wer mich nur geſprochen hat, der geht mir länderweit aus dem Wege. Ich verlange gegen Ihren Rabenſohn Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! oder ich proſtituire das ganze Haus, drücke Vater und Sohn an der Wand todt.

Bergmann. Iſt Ihnen der Burſche ſchuldig?

Mirkel. Das will ich meinen.

Bergmann. Wie viel?

Mirkel. Es iſt nicht zu taxiren. Ich bin nicht zu taxiren; mein Talent iſt in der Welt nicht mehr.

Bergmann. Herr! ſind Sie der erſte Künſtler in der Welt, ſo ſein Sie nicht der erſte Grobian! — Zur Sache! kurz und vernünftig! oder ich laſſe Sie ſtehen.

Mirkel. Sie müſſen Ihren Sohn zur Raiſon bringen, loskaufen, — oder Sie ſollen Ihre blutigen Thränen vergießen über mich. Setzen Sie ſich!

Bergmann. Nein —

Mirkel. Ich habe eine Tochter —

Bergmann. Haha! eine Tochter. Weiter —

Mirkel. Ach ich armer geſchlagener Mann! ich betrogener Vater.

Bergmann. Armer geſchlagener Mann? betrogener Vater? durch den Karl? bravo! jetzt errathe ich alles. — Setzen Sie ſich, Herr Mirkel! erzählen Sie mir Alles! (Sie ſetzen ſich.)

Mirkel. Wir ſind arme Leute — nehmen Sie ſich unſer an!

Bergmann. Ja! Ihre Tochter —

Mirkel. Ich bin ein Künſtler —

Bergmann. Davon ſein Sie ganz ſtill! (Steht auf.)

Mirkel (ſteht auch auf). Sie werden von mir gehört haben —

Bergmann. Nein! keine Silbe —

Mirkel. Sie müſſen von mir gehört haben! beſinnen Sie ſich nur! — von Mirkel's Sonaten?

Bergmann. Bekümmere mich nichts um dergleichen —

Mirkel. Leſen Sie keine Journale?

Bergmann. Bewahre Gott!

Mirkel. Von meiner Bataille bei Lodi? haben Sie davon nichts gehört?

Bergmann. Nichts.

Mirkel. Die habe ich komponirt.

Bergmann. Die Bataille?

Mirkel. Herr! wenn ich Ihnen meine Bataille von Lodi vorſpiele — von Sinnen kommen Sie.

Bergmann. Aber jetzt ſagen Sie mir nur erſt —

Mirkel. Die Angſt verzehrt Sie. Sie fallen um. Da iſt alles vorgeſtellt. Die Vorpoſten — die Kavallerie — die Rekognoszirungen — das kleine Gewehrfeuer — der Kriegsrath vor der Bataille — die Hauptattake — das Einſtürzen der Brücke — die Kanonade — die Verwundeten — die flüchtige Bagage — die Retirade — die Plünderung — das Lazareth — Alles habe ich komponirt —

Bergmann. Und Ihre Tochter und Karl —

Mirkel. Meine Tochter, ja! das Kind iſt ein großes Talent — das erſte Talent in Europa —

Bergmann. Und Karl?

Mirkel. Iſt oft zu mir gekommen, iſt zu meiner Tochter gekommen —

Bergmann. So recht!

Mirkel. Hat ihr tauſend ſchöne Sachen geſagt —

Bergmann. Hat ſie betrogen.

Mirkel. Ja wohl, ja wohl!

Bergmann. Künſtler-Humor, Herr Künſtler! Weiter —

Mirkel. Hat ihr monatlich vier Thaler gegeben, unter dem praetext, daß ſie in andern Wiſſenſchaften ſich qualifiziren ſollte —

Bergmann. Weiter!

Mirkel. Hat ſie ſpielen und ſingen laſſen, hat mit gemingen — hat ſie einmal über's andere einen Engel genannt —

Bergmann. Das thun die Teufel!

Mirkel. So habe ich und jedermann geglaubt, das geht auf eine Heirath aus. Denn wie wird ſonſt ein Künſtler meiner Art von ſo einem Anfänger eine Penſion von vier Thalern annehmen? Ich bin zwar blutarm, daran iſt die gottloſe Kabale Schuld, und weil ich als ein wahrer Künſtler

mir nichts gefallen laſſe, jedermann Widerpart halte, und alles gehörig kritiſire.

Bergmann. Alſo hat mein Stiefſohn Ihre Tochter geliebt?

Mirkel. Natürlich. Sie ſind ja eine verſtändige Perſon. Weshalb wäre er denn ſonſt tagtäglich zu uns gekommen? Unterricht gebe ich beſſer als er; denn ich bin der erſte Künſtler weit und breit. Seit acht Wochen iſt er weggeblieben, hat aber das Geld geſchickt. Mein armes Mädchen grämt ſich die Zeit her faſt zu Tode. Heute ſchickt er nochmal vier Thaler, ſchreibt, das wäre das letzte Geld, er verreiſte auf lange Zeit —

Bergmann. Hat er ihr die Ehe verſprochen?

Mirkel. Wohl nicht gerade zu. Aber was kann ſo ein junger Menſch für Abſichten haben, wenn er täglich zu einem jungen ſchönen Mädchen kommt, als eine Ehe, oder ein Unglück?

Bergmann. Unglück! Unglück!

Mirkel. Meine Tochter iſt in dem Gerede der Leute —

Bergmann. Verſteht ſich —

Mirkel. Sie iſt raſend in den Menſchen verliebt, das leide ich nicht, das leide ich nicht, und ſollte Mord und Todtſchlag daraus entſtehen. Gerechtigkeit —

Bergmann. Sind Briefe von ihm da?

Mirkel. Briefe, Verſe, Billete; ein ganzer Kaſten voll.

Bergmann. Die bringen Sie her! Iſt Ihre Tochter ein ehrlich Mädchen?

Mirkel. Fragen Sie doch unſere ganze Stadt, die für die brillanteſten Läſterungen weit und breit renommirt iſt, ob ſie etwas gegen meine Tochter aufbringen kann.

Bergmann. Schicken Sie Ihre Tochter daher!

Mirkel. Wann?

Bergmann. In — einer Stunde.

Mirkel. Ich will mit kommen.

Bergmann. Wozu?

Mirkel. Herr! Wenn Sie einen rechten Spektakel erleben wollen, daß alles zittert, und die Nachbarn zu Hilfe laufen, — laſſen Sie mich auftreten. Vor mir kommt er nicht zu Worte, nicht zu Athem. Ich komponire Fugen in die Geſpräche. Er iſt verloren, wenn ich komme.

Bergmann. Adieu! In einer Stunde erwarte ich Sie.

Mirkel. Gott ſegne Sie, verehrteſter Menſchenfreund! Sie ſind ein Mann —

Bergmann. Adieu!

Mirkel. Nach meinem Herzen. Es iſt auf Ihrem Angeſichte eine Miſchung von Wehmuth und Hoheit —

Bergmann. In einer Stunde —

Mirkel. In Ihrer Stirne iſt eine Zartheit, die beſtimmt die weich beſaitete Seele anzeigt.

Bergmann. Herr! komponiren Sie mich nicht!

Mirkel. Sie nicht; — aber ich ſetze jetzt einen Patriarchen bei — bei — wie will ich ſagen, ſo einen Patriarchen in ſeinen Empfindungen bei — bei Sonnen-Untergang — in Muſik! das ſind Sie! (Er zieht ein Papier heraus.) Darf ich?

Bergmann. Was iſt das?

Mirkel. Meine Bataille bei Lodi zum Andenken! Gott ſei mit Ihnen — in einer Stunde fliege ich in Ihre Arme, (er eilt ab) und da ſoll der Tanz losgehen.

Bergmann. Das iſt der ſaubere Sänger, dem ich meine ehrliche Jette *geben ſoll*? dort betrogen, anderwärts gelie-

helt, hier die ewige Treue geſchworen! So ſind dieſe Art Menſchen. Weder Treue, noch Glauben! Endlich werde ich doch meiner Frau die Ueberzeugung geben können, daß ihre Kunſtpflanzen Tollkraut ſind, und daß — haha! da iſt ſie.

Achter Auftritt.

Bergmann. Madame Bergmann. Nachher **Karl** und **Franz.** Zuletzt **Henriette.**

Mad. Bergmann. Franz iſt bei dir geweſen?

Bergmann. O ja.

Mad. Bergmann. Du biſt ſehr unzufrieden mit ihm.

Bergmann. Ach ja, ſo ziemlich.

Mad. Bergmann. Lieber Mann! — biſt du noch aufgebracht?

Bergmann. Ja, das bin ich.

Mad. Bergmann. Franz hat freilich etwas ſchnell gehandelt —

Bergmann. Und Karl etwas teufliſch.

Mad. Bergmann. Was iſt mit Karl?

Bergmann. Du ſollſt die Kerls noch kennen lernen. Mit trockenen Augen wirſt du die Höllenbrände abreiſen ſehen.

Mad. Bergmann (geht gegen die Thür). Kinder! Franz! Karl!

Bergmann. Was ſoll das?

Franz und **Karl** (treten ein).

Mad. Bergmann. Ich vermag hier nichts. Ihr ſeid ja gute Menſchen — (Zu Bergmann.) Laß dein Herz reden, wie es ſonſt gegen meine Kinder war — (Zu Franz und Karl.) Verſöhnt euren Vater! (Sie umarmt Herrn Bergmann.) Ich halte *es nicht aus*, wenn ihr in Mißverſtand aus einander geht.

Franz. Vergeben Sie die Heftigkeit, womit ich Sie vorhin verlaſſen habe! Ich erkenne dieſes Unrecht.

Mad. Bergmann. Sei gut mit meinen Söhnen! laß mir doch den Troſt, daß ich in ihrer Abweſenheit vertraulich mit dir von dem ſprechen kann, was mir ſo lieb iſt.

Bergmann. Angeſtelltes Spiel mich zu fangen.

Karl. Verwerfen Sie nicht den Verſuch auf Ihr Herz.

Bergmann. Biſt du auch da?

Mad. Bergmann. Zürne! Sage alles heraus! was dich gegen ſie aufbringt, und gegen mich, wir wollen unſer Unrecht ehrlich bekennen, wo du uns überführſt, daß wir gefehlt haben. Nur laß uns nicht mit kaltem Herz auseinander gehen! Lieber Mann! — der Augenblick jetzt entſcheidet alles für meine Zukunft! Iſt ſie dir gleichgiltig geworden?

Bergmann (nachdenkend, nachdem er alle und Karl ſehr feſt angeſehen). Ja. Dieſer Augenblick kann vieles entſcheiden.

Karl. Sie geben einer ſanften Empfindung wieder Gehör? Wie mich das ſo glücklich macht!

Franz. Ja! Laſſen Sie Ihr Herz walten, das wir nie verkannt haben —

Bergmann. Wahrhaftig?

Karl und **Franz.** Nie.

Mad. Bergmann. Gewiß, gewiß nicht.

Franz. Gott ſegne dieſe Stunde, wo Sie nicht unter fremdem Einfluß handeln!

Bergmann (zornig). Ich ſtehe nie unter fremdem Einfluß — das merkt euch!

Mad. Bergmann. Vergib der ſchönen kindlichen Aufwallung, wenn ſie dir ohne Vorſicht entgegenſtrömt!

Bergmann (zu Madame Bergmann). Geh hin! — Hole *Henrietten daher!*

Mad. Bergmann. Lieber, guter, ehrlicher Mann! darf ich mich der Hoffnung überlaſſen —

Bergmann. Was kannſt du von denen da hoffen?

Mad. Bergmann (erſchrocken). Wie?

Bergmann. Thu, was ich dir ſage — hole Henrietten!

Mad. Bergmann (geht). Sogleich!

Karl. Ihr Blick, der zornig auf mir ruht, gewährt mir keine Hoffnungen! Sie verbergen mit Mühe den heftigſten Unwillen. Womit verdiene ich ihn?

Bergmann. Biſt du ein ehrlicher Mann?

Karl. Ja.

Bergmann. So!

Karl. Das geht zu weit. Ich bin mit dem verſöhnlichſten Herzen zu Ihnen gekommen.

Bergmann. Darf der Sohn zu dem Vater von Verſöhnlichkeit reden?

Karl. Darf der Sohn gegen den Vater kein Ehrgefühl haben?

Franz. Karl! antworte jetzt nicht!

Bergmann. Warum nicht?

Franz. Nein! er ſoll um keinen Preis dieſen Augenblick verderben. Es iſt das letzte Mal, daß wir Ihnen gegenüber ſtehen.

Bergmann. Laß ihn in ſeiner Art vollenden! laß ihn ganz ſein Herz herauskehren! daß ich als Vater gehandelt habe, was gilt das? Ich heiße ja nur Stiefvater.

Karl. Laſſen Sie mich nicht fühlen, daß Sie es ſind?

Mad. Bergmann (mit Henrietten). Wirf dich deinem Wohlthäter in die Arme, liebe Jette! bitte den Vater um das *Wort für das* Glück deines Herzens!

Bergmann. Komm in meine Arme, ehrliches Mädchen! ich will dich retten.

Henriette. Retten? Karl! was iſt das?

Bergmann (zu Karl). Liebſt du dieſes Mädchen?

Karl. Ja.

Bergmann. Du haſt ihr geſagt, du wollteſt ſie heirathen?

Henriette. Ich habe ſein heiliges Wort.
Karl. Ja.

Bergmann. Betrüger!

Mad. Bergmann. Um Gotteswillen!
Henriette. Karl! was iſt das?

Bergmann (gibt Franz das Kupfer). Pasquillant!

Franz (ſieht erſtaunt das Kupfer an).

Bergmann. Einer Andern gehört ſeine Treue.

Henriette und **Mad. Bergmann.** Karl!

Karl. Wem?

Bergmann (zu Henrietten). Ich werde ſie dir vorſtellen, (zu Karl) dich zu Schanden machen.

Franz. Vater! was bedeutet dies ſchändliche Bild?

Bergmann. Deine Dankbarkeit, ſchändlicher Menſch! (Zu Madame Bergmann.) Muß ich deine thörichte, blinde Mutterliebe beſchämen, ſo ſoll dir mein ehrliches Herz Erſatz für die erlogene Liebe ausgearteter Söhne darbieten. — Wenn ich aber eurer ehrlichen ſchwachen Mutter nichts mehr gelten kann, — ſo will ich doch dies unglückliche Opfer der heilloſen Künſtler-Moral vor der Verzweiflung ſchützen. Komm, mein Kind! und weine dich bei mir aus! dieſer Menſch braucht deine Thränen, um dich tiefer noch zu verderben. (Er geht mit Henrietten.)

Werth der Bürgertreue und Kindespflichten — ſonſt — glaubt es mir — ſteht ihr einſam und trübe auf einer Höhe, wo ihr euch nicht glücklich fühlen könnt.

Karl und **Franz.** Wir geloben.

Mad. Bergmann. Nun laßt das Schickſal walten! ſeid auch nicht ängſtlich bekümmert meinetwegen! Das Weib lernt früh entſagen. Gern entſagt die Mutter für ihrer Kinder Wohl. (Sie küßt Franz.) Mein Franz! (Sie küßt Karl.) Mein Karl! — jetzt laßt mich einen Augenblick mit mir allein! Ich werde wohl eine Thräne weinen; — doch ſie ſchmerzt nicht, wenn ich in euch meine Hoffnungen überzähle. Wenn ihr mich nun wieder ſehet, bin ich gefaßt, und wenn ihr reiſet, — hört ihr mich nicht ſchluchzen. Wollte des Weibes Wehmuth nicht von euch laſſen, — ſo rufe der Mutter Stolz: — zieht hin! kehrt wieder einſt als große Männer und gute Kinder! — das iſt die Kraft, in der wir ſcheiden und uns wieder ſehen. (Sie geht.)

Franz (lehnt ſich auf den Stuhl und trocknet die Augen). Welch eine Frau!

Karl (ſteht eingewurzelt da und ſieht ihr nach, dann ſagt er mit Innigkeit): Welch eine Mutter!

Franz. Jede ſchöne Empfindung in uns hat ſie genährt.

Karl. Sie gab uns Zartheit ohne Weichlichkeit —

Franz. Vieles von dem, was wir ſind, iſt doch auch ihr Werk.

Karl. Ich fühle es recht kräftig, nie werden wir ihrer unwerth ſein; immer wird die Liebe für ſie uns zu außerordentlichen Dingen erheben. Wie hat ſie das ſchöne Band unter uns beiden bewacht und geheiligt!

Franz. Welchen Reichthum legte ſie damit in uns nie-

ver! — Ja, Karl! du biſt ſanfter als ich — reizbarer als ich. Aber du weißt es doch, daß mein Leben nicht beſtehen würde ohne dich.

Karl. Wohl weiß ich es, und das hält mich aufrecht, wenn ich, leider! in ſtürmiſchen Augenblicken weiter gehe als ich ſollte.

Franz. Laß das ſo ſein! Freilich wohl ſind dieſe ſtürmiſchen Momente dem Tagewerkervolk ein Aergerniß; — aber in dieſen Stürmen entwickelt ſich die höhere Kraft in uns. Vergreifen wir hie und da uns öfter als das gewöhnliche Geſchlecht: ſo geht doch von uns auch eine beſſere Schöpfung aus, daraus die abgemergelten Seelen ſich wieder Nahrung holen.

Karl. Ja, bei Gott! Es iſt ſo, wie der Onkel ſagt, erſt Rauch, dann Feuer. Aus unſern Fehlern ſteigt das klare Gute auf. Bleib immer mein Geleitsmann, Franz! wenn der reizbaren Empfindung Uebermaß mich über die Grenze führt!

Franz. Und wecke du die höhere Empfindung in mir, wenn meine frohe Laune ausarten will in Muthwillen, der in allen Künſten und Verkehr des Lebens ausartet in Kleinlichkeit!

Karl. Dicht neben einander ſtellte uns wohl die Natur; — aber gleicher Sinn für Wahrheit und für Schönheit gab der Verbrüderung das Leben im Heiligthum der Kunſt!

Franz. Und ewige Dauer. (Sie fallen ſich in die Arme.)

Karl. Ewige — ewige Dauer!

Neunter Auftritt.

Franz. Karl. Onkel Leſt.

Onkel. Ganz recht ſo! lieben Leute! — habt ihr noch Raum — ſo nehmt mich in die Mitte!

Franz und **Karl.** Den Vater!

Onkel. Soll er jetzt Vaterrechte üben dürfen?

Franz und **Karl.** Ja.

Onkel. So gebe jeder mir die Hand darauf!

Franz und **Karl** (thun es).

Karl. Ich ſolle eine Andere lieben, ſagt der Vater —

Franz. Ich dies Pasquill gemacht haben —

Onkel (ſieht es an). Bübiſch! — hm! beides glaube ich nicht; doch — zu ernſteren Dingen! Franz! dein Geld iſt untergebracht. — Karl! darf ich deines unterbringen?

Karl. Unbedingt.

Onkel. Auch wagen?

Karl. Was Sie wagen wollen, wage ich mit.

Onkel. Auch an Jemand, den du nicht eben zu lieben Urſache haſt?

Karl. Meine Meinung von dem Manne gehört nicht mit zum Wageſtück; für ſein Unglück!

Onkel. Dein Stiefvater ſteht am Bankerott —

Franz. Mein Gott!

Karl (zugleich). Mein Geld iſt ſein. (Er will gehen.)

Onkel (hält ihn). Das verſteht ſich. Aber du mußt erſt wiſſen, wie du wagen ſollſt —

Karl. Nein, nein!

Onkel. Heinig wird fallen.

Franz. Ich ſagte es —

Onkel. An Faß! der hat auch ſich ſelbſt ſo halb und halb

gerettet; aber Euern Stiefvater nicht gewarnt, eben um ſich zu konſerviren.

Franz. Schändlicher Bube!

Onkel. Geduld! Aufſehen ſtürzt alle Theile in's Verderben.

Karl. Aber indeß —

Onkel. Hört mich an! (Zu Franz.) Ich werde dir ſagen, wie du den Faß bearbeiten ſollſt. — Die Schweſter — iſt der Hauptfeind, den nehme ich auf mich. Indeß gib mir alle dein Geld, ich will verſuchen, Heinig zu retten. So —

Karl (geht).

Onkel. Wohin?

Karl. Das Geld holen; was kann nicht in einem Augenblick, was kann nicht jetzt geſchehen, das wir nicht mehr gut machen können!

Onkel. Braver Menſch! Wackere Vettern! — ſäet immer ſo raſch aus und voll! die Ernte der ehrlichen Kerl iſt immer hundertfältig: der angſtvoll Vorſichtige ſäet dürftig, erntet kümmerlich, und wer mag mit ihm wandeln auf dem Steinacker, wo er nur um die gemeine Nothdurft der Leibesnahrung ſich plackt, bis auf ſeinem vergeſſenen Grabe die Diſteln hin und her wehen! Zur Sache denn!

Franz und **Karl.** Gleich!

Onkel. Eurer ehrlichen Mutter ſpart den Gram und gebt ihr die Freude nach der Rettung! Der Stiefvater darf jetzt nicht ſeine Gefahr wiſſen, denn ſeines Herzens Härtigkeit würde ihn zu toller Unbändigkeit verleiten, die alles verderben müßte. — Es iſt auch zu fürchten, daß ſein Hochmuth im erſten Anfall deine Hilfe verwerfen würde, und wenn nicht dieſen Augenblick geholfen wird, iſt alles verloren.

Karl. So kommen Sie doch!

Onkel. Bei Heinig's kann vielleicht dein und mein Geld retten, wenn es gleich gegeben wird. Beſteht aber die Schweſter auf der Zahlung: ſo iſt dennoch ſeine Rettung unwahrſcheinlich. Das iſt alſo die Frage, ob du dein Geld auf dieſe Ungewißheit und auf die Bedingung wagen willſt, daß der Alte jetzt noch nichts von deinem guten Willen weiß?

Karl. Das will ich.

Onkel. Recht ſo! Setze ein in dieſe ehrliche Lotterie! Retten wir den ungezogenen ehrlichen Kerl, — ſo ſchenkſt du ihm den Dank, und wir ziehen mit dem Reiſepaß in der Bruſt in Gottes Namen fürbaß in ferne Lande. Retten wir ihn nicht: ſo bleibt ihr, glaube ich, noch hier, — malt, ſetzt Melodien — für Geld, um die Mutter zu erhalten; aber auch, wenn ich älter werde, mich mit. Wollt ihr das ſo?

Franz (reicht die Hand). Es iſt verhandelt.

Karl (reicht die Hand). Bedungen!

Onkel (ſchlägt ein). Und abgeſchloſſen. (Er zieht beide an ſich und geht mit ihnen.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Faß. (Er geht unruhig umher, reibt die Hände, trocknet die Stirne, bleibt ſtehen, geht noch haſtiger und hat alle Kennzeichen eines furchtſamen, beängſtigten Menſchen.)

Das wird einen Lärmen geben. Wäre ich nur mit Ehren aus dem Hauſe! Sie kommen in's Elend, nimmermehr gibt es hier zu erben. — Was helfen mir nun alle meine feinen *Anſtalten*, die Burſche weg zu bringen?

Zweiter Auftritt.

Herr Faß. Mamſell Bergmann.

Mſll. Bergmann. Nun Herr Faß! wie gehen die Dinge?

Faß. Miſerabel.

Mſll. Bergmann. Was heißt das?

Faß. Es ſollen Nachrichten da ſein, — — ganz gewiſſe Nachrichten von reicher Zuckerernte, und eben ſo vom Kaffee; dieſe Artikel ſind ſo groß, breit und hoch, wie ganze Gebirge, angekommen; ſind alſo entſetzlich im Preiſe gefallen. Herr Bergmann hat vorher große Partien aufkaufen laſſen. Alle Ihr Geld ſteckt darin —

Mſll. Bergmann. Und Heinig's?

Faß. Da iſt vor der Hand ſchwer auf Gewißheit zu kommen; denn es iſt kein entſchiedenes Falliſſement, ſondern ein muthmaßliches Unglück, was etwa ſo aus der Ferne her zu berechnen iſt. Ich wollte zu Heinig's gehen; — aber — denken Sie doch um Gotteswillen! indem ich um die Ecke und hineingehen will, ſo geht der Onkel Leſt mit dem Karl hinein.

Mſll. Bergmann. Was haben die da zu thun?

Faß. Das weiß Gott! der Onkel macht ſich ja überall zu thun.

Mſll. Bergmann. Wird mich mein Bruder bezahlen können?

Faß. Jetzt, auf einmal? Gewiß nicht. Wenn ſich Heinig's halten, wird er es vielleicht ſo nach und nach können.

Mſll. Bergmann. Das iſt nichts. Unabhängigkeit iſt das höchſte Gut des Lebens. Ohne Geld iſt man abhängig, alſo verlange ich mein Geld ſogleich. Gehen Sie zu Heinig's! ſchaffen Sie ſich ſogleich Gewißheit, wie die ſtehen!

Faß. Das geht nicht. Mein Gott! unter der Bedingung, mich ganz ruhig zu halten, hat mir Madame Heinig auf mein klägliches Lamentiren, und weil ich ganz desperat that, mit ihrem Eingebrachten mein halbes Kapital garantirt. Wegen der andern nicht garantirten Hälfte bin ich ja doch nun zu Treue und Glauben gezwungen.

Mſll. Bergmann. Wofür habe ich Ihnen hundert Louisd'or gegeben?

Faß. Für die Warnung —

Mſll. Bergmann. Nichts. Sie ſind bezahlt, Sie ſind ein Knecht und müſſen jetzt gehorchen, oder ich gehe auf der Stelle zu meinem Bruder und erzähle ihm Alles.

Faß. Ich darf ja nicht hier weggehen. Es kommt ein Klaviermeiſter her, den Herr Bergmann beſtellt hat, auch ſeine Tochter, die ſoll ich hier abwarten.

Mſll. Bergmann. Nichts! Sie müſſen auf der Stelle fort zu Heinig's.

Faß. So wird alles an den Tag kommen.

Mſll. Bergmann. Freilich.

Faß. Dann werde ich dermaßen proſtituirt —

Mſll. Bergmann. Natürlich.

Faß. Geben Sie mir nur einen Rath! wie verhalte ich mich unter ſolchen Umſtänden?

Mſll. Bergmann. Sie laſſen ſich proſtituiren —

Faß. Ach!

Mſll. Bergmann. Dazu ſind Sie eingerichtet. Die Pflichtmäßigkeit hätte Ihnen nimmermehr Ihr Geld konſervirt, die Argliſt hat es gethan. Dabei bleiben Sie nun offenherzig, laſſen Sie ſich ſchimpfen; aber halten Sie Ihr Geld feſt! Ein kleiner Theil Menſchen wird Sie tadeln, der größere Theil nennt Sie einen klugen Mann.

Faß. Ja, ja! das ſind wohl ſo auch meine Geſinnungen; aber — dergleichen Sachen gehen mündlich —

Mſll. Bergmann. Nun ja!

Faß. Da könnten mir auf dergleichen Repliken — es könnten mir leibliche Stöße applizirt werden.

Mſll. Bergmann. Je nun —

Faß. Man iſt dergleichen nicht mehr gewohnt. Es iſt denn doch —

Mſll. Bergmann. Darauf entrire ich nicht. Ich verlange jetzt genaue Nachricht durch Sie, oder ich werde ſo gegen Sie verfahren, daß Sie nicht mit Ehren in der Stadt bleiben können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klaviermeiſter Mirkel.

Mirkel (mit einem Kaſten unter dem Arm). Hier bin ich mit der ganzen heilloſen Korreſpondenz. Das Kind, meine Tochter habe ich zu der Mamſell hier im Hauſe befohlnermaßen gebracht. Was wird's nun weiter geben?

Faß. Kommen Sie, ich werde Sie zu Herrn Bergmann führen.

Mirkel. Nur geſchwinde! denn meine Zeit iſt kurz.

Faß. Ja, ja! — kommen Sie nur!

Vierter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel (zu Faß). Ha Spitzbube? — biſt du noch in deiner Werkſtatt?

Faß. So? Spitzbube? — Ich habe Zeugen. Ein Spitz-

bube koſtet ſieben Thaler. Kommen Sie, Herr Mirkel. (Er eilt fort.)

Mirkel. Ich weiß nicht, wie viel Proviſion Ihr Zorn bedarf, und ob Sie gehörig unterrichtet ſind. — Eine Tracht Prügel koſtet auch nicht mehr als zwanzig Thaler. (Er geht.)

Mſll. Bergmann (will folgen).

Onkel. Mit Erlaubniß — (Er nöthigt ſie zurück.)

Mſll. Bergmann. Ich habe Geſchäfte —

Onkel. Sanfte, heilſame Geſchäfte — ohne Zweifel.

Mſll. Bergmann. Wie die Umſtände denn das ſo verſtatten wollen.

Onkel. Sie waren eben in ſehr ſchlechter Geſellſchaft.

Mſll. Bergmann. Man kann nicht immer die ſchlechte Geſellſchaft vermeiden, beſonders in dieſem Hauſe.

Onkel. Ich gehöre zu den vergeſſenen Bekannten, alſo präſentire ich mich Ihnen ſelbſt. Mamſell Bergmann! — der Onkel der beiden jungen Leſt.

Mſll. Bergmann (mit einem Kopfnicken). Ich erinnere mich. Auch habe ich es der Ankündigung nach vermuthet.

Onkel. Viele Menſchen ſind ganz anders, als ſie ſich ankündigen.

Mſll. Bergmann. O ja.

Onkel. Sie bringen Ihr Leben in der Lektüre zu, und widmen Ihre reichliche Muße den Künſten und Wiſſenſchaften.

Mſll. Bergmann. Ohne deswegen unter meinen Mitbürgerinnen durch affektirte Sonderbarkeiten mich auszeichnen zu wollen.

Onkel. Ihre Geſinnungen zeichnen Sie ſchon hinlänglich aus.

Mſll. Bergmann. Wollen wir uns komplimentiren?

Onkel. Nein. Ich bin in der That ſehr geneigt, Ihnen Wahrheiten zu ſagen.

Mſll. Bergmann. Damit werden Sie mich nicht überraſchen, wie es denn doch Ihre Abſicht ſein mag, wenn ich anders die Wortſprache von der Sprache auf Ihrem Geſichte zu ſcheiden verſtehe.

Onkel. Es iſt nicht ſo leicht, eine Dame zu überraſchen, die gelehrte Zirkel hält, an den ſchwierigſten phyſikaliſchen Unterſuchungen Theil nimmt, in dem beſtändigen Umgang mit Künſten und Künſtlern ihre Empfindungen verfeinert, veredelt, und ſo ihren Verſtand gebildet hat.

Mſll. Bergmann. Wozu ſoll dieſer Eingang führen, mein Herr?

Onkel. Zum Triumph der ſchönen Empfindung, darin Sie ſich gleich zeigen werden.

Mſll. Bergmann. Vor allen Dingen verdanke ich meinen Erfahrungen und Kenntniſſen eine Feſtigkeit der Grundſätze und Meinungen, welche nach gerade eine Seltenheit wird. Der Mangel an Feſtigkeit iſt die Urſache des Elends, darunter die Menſchen ſeufzen.

Onkel. Feſtigkeit iſt die Zierde des Mannes; Milde — Milde iſt die ſüße unwiderſtehliche Herrſchaft des Weibes. Es bringt großen Zwieſpalt in das Leben, wenn beide Theile ihre charakteriſche Eigenheit verwechſeln. Vielleicht iſt es Ihnen gelungen, was ich bis jetzt noch nicht beiſammen fand, in ſich zu vereinen, und das iſt dann der Triumph des Schönen, dem Sie leben.

Mſll. Bergmann. Iſt es Ihnen gefällig, zur Sache zu kommen?

Onkel. O ja. Doch — Ihre Farbe wechſelt einmal um das andere. — Sie ſcheinen Ihren Zügen eine offenbare Gewalt anzuthun. — Das Feuer Ihrer Blicke wechſelt ſchnell; — Ihr Athem iſt beklemmt, und ich erſtaune über die Selbſtgewalt, womit Sie dennoch mich unverwandt anſehen. — Es iſt Ihnen doch wohl?

Mſll. Bergmann (ſtark). Ja.

Onkel. Sie ſind gleichwohl in einer ſichtbaren Bewegung —

Mſll. Bergmann. Das mag ſein; aber daran kehren Sie ſich ganz und gar nicht! meiner Aeßerungen bin ich Meiſter, wie meines Willens.

Onkel. Nun denn! — Sie haben das Glück, Ihre Tage an der Seite Ihres Bruders, in einer achtbaren Familie zu verleben —

Mſll. Bergmann. Um Vergebung! halten Sie meinen Bruder für achtbar?

Onkel. Für einen achtbaren Bürger, ja. — Aber für keinen angenehmen Geſellſchafter.

Mſll. Bergmann. Nun fahren Sie fort —

Onkel. Dieſem Bruder droht ein Unglück, davon ſein Vertrauter Sie unterrichtet hat. Ehrliche Leute ſind beſchäftigt, es ohne ſein Wiſſen von ihm abzuwenden.

Mſll. Bergmann. So. Wie denn?

Onkel. Es würde ein Vergehen an Ihrer feinen Empfindung, an Ihrem Verſtande, an den heiligen Rechten der Blutsfreundſchaft ſein, wenn wir nicht Sie einladen wollten, an die Spitze dieſes wackern Unternehmens zu treten. Ihrem Bruder droht der Bankerott.

Mſll. Bergmann. So höre ich.

Onkel. Und was empfinden Sie?

Mſſl. Bergmann. Bei allem Verluſt, den mein Bruder leiden könnte, würde ihn das am meiſten ſchmerzen, wenn ich durch ihn um das Meinige, das in ſeiner Handlung ſteht, kommen ſollte. Sagen Sie alſo den ehrlichen Leuten, die für ihn beſchäftigt ſind, daß ſie ſich die Mühe nehmen mögen, mir das Meinige zu ſchaffen, oder zu ſichern! ſo werden Sie von der Seele meines Bruders einen großen Kummer abgewälzt haben.

Onkel. So?

Mſſl. Bergmann. Glauben Sie, daß das angeht?

Onkel. Was werden Sie thun, wenn es nicht angeht?

Mſſl. Bergmann. Ich ſollte meinen, darüber wäre ich Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig.

Onkel. Ich beſcheide mich. Aber ich bin Ihnen eine Rechenſchaft ſchuldig. Die Unternehmer des guten Vorhabens haben beſchloſſen, diejenigen, welche ſich kalt geweigert haben, einen ehrlichen Mann zu retten, an alle gelehrte Zirkel in und außer Deutſchland nach dem Leben gemalt, treulich anzuzeigen.

Mſſl. Bergmann. Gehört das zum Bankerott?

Onkel. Zum Seelenbankerott, ja! damit Menſchen, die in der Arroganz eines höhern Berufs, den ſie nicht empfinden, ihre Seelenkräfte durch ſchiefe Richtung verringern, mit dieſem Gaukelſpiel der guten Sache nicht mehr ſchaden, und von den beſſern Seelen ausgeſtoßen werden.

Mſſl. Bergmann. Das iſt ja recht originell. Aber dazu gehört Verlag; denn dieſe Anzeigen in und außer Deutſchland werden viel Briefporto koſten.

Onkel. Die Unkoſten der Figur im Holzſchnitt, der jedem *Briefe beigelegt* werden ſoll, nicht gerechnet.

Mſſl. Bergmann. Holzſchnitt! das iſt impertinent —

Onkel. Einen ehrlichen Mann zu Grunde richten iſt unwürdig.

Mſſl. Bergmann. Herr! wenn Sie ſich das unterſtehen — ich kratze Ihnen die Augen aus.

Onkel. Nicht doch! Sie ſind ja Ihrer Aeußerungen Meiſter.

Mſſl. Bergmann. Gehen Sie mir aus den Augen, nichtswürdiger Menſch!

Onkel. Iſt das ſo die Konverſationsmanier Ihres Zirkels?

Mſſl. Bergmann. Nun werde ich erſt die Sache auf's äußerſte treiben —

Onkel. Das iſt Feſtigkeit in Meinungen und Grundſätzen.

Mſſl. Bergmann. Und wenn mein Eigenthum erſt gerettet iſt, dann werde ich mich großmüthig zeigen.

Onkel. Nein. Hochmüthig werden Sie ſich zeigen — das können Sie mit einem ſtarken Almoſen in leichtem Golde. Großmüthig ſein — fordert Aufopferung. Zur Großmuth gehört ein Herz, das haben Sie ſich mit Siſtemen längſt bequemlich wegraiſonnirt.

Mſſl. Bergmann. So bin ich nicht zu führen. Schaffen Sie mir mein Eigenthum, — ſo werde ich etwas thun, was zufrieden ſtellt —

Onkel. Sie haben bei Gott eine ärgere Börſenſeele, als Ihr Bruder —

Mſſl. Bergmann. Thun Sie das nicht, ſo folge ich meiner Ueberzeugung, und Sie mögen dann thun und ſchreiben, was Sie wollen! — das iſt mein letztes Wort. (Pauſe.) *Das iſt mein letztes* Wort, ſage ich.

Onkel (verneigt ſich, und bleibt ſtehen).

Mſll. Bergmann. Weshalb antworten Sie nicht?

Onkel. Ich laſſe Ihnen das letzte Wort. (Er lächelt.)

Mſll. Bergmann. Worüber lachen Sie?

Onkel. Entweder muß man in dieſer Sache ohne Sie fertig werden — oder — werden Sie nicht ungehalten! — man muß Sie zwingen.

Mſll. Bergmann. Zwingen? Mich? meinen freien, feſten Willen zwingen? Wer will das? wer kann mich zwingen?

Onkel (reibt die Hände, ſieht ſie an, und ſagt bedeutend). Die Umſtände. (Er verneigt ſich kurz, und geht.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (führt den Onkel Left eine halbe Zimmerlänge vor). Wo iſt Franz?

Onkel. Wie geht es dort, von wo du her kommſt?

Karl. Nicht ganz ſchlecht, nicht ganz gut. — Wo iſt Franz?

Onkel. Ich weiß es nicht.

Karl. Wiſſen Sie nichts von ihm, Tante?

Mſll. Bergmann. Nein.

Onkel (tritt näher zu Karl). Was willſt du mit ihm?

Karl. Das iſt weitläuftig. Aber Alles kommt jetzt darauf an, daß ich Franz finde. Zu Gerſon's gehe ich, — dort wird er ſein. (Er geht, eilt zurück.) Wie ſteht es hier?

Onkel. Siſtematiſch.

Karl. O weh! fort zu Franz! (Er geht.)

Mſll. Bergmann. Die Herren ſcheinen ſehr eilig vor-

wärts zu treiben. So iſt ja auch mir Eile nöthig, um das Meinige zu retten. (Sie geht ſchnell fort.)

Onkel. Es wird fehl ſchlagen, was wir redlich wollen. — So iſt es denn wohl nöthig, dem alten Bergmann nun Alles zu entdecken, was um ihn her vorgeht. (Er ſinnt einen Augenblick nach.) Nein! (Mit Muth.) Nein, noch nicht. — Er kann für ſich weder vorſichtiger noch emſiger handeln, als wir es jetzt für ihn thun. — Fort zu Heinig's! (Er geht, ihm begegnen Madame Bergmann und Henriette.)

Sechſter Auftritt.

Voriger. Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Iſt Karl nicht hier?

Onkel. Er iſt ausgegangen —

Henriette. Ach! nun iſt meine Freude verdorben. Wenn er doch da wäre!

Mad. Bergmann. Sage mir nur, was du in deiner Freude vor haſt! was iſt geſchehen? —

Henriette (zu Onkel Leſt). Er müßte hier ſein — ach! — lieber Herr Leſt! — Mutter! So kann ich es ihm wohl nie wieder ſagen, wie ich ihn liebe, was er mir iſt — — Karl iſt ein herrlicher Menſch.

Onkel. Was iſt denn vorgefallen?

Henriette (zu Onkel Leſt). Karl iſt unſchuldig. (Zu Madame Bergmann.) Er iſt ganz unſchuldig.

Onkel. Wer hat ihn beſchuldigt? Weſſen iſt er beſchuldigt?

Henriette. Herr Bergmann — ach! es war ein boshaftes Komplot, geglaubt habe ich es nicht; aber ich habe doch viel darüber gelitten, weil die Andern es geglaubt haben, — *er ſollte einer* Mamſell Mirkel Liebe gelobt haben — ſagten ſie.

Onkel. Abgeſchmackt!

Henriette. Ich habe ſie ſelbſt geſprochen, ich weiß alles, was geſchehen iſt; es iſt Alles anders, als es die Menſchen begreifen.

Onkel. Auf Wiederſehen denn!

Henriette. Und Sie freuen ſich nicht? — Sie wollen nicht hören, was Karl gethan hat? da Unterſuchung dieſer Beſchuldigung ihm einen noch höhern Werth gibt?

Onkel. Sein Verdienſt um das Mädchen kenne ich. — Laßt mich auch ſuchen, ein Verdienſt zu erwerben. — Adieu! (Er geht.)

Mad. Bergmann. Lieber Bruder! Was iſt denn für ein wunderbares Treiben in alle Menſchen gekommen? — was geht vor? — ich ahne etwas Böſes in den Geſchäften meines Mannes — zum Theil vermuthe ich es auch. Aber Niemand ſpricht mir davon —

Onkel. Das iſt ganz gut ſo —

Mad. Bergmann. Man vermeidet mich beinahe —

Onkel. Ungeſtört muß der Nachtwandler auf der ſteilen Höhe gehen. Wir ſetzen zur Rettung an, und klimmen mit Gefahr ihm nach. Haben wir ihn erreicht und geführt, daß er wieder ſicher da ſteht auf gleichem Boden, — dann rufen, wecken wir ihn aus dem ſchweren Traume; — er bleibt in Ihren Armen, und wir verſchwinden. (Er geht.)

Siebenter Auftritt.

Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Das arme Mädchen! — ſie iſt recht unglücklich.

Mad. Bergmann. Wer?

Henriette. Friedrike Mirkel. Eine gute Seele in ſtiller hoher Empfindung für die Kunſt. Aber auch für die Liebe — ſie liebt Karl von ganzem Herzen — ich habe viel mit ihr geweint. Ich kann es ganz empfinden, was es ſein muß, meinen Karl zu lieben, und nicht von ihm geliebt zu werden! Kein Künſtler iſt ihr Vater, und auch kein guter Menſch. Ihren Fingern gab er Fertigkeit, und ließ die Seele leer. Mit dieſem Vater ſollte ſie umherziehen, und durch Charlatanerien ihm eine Kaſſe ſchaffen, um üppiger zu leben. Karl hörte ſie, entdeckte die Anlagen zur echten Künſtlerin in ihr, gewann den Vater mit ſeiner Freundlichkeit, that etwas für den Eigennutz, und ſo iſt es ſein Werk geweſen, daß dieſe ſchöne Knospe nicht der Mehlthau traf.

Mad. Bergmann. Es iſt ſchön, es iſt edel. Aber dies genaue Bekümmern um eine Fremde —

Henriette. Dem wahren Künſtler iſt nichts fremd.

Mad. Bergmann. Das wird mein Mann nicht faſſen können —

Henriette. Nur die Liebe kann die hohe Güte faſſen. Sie und ich, wir faſſen uns.

Mad. Bergmann. Die Welt wird es mißdeuten —

Henriette. Wer das Beſte will, dem iſt Mißdeutung eine todte Sprache.

Mad. Bergmann. Wenn nur Karl die Vorſicht dabei gebraucht hätte —

Henriette. Der Vorſichtige bleibt zurück, quält ſich vor dem Hinderniß, wenn der ſtarke Wille ſchon oben ſteht, und die Palme ſchwingt.

Mad. Bergmann. Wahr! Nur glaube mir, mein Kind —

Henriette. Ich glaube Karl's Glauben. Kann die Gat=
n des Künſtlers nicht mit ihm handeln, ſo kann ſie doch mit
hm fühlen. Nie hat Karl von dieſer Friedrike mit mir ge=
rochen —

Mad. Bergmann. Das war ein Fehler.

Henriette. Machen Sie, daß ich das glaube. — Manch=
al möchte ich wohl an Karl einen Fehler finden.

Mad. Bergmann. Künſtler haben Humor —

Henriette. Milde Schatten im Gemälde! — Und —
hen Sie — Karl hat mir auf gewiſſe Weiſe doch von dieſer
friedrike geſagt, — darum verſtand ich die gute Seele ſo
rüh —

Mad. Bergmann. Wann war es, daß er dir —

Henriette. Oft habe ich ihn ſagen hören: — Wenn
uf dem Wege zum Heiligthum der Kunſt der ganze Künſtler
as unverdorbene Herz, den reinen Sinn, das kräftige Ge=
ühl erblickt, unwiſſend, wie es wandeln ſoll, — ſo reißt
eine ſichere Hand das junge ſchöne Leben aus dem Gewühl
es Vorhofs, führt es durch falſche Prieſter und Bacchanten
u dem Altar der reinen Kunſt. Dann gedeiht aus fremder
Entwicklung eine eigene Vollendung. Unbekümmert um das
Jauchzen, wie um das Angrinzen der Menge, wallt ſo der
Künſtler ſeine ſchöne Bahn! ſo geht ſie, Karl, und ich mit ihm.
Nie ſoll das gemeine Spielwerk der Eiferſucht in ſeinem Flug
hn hemmen. (Sie gehen; von der Seite her kommt Herr Bergmann.)

Achter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann (den Kaſten, den Mirkel vorhin brachte, haltend).
Iſt Herr Faß zu Hauſe?

Mad. Bergmann. Nein. Kann ich dir das abnehmen?

Bergmann. Poſſen ſind es. Es kann ſie nehmen, wer will. Eine Menge Geſchriebenes, über Jugend, Kunſt, Kompoſitionen — Moral ſogar — was weiß ich! da, Henriette! nimm den Kram zu dir! (Zu Madame Bergmann.) Sein Geld hat der Herr Sohn monatlich hinausgeworfen —

Henriette. Für eines wackern Mädchens Bildung treulich angewendet —

Bergmann. Das geht mich nichts an. Der Vater iſt —

Mad. Bergmann. Ein boshafter Verleumder —

Bergmann. Mag ſein! Ich wäre ihn noch nicht los, hätte ich ihn nicht zur Thür hinaus gekauft.

Henriette. Und Karl? Vater! Ich will ja keine Gewißheit, nur Hoffnung —

Bergmann. Ich bin eben jetzt nicht ſehr reich in Hoffnungen.

Mad. Bergmann. Rede zu mir! du konnteſt ja ſonſt manche Laſt bei mir niederlegen —

Bergmann (unruhig). Weiß denn Niemand, wann Herr Faß wieder kommt?

Mad. Bergmann. Nein.

Henriette. Sie haben Kummer, lieber Vater! — das Recht, ihn zu theilen, gehört der Mutter. Ich gehe. (Sie geht.)

Neunter Auftritt.

Herr und **Madame Bergmann.** Hernach ein **Bedienter.**

Bergmann. Es ſteht ſchlimm!

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Ich kann ſehr unglücklich werden —

Mad. Bergmann. Wodurch?

Bergmann. Heinig's ſind im Begriff zu brechen —

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Eben ſchreibt man mir — — da lies! — (Während Madame Bergmann lieſt.) Meine Schweſter fordert ihr Geld aus der Handlung —

Mad. Bergmann. Armer Mann!

Bergmann. Ich habe viel bares Geld heut ausgegeben —

Mad. Bergmann. Hätte Franz nur noch ſein Kapital —

Bergmann. Kein Wort!

Mad. Bergmann. Aber was du Karl gegeben haſt —

Bergmann. Still!

Mad. Bergmann. Und meines Schwagers Kapital —

Bergmann. Keine Silbe davon, wenn du mich nicht toll machen willſt!

Mad. Bergmann. Herr Faß —

Bergmann. Wird auch bei Heinig's verlieren. Ein paar tauſend hat er wohl noch; an Kredit fehlt es mir nicht. In Hamburg liegen ſtarke Vorräthe für mich; wenn meine Schweſter Vernunft annimmt, ſo denke ich mich noch heraus zu reißen, ſollten auch Heinig's fallen. Ich gehe zu ihnen; es ſind ehrliche Leute, ſie werden mir alles entdecken. — Beantworte mir eine Frage! aber aufrichtig!

Mad. Bergmann. Frage!

Bergmann. Weißt du um die Forderung meiner Schweſter?

Mad. Bergmann. Ich habe ſie davon reden hören —

Bergmann. Ihre Forderung iſt veranſtaltet.

Mad. Bergmann. Von wem?

Bergmann. Von deinem Schwager.

Mad. Bergmann. Der Kummer macht mißtrauiſch. — *Sei auf deiner Hut* gegen ungerechten Argwohn!

Bergmann. Muß ich fallen — ſo überlebe ich die Schande nicht.

Mad. Bergmann. Ein Unglück iſt nicht deine Schuld.

Bergmann. Den Hohn deiner Söhne, des Herrn Schwagers — nicht eine Stunde überlebe ich das.

Ein Bedienter. Herr Notarius Färber iſt unten, und fragt nach Ihnen.

Bergmann. Ich komme, geht nur! —

Bedienter (geht ab).

Bergmann. Das iſt der ſüße Freund meiner Schweſter! ich will ihn hören. (Er geht.)

Mad. Bergmann. Ich gehe nicht aus deiner Nähe. (Sie folgt.)

Zehnter Auftritt.

Franz allein.

Daß ich den Faß nicht erhaſchen kann! Er muß helfen, und ſollte ich ihn umbringen.

Eilfter Auftritt.

Karl. Franz.

Karl. Endlich finde ich dich! Wie bin ich gelaufen! —

Franz. Du biſt ja ganz außer Athem — ſetz' dich.

Karl. Nein, nein! es gilt jetzt.

Franz. Reißen Heinig's ſich heraus?

Karl. Bis auf einen Poſten.

Franz. Bei wem?

Karl. Bei dem Rath Harber.

Franz. O weh! der iſt ohne Herz und Sinn — wie ſtark der Poſten?

Karl. Sieben tausend.

Franz. Das ist viel Geld.

Karl. Und wird der nicht befriedigt, sind Heinig's ohne Rettung verloren, und dann auch der Vater.

Franz. Ist denn kein Mittel, den Wucherer zu besänftigen? — habt ihr alles versucht?

Karl. Es gibt ein Mittel, und es steht in deiner Hand. —

Franz. Wie?

Karl. Aber es ist ein hartes Mittel. Harber verlangt es — Du mußt ihn malen.

Franz (lebhaft). Ah!

Karl. Ich habe das zugesagt —

Franz (heftig). Lieber Säcke tragen —

Karl. Er kommt daher —

Franz. Karl! was hast du versprochen? Wie konntest du das?

Karl. Er wird bald hier sein.

Franz. Es ist über mein Vermögen —

Karl. Wenn du das thust, will er drei Wochen warten —

Franz. Drei Wochen? wie barmherzig!

Karl. Dann gehen Heinig's neue Quellen des Kredits auf —

Franz. Du weißt nicht, was du von mir forderst.

Karl. Es gilt dem Vater —

Franz. Wie mich der Kerl schon insultirt hat!

Karl. Es gilt der Mutter Ruhe —

Franz. Ich schlug es ihm schon dreimal ab, ihn zu malen.

Karl. Er bot dir zwei, dreihundert Thaler; du wiesest sie ab —

Franz. Er ſagte an offener Wirthstafel: für Geld müſſe der Maler Leſt kommen, und ihn malen, ſo wie für Geld der Schneider ihm ſein Kleid machte.

Karl. Es wurden große Wetten angeſtellt, daß du ihn nicht malen würdeſt —

Franz. Hundert Thaler, und ſein Reitpferd ſetzte er dagegen, und verlor es, weil ich feſt blieb, meinen Pinſel nicht zu führen für einen Elenden.

Karl. Nachher ſagte er, es wird doch noch in ein paar Jahren eine Zeit kommen, wo er Bedürfniſſe haben, und Gott danken wird, wenn er mich nur noch malen wird. — Er ſetzte darauf eine Wette aus. Sieh! ich verkleinere die Gründe deiner Weigerung nicht!

Franz. Der Kerl läßt ja ein Haus bauen — ſein Haus will ich anſtreichen; aber ihn will ich nicht malen. — Karl! Karl! was haſt du gemacht? was haſt du für mich gelobt?

Karl. Was ich an deiner Stelle thun würde —

Franz. Es iſt mein Ehrgeiz — mein Stolz; daß ich ihm widerſtanden habe; — ach! du weißt es doch nicht, was alles für mich und meine Ehre darauf beruht.

Karl. Franz! dein Pinſel vertheilt die Sturmwolken über dieſem Hauſe — deine Kunſt zaubert den Frieden hernieder! — Male! — ein Engel hält dir die Palette.

Franz. Ja doch, ja! ich will malen. (Er geht umher.) Laßt mich die Dummheit malen, nur nicht die Niederträchtigkeit — Ich höre einen Wagen kommen —

Karl. Er wird es ſein.

Franz. Ich nehme kein Geld von ihm — ich ſchenke ihm ſeine Larve.

Karl. Geld mußt du nehmen.

Franz. Nimmermehr!

Karl. Das iſt die Bedingung.

Franz. Du haſt mich verkauft — nein — malen will ich; — aber ſein Geld nehme ich nun und nimmermehr.

Karl. Ich bitte dich.

Franz. Nein!

Karl. Ich fordere es.

Franz. Karl! du erwürgſt meine Ueberzeugung.

Karl. In meinen Armen! (Er fällt ihm um den Hals.) An meinem Herzen erſticke ich deinen Eigenſinn, und bettle bei dir für unſere arme Mutter.

Franz. Ich weiß, daß ich nicht recht daran thue — aber ich thue es. Gedemüthigt bin ich vor der ganzen Stadt; — aber — damit ich bei dir oben ſtehen bleibe — ſei es denn — ja! Ich will ihn malen, ich will ſein Geld nehmen, ich will ihm eine Quittung dafür geben — biſt du denn nun aber auch recht mit mir zufrieden?

Karl. Ich preiſe dich hoch und heute beneide ich deine Kunſt.

Franz. Ich will ihn in einer reichen Weſte malen — das Haar ſtark in Puder geſetzt — ich will ihn malen, wie er iſt — mit allen dieſen ausgebrochenen, verfahrenen Landſtraßen im Geſicht — dieſen Kreuzwegen auf der Stirne! — der Behemoth ſoll lebendig daſtehen, und ohne daß man weiß, daß er einſt im Kriege beim Proviant war — ſoll jeder ſagen — der ihn ſieht — dies Geſicht ließ ein Volk verhungern.

Karl. Ich höre einen Wagen —

Franz. So geh! — du erſparſt mir damit eine Verlegenheit.

Karl. Auch muß ich auf die Mamſell Tante noch zu wirken ſuchen. — *Franz*! — ich rechne feſt auf dich. (Ab.)

Franz. Ich will es; — wie ich es aber aushalten ſoll, dem Räuber ſtundenlang in's Geſicht zu ſehen — das weiß Gott.

Zwölfter Auftritt.

Franz. Rath Harber.

Franz. Gott ſteh mir bei! da iſt er —

Harber. Nun! Ihr Diener, Herr Maler —

Franz (ſeufzt). Ihr Maler, Herr Harber!

Harber. Haha! was habe ich geſagt! — er malt mich doch noch — das macht ſich alles in der Welt.

Franz. Sie wiſſen doch die Bedingung?

Harber. Daß ich bei Heinig's mit den ſiebentauſend Thalern noch drei Wochen warte? Ja, das halte ich! Und für das Gemälde zahle ich raiſonnabel.

Franz. Hm!

Harber. Das Geld können Sie auf der Reiſe brauchen, beſonders in Italien. Da war ich auch — zu Trieſte, wo der Roſoli verfertigt wird.

Franz. Wie wollen Sie gemalt ſein?

Harber. Sie verreiſen alſo? Es iſt doch ein ſauer Stück Brot, ſo das Reiſen, und Begucken, was die Maler thun! Nicht wahr, das Reiſen bringt das Handwerk ſo mit ſich?

Franz. Setzen Sie ſich! — ich hole — mein Geräthe —

Harber. Nun ſagen Sie mir aber, warum haben Sie mich denn nicht malen wollen? Das war doch ein verdammter Eigenſinn! Ich bin, wie Sie wiſſen, reich — und habe nun meine Kaprize darauf geſetzt, von Ihnen gemalt zu ſein — eben von Ihnen.

Franz (ſtampft mit dem Fuß).

Harber. Maler und Muſiker — das Volk hat alles einen Sparren zu viel. Was hilft das Wüthen, mein Kind? Noth kennt kein Gebot, und wer Geld hat, der bändigt alle Kaprizen von hübſchen Mädchen, Künſtlern et caetera.

Franz. Ich verbitte mir alle Konverſation, während ich male — Sprechen Sie kein Wort.

Harber. Kann ich Tabak dabei rauchen?

Franz. Rauch und Flammen paſſen zu Ihrem Gemälde —

Harber. Wegen des kriegeriſchen Weſens?

Franz. Wegen der Hölle!

Harber. Nun, nun!

Franz. Wie wollen Sie gemalt ſein?

Harber. En famille.

Franz. Mit dem train?

Harber. Ja! ganz recht.

Franz. Was iſt das?

Harber. Ich verlange ein großes Gemälde, — wir müſſen die Wand in meinem Kabinet meſſen. Die wird etwa breit ſein — ſo — ja! machen Sie mir das Gemälde — vier Ellen breit, ſechs Ellen hoch.

Franz. Will denn Ihre Figur überall um ſich greifen?

Harber. Nun will ich Ihnen erſt die Paſſage erzählen, die ich gemalt verlange. Sehen Sie! es fehlte der Armee einmal in den dritten Tag totaliter an Brot.

Franz. Aber Ihnen gewiß nicht an Gelde.

Harber. Die armen Teufel fraßen Wurzeln, Gras, und Gott verzeih mir's! beinahe das Laub von den Bäumen.

Franz. Bravo! Ich weiß, wie Sie das veranſtaltet haben, daß es drei Tage fehlen mußte. Ich weiß auch, mit

wem Sie in Kompagnie waren, der Sie der Strafe entzog — es iſt bekannt genug.

Harber. Geht! Ihr habt ein gottloſes Maul. Nun — endlich komm' ich denn an mit meinen Wagen — und das ſollen Sie malen.

Franz. Was?

Harber. Meine Ankunft mit dem Proviant, ja. Vor mir liegt nun die Armee in einer Ebene. Kein Stroh, kein Brot, verfaulte Zelte — das halbe Volk in letzten Zügen — die noch herum kriechen konnten — zappelnde Schatten. Oben von einer Höhe herunter komme ich nun gefahren in einer neuen Chaiſe mit vier Mohrenköpfen. Die Generalität mir entgegen —

Franz. Warum nicht gar —

Harber. Der Kommandirende hebt mich aus dem Wagen —

Franz. Pfui!

Harber. Weiß Gott! Alles Uebrige hat beinahe die Hälfte ab. — Es war ein magnifiker Augenblick. Nur müſſen Sie das Alles recht lebendig malen, die Pferde in neuen engliſchen Geſchirren — prächtige Livreen — Sie müſſen es aber ſo malen, verſtehen Sie mich, daß die Sonne eben auf mich und die Chaiſe ſcheint. — Ich habe einen ungariſchen Pelz an mit goldenen Troddeln; — über meinem Haupte malen Sie ſo aus den Wolken einen Engel mit Brot unter den Armen, der hält mir einen Kranz über den Kopf, und aus meinem Munde gehen die Worte: Omnia cum Deo, et nihil sine eo! So verlange ich es.

Franz. Das male ich nicht.

Harber. Haben Sie nicht geſagt —

Franz. Daß ich Sie malen will, Sie allein! Aber jene verfluchte Kompoſition mag ein Kutſchenmaler zur Welt bringen, ich kann es nicht.

Harber. Iſt denn das nicht ſchön?

Franz. Laſſen Sie mich in Ruhe! ich male das nicht.

Harber. So hört auch meine Bedingung auf; und Dominus Heinig muß zahlen.

Franz. In Gottes Namen! aber ich kann keine Niederträchtigkeit begehen. Thun Sie, was Sie wollen! — aber ich kann es wahrhaftig nicht.

Harber. Bleibt es dabei?

Franz. Ihr Geſicht — oder ich male nicht.

Harber. Das Bild wie ich es beſtelle — oder ich warte mit dem Gelde nicht.

Franz. Ich male keine Niederträchtigkeit.

Harber. Ja, wenn man nur ſo einen bezahlten Wechſel dahin malen könnte! das wäre eine Malerei! Adieu! (Er geht.)

Franz. Gerſon habe ich gerettet, und den Vater nicht — Herr Rath!

Harber (kommt zurück). Nun?

Franz. Auf Bedingung will ich malen —

Harber. Haha! Nun?

Franz. Ich bringe mich ſelbſt in das Gemälde, und ſetze ter die Figur, weshalb ich es gemalt habe.

Harber. Bewahre! Sie waren ja nicht bei jener Sache!

Franz. Es iſt wahr. Aber es war ja auch kein Engel t Ihnen.

Harber. Hahaha! freilich! die Gilani ſaß in der zwei- Kutſche —

Franz. Fort!

Harber. Ehe wir auf die Höhe kamen, ließ ich ſie aus meinem Wagen ſteigen.

Franz. Nicht! weder Sie noch die Karikatur — ich male nichts.

Harber. Was?

Franz. Nein! ich bin feſt entſchloſſen. Meine Freude, mein Leben kann ich hingeben; meine Ehre nicht. Gott wird helfen. Was der Kunſt nicht gelingt, mag dem geraden Sinne gelingen! — Gehen Sie! ich male Sie nimmermehr.

Harber. Aber was iſt das? Sie ſollen da ein bischen Farbe auf die Leinwand bringen —

Franz. Und viel Schande auf die Nachwelt. — Laſſen Sie mich in Ruhe! es geht nicht an.

Harber. Meinetwegen! aber in Ruhe bleiben Sie nun nicht; denn jetzt ſetze ich mich in Bewegung. (Er geht.)

— — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Harber. Er will nicht — nun greife ich Heinig friſch an. (Er geht.) Da wird's dann ein Lamentabile geben. — Das mögen Sie malen — Heinig's Auszug aus der Bankerottirbude. — Das wird ausſehen, wie der Auszug von Bethesda. (Er geht.)

Karl. Franz!

Franz. Ich kann nicht.

Karl. Du haſt es mir verſprochen.

Franz. Ein großes Gemälde — ein Lager, das er verhungern ließ — — Engel, die ihn kränzen — verlangt der *Kerl gemalt.* Ich male keine Lüge. Nie werde ich einen Für-

ſten im Harniſch malen, der den Krieg nicht geſehen hat; wie ſoll ich ein Heer malen, das einen aufgeblähten Wicht anbetet, der es gemordet hat? Ich kann das nicht.

Karl. Nun — ſo iſt denn alles verloren —

Franz. Was thut die Tante?

Karl. Einen Notarius hat ſie dem Vater geſchickt — es fehlt nur noch, daß Harber Heinig's einklagt: ſo brechen die und dann ganz gewiß der Vater.

Franz (in wahrer Angſt). Mein Gott! — aber dein Geld —

Karl. Mußte auf der Stelle an Heinig's gegeben werden mit des Onkels Gelde. — Soll ich denn langſamer handeln, als du bei Gerſon's?

Franz. Unglücklich — ſchrecklich trifft das Alles zuſammen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel (umarmt ihn). Laß dich küſſen, glücklicher Menſch! Harber war hier — du malſt ihn —

Franz. Ach!

Onkel. Thu es guten Muthes! Wir beide geben nur Geld zur Beiſteuer; du retteſt durch deine Kunſt.

Franz. Ich kann nicht — zürnen Sie! — ich kann nicht.

Onkel. Karl hat mich hoffen laſſen —

Karl. Da nun aber Harber ſtatt eines Portraits ein großes hiſtoriſches Gemälde verlangt —

Franz. Unſinnige Karikatur aus dem ſtrafbarſten Augenblick ſeines Schandlebens verlangt er in der ganzen Würde der ernſten Kunſt verewigt.

Onkel. Dein Opfer wäre groß; — deine Weigerung iſt kleinlich. Sie iſt der Todesſtoß für zwei Familien.

Franz. Was der Menſch in mir leiden kann, — nennen Sie es! ich bin dazu bereit. Den Künſtler kann ich nicht freiwillig ſchänden.

Onkel. Kunſtehre geht nicht über Menſchenpflicht.

Karl (umfaßt ihn ſchnell). Laß die Mutter dir gegenüber ſitzen, wenn du malſt! —

Franz. Ueber ſie hervor ragt der Spott der Nachwelt —

Onkel. Erhebe dich die Achtung und Liebe der Zeitgenoſſen!

Franz. Wer achtet den Unverſtand?

Onkel. Das Opfer der Sohnestreue achtet jeder. —

Karl. Wirf eine Karikatur auf die Leinwand hin! — und rette damit deine Mutter!

Onkel. Franz!

Karl. Die Verzweifelnden bitten um einen Tropfen aus deiner reichen Quelle. — O ſchöpfe doch mit freigebiger Hand, ſpende damit Leben aus an alle, die du retten kannſt! kehre dann dich ab von der Poſſe und male die Gruppe der Geretteten!

Onkel. Das iſt eine Verklärung, darin dein Genius ſeine Unſterblichkeit verkünden wird zu allen Zeiten.

Karl. Dein Herz hat ſchon gewährt, dem folge! Oft koſtet die Erklärung mehr als die That. — Sage nichts und handle! Es iſt dein Bruder, dein Kunſtfreund, der dich bittet. Dankbarkeit iſt die erſte Tugend, verherrlichen kann ſie die Kunſt, nie aber kann ſie ihr ein Opfer bringen, das zu koſtbar wäre. Fort zu Harber, wir alle drei — Vollherzigkeit und Kunſt ſind eins. — Fort!

Franz (ergreift beide). Fort!

Karl und **Onkel.** Du willst?

Franz. Ich will — ja!

Karl. Bruder! (Er umarmt ihn.)

Onkel (nimmt mit starkem Ausdruck seine Hand). Künstler! (Umarmt ihn.) Sohn! — Nur wenn ein kindliches reges Herz lebendig sich erzeigt in hoher Kunst, hat sie die Kraft und Macht, Stürme zu beschwören, die um das Leben wogen. Schön leuchtet dein heller Stern dir auf der Bahn, die du jetzt wandeln willst. Komm! laß uns die Wellen brechen! d'rauf fluten wir von dannen auf stiller Fläche; du trägst den Kranz — mich lohnt das Mitgefühl — wofür wir keine Sprache haben, das strömt aus Karl in einer Hymne aus. (Sie gehen, ihnen begegnen Herr und Madame Bergmann.)

Fünfzehnter Auftritt.

Herr und **Madame Bergmann. Vorige.**

Bergmann. Faß ist ein Schurke.

Onkel. Sehen Sie das ein?

Bergmann. Herr! gehen Sie — ich habe mit denen da zu reden — zwar bleiben Sie nur — ich bin nun bald so weit, daß ich Niemand weder gehen noch kommen heißen kann. —

Karl. Wie ist Ihnen, Vater!

Mad. Bergmann. Wir sind zu Grunde gerichtet. — Briefe aus London und Hamburg —

Bergmann. Still! Ich hatte wenig hazardirt — meine Handelsfreunde desto mehr — eine reiche Ernte auswärts gibt uns hier den Hagelschlag. Indeß, Gott sei Dank! ihr seid bezahlt — geht! Eure Gesichter waren mir zuwider; *von nun an sind sie mir* schrecklich.

Mad. Bergmann. Laß doch Karl thun, was er vermag!

Bergmann. Nein. Geht — quält mich nicht durch euren Anblick! Morgen bricht alles aus, d'rum geht heute noch.

Onkel. Haben Sie denn verſucht, ob nicht etwa —

Bergmann. Nichts mit Ihnen! Nie mit Ihnen etwas!

Franz und **Karl.** Vater!

Bergmann. Fort! (Er geht.) Niemand folge mir nach! — mein Haus hört auf — geht, ehe es zuſammenſtürzt! Lebt wohl, recht wohl! — keine Umarmung — bleibt dort! Mein Herz iſt in Galle ertränkt. — Karl! ich habe kein Brot mehr für Henrietten; dennoch gebiete ich dir, ſteh ab von ihr! laß ſie arm ſein! — aber nicht betrogen! Nimmſt du von ihrer Armuth den Vorwand, ſie zu betrügen, ſo treffe dich der Fluch eines Verzweifelnden! (Er geht.)

Mad. Bergmann. Denkt nach ſtatt meiner! — ich darf in dieſem Unglück ihn nicht aus den Augen laſſen. (Sie folgt.)

Onkel. Der ſchöne Traum ſeiner Rettung iſt nun dahin.

Karl. Schrecklich dahin! (Er ſinnt.)

Franz (lehnt ſich traurig auf den Stuhl). Dahin!

(Pauſe.)

Karl. In unſere Mitte, Vater! — hieher! — zum Zeugen rufe ich Sie auf.

Onkel (tritt in die Mitte).

Karl. Franz! reiche mir die Hand! — reiche ſie mir mit der Kraft zum Guten, die in dir wohnt, wie in mir, und verbinde dich mit mir zu gleichem Zweck! Wir müſſen — wir — den Vater retten —

Onkel. Wie?

Karl. Das weiß ich nicht; doch iſt es unſer Wille, nicht *abzulaſſen*, bis das geſchehen iſt: ſo werden wir es auch *vollenden*.

Franz. Du haſt mich. Führe mich! — reiß mich hinan zu deinem Ziele! — ich laſſe dich nicht! Vorwärts, immer vorwärts! und ſieh nach mir dich nicht mehr um! mein Wille iſt in deiner Hand und meine Kraft.

Karl. Du, Franz! und ich — wir vermögen beide nicht zu leben ohne Kunſt. — Wohl! — In Ihre Hände, Vater! legen wir den heiligen Eid, — nicht eher den Pinſel zu ergreifen — keine Note zu ſetzen, noch zu ſehen, — unwerth uns zu achten der Liebe, die uns beglückt — bis durch uns, durch unſer Thun und Streben, Sorgen, Unternehmen und kühnes Wagen dies Haus gerettet iſt, und die Thräne der Freude in Ihrem und der Mutter Auge glänzt.

Franz und **Karl.** Wir ſchwören. (Sie umarmen ſich.)

Onkel. Gott ſegne euren Bund!

Franz. Es gelte!

Karl. Laß uns nun zeigen, ob wir mit dem Gefühl des Schönen blos getändelt haben, oder Kraft errungen, die in die Bruſt der Uebrigen den Götterfunken wirft, der uns beſeelt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Bergmann geht in tiefer Traurigkeit umher. **Henriette** ſteht hinter einem Stuhle und folgt ihr mit wehmüthigem Blick.

Henriette. Liebe — liebe Mutter! Aufrecht!

Mad. Bergmann. Kann ich das ſein? Mein Mann nicht da, meine Söhne nicht, noch der Schwager, und auch Faß nicht da.

Henriette. Die Männer handeln, — beſſer, als daß ſie mit uns klagten.

Mad. Bergmann. Meine Söhne und der Schwager vermögen nichts, als angſtvoll zu forſchen, wie nahe uns das Gewitter rückt. — Faß handelt für ſich, mein armer Mann trägt allein.

Henriette. Mutter! (Sie tritt zu ihr.) Iſt es denn auch wirklich ein ſo arges Unglück, wenn wir künftig weniger Geld haben?

Mad. Bergmann. Wir werden vielleicht gar nichts haben.

Henriette. Nun denn! Karl und Franz werden doch nicht bankerott, und mein Herz auch nicht.

Mad. Bergmann. Mein Mann wird dieſe Schmach nicht überleben.

Henriette. Und haben es nicht beide gelobt, Franz und Karl, nicht eher der Kunſt zu leben und der Liebe, bis durch ſie beide der Frieden wieder in dies Haus gebracht worden iſt.

Mad. Bergmann (gebeugt). Ach!

Henriette. Sie werden ihr Gelübde löſen.

Mad. Bergmann. Womit? — Das Unglück iſt zu groß. Verluſt in Hamburg, hier, und die Zahlung an meine Schwägerin. Es war wacker gedacht von den jungen Leuten und kindlich empfunden; aber wir müſſen auf die Ausführung — nicht hoffen.

Henriette (muthig). Feſt hoffen.

Mad. Bergmann. Die rege Fantaſie, das wallende Herz — vermögen nicht dies große Unglück abzuwenden. Dazu gehört Kredit, Jahre und Vermögen. Die guten Söhne — ihr Feuereifer wird auf kalte, feſte Leute gerathen. Sie

empfinden — jene rechnen. Wer den ungeſtümen Gläubigern nur Bitten vorzulegen hat — was kann der erreichen?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann.

Bergmann. Es kann gut werden, — es iſt noch Hilfe möglich.

Mad. Bergmann. Durch wen?

Henriette. Gott ſei Dank!

Bergmann. Faß iſt ängſtlich; aber er iſt doch ein ehrlicher Kerl.

Henriette. Wirklich?

Mad. Bergmann. Gott gebe es!

Bergmann. Ich komme jetzt von Heinig's —

Mad. Bergmann. Mit guter Nachricht?

Bergmann. Kurz und gut habe ich zu wiſſen verlangt, wie alles ſteht. — Man ſah ſich an — man drückte mir die Hand — war gerührt — aber was kam heraus? Mit ſchönen Worten, mit Bitte um Geduld wurde ich abgefertigt. Mit dunkelm Gewäſch — mit Planen — mit Zurückhaltung — mit geheimnißvollen Reden bin ich hingehalten.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ich ſeufze nicht, ich donnere. Auch die Leute ſind nicht zuverläſſig. Hm! Wer iſt jetzt zuverläſſig? Punktum! haſt du mit meiner Schweſter geſprochen?

Mad. Bergmann. Ja.

Bergmann. Und nichts ausgerichtet?

Mad. Bergmann (zuckt die Achſeln).

Bergmann. Die Schweſter ſtürzt den Bruder in's Elend? — Zwar ſie hat Bücher und Syſteme, die ihr für

gewiſſenloſe Dinge hohe Namen leihen. Siehſt du nun, wohin eure Bildung euch verkrüppelt hat. Gut! — Ihr muß Recht werden, es koſte, was es wolle! Aber ſo wie ich getrieben werde, ſo muß ich Andere treiben. In einer Stunde kommt der Advokat Seelmann, dann will ich die Heinig's Mores lehren.

Mad. Bergmann. Wenn indes —

Bergmann. Indes? was? — he! Indes meine Schweſter klagt, die Hamburger Wechſel mir präſentirt werden! wie? Soll ich barmherzig ſein, damit Andere mich deſto gemächlicher auf's Blut peinigen können? Nichts! Alle dieſe Menſchen taugen nichts. — Faß iſt aber doch ein ehrlicher Kerl.

Mad. Bergmann. Wie? Er wußte, daß Heinig's bedroht ſind —

Henriette. Und ſagte Ihnen kein Wort.

Bergmann. Er wußte, daß ich des Aergers genug habe; er wollte mich nicht noch mehr beugen.

Mad. Bergmann. Er ließ ſein Kapital ſich ſichern —

Bergmann. Die Hälfte.

Mad. Bergmann. Und warnte dich nicht mit einem Wort.

Bergmann. Er iſt ängſtlich, hat mühſelig erworben; er ſorgte zuerſt für ſich, das thut jeder.

Mad. Bergmann. Nein! das thut —

Bergmann. Ich war heute Morgen viel reicher als er; er hatte ſein Hauptvermögen dort ſtehen; es war billig, daß er erſt Waſſer auf das eigene brennende Dach trug, ehe er meines löſchen wollte.

Mad. Bergmann. Sein Vermögen iſt bei dir erworben. *Die Welt* ſagt, von dem deinigen.

Bergmann. Es iſt nicht wahr.

Mad. Bergmann. Warum thut er jetzt nichts für dich?

Bergmann. Er thut, ſage ich! In ſeiner Art — thut er viel.

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Er iſt der einzige, der etwas thut, während alle übrigen die Raketen ihrer prächtigen Reden in der Luft verpuffen, uns im Elend laſſen, das Geſicht von dem Jammer abkehren, ihr Lied ſingen, und — ſpaziren gehen.

Mad. Bergmann. Wird das, was er thut, dir heilſam ſein?

Bergmann. Er iſt der einzige ehrliche Mann, der bei meinem Unglück ſich, ſo viel er kann, als Ehrenmann beweiſet.

Mad. Bergmann. Wie gern will ich ihm dann mein Unrecht abbitten!

Henriette. Vater, wenn Faß an Ihnen etwas Ehrliches thut — küſſen will ich ihn von ganzer Seele.

Bergmann (umarmt ſie). Tochter! Ich küſſe dich von ganzer Seele.

Henriette. Ach Gott! wenn ich Sie doch ruhig ſehen könnte, was wollte ich nicht Alles darum thun und leiden!

Bergmann. Willſt du mich ruhig ſehen? Soll ich glauben, daß es dir Ernſt damit iſt? So rette mich, du kannſt es.

Henriette (freundlich). Ich?

Mad. Bergmann (erſtaunt). Sie?

Bergmann. Du und Niemand ſonſt. Faß will etwas Namhaftes wagen, damit iſt mir geholfen. Zum Lohne dafür verlangt er deine Hand.

Henriette (ſteht verſteinert da).

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Es iſt wahr. Er iſt nicht jung; aber du biſt arm. Er iſt nicht hübſch; aber was iſt eines armen Mädchens Los, und er iſt ein fleißiger, ehrlicher Mann, der ſein Auskommen hat.

Henriette. Aber mein Herz —

Bergmann. Mein Unglück!

Henriette. Meine Liebe —

Bergmann. Meine Vatertreue!

Henriette. Karl! Karl!

Bergmann. Bankerott! Bankerott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann —

Bergmann. Nicht die frage ich, noch deine Söhne. Sie frage ich, mein Kind, das Geſchöpf meiner Liebe, meiner Güte, meines Mitleidens — Sie, die ich dem Hungertode beinahe entriſſen habe, frage ich — der Vater — ob Sie mich der Schande Preis geben oder retten will?

Henriette. Ja! Mein Leben danke ich Ihnen; was Sie nun dafür fordern, iſt mein Leben.

Bergmann. Recht ſo! das iſt eure Art, ſtatt Pflichten, ſchöne Worte! — Weine, ringe deine Hände! — es iſt immer leichter, einen Fußfall zu thun, in Ohnmacht zu fallen, als den Vater durch ein kleines Opfer dem Elend zu entreißen.

Mad. Bergmann. Wer ſeine Jugend auf ewig verkaufen ſoll, dem muthet man kein kleines Opfer zu.

Bergmann. Fordere ich es mit Härte? Will ich ſie zwingen? Habe ich eine Drohung ausgeſtoßen, wenn ſie es nicht will? Sie lag da, als ihr heilloſer Vater mich betrogen hatte und von ihr weggelaufen war, auf dem verbrauchten Stroh lag ſie, in einen alten Ueberrock gewickelt, — ſie konnte

nicht ſprechen, nur lallen — nur Jammertöne in die Welt ſchreien. — Wer zwang mich, wer überredete mich, ſie als Tochter aufzunehmen? — ihr Unglück ſprach — mein Herz verſtand ihr Lallen — mein Herz gab ihr Tochterrechte. — Nun iſt mein Unglück da — nun werde ich niedergeworfen auf das Stroh — hier ſendet Gott in ihr mir einen Retter! Ich kann über mein Unglück reden; aber meine Worte und mein Unglück treffen ihr Herz nicht, obſchon ihr Lallen mein Herz getroffen hatte. Es ſei — du biſt ein freies Geſchöpf — ſprich es aber jetzt aus — willſt du dich meiner erbarmen oder nicht?

Henriette. Vater! (Sie ſtürzt vor ihm nieder und umfaßt ihn.)

Bergmann. Henriette — Tochter, die mein Wille für das Gute mir zur Tochter gab — du biſt das einzige Geſchöpf, dem ich gern etwas verdanken will. Es ſoll mir ſüß ſein, von dir eine Wohlthat zu empfangen —

Mad. Bergmann. Laß mich deinen ganzen Unwillen empfinden! aber laß mich reden, ehe ſie geopfert wird —

Bergmann. Sie ſoll entſcheiden.

Mad. Bergmann. Jetzt nicht.

Bergmann. Jetzt.

Mad. Bergmann. Nein!

Bergmann (macht ſich von Henrietten los, und wendet ſich heftig gegen ſeine Frau). Kein Wort mehr!

Mad. Bergmann. Es iſt meine Pflicht.

Bergmann. Soll ich zum erſten Male dir ſagen: Geh!

Henriette (wirft ſich zwiſchen beide). Vater! um Gotteswillen! Mutter! — laſſen Sie mich enden!

Mad. Bergmann. Das ehrliche volle Herz kann ein Ja

auf deine Lippen bringen, was dich und uns auf ewig unglücklich macht —

Bergmann. Was Karl eine halbe Thräne koſtet. — Von Karl iſt die Rede —

Mad. Bergmann. Jetzt iſt die Rede von Pflicht, und Menſchlichkeit, und davon, daß uns nicht verſtattet iſt, für Nahrung, Unterricht und Kleidung ein Menſchenleben an einen Nichtswürdigen zu verkaufen, der nach einem jeden Bubenſtücke, das er an dir begeht, dich mehr und mehr verblendet.

Bergmann. Verloren bin ich, und er will mich retten; arm iſt ſie, und er will ſie glücklich machen. Den Lohn verlangt er für ſeine Treue. Tochter! — antworte du mir, was dein Herz dir eingibt! Iſt Dankbarkeit des Kindes eine Tugend, oder hat dein hoher Karl den Undank als eine göttlich ſchöne Kraft geſchildert? Jetzt antworte mir; denn nimmer frage ich dich wieder.

Henriette. Ich werde —

Mad. Bergmann. Tochter! —

Henriette. Ich werde niemals Karl vergeſſen. Ich werde ihn denken, ihn, und ſo lange, ſo lebendig allgegenwärtig ihn! bis mein verweintes Auge, Freuden, Menſchen, Leiden, Leben und Tod ſo ſtarr anſieht, wie meine Seele todt ſein ſoll für alles — was nicht Karl iſt. Das hat mein banges Herz auf Ihre Frage zu erwiedern. Aber —

Bergmann. Vollende!

Mad. Bergmann. Mann! Nur wenn dein Herz vom Unglück nicht erniedrigt wird, kannſt du auf Glück noch hoffen. Reiche ihr die Hand als Vater, und laß ſie nicht vollenden!

Bergmann. Ich will wiſſen, wie ich ſtehe. Sprich, iebe Jette! —

Henriette. Aber — (Sie zittert.)

Mad. Bergmann (umfaßt ſie).

Henriette. Wenn Karl — Ach Gott! — (Sie verbirgt ch in der Mutter Buſen.) Wenn Karl — (ſie richtet ſich auf, und eht ihn an) mich abtreten kann — (ſie ſieht die Mutter an und lnchzt) ſo ſei das Opfer meines Lebens dem Vater gebracht!

Bergmann. Henriette! ſieh mich an!

Henriette (ſieht ihn an).

Bergmann. Es iſt ja nicht von mir allein die Rede; ieſe Frau, die jetzt mein gemartertes Herz zur Verzweiflung reibt, kann Witwe werden, und ich wünſche ihr, daß ſie es wird, damit ſie mich nicht mehr ſieht, ſondern nur ihre Söhne —

Mad. Bergmann. Macht das Unglück ſo hart?

Bergmann. Damit ſie dann nicht darben muß, bettle ch jetzt bei dir.

Henriette (ſetzt ſich). Mein Herz hat geſprochen, es weiß ichts mehr zu ſagen.

Bergmann (zu Madame Bergmann). Nun dann! Jetzt wende ich mich an dich. Dein Karl iſt ja dein liebſter Sohn. Die Künſtler, ſagte er oft, ſind weiche, gute Menſchen. Wer eine Eltern vom Verderben rettet, der iſt gut. Er zeige nun, was ſeiner Mutter Glück ihm gilt.

Mad. Bergmann. Nie werde ich für einen kurzen Reſt on Tagen dies Opfer von ihm fordern, Henriette! dein Wort aſt du an einen Vater gegeben, nicht einem unbarmherzigen Richter.

Bergmann. Wo *iſt* er denn auch dieſer geliebte Sohn?

Er wird erſcheinen, wie der Regenbogen, bunt und prächtig; aber eher nicht, bis der Sturm vorüber iſt. Haha! laßt Unglück kommen! ſo weichen Künſte und Künſtler. — Ihr alle befremdet mich nicht. Hier bei euch finde ich, was ich erwartet habe — gewohnheitsmäßige Thränen — ſchöne Worte — und kein Herz. Auf eine Stütze darf ich noch rechnen. — Der Kaufmann Felſer iſt es. Vor ſechs Jahren habe ich ihn vom Untergange gerettet, er kann mir jetzt vergelten, und das wird er; dann fort aus meinem Angeſichte mit euch allen!

Henriette. Vater!

Bergmann. Ach! ich weiß es ja, und habe es in meinem Leben genug erfahren, wer eine Hand ſucht, daß ſie wohlwollend ſein Auge ſchließe vor dem Gräuelbilde der Welt, der verunreinige ſie nicht vorher mit Golde, denn dieſe Verdorrung zehrt bis in das Leben des Herzens. Den freundlichen Rathgeber, den vertrauten Geſellen geleitet die Thräne in's Grab; den ernſten Wohlthäter legen die Gepflegten ganz ruhig in die tiefe Grube. Die letzte Schaufel Erde auf ſein Haupt, quittirt über den läſtigen Schein der Dankbarkeit, womit ſie Wohlſtands halber ſich ermüden mußten. Ich erlaſſe euch That und Schein, und will Erkenntlichkeit bei Fremden ſuchen. Fände ich auch da ſie nicht — ſo brauche ich Niemand mehr. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Mutter! wie wird das enden —

Mad. Bergmann. Wie Gott will, doch ohne ein Unglück muß es enden.

Henriette. Vertreten Sie mich bei Karl —

Mad. Bergmann. Als deine Mutter.

Henriette. Sagen Sie ihm —

Mad. Bergmann. Was das Herz mir eingibt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl. Faß.

Henriette. Nein, nein! du gibst deine Rechte auf mich nicht auf — (Sie fällt ihm um den Hals.) Das kannst du nicht.

Karl. Was ist das?

Mad. Bergmann. Des Mannes Werk.

Faß (will gehen).

Karl. Bleiben Sie!

Faß. Wir sind hier nicht allein, Herr Lest —

Henriette. Bleiben Sie, und vernehmen das ehrliche Geständniß, daß ich Sie nie lieben kann.

Karl. Haben Sie (zu Faß) ihre Liebe verlangt?

Mad. Bergmann. Um diesen Preis will er retten mit dem, was er durch meines Mannes Güte hier erworben.

Henriette. Dein Vater fordert es —

Karl. Mein bist du, mein! wer will dich mir entreißen?

Mad. Bergmann. Des Vaters Bitten —

Henriette. Sein Unglück!

Mad. Bergmann. Seine Verzweiflung —

Henriette. Meine Kindespflicht!

Karl. Habe ich nicht dein Wort?

Henriette. Du hast es, und ich beschwöre dich, erlaß es mir nicht! Nur wenn du zurücktreten könntest — so sprach die Angst aus mir — könnte ich mich vermählen mit dem Tode.

Karl. Nimmermehr! Gehen Sie, liebe Mutter! —

Henriette, geh! Ich habe ein Wort an ihn, der es mit dir, und mit uns allen ſo überſchwenglich gut gemeint.

Henriette. Haſt du Hoffnungen, mein Karl! — o ſo belebe mich mit einem Blick, daß ich dem Jammer nicht erliege, in dem ich von dir ſcheide.

Karl. Mein biſt du, wenn du mein ſein willſt! Sein wirſt du nicht, auch wenn du ſelbſt es wollteſt.

Henriette (gibt raſch der Mutter ihre Hand und geht mit ihr).

Fünfter Auftritt.

Karl. Faß.

Karl. Zum Ende, Herr! Sie ſind in meiner Hand.

Faß. Das ich nicht glaube. Wie ſo?

Karl. Errathen Sie es mit Zittern!

Faß. So gar leicht zittre ich d'rum doch vor ſolchen Herren nicht.

Karl. Ihr Bubenſtück bei Heinig's iſt am Tage.

Faß. Die Rettung des Meinigen weiß der Papa und findet ſie gerecht.

Karl. Sie haben Mirkel aufgehetzt, mich wegen ſeiner Tochter zu verleumden und zu verfolgen.

Faß. Weil ich die Mamſell zärtlichſt liebe, ward ich aufmerkſam auf dieſen Handel. Auch das weiß der Papa.

Karl. Die Welt weiß noch nicht, wer Sie ſind; die Welt ſoll Sie kennen lernen.

Faß. Wollen Sie mich in einem Journale antaſten! Was mache ich mir aus der gelehrten Tortur! Ich bin ſchlecht und recht, ein ehrliebender Handelsmann. Braucht die Welt meine Ware, muß ſie mir ihr Geld bringen, weiter kümmert ſie mich nicht.

Karl. Die Schande kümmert Sie doch?

Faß. Will dies Haus keine Schande beleben, bedarf es meiner. Ich muß geſucht werden; ich ſuche nichts.

Karl. Was Sie haben, iſt hier im Hauſe erworben.

Faß. Ja! daraus folgt noch keineswegs, daß ich es jetzt herausgeben muß.

Karl. Können Sie Ihren Wohlthäter zu Grunde gehen ſehen, ohne mit dem zu retten, was Sie nur durch ihn beſitzen?

Faß. Auf Bedingung will ich retten.

Karl. Aus der Bedingung wird nichts.

Faß. So behalte ich mein Geld.

Karl. Aber wenn Ihre Bubenſtücke bekannt werden, die Sie hier vollführt haben, behalten Sie kein ganzes Gebein am Körper. (Er dreht ihn um.)

Faß. Ich reiße das Fenſter auf —

Karl. Nicht von der Stelle!

Faß. Ich rufe Feuer.

Karl. Still, ſtill und ſtumm! Das Schandgemälde, worauf mein Vater und Sie abgebildet ſind, das für fünf Dreier verkauft, meinem Bruder Schuld gegeben wird, weshalb der Vater auf uns ſo erbittert iſt, das iſt von Ihnen beſtellt und bezahlt, Herr!

Faß. Was?

Karl. Uns haben Sie damit bei dem Vater geſtürzt, und vom Verkauf Ihrer Larve nehmen Sie noch die Hälfte.

Faß. Wer — wer ſagt das?

Karl. Der Verfaſſer. Da! — leſen Sie das Zeugniß eines Mannes, der ſo frivol iſt, als Sie nichtswürdig. (Er hält es ihm hin.) Was ſagen Sie nun?

Faß (nach einer Pauſe). Nichts.

Karl. Was kann ich nun gegen Sie thun?

Faß. Wenig.

Karl. Sie ſind ein Pasquillant.

Faß. Ich zahle meine Strafe.

Karl. Damit kommen Sie nicht durch.

Faß. Ich ſitze bei Waſſer und Brot. Nun?

Karl. Scheuſal!

Faß. Hier im Hauſe iſt weder mehr zu gewinnen, noch zu verlieren. Was kümmert es mich, was Sie gegen mich treiben?

Karl. Ich laſſe die Geſchichte drucken —

Faß. So mache ich einen Spaß daraus.

Karl. Laſſe ſie in der ganzen Stadt ausgeben —

Faß. Ich laſſe ſie ſelbſt nachdrucken und packe die Ware darin ein, das zieht mir viel Kundleute zu. Bin ich nur jetzt erſt hier aus dem Hauſe, dann komme ich nicht wieder herein, und dann machen Sie, was Sie wollen!

Karl (ergreift ihn an der Gurgel). Ungeheuer! Reize mich nicht!

Faß. Mein Gott!

Karl. Ich verlaſſe dich nicht; ich gehe dir nicht von der Seite, weder Tag noch Nacht. Und reizt mich deine Bosheit zu einer ſchrecklichen That, ſo nimm's und habe deinen Lohn! Dein Schatten bin ich von dieſem Augenblick an. Bleibe, geh, kehre wieder — gleich viel! aber aus dieſem Hauſe kommſt du nicht, und mich wirſt du nicht eher los, bis die Todesangſt dich zu einer ehrlichen Handlung für meinen Vater vermocht hat.

Faß. Das iſt ja wahrhaft entſetzlich. (Geht.)

Karl (geht mit).

Faß (kommt wieder).

Karl (ebenfalls).

Faß. Warten Sie nur bis morgen!

Karl (verneint es).

Faß. Ich bin kränklich — ich will zu Bette gehen. (Geht.)

Karl (folgt).

Faß (ſteht).

Karl (ſteht).

Faß. Mein Gott! was werden Sie denn an meinem Bette wollen?

Karl. Deine Furie ſein in deinen Träumen, dein Teufel beim Erwachen. Indeß ſollen Sie nicht von der Stelle, bis mein Vater kommt, und alles hört und lieſet, was er wiſſen muß.

Faß. Hm! der Papa iſt heftig. Ich mache mir aus allem nichts; — aber Thätlichkeiten fürchte ich. — Was wollen Sie denn haben für das Papier? Was muß ich Ihnen geben, daß es in meine Hand kommt?

Karl. Mein Vater muß wiſſen, daß Franz nicht der Verfaſſer des Spottgemäldes iſt, und retten, helfen müſſen Sie ihm.

Faß. Womit?

Karl. Heinig's werden, hoffe ich, nicht brechen.

Faß. Nicht?

Karl. Für die laufenden Wechſel haben der Onkel und ich unſer Vermögen hingegeben.

Faß. Das war unklug.

Karl. Still! — Den Verſuch, ihn völlig zu retten, macht Franz.

Faß. Womit? Hat ja nichts mehr.

Karl. Silber kann man einſchmelzen, Landgüter verkaufen, Hausrath verſiegeln: — die Kunſt ſchwebt wie ein guter Geiſt über der Tiefe des Unglücks. Aus ihrem Füllhorn geht die neue Schöpfung wieder hervor in der Wüſte.

Faß. Das verſtehe ich nicht.

Karl. Was auch mein Vater an der Lond'ner Spekulation verliert — vieles deckt die Ware ſelbſt. Nur Verini — der Todfeind meines Vaters wird ihm heut einen Wechſel von fünf tauſend Thalern präſentiren. — Der wird ihn ohne Erbarmen ſtürzen. Zahlen Sie den, — ſo bleiben Sie bei Ehren — ich Ihr Schuldner, und gegen dieſes Zeugniß — geben Sie zur Sicherheit den Wechſel an den Vater!

Faß. Wenn Heinig's ſich halten —

Karl. Das erfahren wir gleich.

Faß. Und ich das Papier in die Hände bekomme —

Karl. Sobald Sie gezahlt haben.

Faß. Sie ſich als Selbſtſchuldner unterſchreiben —

Karl. Mit Leib und Leben —

Faß. Nebſt dem Bruder!

Karl. Auch —

Faß. Niemand erfährt, daß ich gezwungen bin —

Karl. Niemand als der Vater.

Faß. Sie mir einen ruhigen Abzug aus dieſem Hauſe verſchaffen —

Karl. Den verſchaffe ich.

Faß. Mich nie wieder beſuchen wollen —

Karl. Nie.

Faß. Außer etwa, um mich zu bezahlen; und ich dann erfahre, wie Sie das Papier da von dem Kupferſtecher bekommen haben — was Sie dafür dem wortbrüchigen Kerl gegeben haben —

Karl. Zwei Konzerte für die Flöte — hat er gefordert.

Faß. Es ist erschrecklich wenig.

Karl. Nicht das Wenige habe ich dafür gegeben; ein fester Blick in den Steckbrief seines Gesichts, ein Druck meines entschiedenen Willens auf seine Schulter — haben ihn mir ausgeliefert. — Fort zu Heinig's, daß Sie sich überzeugen!

Faß. Ein Wort noch!

Karl. Kurz!

Faß. Meinen üblen Namen können Sie nicht brauchen, wenn ich zahle —

Karl. Weder Sie noch Ihren Namen.

Faß. So lassen Sie mich bei Ehren!

Karl. So viel Sie selbst sich dabei erhalten können — ja. Die Zeit ist theuer; der Augenblick entscheidet, Mutter und Geliebte leiden; es verlangt mich nach des Vaters Segen; das Ziel ist nahe. — Fort, daß es errungen sei! (Sie gehen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Onkel Lest. Mamsell Bergmann.

Onkel. Nun da ist ja alle Sünde beisammen! (Er nimmt Faß bei der Hand.) Wer von Ihnen beiden (er sieht Mamsell Bergmann an) ist das mindere Arge?

Karl. Dieser ist nicht übel. Tante! Sie müssen wahrlich besser sein, als er — eilen Sie damit! einen starken Vorsprung hat er — denn er zahlt Verini's Wechsel. (Er geht mit Faß.)

Siebenter Auftritt.

Onkel Leſt. Mamſell Bergmann.

Onkel. Ich ehre Ihren Namen und die Zartheit Ihres Geſchlechts, die Sie weder ehren noch beſitzen; darum habe ich mit dem Schurken Faß Sie noch nicht Stirne an Stirne zu Rede und Antwort bringen wollen. Erkennen Sie die Schonung!

Mſll. Bergmann. Ich verlange keine Schonung.

Onkel. Das iſt eben nun die Frage.

Mſll. Bergmann. Ihr hoher Ernſt kann mich wohl amüſiren; doch ſchrecken kann er mich nicht, da meine Partie genommen iſt, wie Sie wohl wiſſen.

Onkel. Behutſam — bitte ich, ſehr behutſam!

Mſll. Bergmann. Warum das, wenn ich fragen darf!

Onkel. Was wir gemeine Menſchen Ehre nennen, — darüber iſt ein Geiſt von Ihrer Art nun freilich weg. Sie haben Ihre eigene Lebensfreude und Ihre eigene Ehre.

Mſll. Bergmann. Alſo! —

Onkel. Denke ich, Sie thun das Nöthige, dies arme Gut, daran Sie hangen, und was Sie mühſam genug zuſammen trugen, beiſammen zu erhalten.

Mſll. Bergmann. Wer kann mir rauben, was er mir nicht gegeben hat?

Onkel. Niemand. Wer Ihnen aber gegeben hat, was Sie ſehr dreiſt und laut für Eigenthum ausgaben, der kann es reklamiren —

Mſll. Bergmann. Was iſt das?

Onkel. Etwas, was Sie, wie ich meine, wohl in einige Verlegenheit verſetzen könnte.

Mſll. Bergmann. Erklären Sie ſich!

Onkel. Seit zwei Jahren haben Sie durch die Reden, Aufsätze und Kritiken in dem gelehrten Zirkel, den Sie zieren, sich den ersten Platz erworben. Diese Arbeiten sind sammt und sonders nicht von Ihnen.

Mſſl. Bergmann. Sie unterfangen sich, das zu behaupten?

Onkel. Weil ich es bin, der sie verfertigt hat.

Mſſl. Bergmann. Ha! schändliche Verleumdung!

Onkel. Ich weiß, daß alle diese Dinge Ihrem Freunde dem Notar Herrn Färber von Ihnen aufgetragen waren. Der wunderliche Zufall führt den armen Mann zu mir; Sie zahlen ihm die Mühe, mich amüsirt das Wesen und der Gedanke mit diesem Zeitvertreib, dem armen Manne Erwerb zu geben. Hier — sehen Sie! — sind die Manuskripte von meiner Hand.

Mſſl. Bergmann. Mein Herr! — ich hatte Herrn Färber —

Onkel. Ja, bei Färber haben Sie bestellt, — der bei mir. Ich will Sie nicht kompromittiren, noch um Ihr Vermögen bringen. Ich will im Gegentheil in Zukunft fleißig und gratis für Sie schreiben. Ich rathe, ziehen Sie nach und nach Ihr Geld aus Ihres Bruders Handlung! nur sei es nach und nach! drängen Sie ihn nicht! Nur zeigen Sie bei vollem Anspruch auf hohe Wissenschaft ein wackeres Herz —

Mſſl. Bergmann. Ich übersehe Ihre Bosheit —

Onkel. Sehen Sie meinen guten Willen ohne Bosheit und handeln Sie als Schwester! Lassen Sie diese Würde gelten — sonst nehme ich Ihnen jede Andere, womit Sie prunken, mache diese Kleinigkeiten, die mein unbestrittenes eigenes Gut sind, jedermann bekannt, und dann — das sehen

BIBLIOTHEK DES K.K. HOF-BURGTHEATERS

Sie wohl — iſt es mit Ihrem Ruf der hohen Wiſſenſchaft vorbei! vorbei mit dem gelehrten Zirkel und mit dem Glauben der Populace an die ernſte Poſſe, die Sie dort treiben.

Mſll. Bergmann. Was haben Sie für ein Recht, ſich in meine Angelegenheit zu miſchen?

Onkel. Die Papiere ſind meine Angelegenheit; jedes nicht verdiente Leiden iſt meine Angelegenheit, und das erkläre ich Ihnen rund —

Mſll. Bergmann. Sie haben ſchon zu viel ſehr rund erklärt —

Onkel. Wenn Künſte und Wiſſenſchaften die Menſchen, die ihnen leben, nicht milder machen, beſſer und gerechter — wenn unverdaute Abſtraktionen dienen ſollen, laue Seelen noch kälter zu machen, mangelnde Naturgefühle für erkämpfte Würde der Philoſophie den Menſchen aufzubringen — ſo künde ich dieſem Weſen Krieg an, Krieg auf Tod und Leben, wo und in welcher Form ich's finden mag.

Mſll. Bergmann. Ich will mich beſinnen. Jetzt kann ich nichts entſcheiden.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Onkel! Umarmen Sie mich von ganzer Seele! von Harber komme ich — (er breitet die Mappe aus) da! — ſehen Sie — die Skizze iſt entworfen. Er iſt zufrieden — wartet mit Heinig's, thut vielleicht noch mehr. Ich male ſein ganzes Haus. — — Gerettet habe ich Heinig's — bare Wonne iſt meine Kunſt. (Er nimmt ein großes Blatt heraus und geht damit in's Zimmer.) Fort! daß ich den Entwurf noch mehr in's Reine *bringe!*

Onkel. Sein Kunſtgefühl hat er dem Kummer Ihres Bruders zum Opfer dargebracht, ich meine Armuth — Karl das er hat. Was thut die Schweſter?

Mſll. Bergmann. Die Schweſter als Schweſter? Nichts.

Onkel (geht). Genug nun —

Mſll. Bergmann. Laſſen Sie mich vollenden! Allein die Menſchenkennerin thut etwas — thut ſogar viel —

Onkel. Gott ſegne Sie!

Mſll. Bergmann. Sie thut es, weil nun das Spiel so ſtehet, daß der Art etwas wohl geſchehen muß — thut es auch — in Ihnen den Moraliſten — die, Eins für Alles, Menſchen ohne Grundſatz und Charakter ſind — zu ſtrafen.

Onkel. Nun, was geſchieht denn?

Mſll. Bergmann. Mit meiner Forderung — warte ich noch.

Onkel. Gottlob!

Mſll. Bergmann. Ich dränge meinen Bruder nicht —

Onkel. Geben Sie das ſchriftlich?

Mſll. Bergmann. Ja! ſogleich.

Onkel. Gebrauchen Sie meine Manuſkripte zur Unterlage der Segensſchrift! Ich weiß nichts mehr davon, daß Sie mein Werk für Ihres ausgegeben.

Mſll. Bergmann. Verſteht ſich. (Sie ſteckt die Papiere ein.) Doch thue ich dies Alles auf die Bedingung, daß Sie nun meine Angelegenheit bei meinem Bruder treiben, und zu dem Meinen mir nach und nach behilflich ſind — ſonſt revozire ich Alles.

Onkel. Geht auf die Bedingung alles Advokatenweſen Ihrer Seits von Ihrem Bruder ſogleich zurück?

Mſll. Bergmann. Zurück.

Onkel. Ich nehme das Amt an, und mein Herz ſoll dabei Ihrem Verſtande die Rechnung immer ſo ablegen — daß — ich hoffe es, in dem Verkehr die abgeſtorbenen Saiten Ihres Herzens auf's neue Ton empfangen.

Neunter Auftritt.

Herr und Madame Bergmann. Vorige.

Bergmann (tritt heftig in das Zimmer). Siehſt du, da ſind ſie beiſammen? Niemals haben ſich die beiden geſprochen; zu meinem Verderben erſt bieten ſie ſich die Hände. Fort, Natterbrut!

Mſll. Bergmann (zu Onkel Leſt). Verdient der Mann eine Aufopferung?

Onkel. Seine Sitten laden nicht dazu ein; ſein Herz iſt der Prüfung werth. Sein Unglück fordert einen Bruder, der Hand anlegt.

Bergmann. Ja. Ich bin unglücklich — ich bin verloren ohne Rettung. — Weidet euch an der Gewißheit, feiert ſie mit Geſang und Klang!

Mad. Bergmann. Lieber Mann! ich beſchwöre dich um Faſſung.

Bergmann. Aber heute iſt dies Haus mein, heute bin ich noch Herr darin, und, ſomit fordere ich es, laßt mich eure hohnſprechenden Geſichter nicht mehr hier ſehen!

Onkel. Laſſen Sie ſich nur erſt ſagen, daß Ihre Lage —

Bergmann. Kein Wort! (Zu Madame Bergmann.) Bitte du ſie um das Mitleid, mich mit dir einen Augenblick zu laſſen.

Mſll. Bergmann (geht). Cela ne finit pas.

Bergmann. Ja! ſprich mit fremder Zunge! dein Herz hat nie einen eigenen guten Gedanken; dein falſcher Verſtand iſt kalt, wie ein Fieber.

Onkel. Fühlen Sie das Bedürfniß, von dieſer ſchönen Seele Troſt zu empfangen? Dies Gefühl iſt eine Tugend, die ich ehre, und ich ſcheide. (Geht.)

Bergmann (wirft ſich in einen Stuhl, und bedeckt das Geſicht). Ach Gott!

Mad. Bergmann. Armer, guter Mann!

Bergmann. Schändlich bin ich betrogen, ſchändlich! du kannſt es kaum denken.

Mad. Bergmann. Auf's neue?

Bergmann. Bei dem Herrn Nachbar Felſer war ich. Ihm klagte ich meine Noth; — was gab er mir, der Mann, den ich vom Untergange in die Höhe geriſſen habe? Achſelzucken — eine kalte, gerunzelte Stirne. (Er ſteht raſch auf.) Ich hätte nicht ſo hazardiren ſollen — man müſſe in jetzigen Umſtänden auf ſeiner Hut ſein — man bedaure von Herzen — brauche aber das Seine — die Klugheit gebiete — die Klugheit? Gott! Ich gerathe jetzt auf ſo viel kluge Menſchen, daß ich darüber verzweifeln muß. Führe doch, barmherziges Schickſal, einen einfach guten Menſchen mir in den Weg!

Mad. Bergmann. Findeſt du ihn nicht, ſo nimm mich dafür an!

Bergmann (reicht ihr die Hand).

Mad. Bergmann. Ich kann freilich nicht helfen; aber ich kann Unglück ohne Murren freundlich mit dir tragen.

Bergmann. Ich bin es, ich! der Felſer's gerettet hat.

Mad. Bergmann. Keine gute That bleibt unvergolten.

Bergmann. Nun denn. Es iſt Zeit — heute, jetzt muß mir vergolten werden, morgen iſt alles zu ſpät.

Mad. Bergmann. Meine Söhne —

Bergmann. Haſt du mich lieb: ſo ſprich von denen kein Wort!

Mad. Bergmann. Mit ganzer Kraft bewerben ſie ſich um deine Rettung.

Bergmann. Ja doch! mit ſchönen Worten, aus eigenem Hochmuth. Mit prächtiger Bettelei, die meine Schmach der Stadt verkündet? der ſchnellen Wallungen ſind ſie wohl fähig; Ausdauer kennen ſie nicht. Gib doch die Hoffnung auf! ſie iſt noch ſchrecklicher, als das gewiſſe Unglück. — Eins iſt und das hebt mich über ſie und meine Feinde — ich habe wohl hart geſprochen, aber kräftig gehandelt; — jene reden ſüß und ſchön, handeln aber ſchlecht an mir und lieblos.

Mad. Bergmann. Nur mit einiger Gelaſſenheit höre mich an!

Bergmann. Ich will es, rede!

Mad. Bergmann. Vom erſten Augenblick an, wo ſie deine Lage nur muthmaßen konnten —

Bergmann (der ſie nicht beachtet hat). Gedenke meiner Worte! So wie unſer Schickſal entſchieden ſein wird, werden ſie auch dich verlaſſen.

Mad. Bergmann. Nimmermehr.

Bergmann. Auch dich! die Künſte verlangen Heiterkeit; — eine reiche Mutter — nun die honorirt man, und treibt damit Parade. Eine arme Mutter wird ekelhaft; — das Jammerbild ſtört die Imagination; — man läßt es ſtehen — ſtürzt ſich in der Welt Herrlichkeit, und mit einem *wilden Walzer* betäubt man ſich über das Winſeln der verlaſſenen Mutter. O Gott! Gott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Wenn ich nur etwas für dich retten könnte! nur etwas! das beugt mich ſo.

Mad. Bergmann. Habe Glauben an mich! — habe den Glauben, daß die Kinder, die ich geboren habe, deren Wohlthäter du biſt, deine treuen Freunde ſind — im Namen aller heiligen Rechte der Frau auf dein Unglück und deine Liebe — laß mich jetzt ausreden!

Bergmann (hält das Geſicht zu). Rede!

Mad. Bergmann. Wäre unſer Unglück gewiß —

Bergmann. Es iſt gewiß.

Mad. Bergmann. So habe den Glauben, daß wir nur in uns Rettung finden können, und ſie nirgend anders ſuchen müſſen — ſo ſehe ich dein Vermögen ohne Verzweiflung ſchwinden, und durch das Unglück das Glück meines Herzens wiederkehren.

Bergmann. Wer iſt denn hier geweſen, während ich nach Hilfe umher irrte, um deine Thränen zu trocknen, dir ein Wort des Troſtes zu ſagen? (Er ſieht ſich um.) Wo ſind dieſe treuen Söhne? (Er erblickt die Mappe.) Da liegt das Gaukelſpiel ihres Kunſtverkehrs offen ausgebreitet; der Acker wird friſch beſtellt; aber unſer Jammerfeld mag Dornen und Diſteln tragen, wir darauf verhungern — was kümmert das ſie! (Er ergreift die Mappe.) Fort mit dem heilloſen Tand! fort mit dieſen Künſtlern! — ich will ein gemeiner Arbeiter werden, ſo werde ich dich erhalten, ohne dieſe Söhne. (Er wirft die Mappe in Franzens Zimmer.) Sieh her! —

Franz (inwendig). Vater!

Bergmann. Zurück!

Mad. Bergmann. Iſt Franz da?

Bergmann. Zurück, ſage ich, ich will dich nicht. Sieh her! wie er da ſo ruhig ſaß, und ſein Gewerbe trieb! während wir verzweifeln.

Mad. Bergmann. Haſt du recht geſehen? (Außer ſich.) Er malt? Er arbeitet wieder? Iſt das gewiß? (Sie umarmt ihn feurig, und ſtürzt an ihm vorbei in die Thür) ſo iſt auch dein gutes Los gefallen; und unſere Rettung da!

Bergmann. Mich läßt ſie ſtehen in meinem Jammer, und liebkoſend wirft ſie ſich denen in die Arme, die ſie und mich verhöhnen.

Zehnter Auftritt.

Bergmann. Onkel Leſt. Karl.

Onkel (reicht ihm ein Papier).

Bergmann. Meine Schweſter durch Sie bewogen, will warten? Es ziemt Ihnen das Uebel zu hemmen, was Sie herbei gerufen haben.

Karl (reicht ihm ein Papier). Leſen Sie!

Onkel (geht zu Franz).

Bergmann. Ein Zeugniß des Kupferſtechers, daß Faß das Spottbild auf mich beſtellt hat, und bezahlt? Karl! — iſt das echt?

Karl. So wahr ich vor Wonne bebend in Ihr Angeſicht ſehe. Niedergeworfen von der Angſt vor Strafe, die ich ihm ſchwur, gibt Faß die Befriedigung von Verini's Wechſel als Darlehen.

Bergmann (ſteht ſprachlos da, und läßt das Papier fallen).

Eilfter Auftritt.

Vorige. Madame Bergmann. Franz. Onkel Leſt.

Mad. Bergmann. Nicht aus Uebermuth — er malt für dich. Seine Kunſt iſt es, die Heinig's Aufſchub ſchafft. (Auf Karl deutend.) Sein Herz zu dir, hieß ihm ſein Geld in Haſt zu Heinig's tragen; ſo wehrt er ihrem Sturze. Vater! — erkenne meine Söhne!

Onkel. Auf Mannes Wort! Heinig hält ſich — Sie haben nun nichts mehr zu fürchten.

Karl und **Franz.** Mutter!

Karl. Gelöſt ſind unſere Gelübde —

Franz. Gerettet iſt der Vater —

Karl und **Franz.** Umarmen Sie uns!

Mad. Bergmann (umarmt ſie). Wie reich bin ich! — wie ſelig!

Onkel. Vaterfreude macht Sie heut reicher, als Sie niemals waren.

Bergmann (ergreift Karl's Hand — läßt ſie wieder fahren — geht zitternd zu Franz — kehrt um — ſieht alle an — reißt ſeine Frau an ſich, und ruft aus der vollen Kraft des Herzens). Sag ihnen, daß ich fühle, was ſie thaten.

Karl. Ihre Hand an mein Herz!

Franz. Ein Segenswort über uns! (Sie umarmen ihn.)

Onkel (klopft ihm auf die Schulter). Einen freundlichen Blick auf mich!

Bergmann (der kaum reden kann). Herr Leſt! — und ihr beiden! — iſt Alles das ganz gerade aus wahr?

Mad. Bergmann und **Onkel.** Ja.

Karl und **Franz.** Wahr.

Bergmann (bedeckt das Geſicht, faßt ſeine beklemmte Bruſt und ſtürzt hinaus).

Karl (zum Onkel). Onkel! Ihr Werk iſt dieſer Augenblick.

Onkel. Ich empfinde ihn.

— —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann mit **Henrietten.**

Bergmann. Tochter! auf deine Lippen wurde die Anweiſung gelegt, mich Vater zu nennen. Ich habe ſie redlich geehrt. — Allen dieſen Leuten habe ich Unrecht bewieſen. — Mache du es wieder gut! — (Er gibt ihre Hand an Karl.) Karl iſt nun belohnt; — für die Uebrigen — (er faltet die Hände) habe ich nichts. Ihr ſeid ja gute Seelen! — findet euer Glück in dem Seinen.

Henriette (kniet vor ihm).

Die Uebrigen (dringen mit offenen Armen auf ihn ein).

Bergmann (tritt zurück). Nein! (Ernſt.) So kann es noch nicht ſein. Herr Leſt! — haben Sie auch für mich gegeben?

Karl. Alles, was er hat.

Franz. Mit leichtem Herzen.

Bergmann (bedeckt das Geſicht, und wankt etwas zurück).

Mad. Bergmann (gibt ihm einen Stuhl).

Onkel. In einem halben Jahre können Sie alles zurückgeben.

Bergmann. Herr Leſt — (Reicht ihm die Hand.)

Onkel (tritt zu ihm).

Bergmann. Geben Sie mir meine Worte gegen Sie zurück!

Onkel. So ein Händedruck des Mannes verdient wohl, *daß man ihn* mit ein paar rauhen Worten erwirbt.

Bergmann (die Hände auf die Bruſt gelegt). Ich ſchäme mich, wie ein ehrlicher Mann. (Er ſieht Franz und Karl an.) Ich war hart gegen euch! vergebt mir das!

Franz und **Karl** (küſſen ſeine Hand).

Bergmann (zu Madame Bergmann). Grollen kannſt du nicht, — kannſt du auch vergeſſen?

Mad. Bergmann (umarmt ihn, und ſinkt in der Umarmung auf die Knie).

Onkel und **Franz** (geben ihr einen Stuhl, und ſetzen ſie; ſie lehnt den Kopf an ihren Mann).

Bergmann. Es iſt mir ſonderbar zu Muthe — ſo enge! du weinſt, Henriette? — du biſt ſehr glücklich! Wenn ich doch weinen könnte — ſo würde mir leichter um das Herz. — Ich bin viel betrogen, — das macht rauh; — aber böſe bin ich nicht.

Karl und **Franz** (umarmen ihn). Vater!

Mad. Bergmann. Mein Mann in meiner Söhne Armen! — Ihres Bruders Söhne — meines Mannes Retter!

Onkel. Umgeben von Liebe, Kindestreue und Freundſchaft — wie wird Ihnen?

Bergmann (hebt die Arme, und läßt ſie ſinken). Ich kann's nicht ausſprechen. — (Er ſieht alle an, und ſagt freundlich lächelnd.) So muß uns Franz einſt malen — wie wir jetzt hier ſind.

Franz. Das werde der Triumph der Kunſt! das Herz ſchafft das Gemälde.

Bergmann. Und ſo erhalte uns das Schickſal noch beiſammen! — daß ich doch etliche harte Stunden gut machen kann. (Seufzt.) Meine Bruſt — mein Herz! Wenn ich nur weinen könnte! — die Wohlthat einer Thräne gib mir, guter Gott!

Karl (nimmt die Flöte, ſtellt ſich an Herrn Bergmann's Stuhl und bläſt einige Takte).

Onkel (nimmt Herrn Bergmann's Hand).

Franz (ſieht zwiſchen der Mutter und Herrn Bergmann herzlich herein).

Henriette (kniet vor der Mutter, und ſieht an ihr hinauf).

Bergmann. Schön! — Noch etwas, lieber Karl!

Karl (bläſt weiter).

Bergmann. Ei! wie machſt du mir mit deiner Flöte heute Freude! Es wird mir ſanft — gut und wohl. — Noch einmal, lieber Karl! — Aber — aber küſſe mich erſt!

Karl. Mein Vater!

Bergmann (winkt). Ach Franz! du mußt uns ſo malen; — und ihr müßt nicht weggehen! Ihr drei müßt nicht wegreiſen.

Onkel. Wiederkehren wollen wir! Milden Sinn geben die Künſte den beſſeren Menſchen, Vollherzigkeit und Vertrauen. Sie führen den Frieden ein unter das Menſchengeſchlecht, und die hohe Liebe.

Alle. Die Liebe!

Karl (bläſt. Der Vorhang ſenkt ſich ſanft herab).

Das Vaterhaus.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Oberförster Warberger.

Die Oberförsterin.

Forstmeister Warberger, ihr Sohn.

Friedrike, seine Frau.

Gottfried, ihr Sohn.

Pastor Seebach.

Der Schulz.

Herr von Zeck.

Rudolph, Hans, } Jäger des Oberförsters.

Chretien, Jäger des Forstmeisters.

Ein Bauer.

Ein Knecht.

Erſter Aufzug.

(In des Oberförſters Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Hans. Rudolph kommt hernach dazu.

Hans kommt von der Seite und bringt ein Paar altväteriſche Gemälde, die er abſtäubt; er beſieht eines.

Das iſt, glaube ich, der Vater von der Oberförſterin? Eine ſtattliche Perſon! Nun — es ſei einer nun lebendig oder gemalt, es kann doch niemand wiſſen, was ihm noch paſſirt, ehe er ganz aus der Welt tritt. Der alte Herr, der hier abgemalt iſt, hat lange neben des Herrn Oberförſters Bette gehangen, ohne daß ein Menſch ſich um ihn bekümmert hätte. Auf einmal kommen Fremde, da muß der Papa von der Wand herunter, ob er will oder nicht — in eine andere Stube marſchiren und dort noch was Rechtes vorſtellen. (Er lehnt das Gemälde an einen Stuhl, ſtellt ſich davor hin und lacht aus vollem Halſe.) Mein Seel! Der alte Herr ſieht mich recht liſtig an. — (Nimmt das andere Gemälde.) Die iſt wohl ſeine Madame geweſen. (Stellt ſie daneben.) Das iſt ein häßlich Schätzchen! (Lacht.)

Rudolph. Hans, was machſt du denn hier?

Hans. Ei ich ſpreche mit den beiden da —

Rudolph. Biſt du toll?

Hans. Mein Seel! Ich ſpreche gern mit ihnen. Sie laſſen mich alles reden, was mir einfällt, und die Geſichter da ſind die einzigen, die mich noch nicht angefahren haben.

Rudolph. Die Frau Oberförſterin hat dich ſchon dreimal gerufen. —

Hans (dehnt ſich). Heute iſt ſie nun gar vor Tage aufge-

ſtanden. (Es ſchlägt fünf Uhr. Dehnt ſich.) Horch! Es ſchlägt erſt fünf Uhr.

Rudolph. Ei ſie hantirt ja ſchon ſeit drei Uhr im Hauſe herum.

Hans. Den alten Herrn hat ſie Punkt vier Uhr aus dem Bette disputirt, da hat er gleich mit herum rumoren ſollen. Ja — das hat er wohl bleiben laſſen. Sie? iſt um zwei Uhr aufgeſtanden. Um drei Uhr war ſie ſchon angezogen, und nun ging's in Küche und Keller, in die Obſtkammer, in's Backhaus, durch alle Stuben heraus und herein. Kathrine, Hans, Rudolph — das war ein Getöſe!

Rudolph. Ei nun das begreift ſich wohl. Ihr Sohn kommt zum Beſuch, die Schwiegertochter, das Großkind! In fünf Jahren haben ſie ſich alle einander nicht geſehen. Mein Seel! Mir wird auch ganz wunderlich zu Muthe, wenn ich daran denke, daß ich den jungen Herrn heute wiederſehe.

Hans. Ja du haſt dich gut freuen, du warſt auch ſonſt ein Spezial vom Herr Anton. Was war ich? Ein Eſel. Ja, ja, mich hat er immer einen Eſel genannt. Wie ſoll ich mich denn freuen?

Oberförſterin (draußen). Hans!

Rudolph. Hörſt du, ſie ruft ſchon wieder.

Hans. Ja. Sie hat heute ſchon oft gerufen, ich bin aber auch ſchon oft gekommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſterin. Da gehe ich, da laufe ich, da ſuche ich, da frage ich, da rufe ich — Hans! Hans! Und da ſteht der *Hans Ungeſchickt* und ſchwatzt! Iſt das Manier?

Hans. Ei ich habe mich hier ein wenig ausgeruhet; nun wollte ich eben —

Oberförsterin. Ausruhen? Habe ich ausgeruhet? Heute muß Niemand ausruhen. Bin ich nicht die erſte geweſen? Habe ich nicht die Mägde geweckt? Haben nicht die Knechte noch auf dem Ohre gelegen? Der Rudolph war der einzige Menſch im Hauſe, der wach war, der Rudolph iſt ein wackrer Menſch —

Rudolph. Er hat eben hinaufgehen wollen.

Oberförsterin (zu Hans). Ein langſamer träger Menſch ſeid Ihr! Im Hauſe lehnt Ihr Euch überall an und ſperrt das Maul auf, in der Kirche ſchlaft Ihr, an der Suppenſchüſſel kommt Ihr um Euer beſchieden Theil, auf der Jagd ſeht Ihr auch zuletzt, was zu ſehen iſt, und hier im Hauſe ſchwatzt Ihr. Von was habt Ihr geſprochen, was gibt's wieder zu erzählen? He, Rudolph, ſage mir, was hat er dir erzählt?

Rudolph. Ei nun, wir ſprachen beide vom jungen Herrn —

Oberförsterin. Von meinem Sohne? Nun das mag allenfalls paſſiren, von meinem Sohne könnt ihr reden, dagegen habe ich nichts. Aber ſpreche ich denn nicht auch von ihm? Spreche ich nicht den ganzen Tag von ihm? Bleibt deshalb etwas liegen? Man kann reden und ſehen und hören und thun. Ich ſehe gern, daß die Leute ſprechen, wenn ich ſchon ſelbſt eben keine große Liebhaberin vom vielen Sprechen bin. Aber man muß ſprechen und arbeiten. Die beiden Bilder gebt her.

Hans (gibt ſie ihr).

Oberförsterin. Mein lieber ſeliger Vater und Mutter!

Brave Leute waren's! das kann ich euch ſagen. Der ſelige Mann war erſter Bürgermeiſter und meine ſelige Mutter — das war eine Frau! lieb und werth bei jedermann, bei Hohen und Niedern, ach, und ſo redſprächig!

Hans. Das ſieht man ihr jetzt nicht an.

Oberförſterin (ſieht das Bild an und ſeufzt). Jetzt — ja du lieber Gott! jetzt ſingt ſie mit den lieben Engeln, und da hört man ſie gewiß durch alle hindurch: denn bei ihrem Leben hat ſie auch in der Kirche ſo einen hellen Triller geſchlagen, daß man ſie vor der ganzen Gemeinde allein hören konnte — Die ſollen auf das Zimmer für den fremden Herrn, den die Kinder mitbringen. Den ſeligen Vater nagle rechter Hand, und die ſelige Mutter hänge linker Hand auf, wo der Fleck in der Tapete iſt. (Sie ſeufzt.) Ach! du lieber Gott! — die ſelige Frau konnte bei ihrem Leben auch keine Unordnung und keine Flecken leiden. Tragt ſie hinauf, Hans!

Hans (geht).

Oberförſterin. Hans! Heda, Hans! — Bleib noch da, Rudolph! Mit dir will ich auch reden. Hans, wenn mein Sohn kommt, ſo ſeid hübſch manierlich. Hört Ihr?

Hans. Was ſoll ich denn thun?

Oberförſterin. Ihr ſollt nicht Anton ſagen.

Hans. Herr Förſter?

Oberförſterin. Seht Ihr, wie dumm! Vor drei Jahren war er ja ſchon Oberförſter! Herr Forſtmeiſter müßt Ihr ſagen —

Hans. Wie?

Oberförſterin. Herr Forſtmeiſter und Frau Forſtmeiſterin — Habt Ihr's begriffen?

Hans. Ja! Herr Forſtmeiſter und Frau Forſtmeiſterin ſoll

ich zu ihnen ſagen. Ich begreife alles, ich muß mir nur Zeit dazu nehmen. (Geht.)

Oberförſterin. Man muß ſich vor den Gäſten ſchämen, ſo dumm iſt der Kerl. Aber, lieber Gott! — wenn wir ihn nicht behalten, nimmt ihn gar kein Menſch mehr.

Rudolph. Ich will ſchon Acht geben.

Oberförſterin. Geh zum Herrn Paſtor, und bitte ihn zu mir. Mit dem muß ich noch in Ueberlegung nehmen, wie es mit dem fremden Herrn zu halten iſt, den die Kinder mitbringen.

Rudolph. Wer iſt es denn?

Oberförſterin. Ich weiß es nicht! Aus dem Briefe der Kinder kann ich es nicht recht nehmen, was es mit dem für eine Bewandtniß hat. Anton ſchreibt — ich bringe Jemand mit, den ſie Anfangs nicht gern haben, zuletzt vielleicht unſern verlieren werden. Friedrike ſchreibt gar nichts von ihm. Der Alte will gar nicht recht damit zufrieden ſein. Aber mein Mann iſt manchmal wunderlich. — Die Kinder wiſſen, was recht iſt, und wen ſie mitbringen, der muß hier willkommen ſein. (Man hört pfeifen.) Das iſt der Alte! Mach, daß du hinunter kommſt!

Rudolph (geht).

Oberförſterin. Vergiß mir den Herrn Paſtor nicht. Und ſag ihm — (Man hört wieder pfeifen.) Ja ja! (Hält ihn feſt.) Mach, daß du hinunter kommſt — geh auch gleich hin zu dem Schulz und ſag ihm, mein Mann wollte den Kindern abſolut nicht entgegen reiten, aber er möchte ſich nur bereit halten, ich wollte es ſchon dahin bringen, daß er es doch thäte.

Oberförſter (von außen). Rudolph!

Rudolph. Ich muß fort, es thut ſonſt weiß Gott! kein Hut — *(Läuft ab.)*

Oberförſterin. Ja, wenn ich nicht an alles dächte! Wenn ich nicht alles ſchlichtete und richtete, wie es ſein muß, und was per honneur geſchehen muß, wir wollten doch ſehen, was da heraus kommen würde? Du lieber Gott — er denkt nur an den Wein! Der Wein iſt gut. Alles gut; aber man will doch auch eſſen. Vor und nach dem Eſſen will man doch auch ein Wort reden, und wenn man ein vernünftig Wort geſprochen hat, dann — ja — dann — (ſie gähnt) will man doch auch ſonſt einen Zeitvertreib haben. Du lieber Gott! Ich bin doch auch gar zu früh aufgeſtanden, die Augen werden mir gegen Abend gewaltig früh zufallen, du mein Gott! Was thut man nicht für ſeine Kinder! (Sie geht, ihr begegnet der Oberförſter.)

Dritter Auftritt.

Oberförſter. Oberförſterin.

Oberförſter. Frau! Was iſt dir zu Kopfe geſtiegen, daß du alle meine Hunde haſt einfangen laſſen und —

Oberförſterin. Daran haſt du wieder nicht gedacht! Aber ich — Gottlob! ich denke ſo ziemlich an alles. Daran habe ich Recht. Das mit den Hunden, das iſt ſehr klug ausgedacht.

Oberförſter. Komme ich hinunter, will die ehrlichen Burſche betrachten, und mein Geſpräch mit ihnen halten — finde keinen einzigen. Der Muſtapha liegt an der Kette, der Phylax ſchleppt einen Kloß am Halſe zwei Ellen lang, die Favorite, der Melac, die Diane und der Weckauf, ſind in den Stall geſperrt, und meine kleinen Täckel — Frau, wo ſind meine Täckel?

Oberförſterin. Die ſind oben auf dem Boden.

Oberförſter. Den Augenblick citire ſie herunter.

Oberförſterin. Die Täckel habe ich ſelbſt dahinauf getragen.

Oberförſter. Warum ſollen denn die Hunde ſo aus dem Wege?

Oberförſterin. So? Können ſie nicht das Kind anfallen, unſern Gottfried — unſer Großkind —

Oberförſter. Biſt nicht geſcheit.

Oberförſterin. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Oberförſter. Da haſt du Recht. Jetzt haſt du dich in das Leid gebracht, eigenhändig die Täckel wieder herunter zu tragen.

Oberförſterin. Was? Ich ſollte —

Oberförſter. Die Täckel müſſen herunter — dafür hilft nichts.

Oberförſterin. Wenn die Kinder ankommen — die Leute, die Pferde, die Koffer abgepackt werden, die Poſtillone blaſen — Ach Gott! Wenn ich die Poſtillone blaſen höre, falle ich der Länge nach in Ohnmacht —

Oberförſter. Nun und wenn du wieder zu dir gekommen biſt —

Oberförſterin. Geh! (Weinerlich.) Du haſt gar kein väterlich Gemüth! Wie kannſt du an die Poſtillone denken, ohne bitterlich zu weinen —

Oberförſter. Biſt nicht geſcheit —

Oberförſterin. Wenn da mein Sohn mir in die Arme fällt, mein hübſcher Sohn, den Gott zu Ehren gebracht hat, und mein Riekchen und der kleine Gottfried — und wenn ich denn denke, daß mir Gott die Gnade gethan hat, daß ich dich

noch ſo handfeſt daneben ſtehen ſehe — da ſoll mir nich
Waſſer in die Augen kommen?

Oberförſter. Frau! Auf den Gottfried freue ich
von Herzen, und jeden Tag, wo ich mein Morgenlie
hebe, ſehe ich nach deinem Tiſchchen hinüber und freue
daß du noch da biſt, ob du mich gleich in dem Morge
durch dein Hühnerfüttern mit dem hellen tü, tü, tü, tü,
wenig unterbrichſt? Ich freue mich auch, den Anton un
Friedrike wieder einmal recht feſt an mein Herz zu drü
aber wenn das geſchehen iſt, ſo wäre es vielleicht am b
ſie ließen uns den Großſohn da, ſtiegen in den Wage
führen in Gottes Namen wieder in ihr Weſen zurück.

Oberförſterin. Ei du gerechter Gott! was ſind da
Gedanken?

Oberförſter. Ich denke, Anton iſt nun ein hochſt
ter Jäger geworden, lebt da in der Reſidenz auf einen
ßen Fuß; wie es innerlich um ihn ſteht, das weiß ich
Oberförſterin. Ich weiß wohl, du biſt ärgerlich,
er Forſtmeiſter geworden iſt —

Oberförſter. Es war mir leid, als er vor drei Ja
ſchon Oberförſter ward.

Oberförſterin. Du mein Gott! Alles, was ihm
tes paſſirt iſt, und daß er in andere Dienſte gekommen iſt
Oberförſter. Das habe ich nicht gern, er hätte im
terlande dienen ſollen.

Oberförſterin. Das war ja offenbar Gottes W
Damals vor ſiebentehalb Jahren, wie das Unglück mit
Matthes vorgefallen war, ſprach die ganze Gegend da
Sein gnädiger Fürſt hört auch von unſers Anton's Ungl
ſieht ihn, er gefällt ihm. Gott gibt es dem Herrn in

Sinn, daß er ihn für die Trübſale belohnen kann. Er nimmt ihn herein nach Hofe, er gefällt ihm immer mehr und mehr, er muß mit ihm auf die Jagden, mit ihm reiſen —

Oberförſter. Ja ja! Auf den Jagden und Reiſen iſt's toll hergegangen, da iſt geſprochen, getrunken, gelebt und ſo verkehrt, daß das bischen gerader Sinn und Gottesfurcht, was wir ſo treulich in ihn gebracht und beiſammen erhalten hatten, nach dem erſten Jahre ſchon mehrentheils von ihm genommen ward. Es iſt überhaupt da drüben an dem Hofe eine luſtige Wirthſchaft. —

Oberförſterin. Je nun ſein gnädigſter Fürſt iſt ein junger Herr.

Oberförſter. Da gibt's die Menge junge Diener, junge Anſtalten — alle Tage was anders.

Oberförſterin. Hat der Anton nicht ſchon viel Geld und Gut geſchenkt bekommen?

Oberförſter. Was nicht erworben iſt, wird nicht geachtet.

Oberförſterin. Die hochfürſtliche Gnade nimmt zu.

Oberförſter. Der Dünkel auch. Jetzt iſt er Herr Forſtmeiſter, lacht über die geſunde Erfahrung alter Männer, hört das Gras wachſen und ſchreibt nur Briefe, die ſo kurz ſind, wie ein allergnädigſtes Reſkript, und unverſtändlich, wie manche von den neuen Büchern, die er ſchickt.

Oberförſterin. Seine Briefe, die Wahrheit zu ſagen, verſtehe ich nicht allemal — aber ſie mögen doch recht ſchön ſein.

Oberförſter. Mit der Friedrike ſteht es gewiß auch nicht zum Beſten.

Oberförſterin. Ei der Paſtor ſagt ja, es ginge alles recht wohl.

Oberförſter. Das ſagt er ſo. — Hm — ich habe es längſt gemerkt, daß er mit der Sprache nicht recht heraus will.

Oberförſterin. Du mein Gott! Es iſt jetzt alles anders worden in der Welt. Wir ſind alte Leute, leben hier hinterm Walde, haben nicht viel erfahren von dem, was ſo paſſirt. —

Oberförſter. Ich wollte, der Anton mit der Friedrike wären hier bei uns hinterm Walde geblieben und hätten nicht gar zu viel von dem erfahren, was in der Welt paſſirt. Ich meine, es ſtände dann beſſer um ſie und uns — und um mein Großkind.

Oberförſterin. Ich hätte ſie (ſeufzt) auch gern hier behalten! Aber du lieber Gott! — Zeit bringt Ehre, und wer weiß, was der liebe Gott aus dem Anton noch machen will. Habe ich es nicht immer zum Herrn Paſtor geſagt, das Kind hat eine vornehme Naſe?

Oberförſter (lacht).

Oberförſterin. Und weißt du wohl noch, an dem Tage, wie er konfirmirt wurde, hatte den neuen grünen Rock an — war ſo ſchön weiß gepudert, hatte den Hut unterm Arm und ging vor uns her zur Kirche, weißt du noch, wie ich damals mit thränenden Augen zu dir geſagt habe — „Vater, ſieh unſern Anton an, geht er nicht daher wie ein Junker? Wir ſollten ihn doch was anders lernen laſſen, als die Jägerei.“

Oberförſter. O ja! Und weißt du noch, daß ich deshalb von dir und voraus allein in die Kirche gegangen bin, wo ich zu thun hatte, daß ich während des ganzen erſten Geſanges den Zorn über dich zu Boden brachte.

Oberförſterin. Nun — laß es gut ſein, laß mich nur heute nicht allein gehen, und freue dich mit mir auf meine Weiſe. Das ganze Haus iſt geweißt, gewaſchen, geputzt. Alle *Betten ſind im* ſchönſten Schmuck.

Oberförſter. Hoch, daß man mit der Leiter hinaufſteigen muß. —

Oberförſterin. Alle Schränke und Kammern ſind voll Vorrath, alle Spiegel geputzt, alle Vorhänge weiß wie der gefallene Schnee, alle Schränke und Stühle gebohnt, das Kupfer und Zinn glänzt, blank und hell wie neu.

Oberförſter. Ja und meine Täckel ſind eingeſperrt! Frau, laß mir die Täckel herunter.

Oberförſterin. Lieber Mann, das geht nicht an. —

Oberförſter. Die Hunde gehören zur ehrlichen Freude! Denk dir, wenn der Wagen vorfährt. —

Oberförſterin. Ach du lieber Gott! Wenn du davon ſprichſt, kommt das Herzklopfen wieder.

Oberförſter. Alle, die d'rin ſitzen, ſchreien heraus. —

Oberförſterin. Und der kleine Gottfried mit der ſchwachen Stimme — der Anton, der Gottfried, die Friedrike — lieber Gott, wem gebe ich zuerſt die Hand, wen ſoll ich zuerſt anſehen — weiß gar nicht, was daraus werden ſoll. —

Oberförſter. Nun und da ſtehen wir beiden alten Leute an der Thür, und haben Waſſer in den Augen, und das volle Herz bringt nichts über die lallende Zunge, hinten ſteht der Rudolph und neigt ſich! Was iſt das für ein Empfang? Wenn aber der alte Muſtapha hoch an ſeinen Freund Anton heraufſteigt, und die Diane zwiſchen uns herum läuft, der Weckauf in die Pferde fällt, der Melac im Kreiſe herumbrüllt, und die Täckel anſchlagen — (Gerührt.) Ja! dann ſieht es doch aus, als wenn jemand kommt, der nicht alle Tage da iſt —

Oberförſterin. Aber das Kind. —

Oberförſter. Ja, gib Acht — der Junge reicht ſeine Arme zuerſt nach dem Großvater, und ich trage ihn hoch über *euch alle in's Haus herein!*

Oberförſterin. Aber, man wird ſein eigen Wort nicht hören!

Oberförſter. Du ſchreiſt gewiß über Täckel und Menſchen hinaus, das verbürge ich.

Oberförſterin. Nun, wenn du mir verſprechen willſt —

(Man hört eine Kurierpeitſche.)

Oberförſterin. Ach du lieber Gott! —

Oberförſter. Was iſt das?

Oberförſterin. Das werden ſie ſein — ich kann nicht aus der Stelle —

Oberförſter (reißt das Fenſter auf, ſteht herein). Sie ſind's nicht. (Spricht hinaus.) Guten Morgen! — ſind das Pferde von meinem Sohn?

Oberförſterin (ſteht mit hinaus). Guten Morgen! Sind das Pferde von meinem Anton? Schöne liebe Pferde, gehören ſie denn meinem Anton?

Stimme (von außen). Ja!

Oberförſter. Hübſche Pferde — nur in den Stall gezogen.

Oberförſterin. Wie weit ſind die Kinder noch von hier?

Stimme. Ich weiß es nicht.

Oberförſter. Nun, nur in den Stall. (Er geht vom Fenſter.)

Oberförſterin (geht). Ach! du mein lieber Gott —

Oberförſter. Wo willſt du hin, Alte?

Oberförſterin. Ich will die Pferde anſehen. —

Oberförſter. Und fragen, was Riekchen für ein Kleid an hat —

Oberförſterin. Ach! (Sie geht.) Laß mich doch gewähren.

Oberförſter. Alte! da komm her! — (Er herzt ſie.) Gott

erhalte dich in alle deinem Thun und Laſſen. — Ich bin dir von Herzen gut. Du ſollſt auch vier und zwanzig Stunden lang ſprechen, was, wie viel und wie lange du willſt, und das verſpreche ich dir hiemit, die erſten vier und zwanzig Stunden ſoll nichts geſchehen als das, was du kommandiren wirſt.

Oberförſterin. Ein Wort?

Oberförſter. Ein Mann!

Oberförſterin. Nun ſieh nur, aus dem Kommandiren mache ich mir nichts. —

Oberförſter. Du biſt doch eine Ehefrau?

Oberförſterin. Aber bei ſolchen Gelegenheiten ſpreche ich gern ein Wort mit. —

Oberförſter. Bei allen Gelegenheiten.

Oberförſterin. Wahrlich nicht um meinetwillen. Alles um deinetwillen, damit die Leute ſehen, daß du mich eſtimirſt, wie ein chriſtlicher Hausvater ſeine Frau eſtimiren ſoll. Der Mann ſoll das Haupt ſein — o ja — ſein und bleiben. Aber die Frau iſt das Herz, und es kommt all mein Lebtage nichts Gutes heraus, wenn das Haupt ohne das Herz handelt. — Doch wieder auf meine Rede zu kommen —

Oberförſter. Ich habe nicht gemerkt, daß du die Rede verloren hätteſt.

Oberförſterin. — Nun da ich denn einmal was zu ſagen haben ſoll —

Oberförſter. Einmal? Du ſagſt oft etwas?

Oberförſterin. Und da denn einmal das geſchehen ſoll, was ich ſage — ſo thu' mir dies zu Liebe, reit' den jungen Leuten entgegen.

Oberförſter. Nicht gern —

Oberförsterin. Warum?

Oberförster. Soll ich denn nur eine Hand in den Wagen reichen, wo ich gern die Menschen mit Leib und Seele umarmen möchte?

Oberförsterin. Das mußt du thun. Ich habe schon den Schulzen bestellt, daß er mitreiten soll —

Oberförster. Ja, eure geheimen Anstalten sind immer fertig —

Oberförsterin. Denk, wie das so schön lassen wird, wenn der alte Vater durch's Dorf vorausreitet, der Freund an der Seite, und wenn ihr denn so den Hof herein reitet.

Oberförster. Ich will's thun! Aber — diesmal hast du doch nicht alles bedacht. —

Oberförsterin. Was? Was habe ich vergessen? Wann habe ich nicht an alles gedacht?

Oberförster. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forstmeister nicht gut genug wäre? he?

Oberförsterin. Alter? Hat denn unser Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförster. Darauf hoffe ich noch fest! Sonst, wenn der Mann wäre wie seine Briefe, müßte der Schulz zu Hause bleiben.

Oberförsterin. Wenn Anton so geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförster. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Rieke noch durchgesetzt, sonst wäre er nicht gekommen — Nun — es sei d'rum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförsterin. Ja ja, den Augenblick. (Geht.)

Oberförster. Der Knecht soll den Schimmel vorführen —

Oberförſterin. Ja, ja. (Geht.)

Oberförſter. Höre!

Oberförſterin. Nun? (Steht an der Thür.)

Oberförſter. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförſterin. Zu dem gehe ich ſelbſt. Noch geſtern hat er zu mir geſagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf geſetzt und er hat immer gelacht und geſagt, es würde nichts daraus. Nun ſieht er's. Was wir wollen, das geſchieht allemal, denn wir wiſſen, was wir wollen. Es geſchehe heute oder morgen, ſo oder anders. Wir nehmen uns Zeit, probiren es auf allerlei Weiſe; ihr verhudelt alles und gebt nicht recht Acht; ſo müßt ihr doch unſern Willen thun, und das iſt ganz recht, denn unſer Wille iſt der beſte Wille. (Geht.)

Oberförſter. Das plappert und plappert! Aber man muß ſie gewähren laſſen, wenn ſie es nicht übler meinen als die Alte. Rudolph — he! Rudolph! — (Er pfeift aus der Thür.) Ich glaube, die Frau hat heute alles in Beſchlag genommen — nun meinetwegen — heute ſoll's denn einmal nach ihrem Sinne gehen.

Vierter Auftritt.

Oberförſter. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförſter —

Oberförſter. Im ganzen Sonntagsputz? Biſt du nicht klug?

Rudolph. Die Frau Oberförſterin hat es ſo befohlen. Die Knechte, die Mägde — es iſt alles ſo angezogen —

Oberförſter. Nun, wenn ſie es befohlen hat, ſo mag es ſo ſein. Ich will den Schimmel haben — und leg unten

Oberförsterin. Warum?

Oberförster. Soll ich denn nur eine Hand in den Wagen reichen, wo ich gern die Menschen mit Leib und Seele umarmen möchte?

Oberförsterin. Das mußt du thun. Ich habe schon den Schulzen bestellt, daß er mitreiten soll —

Oberförster. Ja, eure geheimen Anstalten sind immer fertig —

Oberförsterin. Denk, wie das so schön lassen wird, wenn der alte Vater durch's Dorf vorausreitet, der Freund an der Seite, und wenn ihr denn so den Hof herein reitet.

Oberförster. Ich will's thun! Aber — diesmal hast du doch nicht alles bedacht. —

Oberförsterin. Was? Was habe ich vergessen? Wann habe ich nicht an alles gedacht?

Oberförster. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forstmeister nicht gut genug wäre? he?

Oberförsterin. Alter? Hat denn unser Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförster. Darauf hoffe ich noch fest! Sonst, wenn der Mann wäre wie seine Briefe, müßte der Schulz zu Hause bleiben.

Oberförsterin. Wenn Anton so geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförster. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Rieke noch durchgesetzt, sonst wäre er nicht gekommen — Nun — es sei d'rum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförsterin. Ja ja, den Augenblick. (Geht.)

Oberförster. Der Knecht soll den Schimmel vorführen —

Oberförsterin. Ja, ja. (Geht.)

Oberförster. Höre!

Oberförsterin. Nun? (Steht an der Thür.)

Oberförster. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförsterin. Zu dem gehe ich selbst. Noch gestern hat er zu mir gesagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf gesetzt und er hat immer gelacht und gesagt, es würde nichts daraus. Nun sieht er's. Was wir wollen, das geschieht allemal, denn wir wissen, was wir wollen. Es geschehe heute oder morgen, so oder anders. Wir nehmen uns Zeit, probiren es auf allerlei Weise; ihr verhudelt alles und gebt nicht recht Acht; so müßt ihr doch unsern Willen thun, und das ist ganz recht, denn unser Wille ist der beste Wille. (Geht.)

Oberförster. Das plappert und plappert! Aber man muß sie gewähren lassen, wenn sie es nicht übler meinen als die Alte. Rudolph — he! Rudolph! — (Er pfeift aus der Thür.) Ich glaube, die Frau hat heute alles in Beschlag genommen — nun meinetwegen — heute soll's denn einmal nach ihrem Sinne gehen.

Vierter Auftritt.

Oberförster. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförster —

Oberförster. Im ganzen Sonntagsputz? Bist du nicht klug?

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat es so befohlen. Die Knechte, die Mägde — es ist alles so angezogen —

Oberförster. Nun, wenn sie es befohlen hat, so mag es so sein. Ich will den Schimmel haben — und leg unten

meine ungariſche Pfeife zurecht. Du ſorgſt dafür, daß die Leute, die mit meinem Sohne kommen — (Lacht.) Nein, du ſorgſt für nichts. Vielleicht vergißt die Alte eine Kleinigkeit, und das gäbe einen Hauptſpaß.

Fünfter Auftritt.

Oberförſter. Schulz.

Oberförſter. Ach, grüß Ihn Gott, Herr Schulz! — Nun geh, Rudolph!

Rudolph (geht).

Oberförſter. Er iſt mit meiner Alten im Komplot geweſen?

Schulz. In dem Komplot bin ich von Herzen gern.

Oberförſter. Nun, reiten wir?

Schulz. Mein Pferd wird gleich gebracht werden.

Oberförſter. Ich kann's ihm gar nicht ſagen, wie mir zu Muthe iſt.

Schulz. Gut und fröhlich! Nicht wahr?

Oberförſter. Ach ja! Aber — mein Anton iſt ein Stadtherr geworden.

Schulz. Nun das mußte er auch in der Stadt werden —

Oberförſter. Ganz recht. Es freut mich auch, wenn er ſich in die neue Weiſe hat ſchicken lernen, darein er gekommen iſt. Aber wenn ſein Herz nicht mehr vollwichtig wäre — das — könnte ich nicht ertragen!

Schulz. Ei was — davon iſt ja gar keine Rede.

Oberförſter. Es ſind da drüben bei ihm ſo Dinge paſſirt, mit dem Förſter zu Grünthal —

Schulz. Was denn?

Oberförſter. Er iſt abgeſetzt!

Schulz. Was? Unſer ehrlicher Grenznachbar, der alte Lober? Den kenne ich auch. Er iſt ein Ehrenmann.

Oberförſter. Sie haben ihm da ſo ein neues verkehrtes Machwerk zugeſchickt. Eichen hat er auf Flugſand anpflanzen ſollen. Der Mann hat erſt ein wenig lebendig geantwortet, hat ſich vernünftig geweigert, und — Knall und Fall iſt er vom Dienſt gethan.

Schulz. Das iſt ja unerhört —

Oberförſter. Der behauptet nun, der Anton habe da beſonders die Hand mit im Spiel gehabt.

Schulz. Das glaube ich nicht.

Oberförſter. Das werde ich gleich herausbringen. Wäre mein Sohn ein Mann der Art geworden — beim Element, wir bekämen einen harten Stand mit einander!

Schulz. Seinen Hut und ſeinen Rock mag er tragen wie er will, und es der große Brauch etwa mit ſich bringt; aber das Vaterherz und die gute ehrliche Zucht aus dieſem Hauſe kann er nicht verläugnen.

Oberförſter. Wer weiß!

Schulz. Dagegen wollte ich ja Haus und Hof ſetzen.

Oberförſter. Die Welt iſt rund umgedreht. Wie ich da vor drei Jahren das letzte Mal in der Stadt bei ihm geweſen bin, ich weiß ſelbſt gar nicht, wie mir zu Muthe war. Ueberall war ich zu lang oder zu kurz. Seine Geſellſchaft gab auf meine Reden keine Antwort, oder eine Antwort, die ich nicht verſtehen konnte. Es war mir, als hätte ich hundert Jahr geſchlafen, und käme unter ganz neue Menſchen mit ganz andern Sitten und Gebräuchen. Ich hielt es nur drei Tage aus.

Schulz. Ja ja! Es iſt ſeit einer Reihe Jahren viel geſchehen —

Oberförſter. Gottlob! Mancher Nebel iſt gefallen, manche Dummheit zu Schanden gemacht, und der holprichte Weg iſt eben und glatt. Aber — weil er ſo ſehr glatt iſt — ſollte man uns nicht den Stab aus der Hand zerſchlagen haben, bis ein ſichres Geländer am Wege iſt, woran man ſich halten kann.

Schulz. Wenn ich bedenke, wie ſeit jenem Unglücksfalle der Anton zu Glück und Ehren geſtiegen, und der Amtmann immer tiefer und tiefer gefallen iſt, ſo daß er jetzt von Almoſen lebt, ſo muß ich an eine Vergeltung glauben.

Oberförſter. Wenn ich die glaube und ſollte ſehen, daß mein Sohn in amtmänniſchen Geſinnungen verkehrte — Herr Schulz! was müßte ich für ihn fürchten?

Schulz. Ei dafür behüte uns Gott!

Oberförſter. Ich ſchrieb neulich an meinen Sohn. — Du haſt geſehen, wie es dem Amtmann ergangen iſt. Vom Hochmuth kam er zum Unrecht, von da zur Ungerechtigkeit, — die Sachen ſchrien laut, er ward unterſucht, ſein ganzes Vermögen konnte kaum erſetzen. Er iſt kaſſirt, bettelt hier umher. Die Tochter dient, der Sohn iſt in alle Welt gegangen. Dich hat das Glück erhoben, handle immer ſtrenge redlich, daß du des Glücks werth biſt.

Schulz. Was hat der Anton darauf geantwortet?

Oberförſter. Herr Schulz — ich mag's Ihm kaum ſagen. Er hat mir eine Antwort darauf gegeben, die mir manche ſchlafloſe Nacht gemacht und mich heute beinahe vollends um die Freude des Wiederſehens gebracht hat.

Schulz. Ei du mein Gott —

Oberförſter. »Der Amtmann« — ſo ſchrieb er mir — „Der Amtmann war ein Dummkopf, der ſeine Leute und

seine Hilfsmittel nicht kannte. Er that auffallende Sachen ohne Zweck und sicheren Erwerb. Er verdient den Bettelstab, und die Schellenkappe obenein.»

Schulz. Die Antwort will mir nicht gefallen.

Oberförster. — Ich gäbe viel darum, er hätte das nicht geschrieben und ich könnte es heut vergessen.

Schulz. Hm! Er hat's auch wohl nur so geschrieben — — es soll wohl nur was Großes vorstellen —

Oberförster. So hoffe ich. Ich muß Ihm nur sagen — daß ich mit dem Gedanken umgehe, ob ich nicht den Anton dahin bringen könnte, wieder in unsere Dienste zu gehen.

Schulz. Er steht da drüben sehr angeschrieben!

Oberförster. Es wechselt manchmal schnell an dem Hofe. Hier stände er sicherer. Nun ich werde ja sehen, wie ich ihn finde. Ein wenig Windbeutelei — — nun die verliert sich wieder! Aber ein abgestorbnes Herz — lieber sähe ich den Sohn ganz und gar gestorben!

Sechster Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Beide Pferde sind da, der Schimmel und —

Schulz. Meines auch?

Rudolph. Ja!

Oberförster. Nun dann in Gottesnamen fort!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin, mit einem Tische, worauf vielerlei Spielzeug, den sie mit Hans hereinträgt).

Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Meinst du, ich hätte was vergessen?

Mit den Großeltern ſpielen die Kinder wohl nicht gern lange — ſie verlangen nach ihrer bunten Welt, und die ſoll er gleich hier finden.

Oberförſter. Meinſt du, daß du mir den Rang ablaufen wollteſt? Nein, da habe ich beſſer bedacht, was das Dichten und Trachten der Knaben iſt. (Er geht in's Nebenzimmer.)

Oberförſterin. Was hat er denn, Rudolph? Was iſt es denn?

Rudolph. Ich weiß es nicht.

Oberförſterin. Hole ihm den Sonntagsrock, Rudolph! Er ſoll auch geputzt ſein — Lauf!

Rudolph (geht).

Oberförſterin (zum Schulz). Alle Jäger aus der Gegend kommen heute Nachmittag zu uns. — Und etliche haben ihre Leute geſchickt; wenn der Wagen in den Hof kommt, ſollen ſie die Kinder begrüßen. Jedermann hat ſie gern — ach — wie ſie das erfreuen wird!

Oberförſter (mit einem Wiegenpferd). Da! Das iſt ein Spielwerk für einen Jungen!

Oberförſterin. O daran habe ich auch gedacht! (Sie nimmt ein Steckenpferd vom Tiſch und ſchiebt den daneben liegenden Stock hinein.) Siehſt du?

Oberförſter. Das iſt nichts!

Oberförſterin. Was?

Oberförſter. Seit die Erwachſenen ſchwadronenweiſe öffentlich auf ihren Steckenpferden einhertraben, haben die Kinder das aufgegeben.

Schulz (ernſthaft). Thun ſie das jetzt in der Stadt?

Oberförſter (lacht). Nun vorwärts!

Achter Auftritt.

Vorige. **Rudolph** mit der Sonntagsuniform.

Oberförsterin. Recht ſo! Da iſt der Rudolph mit dem Sonntagsrocke, den mußt du anziehen.

Oberförſter. Warum nicht gar!

Oberförsterin. Haſt du nicht geſagt, alles, was ich kommandire, ſollte geſchehen?

Oberförſter. Ein Wort, ein Mann! — Ich ziehe den Sonntagsrock an.

Oberförsterin (hält den Rock).

Rudolph (zieht den andern aus).

Oberförſter. Die nächſten vier und zwanzig Stunden kommandire ich!

Oberförsterin. Das ſollſt du —

Oberförſter. Und der erſte Befehl an dich iſt — daß du in vier und zwanzig Stunden kein Wort reden darfſt.

Oberförsterin. So ſpreche ich durch Zeichen.

Neunter Auftritt.

Vorige. **Hans.**

Hans. Herr Oberförſter — welches Weges ſollen denn die Fremden kommen?

Oberförſter. Siehſt du was kommen?
Oberförsterin. Gerechter Gott!

Hans. Sagen Sie mir nur erſt, welches Weges ſie kommen werden, das muß ich wiſſen.

Oberförſter. Den breiten Weg, über Graurode herein müſſen ſie kommen.

Hans. So? Ja wenn ſie des Weges kommen, ſo werden ſie wohl gleich im Hofe ſein —

Schulz (der zum Fenſter hinausgeſehen hat). Sie ſind's — ſie ſind's!

(Der Poſtillon bläſt.)

Oberförſter. Hinaus, hinaus!

Oberförſterin. Ach du allmächtiger Gott! (Sie geht mit dem Steckenpferde.)

Schulz. Willkommen, willkommen!

(Alles ſtürzt hinaus.)

Hans (tritt an's Fenſter). Das iſt eine ſchöne Kutſche. Sapperment, wie rennen die Pferde zum Hofe herein! — Ach! — da halten ſie — (Lacht.) Mein Seel, die Alte will in den Wagen klettern. Jetzt habe ich es doch gewiß klug gemacht, denn ich habe es ihnen geſagt, daß ſie kommen. (Man hört eine Muſik von Waldhörnern.) Das ſind unſere Jäger. (Man hört durch einander die Stimmen von:)

{Mein Vater! Anton!
{Liebe Mutter! Willkommen!

Hans. Sie kommen herein. — Ich bleibe da. Jetzt ſind ſie vergnügt, ſie werden mich jetzt nicht ausſchelten.

Zehnter Auftritt.

(Der Oberförſter mit ſeinem Großſohn auf dem Arm, die Oberförſterin, von Friedriken und Anton geführt, treten ein, denen folgt der Schulz, Rudolph und Bediente.)

(Wie man die Oberförſterin ſieht und die Kinder, fällt der Vorhang. Die Muſik auf dem Theater fährt fort; wie der Vorhang ſanft gefallen iſt, ſetzt eine ähnliche Muſik im Orcheſter verſtärkt ein.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Von der Seite kommt **Rudolph** mit gebrauchtem Kaffeezeuge. Aus der Mitte kommt **Chretien**, des Forſtmeiſters Jäger.

Chretien. Ach! Kaffee! Gott ſei Dank! (Er nimmt Rudolph mit vor.) So gelange ich doch endlich einmal zu einem vernünftigen Frühſtück! (Er ſetzt ſich mit dem Geräth vorn an den Tiſch und bedient ſich.)

Rudolph (ſieht erſtaunt zu). Wohl bekomm's!

Chretien (trinkt). Will Er mittrinken?

Rudolph. Ihr Frühſtück iſt ſchon lange auf Ihre Stube gebracht.

Chretien. Stube? Meine Stube? — Hat ſich noch niemand darauf erhangen? Die Gedanken kommen einem darin. (Trinkt.) Es iſt ſo eine Art von Rüſtkammer, zwei Treppen hinan, über einen langen Gang, der oben mit Hirſchgeweihen und am Boden mit Mäuſefallen geziert iſt, eine hohe Wendeltreppe hinauf, wo man ſich erſt durch alle Vorräthe von Erbſen, Haber, Päcken, Spinnrädern, Wiegen, getrockneten Obſthaufen und Backtrögen durcharbeiten muß, ehe man in das Neſt gelangen kann.

Rudolph. Ehedem hat Ihr Herr darin gewohnt.

Chretien. Außer Schlafenszeit werde ich nicht hinaufkommen.

Rudolph. Aber Ihr Frühſtück —

Chretien. Ja ja. Ich hab's geſehen. Ein Krug klarer unſchuldiger Landwein, ein rundes Brot, ſo groß wie eine

Schießſcheibe, Butter auf eine ganze Woche, ein Käſe wie ein Mauerſtein. Ich habe den Jockei daran geſetzt, der mag ſich hinein arbeiten!

Rudolph (ärgerlich). Ländlich, ſittlich!

Chretien. Zu Hauſe wird mir mein Kaffee vor's Bett gebracht. Mittags — ein Eſſen wie die Herrſchaft. Abends — ein Spiel bei dem Herrn oben, Kartengeld in Ueberfluß — dann Nachts ein Spielchen bei uns. — Nun nehmt kein Aergerniß an uns — wir bleiben nur zwei Tage hier.

Rudolph (traurig). Nur zwei Tage?

Chretien. Ja, du mein Gott! Alle Tage muß der Herr zum Fürſten. Abends iſt der Oberjägermeiſter bei uns, oder wir bei ihm. Sein Sohn, der Jagdjunker — der macht nun alles in allem mit dem alten Oberjägermeiſter — der iſt den ganzen Tag bei uns, den ganzen Tag!

Rudolph. Aber da der junge Herr ſo lange nicht hier war —

Chretien. Das hilft nichts! (Dehnt ſich.) Was zum Teufel ſoll man denn hier? Wenn man ein paarmal mit euch gegeſſen und getrunken hat, ſo iſt die Pracht vorbei. Bäume, Korn und Kohlfeld gibt es bei uns auch. In die Kirche gehen wir nicht, und Schnippſchnapp ſpielen wir nicht. —

Rudolph. Die junge Madame ſieht nicht ſehr vergnügt aus —

Chretien. Da hat ſie Unrecht. Der geht nichts ab, die wird ſo angebetet und beſchenkt —

Rudolph. Aber ſagen Sie mir nur, warum der Herr Forſtmeiſter den jungen Herrn von Zeck mitgebracht hat —

Chretien. Der iſt bei dem Herrn wie das Kind vom Hauſe. Er wird ihn bei uns in Dienſte bringen.

Rudolph. Der Vater iſt hier mit Schimpf und Schande aus den Dienſten —

Chretien. Ich weiß. Was geht das dem Sohne an?

Rudolph. Der war des Vaters rechte Hand. Er hat hier viel Böſes geſtiftet.

Chretien. Ein paar Lieblingsgeſchichten!

Rudolph. Hat ſich Urtheile bezahlen laſſen, die Gerechtigkeit verhandelt!

Chretien. Bieten macht den Kauf. Für Geld iſt alles zu haben.

Rudolph. Hat ehrliche Leute um Haus und Hof gebracht —

Chretien. Ah! hat er einen reichen verdrießlichen Bauer gerupft, ſo hat er einem hübſchen armen Mädchen gegeben — das iſt Manier!

Rudolph. Daß der Mann ſich nicht ſchämt herzukommen, da ſein Vater nicht weit von hier im Elend lebt —

Chretien. Geht, geht! Ihr ſeid von der alten Welt. Mit Euch iſt nicht zu leben.

Rudolph. Da kommt er. (Nimmt das Frühſtück.) Ich kann (für ſich) dem Taugenichts die Zeit nicht bieten. (Geht.)

Zweiter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck. Der alte Papa iſt ſo grob gegen mich, wie ein Stadtſoldat.

Chretien. Warum kamen ſie auch hieher?

v. Zeck. Habe ich nicht dem Jagdjunker feſt verſprochen, g'rade hier ſeine glühende Liebe zu der Forſtmeiſterin zu befördern?

Chretien. Damit werden Sie hier ſo wenig was bei ihr ausrichten, als in der Stadt.

v. Zeck. Ich muß! Mache ich ihn nicht zum glücklichen Liebhaber: ſo ſchafft er mir keinen Dienſt, und ich muß einen Dienſt haben.

Chretien. Sie riskiren, daß der alte Landknecht, der Papa, Sie todt ſchlägt.

v. Zeck. Pah! Die alte Mama hat ſchon wieder eingelenkt. Kaum hatte ſie vernommen, daß ich der tägliche Geſellſchafter unſeres Oberjägermeiſters bin, ſo fingen ſchon die Knixe an. Sie hat mich einmal gnädiger Herr genannt, aber der alte Bär warf ihr ſo einen zweiſchneidigen Blick zu, daß ihr beinahe die große Dresdner blau und weiße Kaffeekanne aus der Hand geglitſcht wäre. Der hat denn ſchon ſeine Litanei angeſtimmt — »von dem Dienſt im lieben Vaterlande, von der hieſigen Herrlichkeit, und daß doch ſein Anton ihm hier noch die Augen zudrücken müſſe.«

Chretien. Die Augen wollen wir ihm zudrücken, o ja; aber der Herr Forſtmeiſter wird ſich doch nicht bereden laſſen, aus unſern Dienſten zu gehen, und hier in dem Waldneſte zu bleiben?

v. Zeck. Gott bewahre! Ehe der Abend noch einbricht, muß die ganze Familie, jung und alt, ſchon ſo hintereinander gehetzt ſein, daß ich zu Gott hoffe, ſtatt übermorgen früh ſoll die Reiſe morgen vor Sonnenaufgang ſchon angetreten ſein. — Dazu brauche ich Sie. Sie ſind ein guter Kopf!

Chretien. Nun, wenn man, wie ich, zehn Jahre bei einem Hofmarſchall gedient hat —

v. Zeck. Ich glaube, daß die Forſtmeiſterin den Jagdjunker liebt.

Chretien. Das glaube ich nicht.

v. Zeck. Seine Anbetung dauert doch ſchon volle zwei Jahre.

Chretien. Er liebt in demüthiger Stille. Der Forſtmeiſter darf's mit dem Hauſe nicht verderben, da geht's denn ſo hin —

v. Zeck. Wäre der Jagdjunker muthiger, ſo wäre er der erklärte Liebhaber. Hier will ich einen Schritt für ihn thun.

Chretien. Wie iſt das möglich?

v. Zeck. Erſtens müſſen die Alten die Liebe des Jagdjunkers erfahren. Dadurch wird ſie verdächtig, und das hindert Erklärungen. Die Frau muß ihres Mannes Intrigue mit der Boſetti erfahren.

Chretien. Heult ſie nicht genug über ſeine Liebſchaften?

v. Zeck. Dieſe weiß ſie noch nicht. Die Boſetti kommt eine Stunde von hier nach Lichfeld.

Chretien. Wahrhaftig?

v. Zeck. Die Juno hat es mir ſauer genug gemacht. (Sieht nach der Uhr.) Sie muß ſchon dort ſein. Dieſe Artigkeit der Boſetti ſchmeichelt ſeinem Hochmuth — ſie wird ihn verlangen, er geht hin. Das erfahren die Frau nebſt Papa und Mama. Die Alten werden dann in's Gelag hinein wüthen; damit reizen ſie ſeine Heftigkeit. Der Mann wird unartig. Der Jagdjunker bleibt leidend — er iſt hübſch, ſanft, unglücklich — ſie wird ihn bald bedauern — und wenn ſie weiß, daß der Mann treulos iſt —

Chretien. Ja, ja —

v. Zeck. Der Jagdjunker wird glücklich, ich bekomme den Dienſt — Sie, mein Herr Chretien, einen Forſt, und der Forſtmeiſter — tröſtet ſich mit der Boſetti, mit ſeiner

tollen Eitelkeit, die der Jagdjunker ſchon amuſiren wird. Heißt er nur der Günſtling und der erſte Forſtmann im Lande — ſo iſt alles gut.

Chretien. Es kann ſo kommen, ja. Wenn es aber anders kommt, was machen wir dann? Wenn er die Italienerin abfahren ließe, ohne ſie zu ſprechen?

v. Zeck. Bin ich nicht hier?

Chretien. Er iſt nun hier unter den Rübenbauern. Wenn die ſein altes Ehrgefühl in die Höhe raffen — ihn dahin bringen könnten, eiferſüchtig zu werden, allen Verkehr mit dem Jagdjunker ganz aufzuheben?

v. Zeck. Jagt er nicht nach Glanz und Einfluß, kann er beides ohne den Oberjägermeiſter haben? Nur hier muß es Sturm und Donnerwetter geben, ſo geht alles, wie es ſoll. — Denn bleiben wir in Ruhe: ſo iſt die verdammte Treuherzigkeit der Alten unſer gefährlichſter Feind.

Chretien. Ach, der alte Kerl iſt zu dumm!

v. Zeck. Vorhin noch hielt er dem Forſtmeiſter einen Sermon über die Gewiſſensruhe. Da legte ſich die alte Hexe von Endor dem Sohn auf die Schulter, die junge Frau weinte — mein Herr Forſtmeiſter rieb die Hände, und ſah ſtarr auf den Boden —

Chretien. Verdammter alter Herr!

v. Zeck. Es wurde mir angſt und bange — da kam glücklicherweiſe die ungezogene Range, das zarte Großkind aus dem Graſe und der friſchen Gartenerde herein, ſpazirte auf dem Feſtagsüberzuge vom Kanapee gelaſſen auf und ab. Darüber bekam die Alte — Beklemmungen. Seine Mutter verbot ihm die Promenade, das Teufelskind nach ſeiner *genialiſchen* Erziehung ließ ſich nicht irren. —

Chretien. Ich ſollte meinen, das liebe Kind wäre allein hinreichend, das Dorf zur Deſperation zu bringen.

v. Zeck. Ich lobte die Beharrlichkeit des Wechſelbalgs und die freie Erziehung, die ihm ſein toller Vater geben läßt, über alles. Der Zunder fing Feuer, ſie zanken ſich über die Kinderzucht, wie raſende Menſchen — da machte ich mich hinaus. Komm, laß uns in den Garten gehen, und das Wie und Wann? unſeres Projekts genau feſtſetzen. (Sie gehen.)

Dritter Auftritt.

Oberförſter. Paſtor.

Oberförſter (geht haſtig vor). Nein, das halte ich nun und nimmermehr aus.

Paſtor. Mäßigung, lieber Freund! Mäßigung!

Oberförſter. Ich muß mit meinem Sohne reden, und das auf der Stelle.

Paſtor (hält ihn zurück). Noch nicht —

Oberförſter. Daher will ich ihn rufen.

Paſtor. Sie werden alles verderben.

Oberförſter. Es iſt ja ſchon alles verdorben. Iſt das eine Erziehung, die ſie ihrem Kinde geben? Und dann mein Sohn! — Ich kenne ihn ganz und gar nicht mehr. Habe ich denn ſo ein kaltes, ſtolzes, liebloſes Geſchöpf aus ihm gemacht?

Paſtor. Pſt! Er könnte es hören —

Oberförſter. Er ſoll es hören. Er muß mich hören.

Paſtor. Nur jetzt in dieſer erſten Stunde noch nicht.

Oberförſter. Sie wiſſen es nicht, wie einem Vater zu Sinne iſt, der ſeine Nachkommenſchaft ſo heillos zu Grunde gerichtet ſieht.

Paſtor. Ihr Sohn mißfällt mir — ja. Aber ich halte ihn nur für ſehr verwöhnt, noch nicht für verderbt.

Oberförſter. Wie kann er mit dem Böſewicht, mit dem Zeck in Verkehr leben?

Paſtor. Mißverſtandner Ehrgeiz: der Menſch war ſein Feind, iſt nun arm, ſucht ſeine Protektion —

Oberförſter. Dem redlichen Armen Hand, Börſe und Dach, dem ſchlechten armen Teufel ein Allmoſen vor die Füße.

Paſtor. Wie ich ſagte, mißverſtandner Ehrgeiz —

Oberförſter. Zum Henker mit dem Ehrgeiz ohne Ehre!

Paſtor. Es iſt eine Stadtſitte, daß ſehr beſchäftigte Leute ſich einen Mitläufer halten. Sie packen ihm ihre kleinen Kommiſſionen auf, er ſchwatzt ihnen die üble Laune weg.

Oberförſter. Der Kerl hat hier verfolgt und geraubt; wie kann mein Sohn in ſeinem Geleit ſeinen Geburtsort betreten?

Paſtor. Lebhafte Menſchen gefallen ſich, wenn ſie meinen, ein Vorurtheil zu bekämpfen —

Oberförſter. Seit wann iſt ein ehrlicher Name ein Vorurtheil? Ich kleide den gebrechlichen Vater — aber ſein Sohn darf unter meinem Dache nicht ſchlafen. Der Kerl muß fort.

Paſtor. Das geht nicht ſo an.

Oberförſter. Ich bin Herr in meinem Hauſe.

Paſtor. Sie demüthigen Ihren Sohn zu ſehr damit.

Oberförſter. In's Wirthshaus mit dem Burſchen. Wie er den Schritt aus dem Hauſe thut, ſchlagen ihn die Bauern todt!

Paſtor. Eben darum muß er im Hauſe bleiben.

Oberförſter. Ringe trägt der Menſch, und ſein Vater hat kein Brot!

Vierter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſterin (aus der Thür, die ſie zumacht). Pſt, pſt! — Lieber Alter!

Oberförſter. Liebe Alte! Wenn du ihn noch einmal gnädiger Herr nennſt — ſo ſoll eine Ungnade losbrechen, daß ihr euch verwundern werdet!

Oberförſterin. Habe doch Geduld! Man muß ſeinen Feinden vergeben. Nicht wahr, Herr Paſtor? (Sie zupft den Paſtor.) Junges Blut thut ſelten gut. (Zum Oberförſter.) Sieh Alter — der Zeck iſt nun in ſich gegangen, hat dem Anton alles wehmüthig abgebeten. Es iſt ja doch dem Anton alles zu Glück geſchlagen —

Oberförſter. Das iſt nicht wahr!

Oberförſterin (zum Paſtor). Gott vergibt ja, ſollen wir es denn nicht auch? (Zum Oberförſter.) Er gilt ſehr viel da drüben bei Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeiſter —

Oberförſter. Das iſt mir Leid für Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeiſter.

Oberförſterin. Wird bei Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht ja auch zugelaſſen.

Oberförſter. Schöne Wirthſchaft da drüben! — Geh deiner Wege!

Oberförſterin. Nicht eher, bis du wieder gut biſt.

Oberförſter. Ich bin gut.

Oberförſterin. Bis du wieder freundlich biſt. (Deutet auf die Thür.) Ach die lieben Seelen! — eben nehmen ſie ein

Gläschen Mallaga, und haben die Gläſer angeſtoßen. Haben deine Geſundheit getrunken, und alles Liebe und Gute von dir geſprochen. Ich habe ja meinen Anton ſo lange nicht geſehen, und wer weiß, ob ich ihn wieder ſehen ſoll. Jetzt ſehe ich ſie noch alle, den Vater, die Kinder, die gute Friedrike — ach Herr Paſtor, reden Sie ihm doch zu, daß er ſich gibt — (Man hört die Gläſer anſtoßen. Sie wendet ſich nach der Thür.) Ich danke euch — denn das wird wohl meine Geſundheit geweſen ſein — ich danke euch! — Nun muß ich hinein, und die Dankſagung thun — Komm mit — Alter! thu den Kindern Beſcheid! komm —

Oberförſter. Galle im Herzen, Wein auf der Zunge? Nichts da!

Oberförſterin. Es iſt die letzte Bouteille von dem koſtbaren Mallaga, den dir der Anton geſchickt hat. — Du willſt nicht? — Ja ſo muß ich doch hineingehen, ein wenig Wein in den Mund nehmen, — mich herzlich zu bedanken. (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Oberförſter. Paſtor.

Paſtor. Ehren Sie das alte Gaſtrecht.

Oberförſter. An einem Spitzbuben?

Paſtor. An dem, den Ihr Sohn mitgebracht hat. Das Unrecht, was er damit begangen hat, will ich ihm darhalten. Bei unſerer Freundſchaft, guter Vater, das will ich! Dem Freunde läßt es wohl an, darüber mehr zu ſagen, als der Vater heute ſagen ſoll. Der Vater muß ihn gewinnen.

Oberförſter. Dahin iſt es gekommen!

Paſtor. Der angeſehene fürſtliche Diener — der Mann *nach der Welt* — trägt nicht wohl mehr die väterliche Gewalt

Er muß hier unter uns erſt wieder Anton werden — unſer alter Anton. Er ſelbſt muß ſich erſt wieder dahin finden. Ach! — Auf dieſem Wege hemme ihn kein Vorwurf, ſchrecke ihn keine Härte: ſonſt antwortet der verzogene Städter raſch, wirft ſich in den Wagen, ſtürzt ſich in den Taumel zurück, und wir erreichen nichts!

Oberförſter. Was — was ſoll ich denn thun?

Paſtor. Vor der Hand? Nichts.

Oberförſter. Er will ja nur zwei Tage bleiben!

Paſtor. Nur ein paar Stunden noch ſein Sie der treue gutmüthige Vater. Haben Sie dann noch keine Spur, daß er nach und nach ſich wieder findet —

Oberförſter (faltet die Hände). Und meine Friedrike! (Schüttelt den Kopf.) Was ſagen Sie von der?

Paſtor (verlegen). Freilich —

Oberförſter. Das arme Weib iſt unglücklich, ſehr unglücklich, glaube ich! — Nicht wahr?

Paſtor. Ich glaube, ſie hat Kummer.

Oberförſter (heftig). Er ſoll ſie glücklich machen — oder ich reiße ſie ihm weg, und will mit ihr über Elend weinen, bis Gott mir die Augen ſchließt.

Paſtor. Vorſichtig! Vorſichtig, lieber Freund!

Oberförſter. So? die ehrlichen Leute ſollen immer Geduld haben, ſich vorſichtig grämen, und die andern ſollen thun, was ihnen einfällt, und richten das Glück und die Ehre der wackern Menſchen zu Grunde?

Paſtor. Wenn Sie jetzt auf Friedrikens Kummer grade losgehen, und den Schleier plötzlich wegreißen — wen würden Sie ſtrafen?

Oberförſter. Meinen Sohn! Hat er nicht vor Gott *gelobt*, ſie glücklich zu machen? Sie iſt es nicht.

Paſtor (die Hand auf ſeine Schulter gelegt). Friedriken würden Sie ſtrafen. Sie liebt Ihren Sohn, ſie hängt an ſeinem Blicke. Ein Wort von ihm gibt ihr Wonne oder Schmerz.

Oberförſter. Wie kann ſie einen wortbrüchigen Ehemann lieben? Das begreife ich nicht!

Paſtor. Stark und heftig iſt die Liebe des Mannes, die Liebe des Weibes iſt unendlich. Sie trägt, erträgt, ſie hofft, harret aus. Wo ſie mit Verzweiflung ringen muß, gibt ſie es nicht auf, den erſtorbenen Keim in's Leben zurück zu bringen, bis das ausgeweinte Auge erloſchen iſt.

Oberförſter. Soll ich denn warten, bis es ſo weit mit ihr gekommen iſt? (Er greift haſtig ſeine Hand.) Ich habe ſo manche Vermuthungen wohl gehabt — nun ſehe ich heller.

Paſtor. Ich nehme Ihre Sorgen auf mich. Aber in dieſem Augenblick unterſtützen Sie mich damit, daß Sie Ihrem Sohne Vertrauen beweiſen und Freundlichkeit.

Oberförſter. Ich will's! Das heißt, ich will alles thun, was ich kann. Ich gehe einen Gang in den Garten — vielleicht kömmt er mir dahin nach. (Er kömmt wieder, und ſieht den Paſtor an.)

Paſtor. Was noch?

Oberförſter. Wenn ich mir es ſo denke — wie vor zwölf Jahren der gute friſche Knabe mit mir dort umhergegangen iſt, — fragte nach allem, nahm Wort, Lehre und Liebe an. Wenn ich ihn ſo arbeiten, klettern, jauchzen und ſpringen ſah — dachte, hier wird nach deinem Abſcheiden er und die Seinigen im Schatten der Bäume wandeln, die ich für ſie geſetzt habe — und ſehe nun dafür den kalten fremden Mann, der nichts mehr von mir hat als den Namen — Gott — *dann bricht mir das Herz!* (Er wirft ſich ihm in die Arme.)

Paſtor. Vater! Er wird ſich wieder finden. — Neben ſo einem Vater muß der Sohn ſich wieder finden.

Oberförſter. — Vielleicht kömmt er mir nach. Ach daß er das thäte, weil es ihm um's Herz iſt! Er wird dort die Spielwerke ſeiner Knabenzeit ſehen, die wir alle ſorgfältig gepflegt haben — Guter Gott! — laß es über ihn kommen, daß er wieder wird, was er ehedem geweſen iſt, dann nimm mich weg, und gib meine Tage ihm, alle ihm! (Er geht.)

Paſtor. Das Uebel ſitzt tief — die Zeit iſt kurz. Wenn es mir gelingen könnte, dieſen guten vollherzigen Menſchen den Frieden der Seele wieder zu geben — das wäre eine geſegnete Seelenſorge.

Sechſter Auftritt.

Paſtor. Oberförſterin und **Gottfried.**

Oberförſterin. Es iſt ja hier ſtill worden! Ach er iſt weg! (Läßt das Kind, und geht emſig auf den Paſtor zu.) Lieber Paſtor, das muß ich wohl auch ſagen — (Auf die Thür weiſend.) Es iſt nicht alles richtig. Denn ſehen Sie nur erſtlich —

Paſtor (auf das Kind deutend). Dort —

Oberförſterin. Ich verſtehe. (Hält den Mund zu.) Wegen (zeigt auf Gottfried) der Pflanze da? Ja ja. Ich muß an mich halten. (Geht zu Gottfried.) Komm, liebe Seele, jetzt ſollſt du alle deine Herrlichkeiten zu dir nehmen.

Gottfried. Wo ſind Herrlichkeiten?

Oberförſterin. Hier die ſchönen Spielſachen. Da iſt eine Mühle — und hier — da — ſieh nur den ſchönen Garten an.

Gottfried. Das iſt kein Garten. Das iſt nur ein ungemaltes Bret mit Moos.

Oberförſterin (zum Paſtor). Gott! Wie klug iſt Kind! (Zu Gottfried.) Ein bischen ungeſchickt iſt die Seele, aber doch gewaltig klug. Mein ſeliger Vater Der ſoll in ſeinem achten Jahre ſchon Exercitias ge haben, daß die Herren Rectorums ſich gewaltig verwund haben. Ja ſo was iſt erblich!

Gottfried (lacht laut). Großmutter, du ſprichſt dum Zeug!

Oberförſterin (lacht). Ach du kleiner Schelm! Biſt ſo verwegen? Was habe ich denn dummes geſagt?

Gottfried (geht ſpaziren). Es heißt — Exercitia u Rectores.

Oberförſterin (Zum Paſtor.) Iſt das wahr?

Paſtor. Nun ja —

Oberförſterin. O du kleiner Engel! (Sie küßt ihn.) Zuckerengel du! (Sie ſetzt ſich vor ihm in die Knie.) Sieht nicht aus wie ein Engel?

Gottfried (geht von ihr). Es gibt keine Engel.

Oberförſterin (ſpringt auf). Kind! was haſt du da geſp chen? Keine Engel? — Gott ſteh' uns bei!

Paſtor. Willſt du nicht ſpielen, mein Sohn?

Gottfried. Haſt du ein Klavier? ſo ſpiele ich dir ei Sonate von Pleyel.

Paſtor. Die will ich von dir hören. Recht gern.

Oberförſterin (ſchiebt den Paſtor bei Seite). Ach Go Keine Engel? Haben Sie das vernommen? Wie ſteht es mit dem Glauben?

Paſtor (lächelt). Das findet ſich denn ſchon —

Oberförſterin. Nein! das muß ſich gleich find *Höre einmal,* Gottfriedchen —

Paſtor. Jetzt nicht, liebe Frau —

Oberförſterin (zum Paſtor). Die arme Seele geht allem vor. Kind, haſt du denn auch deinen Katechismus wohl inne?

Gottfried. Um das Ding bekümmere ich mich nicht.

Oberförſterin. Ich falle in Ohnmacht — ich bin todt — ich ſehe und höre nicht mehr! Der arme Junge fährt g'rade in die Hölle —

Gottfried. Was willſt du mit der Hölle? Das iſt der Platz hinter dem Ofen.

Oberförſterin. Dich laſſe ich nicht von mir weg. Du mußt bei mir bleiben, damit du Engel und Hölle kennen lernſt.

Gottfried. Das will ich nicht.

Oberförſterin. Du ſollſt zu Kirche und Schulen gehalten werden —

Gottfried (lacht). Ich gehe nicht in die Schule —

Oberförſterin. Wo lernſt du denn was?

Gottfried. Wenn ich ſpaziren gehe.

Paſtor. Kleiner! Wer iſt dein Lehrer?

Gottfried. Ich habe keinen Lehrer, ich habe einen Freund!

Oberförſterin. Armes verlornes Kind! (Sie faßt ſeine Hände.) Und was das arme Blut für Händchen hat! Wie ein Bauernkind! Arbeiteſt du denn im Garten?

Gottfried. Ich liege den ganzen Tag mit meinem Freunde im Garten auf der Erde.

Oberförſterin. Und das leidet deine Mutter?

Gottfried. Mutter Natur iſt meine Mutter.

Oberförſterin. Gerechter! Vernehmen Sie denn die

Worte? Ach Gott, das arme Kind iſt nicht recht b
Kannſt du vielleicht das Fahren nicht vertragen?

Gottfried. Gib mir zu eſſen.

Oberförſterin. Da — (gibt ihm Kuchen) iß. Iß i
und ſprich nicht! (Zum Paſtor.) Ach — ich bin todt!

Gottfried. Du biſt nicht todt, (er ißt) denn du ſpr
viel. Ich will trinken!

Oberförſterin. Ja, — was willſt du denn trinke

Gottfried (im Eſſen). Gib mir Liqueur!

Oberförſterin. Liqueur? Ein Kind Branntw
Junge, biſt du von Sinnen?

Gottfried. Er ſchmeckt mir nicht, aber ich muß
trinken. Mein Freund will das ſo haben.

Oberförſterin. Wenn dein ſauberer Freund hier w
dem wollte ich die Meinung verkündigen, daß ihm die O
gellen ſollten.

Gottfried. Er würde dich auslachen.

Oberförſterin. Junge!

Gottfried. Er lacht manchmal über die Mutter!

Oberförſterin. Ach du Brut! lachſt du über d
Mutter?

Gottfried. Nein. Noch iſt es mir nicht eingefallen.
thue nur, was mir eben einfällt — das iſt der freie W
ſagt mein Freund.

Oberförſterin. Wenn dir es nun einfiele, das H
anzuſtecken?

Gottfried (ißt und beſinnt ſich). Das Haus ſtecke ich n
an, weil ich dann auch verbrannt würde, und verbrannt
ich nicht ſein, weil es wehe thut, alſo nicht angenehm if

Oberförſterin. Gott bewahre deinen Freund, da

nicht dem Großpapa in die Hände fällt, denn der würde ihn in den Stall ſperren zum unvernünftigen lieben Vieh.

Gottfried. Du haſt einen ſchlechten Freund gehabt, Großmutter. Du weißt nicht, daß das Vieh Vernunft hat. Das Thier hat eine Seele.

Oberförſterin. Das gibt mir den Gnadenſtoß! (Zum Paſtor.) Ich will ihn ein bischen in die Nachbarſchaft ſchicken, daß er meinem Manne aus den Augen kömmt, denn (zu Gottfried) der hätte den Tod von deiner Wiſſenſchaft! Komm! du armer verlorner kleiner blinder Heide! (Sie geht mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

Paſtor geht an das Zimmer. **Friedrike** kommt heraus.

Friedrike. Haben Sie Gottfried nicht geſehen, lieber Herr Paſtor?

Paſtor. Er iſt mit ſeiner Großmutter gegangen. Ein lebhafter Knabe — aber ich muß ſagen, daß ich —

Friedrike. Ich verſtehe Sie. Seine Erziehung bekümmert mich ſehr. Mein Mann iſt ſehr beſchäftigt, und der Lehrer, dem man ihn anvertraut hat, verfährt nach einer Weiſe, die man bei uns liebt — wie man dort alles Neue liebt.

Paſtor. Dagegen werde ich ernſtlich zu Ihrem Manne ſprechen.

Friedrike (lebhaft und herzlich). Ach! thun Sie es ja!

Paſtor. Liebe Tochter! Sie ſind ſehr gerührt —

Friedrike. Ueber die ſchöne vergangene Zeit, die ich hier mit Anton gelebt habe. Ach! daß ich hier mit ihm die künftige leben könnte!

Paſtor. Sollte das nicht möglich werden können?

Friedrike. Niemals!

Paſtor. Nach Jahren?

Friedrike. Mein Mann liebt nun einen großen Geſchäftskreis. Er hat Einfluß, er iſt dort ſehr geliebt, er gefällt ſich dort —

Paſtor. Liebe Tochter! Sie ſind nicht glücklich!

Friedrike (will antworten, hält inne, weint, ſieht nach der Thür, ergreift ſeine Hand). Ihren Segen! (Sie beugt ſich darauf hin.)

Paſtor (küßt ihre Stirne). Von ganzer Seele!

Friedrike. Daß ich Muth behalte und Ausdauer —

Paſtor. Arme Friedrike!

Friedrike. Mein Mann iſt gut. O gewiß, er iſt noch recht gut! Einen Augenblick lang iſt er zuweilen noch derſelbe gute vollherzige Anton. Aber die Zerſtreuungen, ſein Umgang — der gute Augenblick iſt dann gleich verwiſcht!

Paſtor. Er liebt Sie doch?

Friedrike. Könnte ich ſonſt noch leben? Ja, er liebt mich! (Sie ſieht ſich um.) Aber ſo wie er mich hier geliebt hat (ſie ſieht mit Thränen in die Höhe) ſo iſt es nicht mehr!

Paſtor. Wird er ſeinem Aufenthalte nicht einige Tage zuſetzen?

Friedrike. Schwerlich! — Ach wenn nur Herr von Zeck nicht wäre! Verliere ich jemals die Liebe meines Mannes: ſo verliere ich ſie durch dieſen.

Paſtor. So muß Ihr Mann den Herrn von Zeck verlieren. Und ich —

Friedrike. Verſuchen Sie es nicht. Mein Mann findet ihn amuſant — er hört ſehr auf ihn.

Paſtor. Doch nicht auf ſeine Grundſätze?

Friedrike. Mein Mann iſt gut — bei Gott! er iſt gut — aber er hält manches für klug, und manchen Menſchen für ſehr unterrichtet; er glaubt ſeinen Verhältniſſen Rückſichten ſchuldig zu ſein. — Sagen Sie ihm nichts gegen Zeck. Er würde es für mein Werk halten, für meine Klage —

Paſtor. Aber etwas muß doch in der Sache geſchehen. Wählen Sie —

Friedrike. Ich habe längſt gewählt — die Geduld!

Paſtor. Die Geduld endet —

Friedrike. Die Liebe nicht!

Paſtor. Aber das Leben?

Friedrike. Wie Gott will! (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Vorige. Oberförſter begegnet ihr.

Oberförſter. Meine Friedrike! (Er umarmt und küßt ſie vor. Er faßt nach ſeiner Wange.) Sieh doch — da iſt eine Thräne aus deinem Auge auf mein Geſicht gefallen. (Er läßt ſie aus ſeinen Armen, und trocknet die Augen.) Müſſen wir uns ſo wiederſehen?

Friedrike. Wir ſprachen von den alten Zeiten, lieber Vater —

Oberförſter. Mit dieſem Andenken bin ich vorhin auch in den Garten hinunter gegangen, aber der Kerl, der Zeck, iſt dazu gekommen, dem gehe ich aus dem Wege. — Wollen wir beide eine Weile vor das Dorf gehen? Was meinſt du, Riekchen?

Friedrike. Ich habe meine liebe Mutter noch nicht allein geſprochen. Sie wiſſen, Vater, daß wir Frauen unſere Erfahrungen gegen einander eintauſchen, unſere Männer mit et-

was Großthun loben — daß wir freilich uns das Ve[illegible] von dem Allen beimeſſen — und zu dieſem Rathe laſſen niemand zu! (Sie küßt den Oberförſter und geht.)

Oberförſter. Sie iſt dieſelbe noch!

Paſtor. Und er kann es wieder werden. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Forſtmeiſter. Schulz.

Forſtmeiſter. Die ganze Zeit rede ich mit dem Schu von unſern neuen Einrichtungen, aber er iſt und bleibt gläubig.

Oberförſter. Ja ja, mein lieber Schulz, da d'r gibt's ganz andere Forſtmänner. Unſer eins iſt dagegen ein armer Sünder!

Schulz. Man denke!

Forſtmeiſter. Lieber Vater! Praktiſche Forſtkenntn ſpreche ich Ihnen nicht ab. Aber Sie ſind bei Ihrem a Schlendrian ſtehen geblieben, wiſſen nichts von den F ſchritten, die man hin und wieder in der Forſtwiſſenſchaft macht hat.

Oberförſter. Doch wohl nicht da, wo das Holz jet theuer ſein ſoll?

Forſtmeiſter. Das thut nichts zur Sache.

Oberförſter. Da haſt du Recht. — Alſo meine Wi ſchaft hier hat nicht deinen Beifall?

Forſtmeiſter. Lieber Vater! — Nein!

Oberförſter. Warſt doch ſonſt noch ſo ziemlich mit i zufrieden.

Forſtmeiſter. Ehemals, ja. Aber was habe ich ſeitd *geſehen, geleſen*, gehört —

Oberförſter. Schon recht! Hat man mir's doch erzählt, daß man jetzt die forſt- und holzgerechten Jäger in der Stube beim warmen Ofen erzöge. Zu meiner Zeit erzog man ſie im Walde, und fragte nicht nach Sturm und Regen.

Forſtmeiſter. Sie werden mir doch geſtehen, daß, um eine Sache gründlich zu erlernen, Vorkenntniſſe und Hilfswiſſenſchaften dazu gehören.

Oberförſter. Gut rechnen und ſchreiben, das verſteht ſich von ſelbſt.

Forſtmeiſter. Weiter nichts? Die Mathematik, beſonders die Geometrie, auch zeichnen muß man können. Fremde Sprachen, vorzüglich die Engliſche —

Oberförſter. Nicht auch die Arabiſche —

Forſtmeiſter. Allerdings, wenn man über die dortigen Holzarten ſchon gedruckte Werke hätte, ſo wie über die in Nordamerika.

Oberförſter. So, ſo!

Forſtmeiſter. In unſern Forſten gehen Sie keine tauſend Schritte, ſo ſtoßen Sie auf den Virgini'ſchen wilden Kirſchbaum, the wild cherry-tree of Virginia, oder nach Linnäus, Prunus Virginiana, floribus racemosis, foliis deciduis, basi antice glandulosis.

Schulz. Das muß ein ſchrecklich hoher Baum ſein!

Forſtmeiſter. Sie gehen abermals tauſend Schritte, wer ſteht vor Ihnen? The black sugar tree, with oval shaped leaves, oder nach Linnäus, Betula nigra foliis rhombeo-ovatis, acuminatis, duplicato-serratis, zu Deutſch: die ſchwarze Zuckerbirke mit ovalen Blättern.

Oberförſter. Was ſagt er nun, Schulz?

Schulz. Ja, ja. Ich höre —

Forſtmeiſter. Sie lieben die Eiche? Beſuchen Sie mich, ſo zeige ich Ihnen: the chesnut oak, oder nach dem Linnäus, Quercus prinus foliis obovatis, utrinque acuminatis, sinuatoserratis, denticulis rotundatis uniformibus, zu Deutſch: die Kaſtanieneiche. Und ſo treffen Sie viele fremde Holzarten bei uns an.

Oberförſter. Kommen denn die bei euch fort?

Forſtmeiſter. Damit — iſt es freilich nur ſo, ſo! Die mehrſten wollen in unſerem Klima und Boden nicht fort. Allein wir helfen uns. Wir haben von dieſen Hölzern große Samenvorräthe, und bauen in jedem Jahre von neuen davon an.

Oberförſter. Das macht ihr ſchlau. Aber man hat mir geſagt, man fände bei euch wenig Anlagen von Eichen, Kiehnen und Birken.

Forſtmeiſter. An dieſem Holze möchten wir wohl in der Folge großen Mangel haben.

Oberförſter. Was liegt daran? Ihr habt ja den Prunus Virginiana floribus racemosis — — wie war es, Schulz?

Schulz. Ach ich habe die barbariſchen — arabiſchen Namen wollte ich ſagen — ja was wollte ich ſagen?

Forſtmeiſter. Ich verſtehe Sie, lieber Vater!

Oberförſter. Ich wollte, du verſtändeſt mich, Anton! — Was unſern Bedürfniſſen, unſerm Boden und Klima angemeſſen iſt — wie reichlich bringt die Natur das hervor! Aber das mögen wir weder pflegen noch warten, holen aus entfernten Welttheilen, deſſen wir nicht bedürfen, uns widerfährt daher Recht, daß wir an dem Mangel leiden, was uns *unentbehrlich* iſt.

Forſtmeiſter. Ja, wenn Sie die Sache aus dem Geſichtspunkte nehmen —

Oberförſter. Gib mir einen andern, der ſich mit meiner Vernunft verträgt, und ich will ihn gelten laſſen.

Forſtmeiſter. Bei alle dem iſt bei Ihrer Bewirthſchaftung der Forſt — Sie können freilich nicht für die Vorſchrift — vieles auszuſetzen.

Oberförſter. Das wäre?

Forſtmeiſter. Wiſſen Sie, wie viel Holz Sie in Ihren Forſten haben?

Oberförſter. Das müßte ſchlecht ſein, wenn ich das nicht wüßte.

Forſtmeiſter. Woher? Mir iſt von ehedem bekannt, daß Sie davon keine ſchriftlichen Nachweiſungen haben.

Oberförſter. Das wohl, aber ich habe deswegen doch irgendwo beinahe jeden Baum, groß und klein, aufgezeichnet.

Forſtmeiſter. Wo? wenn ich fragen darf?

Oberförſter (auf die Stirne deutend). Hier ſtehen ſie alle. Und meine Forſt iſt doch ſo klein nicht. — Eure Bäume habt ihr alſo auf dem Papier?

Forſtmeiſter. Allerdings.

Oberförſter. Wie habt ihr denn das angefangen?

Forſtmeiſter. Wir haben ſie Stück für Stück gezählt.

Oberförſter. Das iſt leicht genug!

Forſtmeiſter. Nur ein wenig koſtbar.

Schulz. Ja ja, das Zählen mag was gekoſtet haben.

Oberförſter. Dafür wißt ihr nun aber auch jeden Baum, den ihr habt.

Forſtmeiſter. Wußten es — aber da führt das Unglück den großen Sturm herbei, und der wirft uns viele tauſend Stämme, und ſo unſere ganze Berechnung über den Haufen

Oberförſter. Hahaha! Ich hätte nicht lachen ſollen, denn ſo ein Unglück, wenn es öfters kommt, kann Holznoth herbeiführen, und die kommt gleich nach Brotnoth.

Schulz. Sie werden alſo nun wohl von neuen gezählt haben?

Forſtmeiſter. Ganz recht. Wir zählten, was der Sturm umgeworfen hatte. Da kamen gleich die verwünſchten Raupen, und machten uns einen neuen Strich durch die Rechnung.

Oberförſter. Ich habe ſie hier auch gehabt.

Forſtmeiſter. Anfänglich achteten wir nicht darauf. Als ſie überhand nahmen, ſo konnten wir erſt nicht einig werden, was für eine Raupe es eigentlich ſei. Viele von uns wollten behaupten, es ſei die Monacha oder die Nonne, andere meinten, es ſei die ſogenannte Prozeſſionsraupe. Endlich verſicherten uns Leute vom Lande, daß es die gemeine Kiehnraupe ſei.

Oberförſter. Was anders?

Schulz. Der Herr Oberförſter wurde ihrer aber hier bald gewahr. Flugs ließ er auf der Seite, wo ſie ſich eingeſtellt hatten, ein paar hundert Bäume niederhauen, und ſo kamen wir gut weg.

Oberförſter. Hin und wieder mögen wohl noch einige geblieben ſein, die überlaſſe ich meinen Vögeln und Ameiſen. Du ſiehſt, daß es bei meinem alten Schlendrian mit meiner Forſt noch ganz gut ſteht. An Holz fehlt es uns Gottlob! noch nicht, denn ich habe von der Zeit an, wie ich auf den Dienſt kam, weit mehr geſäet und gepflanzt, als ich herausgenommen habe; leere Flecke dulde ich nicht, und gegen Holzdiebe bin ich früh und ſpät bei der Hand. So habe ich's immer getrieben, ſo treibe ich's noch. So alt ich bin, habe ich noch keinen Verweis erhalten. Da nun meine Vorgeſetzten mit mir zufrieden ſind: ſo dächte ich, mein Sohn! du wärſt es auch.

Forſtmeiſter. Aber eine gehörige Eintheilung der Forſt iſt —

Oberförſter. Iſt nothwendig — allerdings. Iſt denn die meinige etwa nicht auch eingetheilt? Und weiß ich nicht den Flächeninhalt? Nur von den Spielereien bin ich kein Freund.

Forſtmeiſter. Auch würde es hier für das Auge ein weit ſchönerer Anblick ſein, wenn es da auf Pappeln und Akazien ſtieße, wo es jetzt nur alte, krumme und ſchiefe Weiden antrifft.

Oberförſter. Laß mir meine krummen und ſchiefen Weiden unangetaſtet. Wo hätte ich Faſchienen hernehmen ſollen, als wir vor'm Jahre hier am Teich den ſtarken Durchbruch hatten. Sieh die herrlichen Flechtzäune an, die hier im Dorfe ſtehen. Behalte du deine Pappeln und Akazien. Mir ſind und bleiben die Bäume am liebſten, deren Nützlichkeit mir gleich beim erſten Anblick in's Auge ſpringt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans (ein Billet in der Hand, das in der bekannten Schleifenform zuſammengelegt iſt, zum Oberförſter). Sapperment, da iſt ein Schreiben.

Oberförſter. An mich? Woher denn? Eine wunderliche Geſtalt von einem Briefe. (Lieſt die Aufſchrift.) Wer hat es gebracht?

Hans. Der Bote von Lichfeld. Er iſt noch unten zu ſehen.

Forſtmeiſter (ſieht nach dem Briefe hinüber).

Oberförſter. A Monsieur — — Das iſt nicht an mich. (*Gibt es dem Forſtmeiſter.*)

Forſtmeiſter. Es iſt an mich. (Lieſt.)

Hans. Der Bote ſagt, das Weibsbild, was ihm den Brief gegeben hätte, wäre gewaltig ſchön, aber ſie ſpräche kein Wort Deutſch —

Oberförſter. Es wohnt doch niemand der Art in Lichfeld —

Forſtmeiſter. Ein höflicher Bettelbrief, weiter nichts.

Hans. Ihre Leute ſprechen auch kein Deutſch —

Forſtmeiſter. Sagt nur dem Boten, es wäre gut, ich wollte hernach etwas ſchicken.

Hans. Sie ſollen in einer —

Forſtmeiſter. Da iſt der Botenlohn, macht, daß der Mann fort kommt —

Hans. Ja. (Geht.)

Forſtmeiſter. Eine Perſon, die ich hin und wieder bei Hofe geſehen habe, die ſchnell aus dem Dienſt der Fürſtin entlaſſen iſt, durchreiſet —

Oberförſter. Es geht doch keine Landſtraße durch Lichfeld —

Hans (kommt wieder). Sie ſind in einer prächtigen Kutſche gekommen — ſagt der Bote.

Oberförſter. Und ſchicken dir Bettelbriefe?

Forſtmeiſter. Nun man weiß ja, was ſolche Leute prächtig nennen.

Oberförſter. Hm! der Lichfelder Bote ſtand unter der Garde, hat doch zu ſeiner Zeit Kutſchen geſehen —

Forſtmeiſter. Die Fürſtin iſt ſehr gnädig — vielleicht iſt ihr auf ein paar Stationen eine Hofequipage erlaubt —

Oberförſter. So? — Nun dann wird man ihr doch *einen Reiſepfennig* mitgegeben haben?

Forſtmeiſter. Allerdings ſollte man das glauben. Ich begreife ſelbſt nicht —

Schulz. Soll ich den Boten einmal fragen —

Oberförſter. Wozu das? Wenn ſie denn aber bei dir bettelt und nur durchreiſt, — ſo laß ſie nicht lange auf deine Hilfe warten. Schicke ihr gleich, was du geben willſt.

Forſtmeiſter. Ja ja, das wird das beſte ſein. (Geht.)

Oberförſter. Hier iſt ja Schreibzeug.

Forſtmeiſter. Auch das — (Er ſetzt ſich zum Schreiben.)

Oberförſter. So kann ſie gleich in Gottes Namen weiter reiſen.

Hans. Sie bleibt zu Lichfeld, ſie hat im goldenen Engel das ganze, ganze Haus genommen.

Oberförſter. Und bettelt? (Er gibt dem Schulz ein Zeichen, dieſer geht; — Zu Hans.) Mein Sohn wird die Antwort bringen, oder Ihr könnt ſie hernach hier holen.

Hans (geht).

Oberförſter. Anton!

Forſtmeiſter. Lieber Vater! (Steht auf.)

Oberförſter. Du weißt, daß ich den Argwohn nicht bei mir herbergen kann — ſage mir rund und ehrlich, was will dieſe Fremde mit dir.

Forſtmeiſter. Sie könnten den Brief leſen, aber er iſt Franzöſiſch —

Oberförſter. Ich leſe dein Geſicht —

Forſtmeiſter. Sie denken —

Oberförſter. Ich leſe dein Geſicht, und es gefällt mir — denn ich meine, deine Seele hat darauf geſchrieben — ich ſchäme mich!

Forſtmeiſter. Lieber Vater, ich betheure Ihnen —

Oberförſter. Halt! — Anton — hier lege deine Hand in dieſe Vaterhand, die ich zum Segen auf dein Haupt legen will, ehe du von mir gehſt, und nun ſage mir, wie ein ehrlicher Mann — kann ich ruhig ſein?

Forſtmeiſter (hat ihm die Hand gegeben, ſchlägt die Augen nieder und ſagt). Ja!

Oberförſter. Gut. (Er nimmt Geld aus dem Beutel.) Iſt ſie arm, ſo lege dieſen Thaler mit bei. Schickt ſich das nicht — ſo behalte ihn zum Gedächtniß an den ehrlichen Hausſtand deiner Eltern. Und ſo oft du darauf das Bruſtbild unſeres Fürſten ſiehſt — ſage dir, er iſt der ſittlichſte treueſte Ehemann im Lande und folge ſeinem Beiſpiel. (Geht.)

Forſtmeiſter (ſteht eine Weile eingewurzelt da. Dann wirft er ſich auf den Stuhl und ſtürzt, das Geſicht auf die Arme gelegt, auf den Tiſch).

Hans (tritt ein, neben ihn, rührt ihn an). Sind Sie fertig?

Forſtmeiſter (ſpringt auf, packt ihn an der Bruſt und wirft ihn von ſich). Schurke! (Er geht.)

Hans (bleibt an dem Boden ſitzen, ſieht ihm nach und reibt den Ellenbogen). Das war grob. (Er ſteht auf.) Wie er noch Förſter war — nannte er mich nur einen Eſel und ließ mich ſtehen. Nun er vornehmer geworden iſt, heißt er mich einen Schurken und wirft mich auf Gottes Erdboden. Ein Schurke muß alſo wohl mehr ſein, als ein Eſel. Wenn aber das Umwerfen dazu gehört, ſo verlange ich meinen Eſel wieder. (Geht.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hans und **Rudolph** tragen einen Korb mit Tellern durch das Zimmer in das andere. **Die Oberförſterin** folgt.

Oberförſterin. Nehmt euch in Acht. Setzt mir die Teller gleich aus dem Korbe, hört ihr? (Sie geht nach der Mitte zurück und ruft hinaus.) Anton! (Sie geht an das Seitenzimmer.) Deckt die Gläſer mit einer reinen Serviette zu. (Sie geht wieder an die Mitte.) Nun — Anton! Komm doch herein. (An das Seitenzimmer.) Nehmt von den Servietten linker Hand — ſo! Wo habe ich denn nur — (Sie geht vor.)

Zweiter Auftritt.

Forſtmeiſter, den Hut in der Hand. **Oberförſterin.**

Forſtmeiſter. Was iſt, liebe Mutter?

Oberförſterin. Gleich! Wo habe ich nur den Hirſch hingeſetzt?

Forſtmeiſter. Den Hirſch!

Oberförſterin. Rudolph! Rudolph!

Rudolph (mit einer Serviette in der Hand, ſteht aus der Thür). Was befehlen Sie?

Oberförſterin. Weißt du nicht, wo der Hirſch ſteht? (Zum Forſtmeiſter.) Weißt du denn das nicht mehr? Ja ſeit deiner Zeit iſt er nicht mehr gebraucht —

Forſtmeiſter. Ach Sie meinen den großen Pokal?

Oberförſterin. Richtig, der muß heute umhergehen.

Rudolph. Der Pokal mit dem Hirſchkopfe ſteht oben in dem grünen Eckſchranke —

Oberförſterin. Richtig! In des Herrn von Zeck ſeiner Stube. Den holt hernach herunter und tragt ihn behende, das rathe ich euch. Setzt ihn auf den Schenktiſch —

Rudolph. Sehr wohl. (Geht hinein.)

Oberförſterin. Ja man vergißt denn eins über das andere. Man wird alt — man hat in ſeinem Leben viel zu denken gehabt. Mancherlei zu ſchlichten, zu thun und zu beſorgen. Aber du hätteſt dich wohl daran erinnern können.

Forſtmeiſter (eilig, aber nicht unfreundlich). Es war mir entfallen.

Oberförſterin. Mir iſt nichts entfallen, was dich angeht. Alle deine Leibgerichte kommen heute auf den Tiſch. Heute! Morgen kommen die Leibgerichte von Riekchen. Du mußt von allen eſſen, das ſage ich dir, von allen.

Forſtmeiſter. Mit Vergnügen — und mit großem Appetit. Meine Mutter iſt eine vollkommene Köchin — (Er will gehen.)

Oberförſterin (hält ihn an der Hand). Vollkommen? nun eben nicht. Ei, man ſei noch ſo alt, man lernt doch nicht aus. So wirſt du finden, mein Blätterteig, du weißt, mein Blätterteig ward immer ſehr gerühmt — nicht wahr?

Forſtmeiſter. O ja, recht ſehr. (Immer eiliger.)

Oberförſterin. Nun, jetzt mache ich ihn doch noch beſſer wie ſonſt, viel beſſer. — Davon kann auch der kleine Gottfried eſſen. Blätterteig darf er eſſen. Aber (ſie dreht ihn ganz zu ſich her) mit ſeinem Katechismus muß eine Anſtalt getroffen werden, ſonſt habe ich im Grabe keine Ruhe, lieber Anton —

Forſtmeiſter. Wir reden ſchon noch davon — (Geht.) *Adieu Mutter.*

Oberförſterin. Wo willſt du denn hin?

Forſtmeiſter. Ein wenig ausreiten —

Oberförſterin (ſie holt ihn zurück). Ei was, das leide ich nicht! Du biſt gekommen, deine Eltern zu beſuchen.

Forſtmeiſter. Ich muß mich doch ein wenig im Forſt umſehen —

Oberförſterin. Ach, der Forſt wird noch lange ſtehen, aber wir nicht. Laß die Bäume ihre Zweige im Walde ausbreiten, jetzt breiten wir unſere Arme aus nach dir.

Forſtmeiſter (umarmt ſie und ſagt recht freundlich). Meine gute Mutter!

Oberförſterin. Ja, wenn ich nicht ſo gut wäre, (ſie droht ihm freundlich mit dem Finger) ſollte ich dir wohl ein wenig die Meinung ſagen, daß du den Hans ſo auf die Erde hingeworfen haſt —

Forſtmeiſter (etwas verlegen). Der Kerl iſt ſo ärgerlich dumm!

Oberförſterin. Ei was? Er iſt ein Menſchenkind, ein bischen dumm, ja, da haſt du Recht. Aber vom Umwerfen wird er nicht klüger.

Forſtmeiſter. Ich war eben verdrießlich —

Oberförſterin. Ja, das haſt du vom Vater. Aber wenn er auch wohl die Leute anfährt, ſo wirft er ſie doch nicht um. Das iſt nicht recht von dir, Anton. Sieh, wenn ſie mir heute auch noch ſo verkehrte Sachen angeben wollten, ich könnte gar nicht verdrießlich werden. Ich denke an meine Kinder, und dabei iſt mir ſo gut zu Muthe, daß ich aller Welt dumme Streiche vergeben könnte. — Nun — laß abſatteln, Anton — Thu mir und dem Alten das Herzeleid nicht an, daß du jetzt ſpaziren ritteſt — hörſt du, Anton, rufe da *aus dem Fenſter* und laß abſatteln.

Forſtmeiſter. Nur auf eine Stunde will ich wegreiten —

Oberförſterin. Nur auf eine Stunde? Nach fünf Jahren ſehen wir dich nur auf zwei Tage. Ach Anton — alle Abend ſage ich mir — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Sieh mich an und denke das auch. In meinem Alter kann man keine Stunden mehr verſchenken.

Forſtmeiſter (ſeufzt, ſteht vor ſich hin).

Oberförſterin. Ich bin ſonſt noch erträglich bei Kräften, ich thue noch alles ſelbſt — du mußt es dir nicht ſo ſehr zu Herzen nehmen. Ein paar Jahre möchte es doch noch wohl dauern können — ich meine nur ſo — weil wir doch alle in Gottes Hand ſtehen.

Forſtmeiſter (umarmt ſie lebhaft). Meine gute Mutter!

Oberförſterin. So! Ja, das war ein Wort! das war mein alter Anton, dasmal war dein Herz in deinen Armen!

Forſtmeiſter. Ich liebe Sie von ganzer Seele.

Oberförſterin. Das kann ja auch gar nicht anders ſein. Ja nun — ich merke wohl, das Ausreiten macht dir ein beſonderes Vergnügen. Nun — ſo ganz kann ich dir es nicht verdenken, du willſt ſehen, wie der Alte gewirthſchaftet hat — gut, das kann ich dir ſagen. Die hochfürſtliche Kammer hat ihm auch neulich eine Belobung zugeſchickt und ein Präſent von hundert Thalern. Denk einmal! Ja der Alte macht ſeine Sachen gut! Das mußt du ihm aber auch ſagen, hörſt du?

Forſtmeiſter. Sehr gern.

Oberförſterin. Wenn du denn doch ausreiten willſt — ei nun, ſo bitte deinen Vater, daß er mitreitet.

Forſtmeiſter (ſehr verlegen). Die Sonne ſteht ſchon ziemlich hoch. Er wird jetzt nicht Luſt haben. —

Oberförſterin. O gewiß! Ich will's ihm ſagen, daß du das wünſcheſt, und wenn ihr dann beide ſo neben einander die Straße hinunter reitet, ſo will ich mich in's Fenſter legen, euch nachſehen und meine Freude daran haben. Soll ich's dem Alten ſagen?

Forſtmeiſter. — Wenn Sie — wenn er — (Mit Gutmüthigkeit.) Ja bitten Sie ihn darum.

Oberförſterin. Das wird dem alten Gaſt eine Freude machen! Er ſagt ſo immer: mein Anton iſt nicht mehr wie er war! Nun ſieh, Anton — anders biſt du freilich. Aber ich denke, das kommt mit den Jahren, und die Stadt macht denn auch vieles. Aber zu klein iſt dir unſer Haus nicht, und deine alten Eltern ſind wohl nur ſchlecht und recht, aber du haſt doch manche gute Lehre mit dir von hier genommen, und zuweilen, wenn's bei dir unruhig hergeht, denkeſt du doch wohl recht gern an uns beide.

Forſtmeiſter. Gern, oft und von Herzen!

Oberförſterin. Nicht wahr? Ja, wenn wir ſo Abends da ſitzen, jeder in ſeinem Sorgeſtuhl, und der Alte lieſt die Kriegsbegebenheiten aus dem Poſtreiter vor, ich ſtricke deinem Gottfried Strümpfchen — ſage ich ihm oft — hör' auf, Alter. Ich marſchir nicht mehr mit — ich denke an Anton! Gleich legt er die Zeitung weg, ſtützt wohl den Kopf auf die Hand und ſagt — Was er doch jetzt macht! Dann ſprechen wir bis in die tiefe Nacht von euch. — Manchmal werden wir recht wehmüthig dabei. Es iſt uns wohl ſchon paſſirt, daß der Wächter eilf Uhr geblaſen hat, und wir hatten's gar nicht gemerkt, weil wir in Gedanken bei euch waren. Ja, das ſind unſre beſten Tage! Das glaub mir nur, Antönchen. (Sie ſtreichelt ihn.) Nun will ich den Alten holen. (Geht.)

Forſtmeiſter (mit dem lauten Ausbruch der innigſten Empfindung). Ach! ihr guten ehrlichen Eltern! — Ich muß machen, daß ich wieder hier wegkomme. — Wie es ſonſt war, darf es doch nicht wieder werden, kann es auch nicht mehr werden — und doch quälen mich die Erinnerungen der vorigen Zeit. Ich habe neben dieſen ehrlichen Leuten ein Gefühl, als ob ein Steckbrief gegen mich ausgeſchickt wäre. (Im Gehen trifft er auf das Fenſter, reißt es auf.) Zeck, — geſchwind zu mir herauf! (Geht lebhaft umher.) Er muß das in Ordnung bringen. Sie dürfen durchaus nichts merken — (er geht lebhaft und in Gedanken umher) durchaus nicht!

Dritter Auftritt.

Forſtmeiſter. Von Zeck.

v. Zeck. Was gibt's?

Forſtmeiſter (geht heftig auf ihn zu und führt ihn vor). Ich bin der Boſetti für ihre Güte unendlich dankbar. Ich erkenne das Opfer, was ſie mir bringt. Aber — es kann nicht anders ſein, ſie muß von Lichfeld weg, wo anders, weiter hin. Mein Vater hat Argwohn. —

v. Zeck. Aber Sie gehen doch zu ihr? Bedenken Sie die Mühe, die es gekoſtet hat, ſie daher zu bringen, das Opfer, den Vorzug, den ſie Ihnen gibt —

Forſtmeiſter. Ja doch. Ich wollte eben hinjagen. Es geht jetzt nicht. Hernach, auf den Abend; ſehen werde ich ſie heute noch — ich muß ſie ſehen. Aber jetzt ſchreiben Sie ihr, ſchicken Sie Chretien hin, ſie muß und muß auf einen andern Ort.

v. Zeck. Aber wohin?

Forſtmeiſter. Gleichviel, nur weiter weg — Fort, fort, *eilen Sie!* Meine Eltern kommen —

v. Zeck. Sie kennen den Eigenſinn der Boſetti, aber man muß es verſuchen. (Geht.)

Forſtmeiſter. Wann werde ich ſie ſehen können? Und wenn ich ſie nicht ſehe — was wird daraus werden?

Vierter Auftritt.

Oberförſterin. Oberförſter.

Oberförſterin. Hier bringe ich deinen Vater, er will gleich mitgehen.

Oberförſter (nickt freundlich mit dem Kopfe). Zum Ausreiten wird es zu ſpät vor Tiſche, wenn wir anders die Sachen ein wenig in der Ordnung ſehen wollen; aber iſt dir's recht, ſo beſuchen wir hier im Orte einige alte Bekannte.

Oberförſterin. Ach da ſollte ich doch mit gehen — aber die Küche — die Anſtalten und ich muß mich doch auch etwas anders anziehen — ich kann denn auch nicht ſo hurtig mit euch fortkommen — — nein, geht nur allein.

Oberförſter. Ja, wenn du Luſt haſt — ſo gehen wir jetzt. —

Forſtmeiſter. Was Sie wollen, alles was Sie wollen. (An das Fenſter.) Abſatteln, ich reite jetzt nicht, ich gehe mit dem Vater. (Zum Oberförſter, dem er beide Hände reicht.) Da bin ich. Nun gehöre ich ganz Ihnen. Nun führen Sie mich, lieber Vater, wohin Sie wollen.

Oberförſter. Wahrhaftig? (Sieht ihn feſt an und ſchüttel, herzlich Anton's Hände.) So gehen wir nicht weit. Anton, ſo führe ich dich da zu deiner älteſten Freundin. (Führt ihn zur Mutter.) Mutter, halte ihn feſt an deinem Herzen! Anton, ich ſchlage meinen Arm um dich, und wir beide alten Leute wollen dich in unſerer Mitte behalten. Glanz und Gold

können wir dir nicht bieten, aber Ehre im Vaterlande, Auskommen unter des Vaters Dache, einen Nothpfennig für den armen Bruder und ein ruhiges Gewiſſen.

Forſtmeiſter. Vater — Mutter! Ich bin innig erſchüttert. —

Oberförſter. Was ich dir hier biete, das kann ich verbürgen, und mehr kann der vernünftige Mann nicht brauchen. Was er mehr hat, macht ihm Unluſt. Anton, ſchlag ein — bleib bei uns, nimm meinen Dienſt! Ich weiß, unſer Fürſt gibt ihn dir gern.

Oberförſterin. Ach Anton — lieber Anton! kannſt du das thun, ſo bin ich eine glückliche Frau.

Forſtmeiſter. Ich kann nicht — ich kann nicht. Wo denken Sie hin!

Oberförſter. Ich habe in meinem Leben noch um nichts den Herrn gebeten — aber wenn du hier bleiben willſt — will ich bitten, daß dein Titel bei der Stelle bleibt —

Oberförſterin. Ach welche Freude wäre das im ganzen Orte —

Oberförſter. Ich habe hier niemanden weh gethan, habe manchem auf die Beine geholfen, habe meine Lebenskräfte in dem Forſt treulich angewendet. Laß nicht einen Fremden niederreißen, was ich gebauet habe, laß mein Herz und mein Thun in meinem Sohne fortleben; ſo ſchlafe ich einſt ruhig hinüber und es blühet heute meinem Leben ein neuer Frühling.

Forſtmeiſter. Ach daß ich könnte, was Sie wünſchen! Was ſoll ich Ihnen antworten, was ich dagegen einwenden muß — es wird Ihnen alles ſo kalt ſcheinen, und doch bin *ich von Ihrer* Liebe ſo innig, ſo herzlich bewegt, daß ich laut *weinen könnte!*

Oberförſter. Haſt du noch ein Herz für deine Eltern, ſo haſt du auch noch ein Herz für das Gute! Gott ſei dafür gelobt — Gott erhalte es in dir kräftig und lebendig! Das iſt genug für meine Angſt um dich! — Das Uebrige wird Gott fügen. Komm, mein Sohn! (Der Oberförſter und Forſtmeiſter gehen.)

Oberförſterin (trocknet ihre Augen). Ach, wenn er hier bei uns bleiben könnte — das könnte ſeinem Vater noch viele Jahre zuſetzen. (Sie ſetzt ſich, ſeufzt, ſieht nach dem Fenſter.) Ich will ſie doch weggehen ſehen — (ſie geht an's Fenſter) ich habe ſie ſo lange nicht mit einander gehen ſehen. Wo ſie nur bleiben? (Sie lehnt ſich hinaus.) Ach, da kommen ſie — da ſind ſie! Adieu! — Adieu! Grüßt nur hübſch auch alle Leute, bei denen ihr einſprecht, von mir — hört ihr? (Sie läßt ihre gefaltenen Hände ſinken.) Da gehen ſie hin. — Mein Anton iſt doch ein hübſcher Mann! — Ein wenig gebückt geht der Alte wohl, aber für ſeine Jahre ſieht er doch noch ganz wohl aus.

Fünfter Auftritt.

Oberförſterin. Friedrike.

Friedrike (reißt die Thür auf, ſtürzt fröhlich auf die Oberförſterin ein, und umarmt ſie). Ach Mutter, liebe gute Mutter!

Oberförſterin (geht mit ihr vor). Was iſt dir geſchehen, Kind?

Friedrike. Sie ſind an der Küche vorbeigegangen, der Vater und mein Mann — —

Oberförſterin. Komm doch nur zu dir!

Friedrike. Der Vater brachte ihn herein, er ſchloß mich feſt in ſeine Arme, dicht an ſein Herz, er küßte mich, er ſah mich recht herzlich an, er hatte eine Thräne im Auge. —

Gütiger Gott! ſo habe ich ihn lange nicht geſehen. Ich war für Freude ſtarr, ich konnte ihm gar nicht antworten — in der Thür wandte er ſich noch einmal um und ſagte recht herzlich — Adieu, Riekchen! Ach ſo hat er mich lange, lange nicht genannt!

Oberförſterin. So?

Friedrike. Was iſt denn vorgefallen, was iſt hier geſchehen, woher kommt dieſe glückliche Veränderung? Iſt es dies glückliche Haus, was dieſe Veränderung auf ihn gemacht hat? iſt es die Ruhe in dieſer abgelegenen Gegend, der Frieden, der um dieſen kleinen Ort ſich lagert, die Erinnerung an ſeine Kindheit, an das unverdorbene Gefühl, womit er einſt hier ſeine Hand mir gab — iſt es des Vaters Werk oder Ihres, liebe Mutter — Ach ich habe meinen Bräutigam, meinen Anton, hier wiedergefunden, und ich muß meine Freude, mein Glück mittheilen, oder ich erliege darunter. (Sie umarmt die Oberförſterin.)

Oberförſterin. Barmherziger! Das iſt ja eine Freude, über die ich meine blutigen Thränen vergieße. — Wie? So ſind die guten Worte unter euch eine ſolche Seltenheit?

Friedrike (erſchrickt). Ach! — (Freundlich.) Nein, das nicht, das nicht; aber —

Oberförſterin. Komm, du arme Kreuzträgerin, erzähle mir alles. (Schüttelt den Kopf.) Die ſchöne Zitronen-Créme wirſt du nun freilich unten in ſchlechten Umſtänden zurückgelaſſen haben —

Friedrike. Ach ja. Ich will gleich —

Oberförſterin. Bewahre Gott! (Sie gibt ihr einen Stuhl und macht ſie ſitzen.)

Friedrike. Sie iſt eben an's Feuer gebracht, und —

Oberförsterin (hat ſich einen Stuhl geholt, und ſetzt ſich). Jetzt iſt deine Sache auf dem Feuer, armes Kind, die Créme mag überlaufen, mein Herz iſt übergelaufen — Alſo iſt es doch wahr — Du biſt unglücklich? Anton, Anton! (Sie drohet ihm abweſend.)

Friedrike. Liebe Mutter! Forſchen Sie nicht nach. Wer herzlich liebt, empfindet leicht Kummer.

Oberförsterin. Kummer? Erzähle mir alles. Ich gehe nicht von der Stelle bis ich alles weiß. Sagſt du mir nichts, ſo frage ich jedermann — es kann dir auch niemand helfen als ich. Sag mir alles, ſonſt frage ich in Gottes Namen den Anton ſelbſt. Begegnet dir dein Mann nicht gut?

Friedrike (verlegen und ungern). Nicht ſo gut wie ſonſt.

Oberförsterin. Wie denn? Läßt er es dir am Gelde fehlen?

Friedrike. Er gibt mir mehr als ich brauche.

Oberförsterin. An Kleidungen, an Vergnügen, an Geſellſchaften —

Friedrike. Ich vermiſſe nur für mein Herz. Geſellſchaften? (Sie ſeufzt.) Ich könnte mehrere haben, geben und empfangen — — er bekümmert ſich nicht viel mehr darum!

Oberförsterin. Du haſt Geld, Kleider, Geſellſchaft! Worin beſteht denn dein Unglück? Liebes Kind!

Friedrike. Ich bin — oft — nicht allein geliebt!

Oberförsterin (ſteht auf). Kind! da haſt du ein hartes ſchweres Wort geſprochen.

Friedrike. Sie haben mich ja dazu gezwungen —

Oberförsterin. Mein Sohn liebte eine andere als ſeine Ehefrau? Liebe Tochter, das iſt nicht möglich! Das iſt ja gegen die göttlichen Gebote! Die habe ich ihm ſchon in ſeinem *vierten Jahre beigebracht* —

Friedrike. Die Stadt, der Hof, das ganze Hofleben in allen ſeinen Folgen. —

Oberförſterin. Nun freilich! bei Hofe mögen oft die zehn Gebote aus der Acht gelaſſen werden. Und wer iſt denn dasjenige leichtſinnige Frauenzimmer, das —

Friedrike. Fragen Sie mich nicht mehr. Was Sie mir abgedrungen haben, das habe ich meiner Mutter vertraut — und nie, nie darf er es erfahren. Ach — nur meine Freude konnte mich verrathen!

Oberförſterin. Wer iſt die gottloſe Perſon, die meinen Anton verführt hat! Nenne ſie, zur Stelle!

Friedrike. Ach — ſeine Leidenſchaft iſt unbeſtändig — wie mein Glück es war!

Oberförſterin. Was? Iſt der gottloſe Lebenswandel ſo arg — Ach, du Böſewicht, du Unchriſt! — Kommt er denn noch nicht zu Hauſe — (Sie ſieht aus dem Fenſter.) Du Antichriſt — (Sie ſieht herein.) Wie er kommt, falle ich ihn an.

Friedrike (heftig). Mutter —

Oberförſterin. Das muß ich!

Friedrike. Wollen Sie mich ganz unglücklich machen?

Oberförſterin. Ich will ſeine arme Seele retten —

Friedrike. Wollen Sie mir ſeinen ewigen Haß zuziehen?

Oberförſterin. Will er in der Hölle ewig brennen, ſo will ich es nicht. Ich bin ſeine Mutter, ich muß ihm alles vorſtellen —

Friedrike. Seine fürchterliche Heftigkeit — Mutter, um Gottes willen — er wird glauben, ich habe ihn verklagt; er wird ſein Herz ganz von mir abwenden. Er iſt ja eben ſo gut, ſo herzlich gegen mich geweſen. Warten Sie doch ab, ob nicht hier bei Ihnen mein Glück wieder anfängt —

Oberförſterin. Heute will ich noch nichts ſagen —

Friedrike. Verſprechen Sie mir das gewiß, verſprechen Sie mir es feſt —

Oberförſterin. Ja, das thue ich. Aber wenn er ſich nicht hält — ſo geht morgen eine chriſtliche Lehre und Strafe mit ihm vor. — Ach, liebes Kind — was du mir da erzählt haſt — die Gottloſigkeit — es iſt mir in alle Glieder gefahren! — Indeß — (Sie ſetzt den einen Stuhl fort.)

Friedrike (den andern).

Oberförſterin. Müſſen wir nun an unſere Arbeit gehen. (Sie räumt das Schreibzeug auf dem Tiſch zu recht.) Was liegt denn da herum? (Sie nimmt das Billet, was am Ende des vorigen Akts liegen blieb.) Das gehört ja wohl Euer? Es iſt, glaube ich, ein franzöſiſcher Brief —

Friedrike (ſieht ihn obenhin an, erſchrickt). Ja. Dies Billet gehört meinem Manne. (Sie will das Billet einſtecken — unwillkürlich lieſt ſie es.)

Oberförſterin. Geh nun hin, mein Kind, an deine Créme, und ſieh nach, daß ſie mir nicht zu arg würzen, nicht zu viel Flamme unter die Töpfe, die Kohlen egal auf die Tortenpfannen —

Friedrike (bei Seite). Ich ertrage es nicht.

Oberförſterin. Was meinſt du?

Friedrike (ergreift ſie haſtig). Ich will alles beſorgen — alles thun — alles tragen und dulden und — ich will — ich will! Gott gebe, daß ich es aushalte! (Sie geht, an der Thür begegnet ihr Herr von Zeck.) Il y a fort long temps, Monsieur, que Vous ignoréz, que Votre ami a une epouse, rappelléz-Vous du moins, qu'il est père et je Vous pardonne le reste. (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Oberförſterin. Von Zeck.

Oberförſterin. Was ſagte ſie da?

v. Zeck. Neckereien unter uns ſind denn beſtändig ſo kleine Dispute.

Oberförſterin. Da hat ein verwünſchter franzöſiſcher Brief an ihren Mann gelegen —

v. Zeck. So? Ja dann begreife ich —

Oberförſterin. Seit ſie den angeſehen hat, war ſie wie von Sinnen. Von wem mag er denn ſein?

v. Zeck. Nun das wird ſie Ihnen wohl ſagen. Aber was iſt denn hier paſſirt? Ich ſitze ruhig im Hofe, ſo rufen Sie zum Fenſter hinaus — du Antichriſt! Ich komme daher zu fragen, ob ich —

Oberförſterin. Das galt meinem Sohne! — Wenn Sie ſich wirklich gebeſſert haben und ein honneter Mann — Sie nehmen's nicht übel, lieber Herr von Zeck, denn Sie wiſſen ſelbſt, Sie waren ſonſt keiner von den Beſten — aber wenn Sie nun ein honneter Mann ſind, wie ich denn wohl glaube, da Sie bei Ihro Durchlaucht auch noch zugelaſſen werden, wie mein Sohn ſagt: ſo ſagen Sie mir, als einer bekümmerten Mutter, die ihren Sohn chriſtlich erzogen hat, und ihn an jenem Tage wieder zu finden hofft — wer iſt das goldene Kalb, um das er ſo ſündhafter Weiſe herumtanzt?

v. Zeck. Aha! Ich merke, die Frau Forſtmeiſterin hat ſich bei Ihnen beklagt? — Ja was ſoll ich ſagen? Ich bin der Freund des Mannes wie der Frau —

Oberförſterin. Ich auch.

v. Zeck. Wenn ſie auch beide fehlen, ſo kann ich doch *nicht wohl* —

Oberförſterin (faltet die Hände). Beide fehlen? — Beide? — Gerechter Gott!

v. Zeck (lächelt). Nun — ich weiß nichts. Aber wie man ſo ſagt —

Oberförſterin. Worin fehlt ſie denn?

v. Zeck. O! ich weiß nichts, gar nichts, nicht das Mindeſte.

Oberförſterin. Nun was ſagt man denn von ihr? Ich muß es wiſſen.

v. Zeck. So viel iſt gewiß, und das darf ich ſagen, der Sohn des Herrn Oberjägermeiſters, der Herr Jagdjunker, iſt ſchon längſt auf das innigſte in die Frau Forſtmeiſterin verliebt —

Oberförſterin (ſetzt ſich, und hält die Hände vor das Geſicht). Ei du mein lieber Gott!

v. Zeck. Nun, ſie iſt hübſch und —

Oberförſterin. Sie iſt für niemand hübſch als für meinen Sohn. Andere Leute können wegſehen —

v. Zeck. Wenn ſie wollen —

Oberförſterin. Wo anders hinſehen.

v. Zeck. Wenn ſie können.

Oberförſterin. Iſt denn der Herr auch ſo ſündhaft? Das muß ja ein verruchtes Leben ſein da drüben! — Aber meine Tochter ſieht ihn nicht an, dafür ſtehe ich!

v. Zeck (lacht). Anſehen muß ſie ihn wohl, denn er iſt den ganzen Tag im Hauſe.

Oberförſterin. Was?

v. Zeck. Und mehrentheils auf ihrem Zimmer.

Oberförſterin. Das ſind ja erſchreckliche Dinge!

v. Zeck. Hier wohl!

Oberförſterin. Bei allen honneten Chriſtenmenſchen. Und was ſagt denn mein Sohn dazu?

v. Zeck. Nichts. Er iſt der Liebe ſeiner Frau gewiß. Wenn Sie es nun auch ſo machen, und ſeinen kleinen Geſchichten durch die Finger ſehen wollten —

Oberförſterin. Herr von Zeck! Ich ſtelle meine Tochter zur Rede, heute noch —

v. Zeck. Ob Sie daran klug thun, das werden Sie am beſten wiſſen. Sollte meiner dabei erwähnt werden; ſo bitte ich, Wort für Wort, das, ſo viel und nicht mehr zu ſagen, als ich geäußert habe, nämlich: daß ich von gar nichts weiß, und lediglich das auf Ihr Befragen geantwortet habe, was die Stadt ſagt.

Oberförſterin. Die Stadt? Spricht die Stadt ſchon davon? Ach unſer ſchöner, ehrlicher Name. (Geht, trifft auf den Paſtor.) Ach lieber Herr Paſtor, was iſt das für ein gemeinſchaftliches Heidenthum! Das Kind glaubt weder Engel noch Hölle, trinkt Liqueur und lacht über die Mutter. Der Vater dient dem Baal — und die Mutter — iſt, fürchte ich, auch eine thörichte Jungfrau. Fragen Sie nur den da — das muß aber alles anders werden, oder ich lege mein Haupt nicht ſanft. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Paſtor. Von Zeck.

Paſtor. Das Kind iſt draußen auf eine Wieſe gebracht, mit andern zu ſpielen. Er hat befehlen, herrſchen und mißhandeln wollen. Ein lebhafter Bauerknabe will ſein Recht behaupten, er ſchlägt ihn. Der Junge weicht dem beſſeren Rocke, ſetzt ſich nicht zur Wehre und geht; darauf wirft dieſer *ihm einen* Stein an den Kopf. Der gerechte Unwille ſei-

ner Kammeraden erwacht, und da der Knecht, der ihn hingebracht hatte, am andern Ende der Wieſe war, iſt er ſo übel zugerichtet worden, daß ich ihm in meinem Hauſe durch Ueberſchläge aufhelfen laſſe, ſo gut es möglich iſt.

v. Zeck. Das Kind wird keines natürlichen Todes ſterben.

Paſtor. Mich dauern die Eltern.

v. Zeck. Der Vater will ja, daß die Brut ſich ſelbſt entwickeln ſoll.

Paſtor. Der arme Vater iſt übel geleitet.

v. Zeck. In ſeinem Alter leitet man ſich ſelbſt.

Paſtor. Lebhafte, ehrgeizige, etwas eitle Menſchen, wenn ſie ſchnell in ganz neue Verhältniſſe verſetzt werden, können leicht mißbraucht werden.

v. Zeck. Sagen Sie das denen, die den Forſtmeiſter mißbrauchen.

Paſtor. Sie ſind der, der es thut, und darum ſage ich es Ihnen. Ich werde ihn für Sie warnen —

v. Zeck. Mein Herr!

Paſtor. Werde ſeine Ehre aufmerkſam darauf machen, was er durch Sie gewinnen kann, und was er ſchon durch Sie verloren hat.

v. Zeck. Beſuchen Sie ihn einmal in der Reſidenz in **Pontificalibus** — dann werden Sie gewahr werden, was er durch Sie gewinnen kann. Was *hier* verloren werden kann, iſt zu taxiren. Ihre Orationen werden ihm den hieſigen Aufenthalt ſehr angenehm machen.

Paſtor. Er ſei mir geſegnet, wenn er den guten Eltern Freude geben will; kann er das nicht: ſo nehme er ihnen das Leid ſeines Anblicks, er gehe, und ich ſegne ſeine Abreiſe!

v. Zeck. Ei er iſt ja derſelbe Anton, der vor ſieben *Jahren mir zum* Muſter dargeſtellt ward —

Paſtor. Leider! hat eine Welt von Ihres gleichen ihn ſehr herabgewürdigt. — Stellen Sie ſich neben das dürftige Strohlager Ihres reuigen Vaters — er wohnt nur eine Stunde von da — ſein Anblick kann Ihnen ſagen, (mit ſtrafendem Ernſt, doch ohne Galle) was ich Sie nicht werth finde, daß Sie es von mir hören. (Geht.)

v. Zeck. Die kreuzbraven Leute in dieſer Welt ſind entſetzlich einfältig. — Sie rennen auf die geſchloſſenen Feſtungen los, und fallen zerſchlagen vor den Außenwerken nieder. Se. Hochwürden ſind nicht gefährlich. Ja, wenn Sie den Verſtand gehabt hätten, mich zu umgehen, und auszuhungern — das wäre ein verdammter Einfall geweſen. Nun aber haben ſie mich in Avantage geſetzt; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß ſie Belagerung und Bloquade auf immer aufgeben müſſen.

Achter Auftritt.

Forſtmeiſter. Von Zeck.

Forſtmeiſter (kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tiſch, und indem er auf Zeck zugeht). Ich bin wegen der Boſetti ſchon ſo gut als verrathen.

v. Zeck. An wen? Wie? Von wem?

Forſtmeiſter. Ein verdammter Bedienter der Boſetti, der einzige Deutſche, den ſie hat, ſchlendert in der Langenweile herum, kömmt hieher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächſten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen ſeiner Herrſchaft, daß ſie mich mit Sehnſucht erwarte —

v. Zeck. *Das iſt nicht gut.*

Forſtmeiſter. Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bei Seite, ſpricht leiſe mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wisning der Boſetti nachgereiſt wäre, und daß die Boſetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forſtmeiſter. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raſchen Schritten zurück nach Hauſe, und — nun können Sie das Donnerwetter ſich vorſtellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freilich. Das iſt —

Forſtmeiſter. Ermorden könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß ſchon alles —

Forſtmeiſter. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quäſtionirt —

Forſtmeiſter. Woher weiß ſie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forſtmeiſter. Das kann nicht ſein. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo iſt der Brief der Boſetti?

Forſtmeiſter (fährt in die Taſchen). Donnerwetter — (Rennt an den Tiſch.) Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

Forſtmeiſter. Meine Frau? — Fort — zu Pferde. Auf der Stelle reit ich zurück nach Hauſe.

v. Zeck. Nimmermehr! Sie müſſen bleiben.

Forſtmeiſter. Die Vorwürfe, die Klagen, die Thrä-

nen —

v. Zeck. Diesmal möchte es wohl anders kommen, denn Ihre Frau weint nicht, ſie wüthet — mich hat ſie in ihrem Zorne angefallen, eben da ich hier hereintrat, wo ſie bei Ihrer Mutter Sie verklagt hatte.

Forſtmeiſter. Nein, Zeck, das hat ſie nicht gethan. Das hat ſie gewiß nicht gethan.

v. Zeck. Fragen Sie Ihre Mutter, zwar — ſie wird ſchon ungefragt Ihnen das Verſtändniß eröffnen.

Forſtmeiſter. Meine Frau macht übertriebene Forderungen, das iſt leider wahr, aber falſch iſt ſie nicht.

v. Zeck. Auf die Reiſe hieher iſt der große gemeinſchaftliche Anfall gegen Sie aufgeſpart.

Forſtmeiſter. Nein, nein! So handelt meine Frau nicht —

v. Zeck. Man hat ja die ganze Attaque gegen Sie ſchon angefangen. Hier ſollen Sie bleiben, Ihren Dienſt verlaſſen —

Forſtmeiſter. Das thue ich nicht.

v. Zeck. Statt des Einfluſſes bei Hofe dieſen Forſt kultiviren, vom angeſehenen Weltmanne ein Pachter werden, und ſtatt des ungebundenen fröhlichen Lebens, was Sie dort unter hellen Köpfen führen, ſollen Sie hier unter Papa, Mama, der Frau und dem Paſtor ſtehen. Dafür werden ſie Ihnen, wenn Sie recht zahm und gehorſam ſind, eine Schüſſel mehr kochen, und wenn Sie all überall weder Willen noch Kräfte mehr haben, Ihnen erlauben, mit der Flinte über dem Nacken im Walde herumzugehen, bis Sie Gott zu ihren Vätern hier auf dem Kirchhofe verſammlet!

Forſtmeiſter. Daß ſie das wünſchen, das weiß ich.

v. Zeck (lacht). Wenigſtens wünſchen es die Eltern. Ihre Frau wohl eben nicht.

Forſtmeiſter. Die gerade am meiſten.

v. Zeck. Ganz und gar nicht. Wie kann ſie es wünſchen? Ueber die Leute, die mit offnen Augen doch nicht ſehen!

Forſtmeiſter. Was iſt es, das ich nicht ſehe?

v. Zeck. Jetzt iſt der Augenblick, wo Sie ſich feſtſetzen müſſen.

Forſtmeiſter (geſpannt). Was meinen Sie?

v. Zeck. Ihre Lebensart, Ihre Neigungen, Ihr Benehmen gegen Ihre Frau, Ihr Haus — alles iſt halb nach den Sitten der Reſidenz geformt, halb nach Papa, Mama; reißen Sie ſich jetzt heraus. Ihren Eltern ſagen Sie ein paar beruhigende Worte, und der Frau erklären Sie rund: — Ich bin dir gut, aber ich will nicht genirt ſein, oder ich ziehe mich zurück. Thun Sie das nicht, ſo bekommt Ihre Frau die völlige Herrſchaft.

Forſtmeiſter. Das ſoll ſie nicht.

v. Zeck. Wenigſtens habe ich es ihr erſchwert. Denn als Ihre Mutter mit allem Zorn über Sie gegen mich wüthete, ſagte ich ihr, daß das Unrecht — wenn es denn nach hieſigen Begriffen ein ſo unerhörtes Unrecht ſein ſoll — auf beiden Seiten gleich wäre. Ich ſprach ein Wort von der Anbetung des Jagdjunkers.

Forſtmeiſter. Was haben Sie gemacht? — Zeck! Meine Frau iſt unſchuldig! So wahr ich lebe, ſie —

v. Zeck. Unentſchieden iſt ſie. Nur unentſchieden. Weshalb werden die täglichen Beſuche nicht abgewieſen?

Forſtmeiſter. Weil ich den Jagdjunker brauche. Weil ich *ihn will. Und bedarf* ſein Vater nicht auch meiner?

v. Zeck. Ganz und gar nicht.

Forſtmeiſter. Läßt nicht der Fürſt meinen Kenntniſſen, meinem Dienſteifer Gerechtigkeit widerfahren?

v. Zeck. O ja. Er kann morgen aber einen andern an Ihre Stelle ſetzen, und dem auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Nein, mein guter Warberger, der Zufall hat Sie eingeführt, Ihre Drolligkeit und die Damen haben Sie unerhört ſchnell zum Geſchäftsmann von Einfluß gemacht. Sich in der Stelle erhalten, oder gar noch weiter kommen, — das können Sie nur durch die Frau.

Forſtmeiſter. Das iſt nicht, nein, das iſt wahrlich nicht!

v. Zeck. Das iſt ja auch ganz gleichgiltig. Beſitz und Genuß iſt für den Mann von Verſtand die Hauptſache — über die Rechtmäßigkeit des Wie? mögen ſich die armen Teufel ſtreiten, die weder beſitzen noch genießen.

Forſtmeiſter. Durch meine Frau will ich mich nicht geltend machen.

v. Zeck. Das weiß und glaubt doch die ganze Stadt. Pah! wer gilt etwas ohne Hilfsmittel? Auch wiſſen Sie ja doch, daß der Jagdjunker Ihre Frau liebt.

Forſtmeiſter. Meine Frau liebt den Jagdjunker nicht!

v. Zeck. Wiſſen Sie das ſo gewiß?

Forſtmeiſter. Ich kenne meine Frau.

v. Zeck. Um es ganz gewiß zu wiſſen — müßten Sie wohl erſt den Jagdjunker aus Ihrem Hauſe entfernen. Noch mag ſie ihm ihre Liebe nicht erklärt haben — ſie liebt ihn wohl, ohne es genau zu wiſſen — aber ſie liebt ihn, oder Sie müßten mir gar keine Erfahrung und Beobachtung zutrauen.

Forſtmeiſter (faßt ihn auf beide Schultern). Herr von Zeck!

v. Zeck. Sie ſind noch eiferſüchtig?

Forſtmeiſter. Ich könnte es werden.

v. Zeck. So verſteht Ihre Frau die Eiferſucht beſſer zu überwinden — oder (lacht) es koſtet ihr vielleicht weniger!

Forſtmeiſter. Meine Frau iſt eine ehrliche Frau!

v. Zeck. Der Jagdjunker iſt ein ehrlicher Mann. Dabei ein ſchöner Mann, ein ſanfter, theilnehmender, mitklagender, geſelliger Mann! Ich glaube, daß er wohl ſchon mit Ihrer Frau geweint hat —

Forſtmeiſter (heftig umhergehend). Mein Gott, was machen Sie aus mir!

v. Zeck. Einen Mann, der nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben wird, wie ich hoffe.

Forſtmeiſter. Meine Frau liebt mich!

v. Zeck. Warum das nicht?

Forſtmeiſter. Ich weiß, daß ſie wegen meiner kleinen Liebeshändel leidet.

v. Zeck. Leidet? davon iſt mir nichts bewußt. Daß ſie ſich darüber ärgert, das räume ich ein. Viele Kinder ereifern ſich ſehr, wenn andere das Spielwerk nehmen, was ſie ſelbſt nicht mehr amuſirt — Mein lieber Freund — ich weiß es wohl, daß ich nicht in's Schöne male, aber ich male wahr!

Forſtmeiſter. Ich intereſſire mich für Sie — ich handle ehrlich an Ihnen, welch einen Grund könnten Sie haben mich zu verderben?

v. Zeck. Alſo? — Ich will nicht, daß man Sie unterjoche — damit trage ich meinen Dank ab, und achte es nicht, daß Ihre Eltern mir unartig begegnen. —

Forſtmeiſter. Die alten Geſchichten von Ihrem Vater her.

v. Zeck. Daß Ihre Frau in Gegenwart Ihrer Mutter mir die ärgſten Bitterkeiten ſagt —

Forſtmeiſter (ernſt). Ich werde es ihr verbieten.

v. Zeck. Der Herr Paſtor hat ſich gar heraus genommen mir zu ſagen — es wäre ſehr unrecht, daß Sie mich mitgebracht hätten, und ich ſei nicht werth, daß man mit mir rede.

Forſtmeiſter (heftig). Das iſt zu arg. Ja, man behandelt mich wie einen Knaben.

v. Zeck. Hat man den Freund erſt von Ihrer Seite weggebracht, ſo wird man hernach mit Ihnen um ſo leichter fertig.

Forſtmeiſter. Bei Gott im Himmel, das ſollen ſie nicht!

v. Zeck. Wenigſtens ſollten ſie ein beſcheidneres und klügeres Mittel ergreifen, als mich um meines Vaterswillen mit Spott und Bitterkeit da zu überhäufen, wo der Sohn von Hauſe mich ſelbſt eingeführt hat!

Neunter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Paſtor. Es gelingt mir nicht, zu einer Unterredung mit Ihnen zu kommen, Herr Forſtmeiſter.

Forſtmeiſter. Da bin ich, was ſteht zu Befehl?

Paſtor. In Gegenwart dieſes Mannes habe ich nichts zu ſagen.

Forſtmeiſter. Ich verbitte alle Beleidigungen meines Freundes —

Paſtor. Er iſt nicht Ihr Freund —

Forſtmeiſter. Miſchen Sie ſich nicht in meine Angelegenheiten —

Paſtor. Das darf ich, denn vor ſieben Jahren haben

Sie mich aufgerufen, Ihre wackere Frau Ihnen zu verſchaffen. — Herr von Zeck, die guten Eltern ſind überzeugt, daß Sie den Frieden dieſer Ehe ſtören; das erkläre ich Ihnen gerade heraus —

v. Zeck. Ihre Deutlichkeit iſt nicht zu bezweifeln —

Paſtor. Können Sie es über ſich gewinnen, nach dieſer Erklärung über ſich gewinnen, im Hauſe zu bleiben, oder wollen Sie mein Haus und meinen Tiſch — an dem ich Ihnen nicht beſchwerlich fallen will — bis zur Abreiſe annehmen?

Forſtmeiſter. Herr von Zeck bleibt hier im Hauſe, wenn anders ich darin bleiben ſoll.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. Sei ſo gut, und ſprich ein Wort mit deinem Vater — er war ſehr aufgebracht.

Forſtmeiſter. Jetzt kann ich nicht mit ihm reden.

Friedrike. Er iſt es nicht mehr. Er ſitzt unten, ſtarrt vor ſich hinaus, und antwortet nicht. Deine Mutter weiß ſich nicht zu helfen. Der Unfrieden iſt in dieſem Hauſe nicht einheimiſch, die alten Leute jammern mich ſo —

Forſtmeiſter. Dein Werk iſt es, Heuchlerin! Aber dein Triumph iſt noch nicht vollendet. Kommen Sie, Herr von Zeck. (Er geht.)

v. Zeck (folgt).

Friedrike (erſchrocken). Anton —

Paſtor (hält ihn auf). Sie müſſen bleiben!

Forſtmeiſter. Laſſen Sie mich.

Paſtor. Sind Sie ein ehrlicher Mann, ſo bleiben Sie *jetzt hier.* Sind Sie ein guter Menſch — ſo heißen Sie uns *beide gehen.* Ich beſtehe darauf.

Forſtmeiſter. Geht! Was ſoll ich mit dir?

Paſtor und **v. Zeck** (gehen).

Forſtmeiſter. Was kannſt du mir ſagen?

Friedrike (gibt ihm den Brief). Dies habe ich gefunden — möchteſt du dich ſelbſt wieder finden! (Sie geht.)

Forſtmeiſter (hält ſie auf). Wer hat dies hier geleſen?

Friedrike. Ich. Sonſt niemand.

Forſtmeiſter. Sonſt niemand?

Friedrike. Niemand.

Forſtmeiſter. Wem haſt du den Inhalt erzählt?

Friedrike. Niemanden.

Forſtmeiſter. Iſt das Wahrheit?

Friedrike. Haſt du keinen Glauben mehr an mich?

Forſtmeiſter. Liebſt du den Jagdjunker? — Sage mir die Wahrheit.

Friedrike. Anton! — das kannſt du nicht glauben! Wahrlich, das glaubſt du nicht!

Forſtmeiſter. Vorwürfe darf ich dir nicht machen — aber es kränkt mich dennoch bitter.

Friedrike. Ich liebe ihn nicht. Ich ſage dir, ich liebe ihn nicht. Unterwirf mich jeder Prüfung, meine treue Liebe wird dich rühren, wenn du ſie auch nicht erwiedern kannſt. Ich liebe ihn nicht, das ſchwöre ich dir, ſo wahr mir Gott mein Kind erhalten wolle!

Forſtmeiſter. Schwöre nicht! Deine reine Seele lebt in deinem Auge — Du biſt unſchuldig. Ich glaube an dich und deine Treue. (Umarmt ſie.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberförſter, den die Oberförſterin und der Paſtor zurückhalten.

Oberförſter (er macht ſich von ihnen los, und ſagt in aller Heftigkeit): Laßt mich! Ich will wiſſen, woran ich bin.

Paſtor (lebhaft). Sie haben ſich umarmt — Alles ſteht gut!

Forſtmeiſter. Ja, mein guter Vater!

Friedrike. Wir waren nicht unein's!

Oberförſter. Weg von dieſem ehrlichen Weibe! (Er nimmt ihn weg, und tritt in die Mitte.) Das Mitleiden hat dich jetzt zu ihr gezogen, gleich wird die Verkehrtheit dich wieder zu deiner Buhlerin treiben. Geh hin, breite deine Arme ihr entgegen, dieſe da iſt zu gut für deine Ränke, und ſoll nicht das Opfer eurer heilloſen Sitten werden.

Forſtmeiſter. Vater! Ich bin zu jedem Guten für das Weib entſchloſſen.

Oberförſter. Ich kann nun keinen Glauben mehr an dich haben.

Friedrike. Ich, ich habe Glauben an ſein Herz, und werde ihn niemals aufgeben!

Oberförſterin. Lieber Mann!

Paſtor. Hören Sie dieſe Bürgſchaft.

Oberförſter. Flüchte zu uns mit deinem Kinde, er verräth ja dich und dein Kind an eine Nichtswürdige.

Forſtmeiſter (mit zärtlichem Ungeſtüm). Die Ehre, die Liebe, das Vertrauen, der Vaterſinn ſind erwacht — zu ihr — daher gehöre ich — da will ich bleiben!

Oberförſterin. Umarmt euch, Kinder! Der Vater kann nicht lange zürnen, wo ſich die Kinder herzen.

(Forſtmeiſter und Friedrike umarmen ſich.)

Oberförſterin (zum Oberförſter). Lieber Alter — wir ſind ſo nahe am Grabe; möchteſt du nicht deine Arme hinreichen, und ſprechen ein Vaterwort zu dieſen Beiden?

Oberförſter. Das Vaterwort kann hier nichts mehr ſichern, das kann nur eine ſtandhafte Beredung. Menſch! So frage ich dich denn hier, im Namen von Weib und Kind, willſt du dieſem Weibe, das dich ſo ehrlich liebt, von nun an treu bleiben, wie ein ehrlicher Mann?

Forſtmeiſter. Ich will es.

Oberförſter. Kannſt du der Kreatur entſagen, und wenn du es nicht kannſt — willigſt du ein, daß ich dieſe arme verlaſſene Frau und ihr Kind von dir weg zu uns nehme?

Forſtmeiſter. Ja! dies alles verſpreche ich, und ich fühle, daß ich es halten werde, wie ein ehrlicher Mann.

Oberförſter. Ich nehme dein Verſprechen an. Geh hin, reiche ihr deine Hand darauf.

Forſtmeiſter (gibt Friedriken die Hand).

Oberförſter. Anton! nun erhalte Gott den ehrlichen Mann in dir! ſonſt muß ich dich ausſtreichen in meinem Herzen, und damit ſtreichſt du mich aus dem Leben!

Forſtmeiſter. Vater!

Friedrike. Guter Vater! (Sie umarmen ſich.)

Oberförſterin (lehnt ſich auf Anton's Schulter). Ach! halte Wort, mein Sohn!

Vierter Aufzug.

(Zimmer wie im vorhergehenden Aufzug.)

Erſter Auftritt.

Oberförſter, Oberförſterin, Schulz treten ein.

Oberförſter. Ja, da ſind wir denn alle zu dem kleinen Bleſſirten gegangen. Ein wenig Fieber von der Alteration — — Die Sache hat nichts auf ſich.

Oberförſterin. Ach wie iſt der arme Junge zugerichtet! Drei braune Flecke, (ſie nimmt den Mantel ab) und die blauen Flecke ſind gar nicht zu zählen.

Oberförſter. Die Lektion kann ihm nützen.

Zweiter Auftritt.

Paſtor. Vorige.

Oberförſterin. Und Sie kommen auch ſchon, Herr Paſtor, Sie ſind auch vorausgegangen und laſſen unſere Kinder allein?

Paſtor. Mit Bedacht! Sie ſind in dem herzlichſten Geſpräche —

Oberförſter. Ei das habe ich wohl vorausgeſehen, eben d'rum trieb ich ſo vorneweg —

Oberförſterin. Ich hätte es doch gern mit angehört, was ſie nun mit einander reden.

Paſtor. Friedrike hat um eine andere Erziehung des Kindes gebeten. —

Oberförſter. Die muß anders werden.

Oberförſterin. Der Glaube muß ihm beigebracht werden. —

Oberförſter. Das kindliche Weſen muß ihm erhalten werden.

Schulz. Sonſt könnte der Kleine wohl im dreizehnten Jahre ſchon ſo — Lichfelder Beſtellungen machen.

Paſtor. Sie hat wie eine gute bekümmerte Mutter geſprochen, und wie eine freundliche kluge Frau. Er hat wenig Einwendungen gemacht, bald gar keine mehr, und wie ſie zu der Bank am großen Brunnen gekommen ſind, hat er ſie herzlich geküßt.

Oberförſterin. Ach Gott! Das hätte ich ſehen mögen, die lieben Kinder!

Paſtor. Auf der Bank ſitzen ſie nun, Arm in Arm. So habe ich ſie verlaſſen.

Oberförſterin. Wenn du nur nicht ſo getrieben hätteſt, oder hätteſt mich da gelaſſen. Ich hätte mich doch auch an ein Eckchen auf die Bank ſetzen können —

Oberförſter. Und plappern den beiden Leuten die herzlichen Worte weg, die ſie ſich jetzt geben!

Oberförſterin. Du magſt ſagen, was du willſt, wenn die Sache unter den Kindern beſtehen ſoll, muß ich doch noch ein Wort mit Riekchen reden. Sie iſt zu ſtill, ſie muß ſich nicht alles gefallen laſſen, ſie muß ſprechen.

Oberförſter. Sprechen? (Lächelt.) Ja freilich.

Oberförſterin. Mein lieber Alter, das verſtehſt du nicht. Es iſt mir zwar alles Liebe und Gute von dir geworden — aber jede Frau muß die Kreuzſchule durchgehen — Ich bin ſie auch paſſirt — ja — nimm mir's nicht übel — — und da habe ich gelernt, wo man ſprechen muß und nicht ſprechen. Es muß geſprochen ſein, wenn man ſeinen Platz *behaupten will.* Hätte ſie mehr geſprochen, ſo wäre er früher

in ſich gegangen. Sprache macht wieder Sprache, und ſo kommen gute Leute zu einem vernünftigen Schluß.

Oberförſter. Schluß! So recht. Biſt du zum Schluß?

Oberförſterin. Aber was meinen Anton betrifft, ich habe ſchon vorhin zum Schulzen geſagt — und der hat mir Recht gegeben — mein Anton hat nimmermehr das unchriſtliche Liebesweſen mit der italieniſchen Perſon — ſo aus ſich ſelbſt angefangen, denn ſie iſt ja nicht ſeiner Religion. Nein, da iſt was anders im Werke — — ſie muß ihm einen Trank beigebracht haben —

Oberförſter. Dummer Schnack!

Oberförſterin. Dabei bleibe ich!

Schulz. Ja man will doch ſagen, ſolche Leute hätten allerhand Blendwerke — womit ſie die geſcheiteſten Leute für einen Narren hielten.

Oberförſterin. Recht ſo, wir bleiben bei unſerm Satz, wir beiden!

Paſtor. Die Betäubung, der Rauſch des Stadtlebens — das iſt der Zaubertrank.

Oberförſter. Die heutige Welt hat nicht mehr den ziemlichen Reſpekt für das Frauenzimmer, und wo kein Reſpekt für das Frauenzimmer mehr iſt — da iſt keine Sitte, kein Vergnügen, keine Ehre, keine Liebe — da iſt Aergerniß, Unart, Wortloſigkeit — mit einem Wort — geſunkenes Ehrgefühl! — Das iſt die Krankheit, an der wir jetzt leiden — wer wird ſie heilen?

Paſtor. Der Ueberdruß!

Schulz. Ja am Ende weiß ich doch nicht recht, wie ich es nun machen ſoll!

Oberförſter. Womit?

Schulz. Ich muß es doch wohl ſagen. — Es iſt da in Ihrer Abweſenheit — erſtens ein Bedienter in prächtiger Livree um's Haus herumgeſchlichen, der hat nach dem Herrn Forſtmeiſter gefragt. —

Oberförſter. Nun — den läßt man zu ihm, wenn er kommt.

Schulz. Und — Gott ſei es geklagt! der Lichfelder Bote hat denn auch wieder einen Brief von der Perſon an den Herrn Forſtmeiſter gebracht. — Da iſt er.

Oberförſter (ſteckt ihn ein). Den werde ich an Anton abgeben.

Oberförſterin. Kind, das thu' nicht.
Paſtor. Das thun Sie.

Oberförſterin. Kind, lies ihn doch. —

Oberförſter. Er iſt verſiegelt —

Oberförſterin. Was thut das —

Oberförſter. Schäme dich doch! Nein, ich will meinem Sohne Vertrauen beweiſen. Müßte ich das Vertrauen zurück nehmen: ſo nehme ich auch die Frau. Die halben Mittel helfen nur halb.

Oberförſterin. Aber man könnte doch mit der Manier —

Oberförſter. Man könnte ihn belauern — o ja, das iſt nicht Mannesſache. Man geht g'rade auf die Sache los, und was man dann findet, das ſchlichtet und richtet man in Gottes Namen.

Schulz. Das mag ſein, aber ich will doch ſo ein wenig Acht haben.

Oberförſterin. Ganz recht, Herr Schulze!

Oberförſter. Frau! — Es iſt eine hohe achtbare Sache *um die Mutterliebe*, aber miſche mir die weibliche Argliſt nicht

darunter, ſonſt treibſt du deinen Handel in's Kleine. Ehe der Argwohn ein Uebel hebt, hat er zehn neue Uebel geſchaffen. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne den Oberförſter.

Oberförſterin. Weibliche Argliſt? — Haben Sie das gehört? — Er hat mit ſeinem Vertrauen manchen harten Thaler verloren, den mein bischen arme Argliſt hätte erhalten können. (Sie ſeufzt.) Ja die Männer! Sie wiſſen mehr als wir, aber wir merken mehr als ſie. (Geht.)

Vierter Auftritt.

Paſtor. Schulz.

Paſtor. Vom Forſtmeiſter fürchte ich nichts — aber der Zeck — das iſt der böſe Geiſt, den ich fürchte!

Schulz. Es koſtet mich ein Wort und er darf nur heraus vor die Hofthür gehen, ſo ſind ein zwanzig friſche Burſche da, greifen ihn auf, laden ihn auf eine Krüppelfuhre und laſſen an der Grenze den Karren hinüber ſchnappen: ſo liegt er auf fremdem Gebiet und wir ſind hier in Ruhe.

Paſtor. Damit wäre alles verdorben. Ich — ich will zu ihm gehen. Vielleicht iſt er zu gewinnen.

Schulz. Der Menſch iſt kein Zwei-Groſchenſtück werth, das auf einem Krämerladen genagelt iſt.

Paſtor. Sein Hochmuth iſt vielleicht zu reizen. Ich will's verſuchen. (Geht.)

Schulz. Alles gut! Ich traue dem Forſtmeiſter nicht, ich traue dem Zeck nicht, ich traue dem pfiffigen Bedienten

nicht, und da in Lichfeld — der Zigeunerin — traue ich gar nicht. Ich will ſpaziren gehen und die Augen offen behalten.

Fünfter Auftritt.

Forſtmeiſter und **Friedrike.** Sie treten Arm in Arm ein.

Schulz. So iſt's recht! Gehen Sie hübſch mit einander. So hat man Sie ſonſt oft zuſammen geſehen. Bleiben Sie beiſammen, ſo vergeſſen Sie Ihre Rede nicht; wenn das eine oft da hinaus geht, das andere dort hinaus, ſo treten viel fremde Leute in die Mitte, und dann gibt es ein verdrießlich Suchen, ehe man ſich wieder findet. (Geht.)

Friedrike. Da hat der gute alte Mann wahrlich Recht!

Forſtmeiſter. Keine Boſetti tritt mehr zwiſchen uns.

Friedrike. Und den Jagdjunker laß zu dir kommen, nicht mehr zu mir.

Forſtmeiſter. Bin ich doch deiner gewiß!

Friedrike. Man muß nicht glauben, daß du um meinetwillen ein gutes Verhältniß am Hofe hätteſt.

Forſtmeiſter. Nein! Aber doch möchte ich den Unwillen dieſes Hauſes mit nichts auffordern.

Friedrike (ſeufzt). Ach!

Forſtmeiſter. Wem galt dieſer Seufzer?

Friedrike. Den Zeiten, wo wir nur für unſern Frieden zu ſorgen hatten, und von fremder Ungnade nichts wußten. Vor ſechs Jahren — wie haben wir da ſo ruhig in unſere Zukunft geſehen, und von den Dingen geplaudert, die kommen würden!

Forſtmeiſter. Ja — für das Glück unſrer Herzen wäre es gut geweſen, wenn wir nie hier weggekommen wären — *das räume ich ein.*

Friedrike. Damals war alle Ehre, Freude für uns in dieſer Gemarkung. Weißt du noch, wie wir davon ſo ſchön träumten? Dort unten wollten wir ein Haus für uns bauen, die guten Alten ſollten aus ihrem Wohnzimmer den ganzen Tag unſern Verkehr vor Augen haben. Wenn der Vater heim käme, ſollte er erſt bei uns einkehren, und ich wollte ihm Kräuterweine anſetzen, ein Lied ſingen und oft mit ihm hinaufgehen — Die Mutter konnte wohl zuweilen ihre kleine Eiferſucht über unſre künftigen Anſtalten haben.

Forſtmeiſter (rafft ſich aus Nachdenken auf). Die Träume waren ſchön! Aber — der Menſch muß gehen, wohin ihn ſein Schickſal ruft! Es iſt anders gekommen, als wir es wollten — aber es iſt doch ein ſchönes Los, was uns geworden iſt!

Friedrike. Es hat der Vortheile manche — ſo lange ſie dauern. Der Fürſt iſt jähzornig, du biſt es auch — die plötzlichen Veränderungen ſind an unſerm Hofe keine Seltenheit.

Forſtmeiſter. Ich handle wie ein ehrlicher Mann.

Friedrike. Aber wie ein lebhafter Mann.

Forſtmeiſter. In Trägheit gedeihet nichts Gutes.

Friedrike. Was du auch in jenem Dienſte gewonnen haſt — ich für mich habe alles darin verloren. Die Zerſtreuungen, der Lärm des Hofes, das Jagen und Treiben, das Uebertreiben, was der Fürſt in die Geſchäfte gebracht hat, haben mich ganz um dich gebracht.

Forſtmeiſter. Das ſoll anders werden.

Friedrike. Es iſt nicht deine Neigung, was dein Herz manchmal wo anders hingebracht hat — es iſt der Ton, die Sitte der luſtigen Bande, die dich betäubt hat. Du hatteſt nicht den Willen, mir Kummer zu machen, aber du hatteſt nicht den Muth, ein guter Ehemann zu ſein.

Forſtmeiſter (umarmt ſie).

Friedrike. Du ſchämſt dich, wenn der wackere Landmann in dir erwacht — ach — und dem guten, hellen, hübſchen Landmanne habe ich doch mein Herz gegeben!

Forſtmeiſter. Keine Boſetti mehr — keine Thräne mehr über mich! Freude und Frieden verſpreche ich dir. Es iſt ſo ruhig und ſtill hier — dieſe Stimmung geht auf die Seele über, und die verwilderten Sinne nehmen friſche Kraft aus der Natur.

Friedrike. Ach daß du wieder in deinem grünen Jäckchen hier ſtändeſt wie ſonſt! Wie glücklich wären wir! —

Forſtmeiſter. Laßt mich noch ein zehn Jahre erwerben und thätig ſein — dann — will ich daher! Wahrhaftig dann gern!

Friedrike. Dann? (Sie ſeufzt.) Ach Gott!

Forſtmeiſter (ſteht auf). Nun?

Friedrike (ſieht nach der Eltern Zimmer). Dann iſt es in dieſem Hauſe ſtill worden — die guten alten Leute ſind dann nicht mehr.

Forſtmeiſter (faßt ihre Hand und hebt ſie an ſeine Bruſt). Und zögen wir heute daher, einſt werden ſie uns doch fehlen.

Friedrike. Dann haben wir ihnen noch zehn Jahre lang ſchöne Tage und frohe Abende gemacht, dann ſehen ſie ihr Werk in uns fortleben — ſie legen die Arbeit in unſre Hand, neigen ihr Haupt auf unſre Bruſt — und ſchlummern ein, wie der müde Arbeiter ausruhet auf ſeinen Garben.

Forſtmeiſter. Friedrike!

Friedrike. Ihr Segen lebt und webt um uns, ihr Bild ſteht freundlich uns zur Seite, und wenn wir alles wohl *gemacht haben* und zufrieden uns umarmen, ſo gedenken wir

der Seligen, und ahnen, daß ſie wie gute Geiſter dicht um uns ſind und neben uns.

Forſtmeiſter. Friedrike! Ich ſage dir ehrlich, ich möchte es wollen.

Friedrike. Wenn du es einſt für möglich hältſt, Anton — ſo ſiehſt du mich mit einem Freudengeſchrei dankbar auf die Knie ſtürzen. Aber nun will ich dir nichts mehr davon ſagen. Ich will dich nicht plagen — haſt du doch heute ſchon des Guten ſo viel für mich gethan!

Sechſter Auftritt.

Oberförſterin. Vorige.

Oberförſterin. Ach der arme kleine Wurm! Mein Alter hat ſich doch nicht beruhigen können. Es hat einer hinreiten müſſen zum Herrn Doktor Schappel, daß der kleine Heide noch beſucht wird.

Forſtmeiſter. Der Vater iſt zu gut — das wäre gar nicht nöthig.

Oberförſterin. Was wißt ihr? Das muß ſein. — Wenn der Junge nun zu Tode geworfen wäre, und wäre ſo unter den lieben Engeln angekommen, die er nicht glaubt, es hätte ihm ja jeder den Rücken zugekehrt. Nein, das Kind muß brav eſſen und fleißig beten; ſo wächſt er an Leib und Seele.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Oberförſter. Ein Paar alte Freunde ſind ſchon im Hirſch angelangt. Sie ſind nur in den Stall gegangen, daß ihren

Pferden ihr Recht widerfährt, derweile ihre Frauen die Puderſchachteln und Nadelkiſſen noch einmal ernſtlich gebrauchen.

Oberförſterin. Ach du mein lieber Gott! — ja da iſt's ja die höchſte Zeit — komm Riekchen! Du mußt mir helfen — die Lichter müſſen auch herausgegeben werden — und der Wein für die Muſikanten.

Oberförſter. Was iſt das? Muſikanten?

Oberförſterin (zu Friedriken). Nun habe ich mich doch verſchnappt! (Zum Oberförſter.) Was denkſt du denn? Sie werden nicht da ſitzen und die Wände angaffen, und die ganze Nacht von Jagd und Holz und Krieg ſprechen. Die vier und zwanzig Stunden ſind noch nicht um — heute kommandire ich — es wird getanzt! Ja getanzt wird, und da laßt nur eure meſchanten Spornen weg, daß man nicht ſein Ehrenkleid zu Grunde richtet, vollends die jungen Leute mit den Habitchen von Spinnenwebe! Komm, Riekchen! (Geht.)

Oberförſter. Wenn ihr auch Vergnügen daran habt — immerhin!

Oberförſterin (kommt zurück). Eins muß ich doch noch fragen. Wie ſind denn die Weiber angezogen? das ſag mir!

Oberförſter. Ja, daß die mich in die Thür gelaſſen hätten, ehe die ganze Pracht ertig iſt. Aber ſo viel kann ich dir doch ſagen, die Frau Gevatter Hebeln habe ich von ferne rauſchen hören, wie den Waſſerfall an der hohen Brücke.

Oberförſterin. Haha! (Zu Friedriken im Gehen.) Die wird gewiß das violettſtoffene Kleid angezogen haben mit der weißen Garnirung. O das Kleid iſt koſtbar! Aber du ſollſt dich auch putzen. (Sie gehen.) Du mußt auch deine Ringe anſtecken. (Im Gehen.) Es iſt mir auch noch beigefallen, daß auf den *Hausgang noch* Lichter kommen müſſen, und ich muß die Kar-

ten herausgeben, denn der alte Hebel ſitzt immer bis Tagesanbruch am Kartenſpiel. (Sie ſind hineingegangen.)

Achter Auftritt.

Oberförſter. Forſtmeiſter.

Oberförſter. Du hätteſt uns doch viel Freude verderben können, Anton!

Forſtmeiſter. Vater! Ich werde Ihnen und Niemand mehr Freude verderben. Hat manche gute Empfindung in mir geſchlafen, ſo war ſie betäubt; ſie iſt erwacht, nimmermehr ſoll ſie todt in mir ſein, und ich danke Ihnen, daß Ihre Liebe mich erinnert hat, was ich ſein ſoll.

Oberförſter. Du biſt es ja ſonſt geweſen. Nun — das Vergangene iſt abgethan. — Da iſt noch ein Brief an dich von der Perſon zu Lichfeld angekommen — — da iſt er, Anton! Du ſiehſt, daß ich dich für einen ehrlichen Mann halte.

Forſtmeiſter. Nehmen Sie ihn. Ich brauche ihn nicht zu leſen. Ich leſe nichts mehr von ihr, ich ſehe ſie nie wieder.

Oberförſter. Ich danke dir für das Geſchenk. (Er küßt ihn.)

Forſtmeiſter. Ich will Herrn von Zeck bitten, daß er hinreitet und unſer Verhältniß ſchicklich aufhebt, aber ganz und gar.

Oberförſter. Nun ja, zu dergleichen mag er zu gebrauchen ſein. — Anton — ſolche Liebſchaften ſind wohl bei euch Mode, und es iſt vielleicht dort ſehr altväteriſch, daß ich ſo einen Jammer darüber habe, aber wir ſind hier von dem Verkehr weit ab, und können's nicht begreifen, daß ein Gelübde, was vor Gottes und ehrlicher Leute Augen an ein braves Weib gegeben iſt, ein Spielwerk ſein ſollte.

Forſtmeiſter. Wollen Sie uns noch vier Tage länger herbergen, guter Vater?

Oberförſter (umarmt ihn).

Forſtmeiſter. Und ſehen Sie es gern, wenn wir alle Jahr eine Woche bei Ihnen zubringen?

Oberförſter (geht von ihm, trocknet die Augen). Wie kannſt du ſo was fragen? — Nun — wenn ich nun ganz zufrieden ſein ſoll, wenn ich auf dein Wohl anſtoßen ſoll, daß es einen hellen Klang von ſich gibt — ſo mußt du noch ein Dienſtunrecht gut machen, was du begangen haſt.

Forſtmeiſter. Ein Dienſtunrecht?

Oberförſter. Du biſt Schuld, daß der alte Förſter Cober zu Grünthal abgeſetzt iſt —

Forſtmeiſter. Er hat ſich vergangen —

Oberförſter. Hat keine Eichen auf Flugſand pflanzen wollen? Anton, das weißt du doch, und verſtehſt es recht gut, daß ſie da nicht fortkommen!

Forſtmeiſter. Er hat Befehl empfangen, und dem mußte er gehorchen.

Oberförſter. Freilich! Indeß gehorcht es ſich ſchwer gegen die Vernunft.

Forſtmeiſter. Es war nun ſchlechterdings der Zweck, daß eine gewiſſe Anzahl Eichen gepflanzt ſein ſollten, er antwortete heftig —

Oberförſter. Seine Erfahrung antwortete.

Forſtmeiſter. Ich hatte dem Fürſten geſagt, er würde dort ſo viel Stück angepflanzt finden, der Fürſt reiſet mit mir durch, er ſieht ſich um, er fragt — Kein Baum ſteht da —

Oberförſter. Mußte auch nicht da ſtehen. Lieber Sohn!

der Eifer und die Eitelkeit hatten dich zur Ungerechtigkeit vermocht. Weil der Fürſt einmal und vielleicht nie wieder durch die Wüſte fuhr, ſo ſollte er auch da deine Thätigkeit merken, ſo bald der fürſtliche Wagen paſſirt war — mochten die Bäume nachher verdorren und umfallen, wenn ſie wollten.

Forſtmeiſter. Man hat doch Exempel —

Oberförſter. Mach dir nichts weiß. Der Mann iſt im Elend, laß mich ſeinen Fürſprecher ſein, hilf ihm wieder zu Brot und Ehre!

Forſtmeiſter. Das kann ich nicht, da ich laut gegen ſeinen Ungehorſam geſprochen habe.

Oberförſter. Das kannſt du nicht? Und ein Subjekt wie den Zeck, kannſt du anſtellen?

Forſtmeiſter. Es wäre doch zu auffallend. —

Oberförſter. So mußt du ihn erhalten.

Forſtmeiſter. Aber, lieber Vater —

Oberförſter. Fällt es dir bei deinem Aufwande zu hart — ſo nimm von dem Meinigen, es iſt ja ohne dies das Deinige!

Forſtmeiſter. Der offenbare Widerſpruch —

Oberförſter. Wer ein Unrecht gut macht, kann mit keinem ehrlichen Manne in Widerſpruch ſein. Wie kann es dir wohl gehen, Anton, wenn ein wackrer Hausvater umherirrt, und nach Unterhalt ſucht, den du ihm genommen haſt. Wollte ich einen Braten anſchneiden, ſo würde mir das Herz klopfen um den Mann, dem ich das Brot nahm. Wie kannſt du ein Glas Wein hoch mir entgegen halten, wenn du der Thränen des Mannes gedenkſt! — Laß dich den Forſtmeiſter nicht hindern! — Anton, mein Sohn! — mein guter Junge, der immer für die Armen meine Taſche leerte, ihnen haſtig

nachlief, die Gabe brachte, und dann nach Hauſe jubelte, — höre das Gott vergelt's einer ganzen Familie aus meinem Munde!

Forſtmeiſter. Ich höre es, ich fühle es, ich will alles wieder gut machen. Kann ich ihn nicht anſtellen, ſo will ich ihn verſorgen.

Oberförſter. Viktoria! — Jetzt iſt meine Bruſt rein. Gott ſegne dich, Anton! All Leid hat nun ein Ende. Nun laß uns fröhlich ſein, und unſere Gäſte bewillkommen. Du, Anton! Ich laſſe dir den Zeck paſſiren — gib du dem armen vertriebenen Manne ein freundlich Geſicht und einen vollherzigen Handſchlag. (Geht.)

Forſtmeiſter. Guter, herzlich guter Mann! — welchen Frieden gibſt du mir wieder! Ja ich werde viel beſſer hier weggehen, als ich kam.

Neunter Auftritt.

Voriger. Von Zeck.

v. Zeck. Sind die Sermone nun endlich alle gehalten? Ich warte mit Schmerzen, Sie allein zu ſprechen.

Forſtmeiſter. Sie finden mich anders, als Sie mich verlaſſen haben.

v. Zeck. Chriſtlich und gottſelig?

Forſtmeiſter. Nennen Sie es, wie Sie wollen — mir iſt wohl dabei.

v. Zeck. Ja nun — unſer Charakter iſt hier eine Karnevalsjacke, der hieſige Charakter iſt es dort — ländlich ſittlich. Sie haben Recht ſich zu fügen, ſo lange Sie hier ſind.

Forſtmeiſter. Ich will alles daran ſetzen, dort ſo zu *bleiben*, wie ich hier bin.

v. Zeck. Sie wollen alſo, wenn Sie mit dem Fürſten auf die Jagd fahren, ein geiſtlich Lied ſingen, und mit der Boſetti den Chriſt in der Einſamkeit leſen?

Forſtmeiſter. Die Boſetti ſehe ich nicht wieder.

v. Zeck. Heute nicht?

Forſtmeiſter. Nie wieder.

v. Zeck. Apropos — Chretien iſt längſt von Lichfeld zurück, hat aber vor aller Herrlichkeit durch die Gläubigen nicht zu Ihnen dringen können. Die Boſetti hat rund erklärt, daß ſie von da nicht weggeht, und Sie ſtandhaft erwartet.

Forſtmeiſter. Sie erzeigen mir eine Freundſchaft, wenn Sie hinüber reiten, auf ſchickliche Weiſe unſer Verhältniß aufheben, und den Betrag der Reiſe ihr — zehnfach einhändigen wollen.

v. Zeck. Soll ich den Schritt thun, der Sie vor der ganzen Stadt zum Gelächter macht?

Forſtmeiſter. Zum Gelächter?

v. Zeck. Sie werden ſelbſt ſchon überlegt haben, wie Sie in unſern Zirkeln als Büßender erſcheinen wollen, welche Contenance Sie dem Spott und dem Gelächter in den Croiſées entgegen ſetzen wollen —

Forſtmeiſter. Ich werde Contenance haben.

v. Zeck. Von einer Seite gewinnen Sie, denn ein paar alte Räthe, die Sie ſchon haben in der Hölle brennen ſehen, werden Sie kanoniſiren, und künftig zu ihrem L'hombre auf ein Glas Bier einladen.

Forſtmeiſter (verdrießlich). Sagen Sie, was Sie wollen. Ich bin entſchloſſen. —

v. Zeck. Ein Märtirer zu werden? Ja dafür halte ich Sie. Wo ein hübſches Geſicht Ihnen in den Weg kommt —

geſchwind die Augen zugedrückt, und an Papa, Mama gedacht! Wo eine Grazie, mit allen Eigenheiten des ſchönen Muthwillens, Ihrem Vergnügen einen Blick widmet — hurtig an den Trübſinn der Frau gedacht, nach Hauſe gerannt, und das ſchwerfällige Joch der finſtern Liebe geduldig aufgehalſet! Wird das nicht ein Leben werden, voll Freude und Herrlichkeit!

Forſtmeiſter. Die wehmüthige Stimmung meiner Frau war meine Schuld.

v. Zeck. Dieſe Wehmuth iſt der Wiederſchein vom Jagdjunker!

Forſtmeiſter. Der Jagdjunker wird *mich* beſuchen, nicht mehr meine Frau. Wir haben das beide feſt beſchloſſen.

v. Zeck. So? Nun dies Hinderniß muß die Glut ſeiner Leidenſchaft in helle Flammen treiben.

Forſtmeiſter. Das iſt ſeine Sache.

v. Zeck. Zieht der Oberjägermeiſter ſeine Protektion von Ihnen ab, ſo ſind Sie verloren.

Forſtmeiſter. Wer etwas gelernt hat, iſt nie verloren.

v. Zeck. Das tägliche Brot bleibt Ihnen wohl!

Forſtmeiſter. Und die Ehre!

v. Zeck (lacht). Ueber die Ehre ſind die Begriffe ſehr verſchieden!

Forſtmeiſter. Und wenn ich nun meine Begriffe davon hier berichtigt habe?

v. Zeck. So hat die Landluft Wunder an Ihnen gethan. Ich mache Ihnen mein Kompliment.

Forſtmeiſter. Ich nehme es an.

v. Zeck. Wenigſtens erſuche ich Sie, die Boſetti mit Anſtand zu behandeln. Das Opfer, was ſie Ihnen gebracht *hat, kann nur* die treue uneigennützige Liebe bringen.

Forſtmeiſter. Welches Opfer?

v. Zeck. Der reiche Graf Wisning ſtirbt für Liebe, ſie ſchlägt ſeine koſtbare Verſorgung aus, die Liebe führt die arme Frau auf das elende Dorf Ihnen nach, ſie bricht dadurch auf immer mit dem Grafen, er iſt zu Lichfeld, wird nicht angenommen, immer geht die arme Frau nach dem Fenſter, und einmal über das andere ruft ſie: Kömmt er denn noch nicht —

Forſtmeiſter (wirft ſich in einen Stuhl, und ſtützt den Kopf). Nichts mehr davon! (Seufzt.) Das iſt vorbei!

v. Zeck. Bezahlt Leute, die auf den Weg Ihnen entgegen gehen, und wie eine Staubwolke aus der Ferne einen Reiter ankündigt, zu ihr eilen müſſen. Das ahnet der ſchöne Engel nicht, daß indeß all' dieſe Liebe hier von Ihnen mit der ſklaviſchen Hingebung an eine verdrießlich regierende Frau und mit der ſchimpflichen Demüthigung unter eine zänkiſche Predigt vergolden wird.

Forſtmeiſter. Menſch, willſt du mich zu Grunde richten? Ich kann nicht zurück, ich habe mein Wort gegeben als ehrlicher Mann, und ich will es halten wie ein ehrlicher Mann.

v. Zeck. Alſo dieſe Phraſe darf man Ihnen nur abliſten, um Sie hinzutreiben und wegzuwerfen, wohin man Sie haben will! Welch ein Spielwerk ſind Sie, und in welchen Händen!

Forſtmeiſter. Hätten Sie die Thränen meiner Frau geſehen —

v. Zeck. Daß ein ſo vernünftiger Mann gegen ſolche bekannte falſche Würfel noch verlieren kann —

Forſtmeiſter. Waren die Thränen der Weiber ein falſches Spiel: ſo ſind es auch die Thränen der Boſetti, und warum ſollen dieſe mehr gelten, als die Thränen meiner Frau?

v. Zeck. Weil dieſe Thränen aus ſchöneren Augen über blühendere Wangen herabrollen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chretien.

Chretien (bringt einen Brief). Vom Graf Wisning —

Forſtmeiſter. An mich? (Oeffnet, lieſt ſtill.) Der Donner auf ſeinen Kopf —

v. Zeck. Was gibt's?

Forſtmeiſter. Hören Sie. — »Es hat dem Herrn Forſtmeiſter Warberger beliebt, die Baſſeſſe zu begehen" — Schurke, das ſollſt du mir bezahlen —

v. Zeck. Mein Gott —

Forſtmeiſter. »Die Baſſeſſe zu begehen, und Madame Boſetti ſagen zu laſſen, daß ſie weiter zurückreiſen möchte. Das kann nur jemand von ſolcher Abkunft und Erziehung, und ſo ein rüder Menſch verdient die Theilnahme des Engels nicht. Ich werde die Ungezogenheit des Herrn Warbergers in der Stadt mit dem gehörigen Ridicule erzählen. Wenn ich nicht noch ſeine Poltronerie zu ſeiner Gemeinheit bekannt machen ſoll: ſo erwarte ich ihn um ſieben Uhr am gelben Kreuz im Lichfelder Walde, ſeinem Metier nach auf Piſtolen, um die Genugthuung auszumitteln, die außer meiner eigenen Empfindung über ſein unwürdiges Betragen ein Opfer iſt, was Madame Boſetti, wo ich das ſchreibe, die Güte hat von mir anzunehmen. Der Graf Wisning." Wie viel Uhr iſt es?

v. Zeck (unruhig). Ich habe die Uhr nicht bei mir.

Chretien. Halb ſieben.

Forſtmeiſter. Schon? Macht nichts. Ich werde doch da ſein —

v. Zeck. Wie? Sie wollten —

Forſtmeiſter. Sag dem Kerl: mit dem Schlag ſieben Uhr wäre ich dort. Ich gebe ihm mein Ehrenwort darauf, um ſieben Uhr dort zu ſein. — Wenn du hier ein Wort verlauten läßt, breche ich dir den Hals! Fort — du kömmſt gleich wieder daher!

Chretien (geht).

v. Zeck. Um Gottes willen — Sie müſſen die Sache beilegen —

Forſtmeiſter. Kein Wort! Das iſt nicht beizulegen. Wie nun? Madame Boſetti weint ja, ſie ſieht mir entgegen, ſchickt Leute auf den Weg, woher ich kommen ſoll.

v. Zeck. Das Erſtaunen nimmt mir ſelbſt alle Beſinnung!

Forſtmeiſter. Sie nimmt den Grafen an, ſie dingt um einen Todtſchlag mit ihren Reizen — der — dieſer Kreatur habe ich meine ehrliche Frau aufopfern wollen! Engel der Unſchuld, gutes liebevolles Weſen, vergib mir jede Sünde, die ich an dir begangen habe, vergib mir auch die, daß ich eben einen Augenblick noch mich rechtfertigen wollte über das heilige Wort, was ich dir gegeben habe!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Chretien kommt zurück.

v. Zeck. Die Beleidigungen, welche Sie ihr zugefügt haben —

Forſtmeiſter. Sie haben Recht. Ja, ganz Recht. Was nun zu thun iſt, weiß ich ohne Rathgeber. Chretien, du mußt —

v. Zeck. Jetzt bedürfen Sie Rath —

Forſtmeiſter. Mein Pferd heraus —

v. Zeck. Ich wende mich an Ihre Frau —

Forſtmeiſter. Unterſtehen Sie ſich das, ſo ſind Sie der Mann des Todes. (Zu Chretien.) Gib ein paar Groſchen an einen Jungen, der den Sattel durch das Stallfenſter von dir nimmt, und vor den Ort hinausträgt. Geht das nicht, ſo brauche ich keinen Sattel — du ſagſt — du führteſt das Pferd in die Tränke, an die Schmiede — gleich viel. — Vom Hofe herunter, langſam. Wie du das Haus aus dem Geſicht haſt — im Galopp vor das Dorf auf den Lichfelder Weg. Die Piſtolen bringe ich mit. Fort! und wenn du gegen irgend jemand von der Sache nur athmeſt — du kennſt mich! Fort!

Chretien (geht).

Zwölfter Auftritt.

Forſtmeiſter. Von Zeck.

v. Zeck. Ich halte es für Pflicht, Ihren Vater zu warnen.

Forſtmeiſter. Herr! Reizen Sie mich nicht! Sie wiſſen, ich laſſe nicht mit mir ſpaßen, und den Poltron ertrage ich nicht, und ſollte ich den Grafen an's Ende der Welt verfolgen. Sie wiſſen nichts — Verſtehen Sie mich!

v. Zeck. Sie ſind Vater —

Forſtmeiſter. Darum haben Sie ſich ja niemals bekümmert —

v. Zeck. Sie können das Leben verlieren.

Forſtmeiſter. Was geſchehen *kann*, darf das nicht aufheben, was geſchehen *muß*.

v. Zeck. Ihre herrlichen Ausſichten —

Forſtmeiſter. Wer den Schurken trägt, hat keine Ausſichten mehr —

v. Zeck. Die Gnade des Fürſten —

Forſtmeiſter. Zieht ſich vom Poltron zurück. Es iſt genug. Ich bringe meine Piſtolen in Ordnung, gehen Sie auf Ihr Zimmer. Wenn Sie einer Seele plaudern, ſo ſchwöre ich Ihnen, bei allem was heilig iſt, Sie müſſen mir blutige Genugthuung geben. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Von Zeck allein.

Ich darf wahrhaftig mit niemanden reden, denn er wäre im Stande, hielte Wort und machte mich zum Krüppel! — Es iſt eine ganz entſetzliche Sache! — Wenn er nur meine Anſtellung erſt in Ordnung gebracht hätte! — Hm! Sollte er bleiben — ſo hat der Jagdjunker freilich bei einer Witwe beſſere Ausſicht. Aber die würde auf eine Vermählung beſtehen, und das leidet der Oberjägermeiſter nicht. Dann wird das Aufſehen und das Gerede, was der plötzliche Fall machen würde — mich und alle andern hindern, meine Beförderung ſchnell zu betreiben; ſo muß ich ohne Geld wieder warten. Erführe man, daß ich die Sache gewußt und nicht gehindert habe, ſo werde ich verhaßt, und das bringt mich wieder um den Dienſt. Rede ich, ſo bin ich der Rache des fürchterlichen Menſchen ausgeſetzt — es iſt die ängſtlichſte Lage, darin ich je geweſen bin. —Ich gehe ihm nach, ich bitte ihn noch einmal — aber da könnte er gar auf den tollen Einfall gerathen, mich zum Sekundanten haben zu wollen — das geht auch nicht. — Die Zeit iſt kurz, was fange ich nur an? — Ich gehe zum Vater, ſage ihm, daß die Eintracht der Leute mich gerührt habe, laſſe mir ſein Wort geben zu ſchweigen, und entdecke ihm, er wollte jetzt doch noch zur Boſetti reiten. Sie

laſſen ihn nicht weg, er merkt nicht, daß ich das veranſtaltet habe, der Aufſchub kühlt ihn ab, und zu dem tollen Grafen — da mögen ſie hernach den Paſtor hinſchicken, ihm eine Rede zu halten! So geht alles gut.

Vierzehnter Auftritt.

Hans. Von Zeck.

Hans (bringt eine große Baßgeige, und lehnt ſie im Hintergrunde an einen Stuhl). Sehen Sie wohl das Ding da? Das wird einen hölliſchen Lärm machen.

v. Zeck (unruhig in Gedanken). Ja wohl! ja wohl!

Hans. Der alte Martin wird ſich damit vernehmen laſſen. Er iſt unten zu einem Trunk geſetzt. Seine Kameraden kommen hernach auch noch mit den andern Dingen. Sapperment, da wird der Tanz losgehen!

v. Zeck. Wo iſt der Herr Oberförſter —

Hans. Er kömmt gleich. Ich ſage, es geht nichts über das Hackbret — wenn ich das nur aus der Ferne höre — ſo zieht mir es in den Knien und Abſätzen, daß ich gleich herumſpringen muß.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Hans. Da ſteht's, Herr Oberförſter. Ich habe es richtig und ganz abgeliefert. (Geht ab.)

Oberförſter (ſehr freundlich). Nun — was ſpaziren Sie denn hier ſo allein herum? Es ſind ſchon etliche Gäſte unten angekommen, machen Sie ſich dazu. —

v. Zeck (verlegen). Ich möchte nur vor allen Dingen *erſt* —

Oberförſter. Es geht jetzt alles gut mit den Kindern: ſo wollen wir uns das Leben auch weiter nicht ſauer machen. Sie tanzen ja wohl gern? Nun ſo haben Sie heute Gelegenheit dazu. Aber wo bleibt denn nur der Anton? Alle Leute fragen nach ihm, und —

v. Zeck (ängſtlich). Herr Oberförſter, ich muß Ihnen etwas vertrauen. (Führt ihn bei Seite.)

Oberförſter. Sie thun ja ſo ängſtlich —

v. Zeck. Wollen Sie das Glück Ihrer Schwiegertochter — ſo laſſen Sie jetzt Ihren Sohn nicht mehr aus gehen.

Oberförſter. Will er denn ausgehen?

v. Zeck. Eben jetzt.

Oberförſter. Er will jetzt ausgehen? Wohin? Geſchwind!

v. Zeck. Um Gottes willen, verrathen Sie mich dem heftigen Mann nicht —

Oberförſter. Wo will er denn hin?

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförſter (erſchrocken). Das iſt nicht wahr!

v. Zeck. Gleich wird er fortgehen —

Oberförſter. Wo iſt er?

v. Zeck. Da auf ſeinem Zimmer.

Oberförſter. Das iſt nun und nimmermehr möglich! (Will dahin.)

v. Zeck. Um alles in der Welt nicht! Bleiben Sie, er kann ja nirgend anders aus dem Hauſe, als über den langen Gang, hier durch das Zimmer.

Oberförſter. Richtig! (Geht zurück.)

v. Zeck. Verrathen Sie mich nicht —

Oberförſter. Nein! (Geht lebhaft umher.)

v. Zeck. Warten Sie ihn hier ab.

Oberförſter. Das will ich. Er ſoll auf mich treffen. (Er geht heftig umher, wobei man ihm anſieht, daß er einen Entſchluß gefaßt hat.)

v. Zeck. Und laſſen Sie ihn nicht fort.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ich ſtehe draußen an der Ecke, ſo werde ich gewahr, wie jemand den Sattel des Herrn Forſtmeiſters durch das Stallfenſter reicht — und ein Junge geht damit fort.

v. Zeck. Sehen Sie —

Schulz. Auf meine Frage ſagt er, daß er ihn vor's Dorf auf den Lichfelder Weg tragen muß.

v. Zeck. Der Chretien wird gleich ſein Pferd nachführen —

Schulz. Ganz recht. Wie ich auf den Hof komme, um nachzufragen, begegnet mir des Forſtmeiſters Jäger mit dem großen Engländer, er wollte ihn nach der Schmiede führen — wie er ſagt —

v. Zeck. Vor den Ort, auf den Lichfelder Weg führt er ihn. Laſſen Sie Ihren Sohn nicht fort, Sie ſind nun ehrlich gewarnt, ich habe ihm geloben müſſen, nichts zu verrathen — ich kann nicht hier bleiben, ich gehe auf mein Zimmer. (Geht ab.)

Oberförſter. Nun iſt alles aus und vorbei.

Schulz. Sollte er denn — zu ihr wollen?

Oberförſter (ergreift heftig des Schulzen Hand). Das will er, ja! Nun der Böſewicht das zu thun im Stande iſt — *weg mit* ihm aus meinen Augen, und aus meinem Herzen auf *ewig!*

Schulz. Behalten Sie ihn mit Gewalt hier — leiden Sie es nicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin und **Friedrike.**

Oberförsterin. Nun, wo bleibt ihr denn zusammen?

Friedrike. Sehen Sie, lieber Vater, wie ich mich habe putzen müssen.

Oberförster. Ach du gutes Weib! — (Drückt ihr die Hände, und sieht von ihr weg.)

Oberförsterin (zum Schulz). Habe ich sie doch beinahe dazu zwingen müssen. (Zum Oberförster.) Sieh nur, den schönen Ring hat ihr der Anton an ihrem Geburtstage verehrt.

Friedrike. Was ist Ihnen, lieber Vater? Sie scheinen sehr aufgebracht.

Oberförster. Geht hinunter, Weiber — wir kommen nach — geht.

Oberförsterin. Der Pastor ist bei der Gesellschaft — aber lieber Alter, was ist dir denn?

Oberförster. Jetzt laßt mich ungefragt — und nun geht — ich befehle es euch — fort!

Friedrike. Mein Gott! Warum?

Oberförsterin. Lieber Mann!

Oberförster. Fort! Ich sage es zum letzten Male.

Friedrike. Kommen Sie, liebe Mutter.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Forstmeister.

Forstmeister (im Ueberrocke; den Hut auf dem Kopfe. Er tritt heftig ein, erschrickt, nimmt den Hut ab, faßt sich etwas).

Oberförſter. Halt da! Wohin?

Forſtmeiſter (entſchloſſen). Ich muß ausgehen.

Oberförſter (führt ihn heftig vor). Wo hinaus?

Forſtmeiſter (ſchnell). Lieber Vater —

Oberförſter (ſchleudert ſeine Hand von ſich). Wo hinaus, ehrlicher Mann?

Forſtmeiſter. Der ehrliche Mann muß hinaus. (Er will gehen.)

Friedrike. Anton!

Oberförſterin. Lieber Sohn! (Sie treten ihm in den Weg.)

Forſtmeiſter. Nur auf eine Stunde!

Oberförſter. Geh', wohin du willſt, Schurke!

Forſtmeiſter. Der Schurke treibt mich fort! Ja, Vater, um des Schurken willen muß ich fort — Leb wohl, Friedrike! (Er will ſie umarmen.)

Oberförſter (hält ihn zurück). Nichts mehr! Das Weib haſt du aufgegeben, und ſie lebt nicht mehr für dich!

Friedrike. Anton! Anton!

Oberförſterin. Kinder — um Gottes willen —

Forſtmeiſter. Nein, da iſt keine Gewalt auf Erden, die mich halten ſoll, ihr jetzt ein Lebewohl zu geben. (Er wendet den Vater bei Seite, und ſtürzt in ihre Arme.) Leb wohl, Gott ſei mit dir! Leb wohl, mein Weib, meine Freude, mein Riekchen — leb wohl! (Er hat ſie geküßt, und ſtürzt fort.)

Friedrike. Ich laſſe dich nicht aus meinen Armen! (Sie umſchlingt ihn.)

Forſtmeiſter. Ich muß — der Schurke muß fort — ſorgt für ſie — fort! (Er legt ſie der Mutter in die Arme, und ſtürzt ab.)

Friedrike (auf den Vater zu). Wo geht er hin?

Oberförſter. Nach Lichfeld, zu ſeiner Buhlerin.

Friedrike. Nein, nein, es iſt nicht möglich!

Oberförſter. Frag den Mann dort.

Friedrike. Und wenn es tauſend Zeugen mit einem Eide bekräftigten — ſo rufe ich über alle hinaus — nein, nein! Es kann nicht, kann nicht ſein — es iſt kein Falſch in ihm!

Oberförſterin. Und das ſage ich auch. Er kann fehlen, aber betrügen kann er nicht.

Oberförſter. Laß dein Herz brechen, armes Weib — gib ihn auf, er iſt für dich und mich verloren!

Schulz. Man hätte ihn nicht fortlaſſen ſollen.

Oberförſter. Kann er ſie und uns alle heute betrügen, kann er aus meinen Armen, die ich zum Segen eben über ihn ausgebreitet habe — kann er in dieſem Augenblicke in die Arme des Laſters ſtürzen: ſo iſt nimmer eine Rückkehr zu hoffen. — Tochter, du biſt auch Mutter — reiß ihn aus deinem Herzen, ſcheide dich von dem Laſter — ich werfe ihn aus Haus und Herzen, und gebe dem unredlichen Manne meinen Fluch!

Friedrike. Vater!

Oberförſterin. Um Gottes willen!

Friedrike. Ich trenne mich nicht von ihm, und wenn er mich mißhandelte! Sind dieſe Arme ihm verſchloſſen, an meinem Herzen findet er Vergebung und Mitleid. —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Und Sie haben ihn doch fortgelaſſen?

Oberförſter. Auf ewig!

v. Zeck. Mein Gott, was haben Sie gethan? Bat ich Sie nicht ſo ſehr —

Friedrike. Nicht wahr, man thut ihm Unrecht? Reden Sie für ihn — entſchuldigen Sie ihn — geben Sie ihm den Vater wieder, und vergeſſen ſei alles Leid, was Sie mir angethan haben.

v. Zeck (entſchloſſen). Herr Oberförſter — (Er drängt ihn in eine Ecke, und redet einige Worte mit ernſter Lebhaftigkeit ihm in's Ohr.)

Oberförſter (ſchlägt die Hände zuſammen). Barmherziger Gott! (Er ſtürzt nach dem Fenſter.) Iſt niemand da? — He, Rudolph! He — Rudolph! Herbei — daherauf! (Zum Schulz.) Laſſe Er mir den Schimmel ſatteln —

Schulz. Wie, Sie wollen —

Oberförſter. Geſattelt ſage ich — fort! (Schulz geht ab.) Es iſt die höchſte Zeit! (Aus dem Fenſter ihm nach.) Den Augenblick das Pferd vor —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Friedrike (zum Oberförſter). Was geht vor? Ich laſſe Sie nicht, ich muß es wiſſen!

Oberförſter (die Hände ringend, und heftig umhergehend). Mein Gott — mein Gott!

Friedrike. Herr von Zeck! Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir, was Sie wiſſen.

v. Zeck. Laſſen Sie den Vater ſorgen!

Rudolph (tritt ein).

Oberförſter (zu Rudolph). He! Rudolph! Iſt der Richtweg nach Lichfeld durch das Gehäge geſchloſſen?

Rudolph. Ja, Herr Oberförſter —

Oberförſter. Iſt der Garten verſchloſſen?

Rudolph. Ja.

Oberförſter. Die Schlüſſel her — nein — lauf voran — renne hin — ſchließe den Garten auf — das Fallthor am Gehäge auf — Es gilt alles — Rudolph, es gilt alles!

Rudolph (wendet ſich raſch und geht).

Oberförſter. Mach fort um Gottes willen! Ich habe Anton Unrecht gethan —

Friedrike. Nicht wahr? O Gott, das wußte ich wohl!

Oberförſter (geht nach dem Fenſter). Das Pferd heraus!

Friedrike. Und was geht mit ihm vor?

Oberförſterin. Sag' mir nur ein einziges Wort!

Oberförſter. Das Pferd — das Pferd! Um Gottes Barmherzigkeit macht fort!

v. Zeck (kräftig zu beiden Frauen, die er zurückhält). Hoffen Sie alles!

Oberförſter (aus dem Fenſter). So, ſo — nur den Gurt feſtgeſchnallt — keine Zierath — vorwärts — ſo! Gott mit euch!

Oberförſterin. Wo gehſt du hin!

Friedrike. Vater, reißen Sie mich aus der Angſt!

Oberförſter. Aus der Angſt will ich dich reißen, wenn mir Gott gnädig iſt. Lebt wohl! — Herr von Zeck — Unglück hebt allen Groll! Sorgen Sie für dieſe da! (Er umarmt die Oberförſterin.) Nun helfe, was helfen kann — ich will ihn retten, ſo wahr die Vaterangſt allmächtig iſt! (Geht ab.)

Friedrike. Vater!

Oberförſterin. Lieber Mann — (Sie wollen ihm nach.)

v. Zeck. Laſſen Sie ihn! (Hält ſie zurück.)

(Alle drei Reden werden auf einmal mit den letzten Worten des Oberförſters, und mit aller Gewalt der Angſt und des Schreckens geſprochen. Auch das Wort des Herrn von Zeck hat alle Lebendigkeit dieſes Augenblicks.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck (beſtimmt). Allons, Chretien, wir müſſen Maßregeln für uns nehmen.

Chretien (preſſirt). Freilich.

v. Zeck. Schwerlich wird der Alte vor dem Sohne auf den Platz hinkommen.

Chretien. D'rauf losgeritten iſt er wie der Teufel, und den näheren Weg hat er. Aber der Engländer greift verdammt ein, und mein Herr iſt zum Ort hinaus, wie eine Furie. — Wer hat denn den erſten Schuß, der Graf oder mein Herr?

v. Zeck. Dein Herr!

Chretien. O weh —

v. Zeck. Schießt er ſchlecht?

Chretien. Wenn er in der Ruhe iſt, trifft er auf ein Haar. Aber in der Wuth, und nach dem Ritt — fehlt er gewiß.

v. Zeck. Und der Graf erwartet ihn ruhig an Ort und Stelle. —

Chretien. Der Graf iſt einer der beſten Schützen weit und breit.

v. Zeck. So halte ich den Forſtmeiſter für verloren. — Bei der erſten böſen Nachricht auf's Pferd, und fort nach Hauſe.

Chretien. Mein Mantelſack iſt gepackt, und nothdürftig verſehen habe ich mich. Wenn hier das Lamento angeht, *ziehe ich in die* Welt.

v. Zeck. Ich gehe zum Jagdjunker.

Chretien. Die Witwe bleibt gewiß hier.

v. Zeck. Ohne die Frau — verſchafft mir der Jagdjunker keinen Dienſt.

Chretien. Wiſſen denn die Weiber, was eigentlich zu Lichfeld vorgeht?

v. Zeck. Das weiß noch kein Menſch, als der Alte, ich und du. Kommt der Mann nicht mit dem Leben davon, ſo verliebt ſie ſich in ſein Andenken.

Chretien. Das dauert nicht lange.

v. Zeck. Kommt er mit dem Leben davon, ſo hat ſie ihn noch lieber als vorher.

Chretien. In der erſten Stunde hernach wird ſie ſich doch ärgern, daß er ſich troß ſeiner Liebe gewagt hat —

v. Zeck. Ja, wenn man ihr die Sache ſo zeigen könnte, daß er ſich doch eigentlich aus Liebe für die Boſetti, und aus Eiferſucht über ſie, in den tollen Handel geſtürzt hätte!

Chretien. Richtig. Das ſollte aber geſchehen, noch ehe der Handel aus iſt.

v. Zeck (nachſinnend). Das iſt nicht möglich.

Chretien. Kommt er mit dem Leben davon, ſo wird er in gewaltiger Herrlichkeit zu ihr daher kommen. Hätte man ſie nun dahin gebracht, daß ſie ärgerlich wäre, ſo würde ſie ihn kalt empfangen.

v. Zeck. Darüber würde er raſend.

Chretien. Das könnte ſie in Ewigkeit nicht gut machen.

v. Zeck. Und die wechſelſeitige Spannung könnte uns zum Ziel führen.

Chretien. Alſo — (Entſchloſſen.) Sie muß jetzt wiſſen, was vorgeht.

v. Zeck. Wie? Wir dürfen nichts ſagen.

Chretien. Hm! (Sinnt nach.) Die Muſikanten ſind ärgerlich, daß noch nichts losgeht. Da will ich anſpornen, daß ſie fleißig nachfragen. — Dann verbieten ſie es — ſeufzen, man bringt in ſie — und ſo kommt es an den Tag, dann können Sie ja reden, wie Sie wollen.

v. Zeck. Die Alte hat der Paſtor zur Ruhe geplaudert, die ſitzt unten mit dem Schulzen bei den Fremden, da hilft das nichts.

Chretien. Die junge Frau! —

v. Zeck. Da habe ich die ganze Geſchichte ja auch für einen gewöhnlichen Rückfall der Galanterie ausgeben müſſen. Sie glaubt es nicht recht, aber ſie weint doch nun im Stillen.

Chretien (ſchnell). Laſſen Sie mich machen!

v. Zeck. Du biſt ein excellenter Kopf — wenn auch dein Herr bleibt, geh' du mit in die Stadt, ich ſorge für dich.

Chretien. Sie haben zu viel mit ſich zu thun, und dem vazirenden Jäger mit dem Trauerflor würde man höchſtens einen Dienſt für Brot und Salz geben. Nein, fällt mein Herr, ſo gehe ich weit weg, raffe mich zuſammen, und werde anderwärts groß Spiel treiben. — Jetzt gehen Sie nur — ich hoffe, Sie werden bald ein Zetergeſchrei vernehmen, dann kommen Sie herein, ſchimpfen Sie auf mich, aber auch recht laut — dann ſind wir, wo wir ſein wollen. Fort, fort!

v. Zeck (geht).

Zweiter Auftritt.

Chretien allein.

(Sieht aus dem Fenſter.) Da iſt kein Menſch. (Geht zurück, *denkt nach.*) Sie ſtecken alle die Köpfe zuſammen, wie die

Schafe beim Donnerwetter. So g'radezu kann ich nicht unter ſie gehen. Hm! (Er öffnet die Mittelthür etwas, und ſieht hinaus.) Kein Menſch — doch halt — da ſteht (er macht die Thür zu) der Eſel, der Hans, an einen Pfeiler gelehnt. (Er ſieht ſich um). Prächtig! (Er geht haſtig auf die Baßgeige zu, nimmt ſie zur Hand, und geigt oder kratzt darauf herum.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Hans.

Hans (ſteckt den Kopf zur Thür herein). Wer thut denn das hier? (Sieht ſich nach ihm um.) Still doch, laß Er das bleiben!

Chretien (unwillig). Warum?

Hans (tritt herein). Wie kann Er ſo fragen? Schäme Er ſich!

Chretien (legt die Baßgeige weg). Weswegen?

Hans (ſeufzt). Ach Gott! das ganze Haus iſt ja in Aufruhr!

Chretien. Ja! (Schlägt die Hände zuſammen.) Es iſt auch ſo eine Sache!

Hans. Die beiden Frauen haben ſich ganz rothe Augen geweint.

Chretien. Ei — da ſieh einmal meine Augen an! Die Muſik habe ich aus Deſperation gemacht.

Hans. Die fremden Gäſte ſollen abſolut nichts merken, ſagt die Frau Oberförſterin. Ja — ſie merken's doch!

Chretien. Natürlich! Was ſagen denn die zu dem Unheil?

Hans. Ja nun — es kommt bald dieſer bald jener in den Garten, in den Hof — machen ſich allerhand Gewerbe, und fragen unſer einen, was vorginge, wo der alte Herr

wäre, warum der Herr Forſtmeiſter ſo davon geritten ſei? Ich bin freilich dumm, das will ich wohl glauben. —

Chretien (treuherzig). Ach nein! Du weißt alles — du biſt nicht dumm.

Hans. Es wird mir aber ſo oft geſagt, daß ich es wohl glauben muß — das — mit der Dummheit! Aber diesmal merke ich doch, was vorgeht.

Chretien (traurig). Ach mein guter Hans! Sieh, wenn du es wüßteſt —

Hans. Es geht nichts Gutes vor! Daß ſage ich. Ja! Ich habe wohl gehört, was der Schulz geſagt hat. Der hat geſagt — (Heimlich.) Die Fremden zu Lichfeld — die wären eine rechte Zigeunerbande, und es wäre ein Unglück, daß der junge Herr es mit dem Geſindel hielte, hat er geſagt, und nun denke ich, die wollen ihm ſein Geld abnehmen.

Chretien. Noch viel mehr als Geld!

Hans. So? Der Herr Oberförſter hat aus der Gewehrkammer ſeine Piſtolen mitgenommen. Unſer Rudolph iſt auch nachgelaufen, und Rudolph packt ſeinen Mann, das kann ich Ihm ſagen. Aber von Ihm iſt es gewaltig ſchlecht, Musje Chriſtian, daß er ſo hier ſtehen bleibt —

Chretien. Da kann ich nicht helfen.

Hans. So? Wenn meinem Herrn das Seine abgenommen werden ſollte, ich liefe ihm nach, ſchlüge mit drein, und wenn ich todt hinfallen ſollte!

Chretien. Bei ſolchen Dingen ſchickt es ſich nicht. Der Herr hat mir's verboten.

Hans (herzlich). Schadet nichts! Ich thäte es doch!

Chretien. So ein Herr iſt doch ſonſt klug —

Hans. Was klug? Ein Paar geſunde Fäuſte treffen den *rechten Fleck* beſſer, als die Klugheit!

Chretien (faltet die Hände). Was geſchehen ſoll, mag nun wohl ſchon geſchehen ſein! (Er ſieht nach der Uhr.) Acht Uhr? Jetzt liegt einer auf Gottes Erdboden, der Graf, oder mein Herr!

Hans. Sein Herr hat mich heute zu Boden geworfen, wie einen Haberſack, aber deswegen wollte ich es ihm doch nicht gönnen, daß es ihm geſchähe.

Chretien. Gott ſei nur der armen Seele gnädig!

Hans. Was?

Chretien. Wer weiß, wo ich ſo einen guten Herrn wiederkriege — (Trocknet die Augen, und geht.)

Hans (ganz ſtarr). Chriſtian!

Chretien. Was willſt du?

Hans. Bleibe Er da!

Chretien. Ich muß fort —

Hans. Nein! (Er hält ihn.) Da geht ein Unglück vor — da geht ein groß Unglück vor — Er muß es ſagen.

Chretien. Ich darf nicht!

Hans. Ich rufe die Leute zuſammen. —

Chretien. Still!

Hans. Ich rufe Hilfe! (Er will fort.)

Chretien (hält ihn feſt). Um Gotteswillen, ſei Er ſtill —

Hans (ſich losmachend). Das kann ich nicht, das kann ich nicht. (Laut.) Ach mein armer Herr — (Will fort.)

Chretien (hält ihn mit Gewalt). Ich will dir's ſagen —

Hans. Gleich!

Chretien. Verrath mich nicht. —

Hans. Mach Er fort!

Chretien. Der Graf, der zu Lichfeld iſt, hat meinen Herrn auf Piſtolen gefordert —

Hans. Ach du mein Gott!

Chretien. Sie ſchießen ſich.

Hans. Sie ſchießen ſich todt — (Will fort.)

Chretien (hält ihn). Bleib da, ſage ich dir!

Hans. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ihr Leute — — ihr Leute herbei! Sie ſchießen ſich todt — Ich muß zu meinem armen Herrn! (Er reißt ſich los und rennt davon.) Ach mein Herr! — Ach Gott, mein Herr! (Er rennt Herrn von Zeck in die Arme.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Was gibt's hier?

Hans. Ach Gott ſie ſchießen ſich! — Ich muß hin, ich muß hin!

Chretien. Kerl, ich erwürge dich. (Packt ihn.)

v. Zeck (hält ihn).

Hans. Das probirt einmal, wenn ihr hinter die Thür fliegen wollt!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Paſtor. Was bedeutet das Geſchrei?

Hans. Sie ſchießen ſich todt — der Forſtmeiſter und ein Graf! (Er macht ſich los.) Los gelaſſen, oder ich drücke euch an der Wand todt! (Geht.)

Paſtor (faßt ſeine Hand). Mein Sohn! hört mich an —

Hans (in wahrer Seelenangſt). Ich muß hin — ach Gott, ich muß ja hin!

Paſtor (raſch und herzlich). Das ſollſt du! (Zu Zeck.) Spricht *er wahr?*

v. Zeck. Leider!

Pastor. Allmächtiger Gott!

Chretien. Und nun will der Menſch in der Einfalt zu ſeinem Herrn hinlaufen. —

Hans. Das will ich! Wenn ich meinen Karo geprügelt habe, und es thut mir einer was zu Leide, ſteht er mir doch bei. Soll ich denn weniger thun, als der Karo?

Pastor. Lauf hin, Hans! Aber ſage im Hauſe kein Wort! Hörſt du?

Hans (weint). Ach ich renne grade hinaus — (Läuft fort, kehrt um.) Ach Gott! Wenn nun aber ſchon einer todt iſt —

Pastor. Dann, (ſchlägt die Hände zuſammen) thu was du willſt!

Hans (ſchluchzt). Im Hauſe ſage ich nichts — aber den Karo nehme ich mit — und (er läuft fort) ſind wir an Ort und Stelle, ſo packen wir an wie der Teufel!

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne Hans.

v. Zeck. Einfältiger Menſch, Er hat ſich unterſtanden, die Sache zu verrathen?

Chretien. Das Herz ging mir über.

Pastor (der in Herzensangſt umhergeht). Mein Gott, mein Gott!

Chretien. Es muß jetzt ſchon alles vorüber ſein. Entweder iſt mein Herr geblieben, dann muß ich mich außer Verantwortung ſetzen, oder der Graf iſt geblieben, ſo müſſen wir flüchten, und dazu müſſen Anſtalten gemacht werden.

Pastor. Ich darf nicht hier weggehen. In meinem Hauſe bei dem Kinde iſt der Doktor. Er iſt ein zuverläſſiger

Mann — (Zu Chretien.) Meinen Wagen angeſpannt, mit dem Doktor an Ort und Stelle — fort!

Chretien. Aber welchen Weg —

Paſtor. Ich komme gleich nach — will ſelbſt mit dem Doktor ſprechen. Fort! —

Siebenter Auftritt.

v. Zeck. Paſtor.

Paſtor. Das konnten Sie mir verhehlen?

v. Zeck. Den Vater habe ich unterrichtet —

Paſtor (mit ſteigender Angſt). Der Vater iſt heftig —

v. Zeck. Er kann vor dem Sohne angekommen ſein.

Paſtor. Er kann — er kann auch nicht. Er hat Ehrgefühl wie der Sohn. Ich fürchte für Vater und Sohn. (Er geht.) Ich überlaſſe Ihnen die Frauen zu beachten, gleich bin ich zurück.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike (trifft in der Thür auf den Paſtor).

Paſtor (tritt etwas betroffen zurück).

Friedrike. Wo gehen Sie hin?

Paſtor. Auf einen Augenblick nach Hauſe.

Friedrike. Laut weinend ſtürzte Hans aus dem Hofe —

Paſtor. Dem guten Jungen geht der Unfrieden zu Herzen.

Friedrike. Wohin geht Chretien —

v. Zeck. Ein gleichgiltiger Auftrag von mir.

Friedrike (fixirt beide, führt dann den Paſtor vor). Sehen Sie mich an.

Paſtor (gerührt). Liebe Tochter!

Friedrike (erſchrocken). Sie ſind anders, als Sie mich verlaſſen haben.

Paſtor. Nun ja! Der Unwille über den ganzen Vorgang —

Friedrike (ſieht ihn ſcharf an, ſchüttelt den Kopf und ſagt wehmüthig): Nein, nein! (Zu Herrn von Zeck.) Hier iſt etwas vorgegangen! (Zum Paſtor.) Es iſt kein Unwille auf Ihrem Geſichte — es iſt Angſt. (Dringend.) Sie überfällt mich —

v. Zeck. Sie ſollten wahrlich bei der Geſellſchaft bleiben —

Friedrike. Ich kann nicht —

v. Zeck. Iſt dieſe Zerſtreuung auch gewaltſam —

Friedrike (zum Paſtor, deſſen Hand ſie zwiſchen die ihren faltet und an ihren Buſen preßt). Mit Ihnen habe ich es zu thun! — Ach Gott! — (In inniger Angſt.) Sie weichen meinem Blicke aus!

Paſtor. Weil Ihr Kummer mich ſchmerzt.

Friedrike (ſieht beide an, dann zum Paſtor entſchloſſen). Sie wollten ja gehen — ich gehe mit.

v. Zeck. Schonen Sie die Ehre Ihres Mannes. —

Friedrike (ohne auf ihn zu hören, in einer Art Heftigkeit). Sie gehen nach Lichfeld?

Paſtor (feſt). Nein.

Friedrike. Wohin Sie auch gehen, — ich gehe mit.

Paſtor. Ihr guter Vater iſt dort — kann Ihr Los in beſſern Händen ſein?

Friedrike (gerührt). Nein! (Kurze Pauſe.) Aber der Vater iſt alt —

Paſtor. Vaterliebe verjüngt ihn.

Friedrike. Vaterliebe iſt mächtig, ja! Aber ſie iſt etwas

und gerecht, ſie fordert das Schickſal heraus. Frauenliebe rechtet nicht, ſie iſt milde und ſie verſöhnt das Schickſal — ach daß ich dort wäre! — Sie ſagen kein Wort — ja Sie können mir nichts ſagen. (Sie ſieht ſtarr vor ſich nieder.)

Paſtor. Meine Friedrike!

Friedrike (drückt ihm die Hand). Ich will geduldig ſein. — Was Sie auch jetzt thun wollen — zum Guten ſoll es führen — nun ſo eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Paſtor. Ich bin bald wieder hier. (Geht.)

Neunter Auftritt.

Von Zeck. Friedrike.

Friedrike (ſieht dem Paſtor nach, wie er aus der Thür iſt, wendet ſie ſich raſch zu Herrn von Zeck). Ich habe mit Ihnen allein ſein wollen. (Entſchloſſen.) Ich bin es. Nun ſagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wiſſen ja leider alles!

Friedrike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friedrike. Es iſt noch was zurück!

v. Zeck (forſchend). Was könnte noch zurück ſein?

Friedrike. Das, was ich nicht weiß. — Das Aergſte!

v. Zeck (ausweichend). Martern Sie ſich nicht ſelbſt!

Friedrike. Ich werde nicht weinen — Sie ſehen mich entſchloſſen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck (von ihr gewandt). Was verlangen Sie?

Friedrike. Mein Vater ſagte zu uns — Ich habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er ihm Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friedrike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zusammenkunft — veranlassen möchte, daß er ganz in die Welt hinausginge, oder —

Friedrike (heftig). Mit ihr? (Gerührt.) Mein Gott! Aber Sie versicherten ihm das Gegentheil, weil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne Ihnen Gott!

v. Zeck. Ich sagte ihm wenigstens —

Friedrike. Ja, so war es! Denn wie Sie zu ihm geredet hatten, sprach der Vater: Ich habe Anton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friedrike. O lassen Sie diese Worte fest stehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich gehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie nun auf einmal wieder —

Friedrike. Fühlen Sie nur, so werden Sie auch begreifen! — Und sagte der Vater nicht doch nachher noch: Ich muß ihn retten! Von wem? — von der Bosetti! Vaterangst ist allmächtig, rief er. — Ach meine Angst nimmt mit jedem Nachsinnen, jedem Augenblicke — mit jedem Pulse nimmt sie zu, aber Ihr grausames Schweigen macht sie ohnmächtig! Lösen Sie mir die Widersprüche des Vaters auf! Lassen Sie die ganze Last mich auf einmal vernichten! — aber aus Barmherzigkeit, lassen Sie nicht länger dieses langsamen Todes mich sterben!

v. Zeck. Der Zorn sagt Widersprüche! Das ist ja —

Friedrike (ernst und kalt). Das ist nichts!

v. Zeck. Aber mein Gott, bin ich es denn, der diesen Jammer über Sie gebracht hat?

Friedrike. Ich will's nicht glauben.

v. Zeck. Trauen Sie mir ein Herz zu, das —

Friedrike. Verſtand traue ich Ihnen zu, der an zweckloſem Unglück keinen Gefallen finden kann — an Ihre Einſicht wende ich mich. Laſſen Sie dieſe mich unterrichten — Habe ich außer der Boſetti nichts zu fürchten?

v. Zeck (lebhaft). Wenn Sie ſich Gerechtigkeit geben wollten, welch ein heiterer ſanfter Ton wäre in Ihr Leben zu bringen!

Friedrike. Habe ich außer der Boſetti nichts zu fürchten? — Darauf antworten Sie mir.

v. Zeck. Was können Sie zu fürchten haben, das nicht daher käme? Erhalten Sie ſich doch Ihrem Kinde!

Friedrike. Und der Vater?

v. Zeck. Der Vater — iſt mein Freund!

Friedrike. Können Sie nichts für ihn ſagen? Haben Sie gar keine Hoffnung für mich?

v. Zeck. Ich will jetzt für Ihr Glück reden und das ſeine! Sein Sie ihm immer eine gute freundliche Genoſſin — aber wenn ſein unglücklicher Ungeſtüm fortfährt, Ihre ſchönen feinen Empfindungen zu zerreißen — ſo wende Ihr Herz ſich —

Friedrike (ſchnell). Wohin?

v. Zeck. Madame — es lebt ein Freund, der eher ſterben würde, als daß er ſich es zu Schulden kommen laſſen ſollte, eine trübe Wolke auf Ihre Stirne zu bringen.

Friedrike. Ach wie unausſprechlich groß, entſchieden und unwiderruflich muß mein Elend Ihnen bekannt ſein, da Sie es wagen, ſo zu mir zu reden!

v. Zeck. Meine Vernunft haben Sie aufgefordert, dem großen Unglück kann nur die Vernunft abhelfen.

Friedrike. Das Unglück will ich kennen.

v. Zeck. Wie wenn nun der leidenſchaftliche Ungeſtüm Ihres Mannes, in dieſem Augenblick, Ihre ganze Exiſtenz auf das Spiel geſetzt hätte?

Friedrike. Wodurch? Um Gottes willen! Wodurch?

v. Zeck. Faſſen Sie ſich — (Er tritt zu ihr.)

Friedrike (mit einem Schrei). Halt! — ich will's nicht wiſſen! Fort! (Sie geht.)

v. Zeck (tritt ihr in den Weg). Wo wollen Sie hin?

Friedrike. Wo ich hingehöre — nach Lichfeld!

v. Zeck (faßt ihre Hand). Nimmermehr!

Friedrike. Zu meinem Manne — zu meinem Schickſal — zur Boſetti — ja zu ihr ſelbſt!

v. Zeck. Wollen Sie alles verderben?

Friedrike. Kann ich weniger thun als ſein Vater, ſo kann ich eben ſo viel leiden. (Sich losmachend.) Ich muß hin — ich fühle es — die Angſt — ich allein kann ihn retten, und keine Gewalt darf mich halten. — Laſſen Sie mich! — Er ruft mich — er reicht ſeine Arme nach mir — fort! (Sie macht ſich los, und geht.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſterin. Wohin, mein Kind!

Friedrike. Zu ihm, zu ihm!

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförſterin (führt ſie vor). Wo denkſt du hin? Das geht nicht!

v. Zeck. Wahrlich nicht!

Oberförſterin. Geht mit hinunter, laßt mich nicht ſo allein mit den Fremden! —

v. Zeck. Wir wollen alle hinunter gehen.

Friedrike (wirft ſich erſchöpft in einen Stuhl). Ich kann nicht!

Oberförſterin. Ich habe von dieſem und jenem geredet — aber es will mir nicht von Statten gehen, die Leute antworten auch nur mit ja und nein, nehmen den Kuchen und das Glas zur Hand — ſehen ſich an, und ſetzen alles wieder auf den Tiſch hin. Thue ich auch wohl einen Zulauf, zu einem vernünftigen Geſpräch — und es geht Jemand ſchnell um die Ecke — ſo denke ich, es iſt mein Alter oder der Anton, ſehe geſchwind auf — und wenn ich ſie denn nicht ſehe, wird mir ſo wunderlich zu Sinne, daß ich darüber meine Rede vergeſſe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Knecht.

Knecht. Die Jäger laſſen fragen, ob ſie nicht ihre Stücke nun blaſen ſollten?

Oberförſterin. Nein. Hernach. Es wird ihnen ſchon geſagt werden.

Knecht. Alle Leute in der Nachbarſchaft haben ſich aber darauf gefreut. —

v. Zeck. Bei ſo betrübten Umſtänden —

Oberförſterin. Freilich. Geht!

Knecht (geht).

Oberförſterin. Sie können warten. Habe ich doch auch meine beſte Freude wieder in den Schrank ſperren müſſen — gleichnißweiſe zu reden — Nun, Riekchen, du mußt bedenken —

Friedrike (ſteht auf). Daß ich ſehr unglücklich bin!

Oberförſterin. Unglücklich? (Seufzt.) Ja! (Mit Anſehen.) Aber doch eine Hausfrau. Die Hausehre muß vor der Welt *bewahrt ſein.* D'rum müſſen wir ein Uebriges thun, und

wenn's noch ſo ſtürmiſch zugeht, mögen wir in unſerem Kämmerlein weinen, aber vor der Welt müſſen wir doch oben ſchwimmen, bis wir nach Gottes Gefallen auf einmal ganz untergehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Bauer.

Bauer. Guten Abend beiſammen — (Er hat den Hut des Oberförſters in der Hand.)

Oberförſterin. Je Martin Baumann — woher —

Friedrike. Das iſt des Vaters Hut! Mein Gott —

Oberförſterin (nimmt ihn). Woher — Ach Gott — rede Er —

Bauer. Ich komme von Lichfeld.

Friedrike. Und der Vater?

Oberförſterin. Was iſt mit meinem Manne?

Bauer. Es hat Gottlob! nichts auf ſich.

Oberförſterin. Iſt Euch mein Mann begegnet?

Bauer. Ich gehe von Lichfeld weg —

v. Zeck. Wann?

Bauer. Vor anderthalb Stunden. Ich gehe durch's Gehäge, ſprengt aus der Ferne ein Reiter auf einem Schimmel daher —

v. Zeck. Wo war das?

Bauer. Es mochte eine halbe Viertelſtunde vom gelben Kreuz ab ſein. Ich ſehe und ſehe nach dem Reiter aus — denke — ei iſt das nicht unſer Herr Oberförſter?

Oberförſterin. Ganz recht!

Friedrike. Und hat er meinen Mann nicht geſehen?

v. Zeck. Der iſt ja den Fahrweg durch's Feld geritten.

Bauer. Indem — es mochte noch ſo ein fünfzig Schritt von mir ſein — Aber Sie müſſen nicht erſchrecken — er hat mein Seele! keinen Schaden genommen —

Oberförſterin (bedeckt das Geſicht). Ach Gott — er iſt geſtürzt!

Friedrike. Mein Vater!

Bauer. Stürzt der Schimmel zuſammen —

Oberförſterin. Ach mein armer Mann!

Bauer. Der alte Mann fährt vorn über auf den Boden, der Schimmel ſeits aus, fort wie ein Pfeil, der Herr Oberförſter rafft ſich in die Höhe — rennt vorwärts wie ein junger Kerl — Du gerechter Gott! fange ich an — Halt's Maul! ſchreit er mir entgegen. — Die Frau ſoll den Jagdwagen an's gelbe Kreuz ſchicken, und ſo, ohne um mich und Schimmel und Hut ſich zu bekümmern, rennt der alte Mann, ohne zu halten, fort, fort, in einem fort!

Oberförſterin. Der arme alte Mann!

Friedrike. Hat er gewiß nicht Schaden genommen?

Bauer. Wie könnte er denn ſo laufen? — Aber er ſah aus, wie Feuer und Flamme.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Oberförſterin. Mein Mann iſt vom Pferde geſtürzt!

v. Zeck. Ohne Schaden.

Friedrike (zum Paſtor). Haben Sie von Anton nichts gehört?

Paſtor. Nein! — (Zum Bauer.) Geſtürzt?

Bauer. Nicht weit vom gelben Kreuze war's — ich bin *nicht gut* zu Fuße, ſonſt wäre ich wohl gern früher her —

Oberförsterin. Es muß ihm Jemand nachreiten, ich will ihm Tropfen ſchicken —

Paſtor. Thun Sie das nicht.

Oberförsterin. Er muß gleich einnehmen. Was? Soll er um des leichtfertigen Handels willen ſein Leben in die Schanze ſchlagen?

Paſtor. Es iſt ihm ſchon Jemand nachgeſchickt.

Oberförsterin. Gott vergelte es dem Jemand! Ich meine, ich kenne ihn. (Drückt ihm die Hand.) Aber was ich zu thun habe, das weiß ich auch. Das ſteht hier geſchrieben, und dazu habe ich mein Tage keinen Ausleger gebraucht. (Geht.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Oberförsterin.

Bauer. Was mag doch der alte Ehrenmann nur vorhaben? Der Rudolph iſt mir nachher, ganz außer Athem, zu Fuße noch begegnet, der rief mir von Wilddieben was zu. Vorn am Gehäge ſtieß ich auf den Hans, der gab mir gar keine Antwort, heulte laut, und lief immer vorwärts. Es iſt mir wahrhaftig recht bange geworden.

Paſtor. Es ſind Leute nach.

Bauer. Ja ja! Es geht jetzt wunderlich durch einander in der Welt — (Setzt ſich.)

Friedrike (führt den Paſtor in eine Ecke). Was ſoll ich thun?

Paſtor. Ausharren.

Friedrike. Wenn Vater und Sohn zuſammen treffen —

Paſtor. Das müſſen ſie —

Friedrike. Es iſt eine Angſt in mir — Kaum tragen mich meine Knie noch.

v. Zeck. Ich will das Anſpannen beeilen. (Geht.)

Bauer. Ganz recht. — Ich muß nur noch etwas ruhen, dann gehe ich weiter — es wird doch ſchon dunkel.

Paſtor. Geht Ihr noch nach Hauſe?

Bauer. Ja. Mein Seele — man iſt doch nirgend beſſer als daheim, bei Frau und Kindern!

Friedrike (mit Angſt und Thränen). Wollte Gott, der ehrliche Glaube wohnte um jeden Herd!

Bauer. Was man draußen gewahr wird, macht einem das Herz nicht weit. War das in dem Lichfeld ein Leben!

Paſtor. Wir wiſſen davon.

Friedrike. Was iſt zu Lichfeld?

Bauer. Im goldenen Engel, da iſt eine wälſche Frauensperſon angekommen, die führt einen gewaltigen Prunk mit ſich —

Paſtor. Ihr geht alſo heute noch weiter?

Friedrike (ergreift die Hand des Bauers). Erzähle Er mir alles von Lichfeld!

Bauer. Nun, dann iſt auch noch ein Graf dort. Es muß ein reicher Herr ſein — der trieb dort ein wunderlich Weſen —

Paſtor (zu Friedrike). Wir thun doch nicht recht, die gute alte Frau mit ihrem Schreck ſo allein zu laſſen. Kommen Sie —

Friedrike. Ich kann nicht. (Zum Bauer dringend.) Erzähle Er mir alles von Lichfeld. — Wer war dort? —

Paſtor (ängſtlich). Nein, lieber Baumann! —

Friedrike (nimmt ſeine Hand). Guter Mann, ſeid barmherzig — erzählt weiter —

Bauer (ſteht auf). Es iſt ja nichts Schlimmes — und Sie geht es ja weiter nichts an — alſo!

Friedrike (in höchſter Angſt). Weiter, weiter! — Hier ſpricht Wahrheit —

Bauer. Ja nun — der Graf iſt den lieben langen Nachmittag herum gegangen, hat ſo geflucht und geturnirt — ſo! — Herr — es iſt einem angſt und bange dabei worden. Da ſind Boten geſchickt, und gekommen ohne Ende. Zuletzt iſt er mit der Wälſchen in den Garten gegangen.

Friedrike (ſchnell). Der Graf?

Bauer. Ja.

Friedrike. Weiter, weiter!

Paſtor (geht unruhig umher, hört zu, will Friedriken abführen, die von dem Bauer kein Auge verwendet).

Bauer. Sein Kammerdiener hat unten in der Wirthsſtube auf ein Blatt Papier ein Herz gemalt, und ſo auf allerlei Blätter, immer nur ein Herz, aber eines kleiner als das andere. Dieſe Blätter hat er im Garten auf Pfähle genagelt, und der Graf hat nach den gemalten Herzen mit der Piſtole geſchoſſen.

Friedrike (ohne darauf zu achten, haſtig). Und die fremde Frau?

Bauer. Mein Seele, der Graf ſchießt gut. Faſt allemal hat er mitten in's Herz getroffen. Zuletzt nimmt ſie auch eine Piſtole, und ſchießt nach dem Dinge. — Es wußte Niemand, was das vorſtellen ſollte. Der Kammerdiener hat uns aber nachher zu verſtehen gegeben — ſein Graf — der hätte die Frau gewaltig lieb; nun wäre einer aus der Nachbarſchaft, der die Frau auch gern ſehe —

Friedrike (erſchrickt, ihre Knie zittern).

Paſtor (gibt ihm ein Zeichen aufzuhören).

Bauer. Ja den Andern, den hat der Graf auf Piſtolen *gefordert, und der ſoll* um ſieben Uhr dort eintreffen —

Friedrike (ſtürzt mit einem Schrei zu Boden).

Bauer. Ei du Gott!

Paſtor. Es iſt ihr Mann — ihr Mann! (Sie helfen ihr auf, und ſetzen ſie auf den Stuhl.)

Bauer. Mein Gott! — wie konnte ich denn denken —

Paſtor. Pſt! Nur leiſe, daß es die alte Mutter nicht erfährt! —— Ich bleibe hier — bei ihr. Gehe Er hinunter — halte Er die Frau ab, daher zu kommen. Nur ſachte!

Bauer. Ja ja! — (Er geht leiſe, doch nicht auf den Zehen, mit bekümmerter Miene, um ſeinen Hut vom Tiſche zu nehmen, im Wegwenden ſieht er nach dem Fenſter, erſchrickt. Laut.) Herr Gott!

Friedrike (ſchrickt zuſammen).

Paſtor. Sie erſchrickt — ſtill!

Bauer. Nein laut, laut! Ein Wagen!

Friedrike (öffnet die Augen).

Bauer. Sie ſoll erſchrecken, da hier kommen ſie gefahren — der Vater und der Sohn! (Zu Friedrike.) Erſchrecken Sie in Gottes Namen! — Sie kommen, ſie kommen!

Paſtor (an's Fenſter). Ja ſie ſind's —

Friedrike (betäubt). Wer?

Bauer (richtet ſie auf). Vater und Mann!

Friedrike (ſpringt auf). Leben?

Bauer. Leben Beide!

Paſtor. Gelobt ſei Gott!

Friedrike (eilt ſchwankend nach der Thür).

Paſtor (aus dem Fenſter mit herzlicher Lautheit). Hier herauf! — Daher!

Oberförſter und **Forſtmeiſter** (von außen an der Fenſterſeite). Wir kommen! Ja, ja!

Friedrike (ſtürzt unweit der Thür von Schwäche und Wonne überwältigt *auf die Knie*, hebt ihre Arme empor). Wiederſehen!

Paſtor (auf dem Wege nach der Thür). Wiederſehen!
Bauer (am Tiſche mit gefaltenen Händen). Wiederſehen!

Oberförſter (auswärts). Ja, ja!
Forſtmeiſter (ebenſo). Gleich, gleich!

Oberförſter. Wir kommen zu euch, lieben Freunde! — Aber jetzt laßt uns noch allein!

Friedrike. Ihre Stimme — ach — ich höre ſie wieder!

Paſtor und **Bauer** (ſind indeß hingegangen, haben ihr aufgeholfen).

(Alles dies wird mit Feuer und lautem Jubel gegeben, der in innige Begeiſterung übergeht, und wo jeder dem andern das Wort abnimmt.)

(Stimmen der Gäſte von außen.)

Erſte Stimme. Lieber Herr Oberförſter!
Zweite Stimme. Freund!

Fünfzehnter Auftritt.

Oberförſter und der **Forſtmeiſter** führen die **Oberförſterin**, **Rudolph** und der **Schulz** folgen.

Forſtmeiſter (auf Friedrike zu). Mein Weib!
Friedrike. Anton! (Sie umarmen ſich.)

Oberförſter. Willkommen! Einen Stuhl! — Die ehrliche Frau hält es nicht aus.

Paſtor (bringt einen Stuhl).

Oberförſter. Rudolph, die Thür zu, niemand herein!

Rudolph (ſtellt ſich an die Thür, die er zuhält).

Oberförſterin (ſieht ihren Mann an). Ach Gott! Habe ich dich wieder?

Friedrike (aus der Umarmung ihn weinend anſehend). So konnteſt du mich verlaſſen?

Forſtmeiſter. Aber nun auch bis in den Tod nie wieder — *nie, nie, nie!*

Oberförſterin (drohend). Anton, was haſt du gethan?

Forſtmeiſter. Mutter! — Freunde! ihr müßt alle meinen Fehltritt vergeſſen, ſo bald das Thun meines ehrlichen Vaters zu eurem Herzen geſprochen hat.

Oberförſter (mit gutmüthiger Heftigkeit). Kein Wort Anton — keine Silbe!

Forſtmeiſter. Ein Böſewicht, der's könnte! Dem Vater danke ich alles — der Vatertreue danke ich mein Leben. (Er umfaßt ihn kniend.) Zum zweiten Male empfange ich es heut von Ihnen. (Alle ſammeln ſich um die Gruppe, die Frauen nehmen den Vater in die Mitte.) Vater! Was Sie heute für mich gethan haben, kann ich nie ausgleichen. Friedrike, danke du dem Vater, mein Dank hat keinen Werth.

Oberförſter. Er hat ihn, wenn du feſt bleibſt. (Hebt ihn auf.)

Forſtmeiſter (verlegen, gerührt). Mutter, Sie wiſſen nicht — Friedrike, Herr Paſtor —

Friedrike und **Paſtor.** Wir wiſſen alles!

Forſtmeiſter (heftig). Die Ehre ſtürzte mich dem Tode entgegen.

Oberförſter. Still doch, ſtill!

Oberförſterin. Mein Gott! was ſagt er da?

Forſtmeiſter. Nein, ich muß reden! Zürnt — ſtraft mich, nur erkennt den Vater!

Oberförſter (lebhaft). Kein Vater hätte weniger gethan!

Forſtmeiſter. Sein Pferd ſtürzt —

Alle. Wir wiſſen es —

Forſtmeiſter. Außer Athem kommt er an — findet den *wüthenden* Grafen — will ſich für mich ſtellen!

Oberförsterin. Mein Gott! (Sie legt das Geſicht auf ihres Mannes Schulter.)

Friedrike (küßt ſeine Bruſt). Vater!

(Die andern beweiſen ihre Theilnahme.)

Forſtmeiſter. Der graue Vater für den unbeſonnenen Sohn! Heftig redet er den Grafen an — dieſer ſchändet meinen ehrlichen Namen —

Friedrike (erſchrocken). Um Gottes willen!

Forſtmeiſter (erſchüttert). Da fordert der Vater von ihm die Piſtole — (Mit gebrochener Stimme.) Für mich bietet er dies ehrwürdige Haupt dar —

Friedrike (fällt am Vater nieder und umfaßt ſeine Knie).

Forſtmeiſter. Für mich ſollen dieſe Augen ſich ſchließen, für den Sohn, der ihm noch wenig Freudenthränen gegeben hat, und des Jammers ſo viel! Vater — mein Vater! — dafür nun Freude auf Ihre Tage durch den Sohn, oder Gott nehme mich jetzt weg aus dieſer Mitte!

Oberförſter. Das Wort halte, ſo iſt der Wechſel bezahlt und du biſt nichts ſchuldig. So weit — nun nichts mehr!

Schulz (reicht dem Forſtmeiſter die Hand und ermuntert ihn treuherzig, weiter zu reden).

Forſtmeiſter. Sie ſtanden am Schuß —

Oberförſterin. Gott, was haſt du gethan?

Oberförſter. Der Graf ſchimpfte, mein Blut war in Wallung, der Mund ſprach jung. Ich rieß von ſeinen Piſtolen eine zu mir und ſtellte mich. Der Graf ſah mich an — warf ſeine Piſtole weg. »Ich will den Sohn erwarten,« rief er. »Er bleibt nicht aus, darauf zählen Sie! Mich trieb ohne ſein Wiſſen die Vaterangſt daher,« ſprach ich. Er ſchlug die Arme ineinander und ſah mich ruhiger an. »Haben Sie

noch einen Vater, Herr Graf — ſo ſtehe ſein Andenken mir bei, daß Sie ehrliche Leute anhören. »Wir wiſſen zu ſterben, aber nicht zu morden!« Reden Sie, antwortete er, ich will hören. Da ſprach ich ein Vaterwort, laut in die Wolken hinauf — er ward davon bewegt. Ich erzählte ihm alles, was bei uns vorgegangen war —

Forſtmeiſter. Indem komme ich an —

Oberförſter. Da ſchlug mir das Herz, als wollte es zur Bruſt heraus.

Forſtmeiſter. Halt — dort bleib ſtehen! ſchrie der Vater mir entgegen. Ich ſehe meinen Vater mit der Piſtole in der Hand. Dies ehrwürdige Geſicht, von Haſt — Jammer und Mattigkeit entſtellt —

Oberförſter. Und ich ſehe meinen Einzigen da ſtehen — die Knie zitterten unter mir — meine Stimme wankt — aber Gott gab mir Worte, die das Herz ergreifen mochten — ich endige. Der Graf iſt gerührt, mein Sohn tritt hinzu —

Forſtmeiſter. In dieſe Hände legte ich den Eid nieder, niemals die unglückſelige Frau wieder zu ſehen.

Oberförſter. Der Graf hatte alles begriffen. Beſcheiden reichte er ihm die Hand —

Forſtmeiſter. Forderte ſein ſchimpfliches Billet zurück, — bekannte die Uebereilung, zerriß das Billet —

Oberförſter. Wir umarmten uns —

Forſtmeiſter. Des Grafen Poſtzug fuhr uns herüber —

Oberförſter. Und hier gebe ich den reuigen Mann in deine Arme, meine Tochter! (Er führt ihn hin.)

Forſtmeiſter. Nimmſt du ihn an?

Friedrike (umarmt ihn).

Oberförſterin (zum Oberförſter). Aber wie kannſt du das *aushalten? Deine* Geſundheit —

Oberförſter. Macht nichts! (Faßt an den Kopf.) Nur ein wenig warm bin ich geworden.

Oberförſterin. Ach Gott! — und du ſtehſt ſo da mit unbedecktem Kopfe! — (Sie ſteht ſich um.)

Oberförſter. Nun ja, gebt mir etwas — das mag nöthig ſein.

Oberförſterin (hat Anton's runden Hut ihm gegeben). Setze auf, lieber Mann! (Sie ſetzt ihm den Hut auf.)

Friedrike (bringt ihm einen Stuhl).

Oberförſter. Nun ja, müde bin ich. (Setzt ſich.)

Forſtmeiſter (der ihn mit gefaltnen Händen anfleht). Vater — ich bin aus dem Taumel erwacht. Solche Treue — (ſteht ſich um) ſolche Freude hat der Hofdienſt mir nicht gegeben. Wollen Sie mich hier behalten — ſo will ich meinen Dienſt verlaſſen, ich will da bleiben und für Sie arbeiten, wenn Sie müde ſind.

Friedrike (ſpringt auf ihn zu, fällt ihm um den Hals).
Paſtor (drückt ihm die Hand).
Schulz (trocknet die Augen).
Oberförſterin (faltet die Hände).
Bauer (nickt Rudolph zu).

Forſtmeiſter. Und Sie ſagen kein Wort?

Oberförſter (winkt ihn zu ſich, reicht ihm die Hand).

Forſtmeiſter. Kein Wort?

Oberförſter (ſteht auf, weint, trocknet die Augen, geht zwei Schritte, deutet auf ſeine Bruſt).

Forſtmeiſter (geht ihm nach). Vater!

Oberförſter (öffnet ſeine Arme und ſagt im Ausbruch frommer Rührung). Bis hieher hat uns Gott gebracht! (Er fällt in ſeine Arme.)

Paſtor (beide umarmend, in lauter Herzlichkeit, mit Feuer). Im Vaterhauſe wohnt Friede und Recht!

Friedrike. Nun haſt du alles gut gemacht!
Schulz. Das war ein Wort!
Oberförſterin. Ach Anton!

Oberförſter (aus der Umarmung ſich erhebend). Gott ſegne den Entſchluß!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Mach auf, Rudolph! — (Herzlich.) Ich muß weiß Gott hinein!

Rudolph (bittend nach dem Oberförſter ſehend). Ich darf nicht.

Hans (von außen). Lieber Herr!

Oberförſter. Laß den Hans herein.

Rudolph (macht auf und geht nach Hans).

Hans (geht haſtig auf den Oberförſter zu; wie er nahe an ihn kommt, tritt er mit Reſpekt zurück und ſagt zwiſchen Lachen und Weinen): Ach — ach! — (Er reicht die Hand her.) Darf ich? —

Oberförſter. Da haſt du ſie beide, ehrlicher Kerl!

Hans (ſchüttelt ihm beide Hände). Nun — Gott ſpare Sie recht geſund, Herr Oberförſter!

Oberförſter. Rudolph! daher —

Rudolph (verneigt ſich). Herr Oberförſter —

Oberförſter (zwiſchen beiden, die Hände auf ihre Schultern gelegt). Jungens! So wie ihr d'rauf losgegangen ſeid, ſo geht man nur, wenn das Herz zu gehen heißt. — Sieh! — ſo gehen der Zeck und der Chretien nicht für dich. Wenn ich todt bin — dieſe Burſche halt mir in Ehren!

Forſtmeiſter (gibt beiden die Hände). Ihr ſeid ein Paar *wackre* Freunde!

Rudolph (verneigt ſich).

Hans. Freund? Ach ja — ich bedanke mich. (Zum Oberförſter.) Jetzt dürfen wir luſtig ſein — nicht wahr?

Oberförſter. Von Herzen fröhlich!

Hans. Komm, Rudolph! — Das ſage ich an alle Leute! (Er ſpringt fort.)

Rudolph (folgt).

Oberförſter. Unſre Gäſte müſſen es wiſſen, daß du nun bei uns bleiben willſt.

Forſtmeiſter. Ich ſage es den alten Freunden ſelbſt. Ich will eilen, meine Entlaſſung zu bewirken.

Oberförſter. Aber vorher mußt du mir den Cober wieder zu Ehren bringen!

Forſtmeiſter. Alles, was Herz und Ehre fordern, geſchieht —

Oberförſter. So marſchirt Herr Zeck heute noch ab. —

Forſtmeiſter. In der Stunde noch!

Oberförſterin. Alles, was die Ehre fordert, mag geſchehen, ja! Nur keine Piſtolen! —

Oberförſter. Kinder! Er und ſein Gottfriedchen haben beide hier auf dem Lande ein paar blaue Flecke bekommen. — Sie werden ja wohl beide davon zum Frieden geführt — dafür danke ich Gott!

Oberförſterin. Alles gut! Aber jetzt muß ich reden. —

Forſtmeiſter. Meine gute Mutter!

Oberförſterin. Habe ich dir nicht von Kindes Beinen an die Lehre bekannt gemacht — „Du ſollſt nicht tödten!“ — Wie?

Oberförſter. »Liebt euch!“ In den zwei Worten liegt die Summe von allem Menſchenglück, und Friede und Freude.

(Man hört die Muſik der Waldhörner aus dem erſten Akt.)

Oberförſterin. Grade, wenn man im beſten Reden iſt — das hat gewiß der tolle Hans angegeben. —

Oberförſter. Laß ſie!

Paſtor. Ja wohl!

Schulz. So ſage ich auch.

Oberförſterin. Es iſt doch wohl etwas frevelhaft. —

Oberförſter. Laß ſie! — Anton! — es iſt uns oft gut um's Herz geweſen, wenn der Schall vor uns her war — es ſoll wieder ſo werden!

Friedrike. Ach nun kommt die gute, alte Zeit wieder —

Oberförſterin. Aber nach dem Unglück — die Nachbaren —

Oberförſter. Laß ſie alle herzulaufen! (Er geht an's Fenſter.) Recht ſo, Burſche! — blaſt! Stärker — immer ſtärker! (Er tritt zurück in die Mitte.) Wer den Hausvater in den Armen der Seinigen findet, trifft ihn wohl aufgehoben, und freut ſich mit, wenn er nicht elend iſt. Iſt er verelendet, ſo nehmt ihn in die Mitte, und erfreut des armen Menſchen Herz mit Wein! — So! — Nun zu den Gäſten!

(Er führt die Frau, Anton Friedriken, der Paſtor und der Schulz nehmen den Bauer in die Mitte und folgen, die Muſik geht fort, der Vorhang fällt, wie ſie ſich zum Weggehen wenden.)

Inhalt.

Seite

Die Künſtler 3

Das Vaterhaus 161

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Zwanzigſter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Der Oheim.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Herrn Hofrath Parthey

achtungsvoll gewidmet

von

Iffland.

Personen.

Herr Bartmann, Kaufmann.

Eduard, Friedrich } Bartmann, dessen Neffen.

Therese, deren Schwester.

Demoiselle Ripping, ihre Tante.

Herr Müller, Handlungsdiener, Frau Drackenburg, Haushälterin } bei Herrn Bartmann.

Rath Lienand.

Sekretär Ralling.

Geheimerath Fernan.

Henriette, dessen Tochter.

Herr Schab.

Sabine, dessen Tochter.

Mademoiselle Saling.

Küster Grellau.

Erſter Aufzug.

(In des Kaufmann Bartmann's Hauſe und ſeinem Wohnzimmer. Aller Hausrath iſt wohlhabend, doch um dreißig Jahr zurück.)

Erſter Auftritt.

Herr Bartmann. Hernach **Frau Drackenburg.**

Bartm. (tritt ein, ſchellt, dann geht er auf und ab, wie Einer, der wichtigen Dingen nachdenkt). Der Tag iſt nun gekommen, der über alle meine Hoffnungen und Beſorgniſſe entſcheiden ſoll! (Er bleibt ſtehen, faltet die Hände, und ſpricht mit voller Zuverſicht.) Nun, es wird ja wohl alles ſich gut fügen! Ich vertraue auf Gott und meinen ehrlichen Willen!

Fr. Drackb. (tritt ein). Was befehlen Sie, lieber Herr?

Bartm. Guten Morgen, Frau Drackenburg! Ich verlange Herrn Müller zu ſprechen.

Fr. Drackb. Sogleich! (Sie lacht vor ſich hin.) Sie haben dem alten Manne anſagen laſſen, daß er ſich feſtlich putzen ſoll. Nun iſt heute Donnerſtag, und dergleichen fällt bei ihm nur Sonntags vor; alſo —

Bartm. Braucht es Zeit. Ich kann auch noch etwas warten.

Fr. Drackb. (verneigt ſich). Werden denn Ihre lieben Neffen zur Mittagszeit eintreffen?

Bartm. Sie kommen weit her. Indeß iſt es gewiß, daß ſie heut' eintreffen.

Fr. Drackb. Es gibt wenig Väter, die ſo für ihre Kinder leben und ſorgen, wie Sie für Ihres Bruders Kinder!

Bartm. (wohlwollend). Nun, nun!

Fr. Drackb. Alles haben Sie ſich verſagt, bei Ihrem Reichthum von Liebe und Wohlwollen, ſelbſt nicht geheirathet, nur um Ihres Bruders Kindern ein ſtattliches Glück zu machen. —

Bartm. Ich kann es heute nicht umgehen, dies und das von den Meinigen und von mir ſelbſt zu erzählen. Mein ſeliger Bruder war ein verſtändiger, gelehrter Mann, dabei ein überaus trefflich gutherziger Mann — aber ſchwach! Bücher kannte er, die Menſchen gar nicht. So iſt es gekommen, daß ſich bei ihm alles aus dem Geleiſe geſchoben hat. Der unglückliche Mann trug ſeinen Gram zur Arbeit, und dann die Kraftloſigkeit von der Arbeit herüber in's Leben. Seine verſtorbene Frau war eine ganze Närrin. Sie verkehrte in allen Thorheiten, verthat alles, und da ſie bald nach ihrem Manne ſtarb, waren die drei Kinder verwaiſte Bettler. Sie ſind meine nächſten Verwandte. Ich habe alſo nur gethan, was ich mußte, und wenn die Kinder gut werden, bin ich belohnt.

Fr. Drackb. Die Kinder ſind gut.

Bartm. Das überſpannte Weſen meiner Nichte muß aufhören. Da iſt mehr Vernünftelei, als Herz. Das Mädchen hört ſich gern, ſpricht und ſchreibt in die Welt hinein. — — Sie ſoll arg gemißdeutet werden, wie ich höre.

Fr. Drackb. Ihr Neffe Eduard —

Bartm. Sehen Sie, Frau Drackenburg — der Menſch beunruhigt mich. Für den Weltbegriff iſt er ein kluger Menſch, der ſich alles zum Vortheil drehet, ein erzpfiffiger Kaufmann!

Fr. Drackb. Ja nun — ein Kaufmann — ſo viel ich

begreife — ſoll —

Bartm. Soll gewandt ſein, ſich raſch um und um ſehen — rüſtig arbeiten.

Fr. Dackb. Das hat er ja ſtets gethan. —

Bartm. Ganz richtig und ſehr wohl. Aber das — das Pfiffige — das Erz- und Ueberverſchmitzte — das haſſe ich. Dabei geht der Menſch zu Grunde, und was ſoll mir dann das Uebrige? He!

Fr. Dackb. Die Reiſe, welche Sie ihm in Geſellſchaft ſeines Bruders, der ein ſo herrlicher Mann iſt, haben thun laſſen — die Welt, die er nun kennen gelernt —

Bartm. Das alles kann ihn ändern; allerdings. — Aber ob nun der Eduard ſich geändert hat — das iſt jetzt die große Frage?

Fr. Dackb. Sie müſſen nicht alles an ihm auf einmal geändert erwarten.

Bartm. Wenn Etwas geſchehen iſt, werde ich vorlieb nehmen.

Fr. Dackb. Sollte etwa Ihrem Neffen Eduard noch dies und jenes abgehen — ſo werden Sie gewiß an Friedrich Ihre Erwartungen noch übertroffen finden.

Bartm. (mit Nachdruck). Friedrich iſt der Troſt meines Lebens!

Fr. Dackb. Und wird es erſt werden und Ihnen den reichen Segen Ihres Thuns darbringen — wenn — wenn Sie nur auch —

Bartm. (ernſt). Was?

Fr. Dackb. Wenn Sie ſeiner Liebe —

Bartm. (ſchnell). Nein!

Fr. Dackb. (bittend). Aber lieber Herr —

Bartm. (feſt). Niemals!

Fr. Drackb. Bedenken Sie, daß Demoiſelle Fernau einen untadelhaften Ruf hat —

Bartm. Wahr!

Fr. Drackb. Daß ihr Vater, der Herr Geheimerath Fernau —

Bartm. Ein Narr iſt und etwas Schlimmeres war. Seine heilloſe Anbetung meiner Schwägerin hat meinen Bruder in's Grab gegrämt. Seine Thorheiten haben den ganzen Glücksſtand der Kinder vernichtet. Darum konnte ich mit meinem Bruder nicht glücklich leben; darum mußte ich dem Glück der Ehe entſagen; darum — — — — — Nennen Sie den Namen heut nicht wieder! Es iſt ein Feſttag in meinem Herzen und Hauſe, der Groll muß nicht hereinblicken.

Fr. Drackb. An Feſttagen ſollte man nicht unverſöhnlich ſein. —

Bartm. Die Leiden des Verſtorbenen ſollen nicht mit dieſer Liebe und Verwandtſchaft gehöhnt werden. Der Geheimerath iſt ein heilloſer Narr, ſpricht mit Julius Cäſar und Moſes, glaubt an Seelenwanderung, lebt mit einem Trunkenbold von Küſter, der, um ihm das Geld abzunehmen, auch dergleichen Poſſen ſpielt. Nein — keine Silbe von der Liebe. Und — eben ſo wenig ein Wort von der reichen, dummen Jungfer Sabine Schab, die der Herr Eduard ſich auserkoren hat. Herr Schab iſt ein Wucherer, der, nebſt meiner Jungfer Schwägerin, der Demoiſelle Ripping, ſeinen Reichthum aus Unglück anderer Menſchen hervorgepreßt hat. Mein Neffe, in Verbindung mit dieſen Leuten, wird — gewinnſüchtig, wie er iſt — ein Stadt- und Landfluch. Nimmermehr! Dieſe Heirathen gebe ich nicht zu, und noch heute,

an dieſem Tage, will ich dagegen Sicherheit haben. (Geht im Unwillen lebhaft umher.)

Fr. Drackb. Ach Gott! (Sie ſeufzt.)

Bartm. (etwas ſtrenge). Was wollen Sie?

Fr. Drackb. (faßt ſich). Nichts, lieber Herr Bartmann! Für mich nichts.

Bartm. Nun, nun! (Er geht umher, dann ergreift er ihre Hand.)

Fr. Drackb. Wenn Sie den Hauptwunſch Ihrer Neffen verwerfen — vergeben Sie meiner Aengſtlichkeit! — wo ſoll dann hier Freude werden?

Bartm. (mit großem Nachdruck). Die jungen Leute mögen — meinetwegen — ganz arme Mädchen heirathen. — Der Eduard war recht herzlich in die Mamſell Saling verliebt. Das Mädchen iſt arm, aber brav. Ihr verſtorbener Vater, der Lieutenant Saling, war mein lieber Freund, ein rechtſchaffener Mann, mit dem ich gewöhnlich eine Stunde nach Tiſche die Allee auf und nieder gegangen bin. Arbeiten habe ich bei dem Mädchen beſtellen laſſen, Geld habe ich ihr nicht geſchenkt, weil ich will, daß das Mädchen ſich ohne mein Zuthun bewährt. — Dieſe hat er, fürchte ich, aufgegeben, weil der Geldteufel ihn zu der Schab gezogen hat. — Dieſe arme Saling ſoll er heirathen, und ich will Geldſäcke neben ſie ſtellen — kurz, beide Neffen mögen heirathen, wen ſie wollen — nur nicht die Schab und die Fernau!

Fr. Drackb. (zuckt die Schultern).

Bartm. Das laſſen Sie gegen die Neffen ſo geſprächsweiſe fallen. Verſtanden? — Jetzt ſchicken Sie mir den Herrn Müller!

Fr. Drackb. Sehr wohl! (Geht.)

Bartm. Frau Drackenburg! —

Fr. Drackb. (kommt zurück).

Bartm. Ich habe mich einigermaßen geärgert — dann iſt man ſeiner nicht Herr! Sie müſſen mir das nicht übel nehmen.

Fr. Drackb. Uebel nehmen? Meinem Wohlthäter! Der ſeit neun Jahren auch mir armen, verlaſſenen Witwe — —

Bartm. Nun, nun! (Er klopft ihr freundlich auf die Hand.) Sie ſind eine brave Frau — eine uneigennützige Freundin — eine recht gute alte Seele! — Laſſen Sie jetzt Herrn Müller kommen!

Fr. Drackb. (geht ab).

Bartm. (geht umher und reibt ſich die Hände). Es wird ſich ſchon fügen. Die Vettern werden ja auch für mich etwas thun!

Zweiter Auftritt.

Bartmann. Müller.

Müller. Weil ſie es denn ſo befohlen haben, bin ich gekleidet, wie —

Bartm. Am Sonn- und Feiertage! So recht, lieber Müller!

Müller. Sämmtliche Ladendiener und Burſche ſind wohl friſirt, und die Mägde haben ſchon die Drapd'or-Hauben auf. Das große Kauffartheiſchiff, was auf dem Hausflur hängt, iſt herabgelaſſen, wohl abgeſtäubt, ſo wie ſämmtliche Krokodille und Schildkröten. Wäre es nicht zu ſpät worden, ſo hätten alle Kanonen des Schiffes neu vergoldet werden müſſen. Dagegen aber ſind die großen Nußbaumſchränke recht ſpiegelhell verarbeitet, und der ganze Hausflur iſt mit extra gelben Sand beſtreut.

Bartm. Immerhin! Und unſere Hausarmen —?

Müller. Haben jeder doppelte Zahlung.

Bartm. Jedem eine Flaſche Wein dazu.

Müller (faltet die Hände). Herr je! —

Bartm. Heute ſoll alles froh ſein, was ich kenne.

Müller (ſeufzt). So? — (Bei Seite.) Hat ſich wohl!

Bartm. Ja, mein lieber Herr Müller, unſere Korreſpondenz iſt geſtern abgethan — heute iſt Ruhetag — Freudentag — Sie müſſen auch ein Feiertagsgeſichte haben. Daß Sie mir nicht in den Laden gehen! Ich will's durchaus nicht haben.

Müller. Was ſoll ich denn aber treiben?

Bartm. Sich freuen! Die Schreibſtube wird geſchloſſen. Die Thüre wird mit dem großen Kreuzeiſen belegt, und mir die Schlüſſel gebracht.

Müller. Nun, ſo gebe der Himmel nur, daß alles zu Ihrem Vergnügen gerathen mag.

Bartm. Haben Sie Zweifel?

Müller. Ach nein! — Ach ja! Sie haben ſo Ihre aparten Plane, das ſoll alles ſo zutreffen, wie Sie es verlangen. Da geht es dann entweder über den Plan hinaus, oder es langt nicht hin.

Bartm. Einen Plan muß der Menſch haben, wenn was Vernünftiges werden ſoll. Einen Plan muß er haben, und muß darauf beharren.

Müller (ärgerlich). Man ſoll gar keinen Plan machen, ſage ich.

Bartm. Was iſt Ihnen begegnet?

Müller. Sehen Sie — mein bischen Leben iſt ſo dahin gegangen — an den Pult, zu Tiſche, in die Kirche, wieder

an den Pult und etwa an's Klavier, eine Motette oder ein ſittlich Stückchen zu ſpielen. Seit Jahren habe ich Wald und Korn nicht in Natura geſehen.

Bartm. Leider!

Müller. Blos für die Handlung, für Sie und die lieben Ihrigen lebe ich zeither.

Bartm. Das erkenne ich.

Müller. So habe ich es forttreiben wollen bis zum Ende; aber nun iſt mir ſeit vier Wochen ein Spuck paſſirt —

Bartm. Sie beunruhigen mich.

Müller. Ja, ich bin auch recht beunruhigt. Ich habe Waſſer über Waſſer getrunken — ich habe mir die allerſchwerſten Schickſale gedacht — es iſt aber alles vergebens, ich kann und kann es nicht mehr ändern — mein Herz rumort auf arge Weiſe — es will nicht mehr allein bleiben!

Bartm. Alſo — iſt Herr Müller von der Liebe angefallen?

Müller (lacht und nickt mit dem Kopfe). So zu ſagen!

Bartm. Brav! Freut mich. Gratulire.

Müller. Ja, das weiß ich denn nun eben nicht. Denn wenn mir abgeſagt würde —

Bartm. Sie werden ja mit Bedacht gewählt haben! Wer iſt das Frauenzimmer?

Müller. Hihi!

Bartm. Nun?

Müller. Hähähä!

Bartm. Kenne ich die Perſon?

Müller. Was wollten Sie nicht!

Bartm. Die Frau Drackenburg?

Müller (erblaßt). Ach nein! — Bewahre! — Frau Dra*ckenburg iſt* — iſt eine Reſpektsperſon. —

Bartm. Das iſt ſie. Sie ſind es auch.

Müller (verneigt ſich). Zur ſchuldigen Dankſagung! — Die Frau Dackenburg iſt mir in Liebesbetracht zur Zeit nicht eingeleuchtet. Nein — wenn man ſo täglich ſieht — und ſehen muß die Jugend — die Lieblichkeit, den Verſtand, das anmuthige Weſen — die Sitte und Manierlichkeit — hähähä! — Man iſt nicht verſteinert — hihihi! — Merken Sie denn gar nichts?

Bartm. Ehrlich geſprochen — nein!

Müller. Hähähä! — Mamſell Thereſe! —

Bartm. (ärgerlich). Warum nicht gar!

Müller. Was meinen Sie davon?

Bartm. (der es wieder gut machen möchte). Lieber, ſchätzbarer Freund — das kann nicht wohl angehen.

Müller (freundlich). Ei ja doch! Der Herr Rath Lienand geben ſich mit Liebe zu der Mamſell ab und ſind in ihr vierzigſtes Jahr getreten. Ich bin nur zehn Jahr älter, als derſelbige, und —

Bartm. Ich bin auch nicht dafür, daß Thereſe den Rath Lienand heirathet.

Müller (freundlich). So? (Klatſcht in die Hände.) Nun ſchön!

Bartm. Ich verlange Gleichheit der Jahre.

Müller (verdutzt). Das geſtehe ich!

Bartm. Wo denken Sie hin? Thereſe und Sie? — Das Mädchen iſt neunzehn Jahr alt, und hat dann ſo ihr Bücherweſen im Kopfe —

Müller. Während ich der Handlung obliege, kann ſie ja leſen! Abends erzählt ſie mir, was ſie geleſen hat.

Bartm. Lieber Schatz! Von den Dingen, die meine Nichte lieſt, verſtehen wir alle Beide nichts.

Müller. Das muß wahr ſein, wenn ſie ſo in die Begeiſterung kommt — mit dem a plus b — und wenn ſie ſo abſolut wegſchwatzt — vom Abſoluten — nicht das Wörtchen begreife ich; ich glaube, daß ſie ſich unter einander ſelbſt nicht verſtehen; aber es gefällt mir, weil ſie die Augen dabei ſo poſſirlich hin und her wendet, und weil es doch auch was Rechnungsmäßiges iſt.

Bartm. Wollen Sie mit Kummer in die Grube fahren?

Müller. Da ſei Gott für! Darum will ich ja das Liebchen!

Bartm. Schon recht! Aber das Liebchen will auch ein Liebchen. Nun ſind Sie alles, was brav und gut genannt werden mag — aber eben kein feines Liebchen.

Müller (erſchrocken). So? (Er beſieht ſich.) Sie meinen alſo — die Geſtalt wäre nicht paſſabel?

Bartm. Für das junge Mädchen — nein!

Müller. Bei Mamſell habe ich mein Wort noch nicht angebracht. Wäre es etwa Ihnen gefällig, ſtatt meiner —

Bartm. Ach ja! Ich ſage es Ihnen aber vorher, das wird nichts.

Müller. So? — Das wäre mir doch gar nicht lieb! Wie ſollte ich es denn aus dem Herzen bringen? Ich müßte eben noch mehr arbeiten und noch mehr Waſſer trinken.

Bartm. Wein trinken. Mehr Wein, und ein anderes Mädchen ſuchen, die ſich zu Ihnen paßt.

Müller. So, ſo! Ich bedanke mich für die gütige Auskunft, bitte aber doch, meine Offerte geneigt zu proponiren. Denn auf dem Fall, daß ich acceptirt würde, bedarf das Etabliſſement doch Anſtalten, und es ſind gerade jetzt etliche Auktionen, wo man recht ſchönen Hausrath um ein Billiges *erſtehen kann.* (Empfiehlt ſich.)

Bartm. Ei du lieber Himmel! Was iſt dem ehrlichen Mann in den Sinn gekommen! Und darüber habe ich ihm nicht eine einzige von all' meinen Kommiſſionen geben können.

Dritter Auftritt.

Bartmann. Rath Lienand.

Bartm. Willkommen, lieber Rath! Sie bleiben doch heute bei uns?

Lienand. Sie leben heut einen ſchönen Tag, und ich theile Ihre Freude von ganzer Seele!

Bartm. (reicht ihm die Hand). So eine rechte Herzensfreude, iſt wie ein Fieberſchauer. Man hofft, man glaubt, man ſorgt und freut ſich — es iſt ein eigener Zuſtand!

Lienand. Ich komme von Thereſen — ſie wird Sie mit etwas überraſchen — ſie hat einen Aufſatz geſchrieben —

Bartm. Ich wünſche nur, daß ich verſtehen möge, was es heißen ſoll —

Lienand. Laſſen wir jedem ſeine Weiſe!

Bartm. Ja, o ja! Wenn's nur eine heitere Weiſe iſt. Was habe ich und andere davon, wenn uns in jeder Freiſtunde des Lebens bewieſen werden ſoll, daß die Welt nicht die Welt, die Erfahrung eine Poſſe und das Lernen aus Schickſalen und Begebenheiten eine Gemeinheit iſt?

Lienand. Thereſens überſpannte Aeſthetik ſehe ich an, wie eine Mode; dieſe wird ſich verlieren, wie andere Moden ſich verlieren, dann bleibt das liebenswürdige, gute Mädchen.

Bartm. Ja. Aber wer einmal weit über den rechten Punkt hinaus iſt, findet ſich nicht wohl zurück. Bei den Ueberſichtigen wird der natürliche Menſch nun einmal für gemein erklärt — welcher Weg führt dann wieder zu uns zurück?

Lienand. Ueberlaſſen Sie mir die Sorge dafür —

Bartm. Sie ſehen nichts; denn Sie lieben, und ſind etwas verliebt.

Lienand. Gottlob, ja!

Bartm. Lieber Freund! Sie haben nicht fünf und zwanzig Jahre, ſondern vierzig.

Lienand. Aber ich mißfalle nicht.

Bartm. Ich glaube, daß ein junges Mädchen, die ſich in den Himmel der hohen Lehre verſtiegen hat, einen jungen Geleitsmann haben muß — die Liebe kann an Ort und Stelle zurück bringen — der Verſtand thut's freilich nicht.

Lienand. Sie kennen meine herzliche Liebe für Ihre Nichte, Sie ſehen, daß dieſe mich nicht verwirft —

Bartm. Nicht verwirft. — O ja. Iſt Ihnen denn das genug?

Lienand. Warum nicht?

Bartm. Ja nun — wenn ich von der Liebe ſprechen will — ſo muß das etwas ſeltſam lauten, denn iſt es eine Weile her, daß der Artikel bei mir vorgekommen iſt; aber ſo viel ich darin noch bekannt bin, ſo weiß ich, daß ich eine deutliche Gegenliebe verlangt haben würde. Wäre die nicht vorhanden geweſen — ſo hätte ich meinem Herzen einen Stoß gegeben, den Kram aufgepackt, und wäre weiter gezogen.

Lienand (lebhaft). Das vermag ich nicht.

Bartm. Ganz recht, den Sie lieben. Das Mädchen aber — glaube ich — liebt nicht. Ich achte Sie ſehr werth, will es nicht haben, daß Sie ſich unter dem Preiſe weggeben, und nach zwei, drei Jahren mir mit Reue um den Hals fallen, darum ſage ich Ihretwegen — Sie ſollten meine Nichte nicht heirathen.

Lienand (ſehr betroffen). Darauf war ich nicht gefaßt!

Bartm. Wir reden als Männer (faßt ſeine Hand) und Freunde.

Lienand. Das heißt, Sie wünſchen eine Verbindung mit dem Sekretär Ralling?

Bartm. Das läugne ich nicht.

Lienand (ſchnell). Thereſe liebt ihn nicht.

Bartm. (nach einer Pauſe). Iſt die Frage!

Lienand. Gegen Ralling's Denkart und Verdienſte iſt nichts zu ſagen.

Bartm. So meine ich.

Lienand. Bedenken Sie aber ſelbſt, der Ernſt Ihrer Nichte —

Bartm. Von ſeinem Frohſinn gemildert —

Lienand. Seine immerwährenden Neckereien —

Bartm. Können ihn zum Herrn machen — während ihr Ernſt ſie in die Dienſtbarkeit führt oder zur Reue!

Lienand. Niemals äußert ſie Antheil für Ralling.

Bartm. Sie ſpricht nicht davon.

Lienand. Sie glauben aber, daß ſie ihn empfindet?

Bartm. Aufrichtig — glauben Sie das nicht ſelbſt? Wie?

Lienand. Wer liebt — ſo wie ich liebe — hat mancherlei Beſorgniſſe — ohne daß ſie deshalb gegründet zu nennen wären.

Bartm. Wo der Liebhaber beſorgt — kann der Mann betrauren — Lienand, hören Sie ein Wort als Freund! — Fällt Thereſens Wahl auf Sie — ſo ſage ich ja — und werde mit Bekümmerniß für Ihren Frieden wachen. Entſcheidet ſie für Ralling — ſo ſage ich ja — und bin ruhiger. — *So ſteht es in mir.*

Lienaud. Kann ich meinen Weg bei Thereſen weiter gehen, ohne Ihnen zu mißfallen?

Bartm. Sie ſind ein lieber Mann, den ich überaus hochſchätze. Der Himmel leite alles zum Beſten!

Vierter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping.

Dem. Ripping. Ihre Ergebne —

Bartm. (der ſie nicht gleich erkennt). Wen habe ich die Ehre —

Dem. Ripping. Ich muß wohl unangemeldet eintreten. denn angeſagt — würden Sie mich vielleicht nicht anzunehmen für rathſam erachtet haben.

Bartm. Ah! Demoiſelle Ripping — die Mademoiſelle Schwägerin —

Dem. Ripping. Die Mutter-Schweſter der jungen Leute — ganz recht! Die nahe, nächſte Verwandte — mit dem Tittul wird ja mein Beſuch doch wohl entſchuldigt ſein.

Bartm. Da wir ſeit acht Jahren Sie hier nicht geſehen haben —

Dem. Ripping. Weil ich vor acht Jahren aus dem Hauſe gezankt worden bin —

Bartm. So habe ich Sie heut' nicht erwarten können.

Dem. Ripping. Die Neffen kommen heut' von der Reiſe zurück? — Ergebne Dienerin, Herr Rath —

Lienaud (verneigt ſich).

Bartm. Sie kommen heut' zurück.

Dem. Ripping. Es wird mir erlaubt ſein, die Kinder meiner lieben ſeligen Schweſter zu ſehen?

Bartm. Ei! das verſteht ſich!

Dem. Nipping. Zu fragen, was nun aus ihnen werden ſoll?

Bartm. Was ſie werden wollen.

Dem. Nipping. Der Herr Rath heirathen meine Nichte? Wie man ſagt — denn ich weiß von nichts — von gar nichts. Ich erfahre nichts, als was man ſagt —

Lienand. Es iſt mein innigſter Wunſch.

Dem. Nipping. Es iſt nur, daß ich einigermaßen unterrichtet werde — denn von einiger Bedeutung bin ich doch. Nicht für Sie — nicht für jetzt — aber nach meinem Tode. Wenigſtens iſt dann mein Vermögen von einigem Werth.

Bartm. Ei, ich hätte mit Liebe bei meinem Leben etwas gethan. Nach dem Tode findet ſich alles von ſelbſt.

Dem. Nipping. Wird man unartig behandelt — findet ſich nichts.

Bartm. Aber iſt das wohl der Augenblick, von Teſtament, von Art und Unart, Sterben und nichts finden — zu reden? Da — blättern Sie in den herrlichen Zeugniſſen, welche die Univerſität unſerm Friedrich gegeben hat — das iſt eine angenehme Gegenwärtigkeit!

Dem. Nipping. Herr Bartmann — ich wiederhole Ihnen abermals kurz und gut — ich will die Hand mit im Spiele haben, wenn die Kinder ihre Laufbahn betreten.

Bartm. Das iſt kein Spiel; das iſt eine Sache, und dazu iſt das Nöthige ſchon geſchehen.

Dem. Nipping. Was? Sie hätten ohne mich —

Bartm. Bedenken Sie nur, daß es acht Jahr her iſt, ſeit wir unter harten Ausdrücken das letzte Lebenszeichen von Ihnen empfangen haben. Unterdeß wären die Kinder verhungert, wenn ſie vom mütterlichen Segen oder Ihrer *Milde hätten leben* ſollen.

Dem. Ripping. Läſtern Sie meine ſelige Schweſter im Grabe nicht!

Bartm. O nein, darum rede ich nicht von ihr, nicht einmal die Wahrheit!

Dem. Ripping. Sie ſind —

Bartm. Halt! — Nicht weiter. Sie wiſſen in der That nicht, was ich bin; und damit ich nicht in den Uebermuth verfalle, es Ihnen zu ſagen — wird der Herr Rath Ihre Unterhaltung machen, indeß ich, mit Ihrer Erlaubniß, noch etliche Hausanſtalten vollende. (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Rath Lienand und **Demoiſelle Ripping.**

Dem. Ripping. Heute weiche ich nicht, bis alles ausgefochten iſt.

Lienand. Was Sie auch erreichen wollen — wählen Sie den ſanfteren Weg. Er ziemt Ihrem Geſchlechte ohnedies.

Dem. Ripping (faßt ſich). Lieber Rath — wenn ich mit einem Manne Ihrer Art zu thun hätte — ja. Man verkennt mich — ich bin das ſanfteſte Weſen unter der Sonne. Meine Sanftmuth iſt mein Unglück. Solche gemeine Seelen, wie dieſer Krämer Bartmann —

Lienand. Es iſt ein höchſt verehrungswürdiger Mann. Ein Mann, den ich von ganzer Seele achte.

Dem. Ripping. Lieber! Er betrügt Sie.

Lienand (heftig). Mademoiſelle —

Dem. Ripping. Warten Sie nur, bis ich fertig bin. Sie ſind, wie ich. Ganz ſo. Ein lieber, ſchwermüthiger Mann. Aus der zarten Seelenſtimmung ziehen ſolche Menſchen, wie Herr Bartmann, ihre moraliſchen Prozente und *wir werden die* Opfer.

Lienand. Sagen Sie mir nur, was Sie verlangen.

Dem. Ripping. O ja. Kurz und gut. Friedrich liebt die Fernau, Eduard die Sabine Schab. Dieſe Heirathen will er nicht, wie ich höre. Denn ich — ich weiß alles, was hier geſchieht, geſprochen und gedacht wird. Die Heirath von Friedrich und der Fernau will ich auch nicht. Friedrich muß die Tochter des Präſidenten heirathen. Der Geheimerath gibt ihm ſeine Tochter nicht, dafür ſtehe ich. Daß aber Eduard die Schab heirathet, darauf beſtehe ich. Will er Eduard betrügen, Friedrich hindern, gehorchen die Kinder ihm — ſo bekommen ſie von meinem Vermögen nicht einen Heller. Das iſt mein Wort.

Lienand. Wenn nun der Mann, der bisher alles für die Kinder gethan hat, ſich zurückziehen wollte —?

Dem. Ripping. Das will ich eben haben. Dann bin ich da.

Lienand. Aber bis daher — verzeihen Sie! — waren Sie nicht und nie mit irgend etwas für die Kinder da.

Dem. Ripping. Das hatte ſeine Urſachen, deſto bedeutender bin ich nun.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. Da hat der ehrliche Herr Müller auf die Ankunft meiner Neffen ein Gedicht machen laſſen, das wahrlich recht brav iſt. (Er gibt der Ripping und Lienand jedem ein Exemplar.)

Lienand (lieſt es).

Dem. Ripping (hat es angeſehen und gleich bei Seite gelegt). Sehr empfindungsreich, wie es ſcheint!

Bartm. Mamſell Schwägerin! Heute gönnen Sie mir

Waffenſtillſtand! Heute laſſen Sie die Natur gelten! Muß der Hader an die Reihe — ſo ſei es morgen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe (mit Verneigung gegen die Tante). Ich erfahre eben, daß Sie hier ſind —

Dem. Nipping. Ja. Ich habe mir die Erlaubniß gegeben.

Thereſe (deutet auf das Kanapee). Wollen Sie Platz nehmen?

Dem. Nipping. Verbunden für dieſen Platz; aber meinen Platz werde ich nehmen, liebe Nichte, darauf rechnen Sie!

Bartm. Du haſt doch die neuen Vorhänge für die Zimmer deiner Brüder nicht beſorgt!

Thereſe. Es iſt aus der Acht gekommen und — (lächelnd) ich hoffe, meine Brüder werden das große Licht lieben.

Bartm. Die Zimmer haben faſt den ganzen Tag die Sonne!

Thereſe. Herrlich! Dort verſetzt eine liebliche Täuſchung aus unſerm erſtarrenden Klima in das Land, wo die Pomeranzen an der Landſtraße blühen.

Bartm. Im Sonnenſtrahl kann man aber weder arbeiten, noch ſchlafen.

Thereſe. Um ſo beſſer denken und wachen. Wärme iſt das Lebensprinzip. Nichts thun, iſt das wahre Thun. Arbeit iſt Erſtarrung — und Schlaf — iſt Gebrechlichkeit und Stupor!

Bartm. Du ſchläfſt doch auch —!

Thereſe. Wenig! — Nehmen Sie dieſe Frucht meines Wachens mit Wohlgefallen auf!

Bartm. (lieſt). »Ueber die Neigung, Verwandte zu lie-

ben.“ — Hm! Das iſt nun bei mir keine Neigung, ſondern eine gewaltige Sache. Steht hier etwas geſchrieben, das mein liebſtes Gefühl aus mir heraus demonſtriren ſoll — ſo laß es mich nicht leſen; denn auf dieſe Höhe kann ich mich nicht bringen, und will es nicht.

Thereſe. Sie thun mir unrecht. Wenn ich aus jeder Zuneigung das Materielle entferne, und durch richtige Schlußfolgen das Nothwendige des geiſtigen Verſtändniſſes darthue, ſo gründe ich den Werth desſelben, da ich ihn nicht auf der Zufälligkeit der ſogenannten Empfindung beſtehen laſſe, welche ein für allemal eine Schwäche und als ſolche ein kranker Zuſtand iſt.

Dem. Nipping. Bravo, ganz vortrefflich! Dank, liebe Nichte! herzlichen Dank, daß du über Waſchen, Kochen und Sticken nicht die höhere Kultur verſäumt haſt.

Bartm. (der indeß hineingeſehen und umgeblättert hat). Ja — nun ja! Ich bedanke mich. Gut gemeint haſt du es gewiß. Wenn ich alle das nicht recht begreife — ſo iſt das wohl meine Schuld und alſo ein kranker Zuſtand. (Gutlaunig.) Mit allen Kranken muß man Geduld haben — Und da du dir gewiß mit dem Aufſatz Mühe gegeben und Schlaf aufgeopfert haſt — ſo ſage ich, wie deine Tante — bravo, ganz vortrefflich!

Dem. Nipping. Mit irgend einem wohlſchmeckenden Auflaufe würdeſt du dem Onkel mehr Genuß gewährt haben, als mit dem Aufſatze.

Bartm. Iſt wahr. Ja. Denn etwas materiell bin ich auf dieſen und dergleichen Punkte. Und ſoll ich den Mittag recht vergnügt ſein, ſo laß mich einmal wieder etwas auf dem Tiſche ſehen, was du bereitet haſt, liebe Thereſe!

Thereſe. Ich werde es (nimmt ſeine Hand) mit dem bedachten Willen ausführen, der die Wünſche Anderer ſich aneignet, und im Austauſch ſeiner Wünſche den geſelligen Verband erfüllt.

Bartm. Willſt du wirklich deinem alten Onkel ein Lieblingsgericht beſorgen? Das macht mir ja beſondere Freude — umarme mich, liebe Thereſe! — aber recht herzlich, ich habe ein Verlangen darnach, dich als meine liebe Tochter in meine Arme zu ſchließen.

Thereſe (umarmt ihn). Es iſt dies eine Pflicht, welche ich mit der ganzen Vollſtändigkeit der Ueberzeugung erfülle.

Bartm. Schönen Dank! Und wenn du dereinſt deine vollſtändige Ueberzeugung unaufgefordert erfüllen willſt — ſo werde ich noch vergnügter ſein.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Dracksburg. Hernach **Herr Müller.**

Fr. Drackb. Ach, lieber Herr! — Sie kommen —

Bartm. Meine Neffen — ?

Müller. Sie ſind da!

Bartm. Schon im Hauſe — wie iſt mir — ich —

Müller. Alle Leute im Hauſe haben ſich an ſie gehängt —

Bartm. Meine Freude — (er geht) meine Hoffnung, mein Lohn, mein Troſt! (Er rafft Thereſe an ſich.) Mein Stab im Alter! (An der Thür begegnet ihm)

Neunter Auftritt.

Friedrich. Eduard von Ladenbienern und Hausleuten hereingeführt.

Vorige.

Eduard und **Friedrich.** Onkel! Vater!

Bartm. Meine Söhne — Friedrich — Eduard —

Thereſe — meine Kinder! (Er wird unter dieſen Reden in den Armen der Kinder vorgedrängt.)

Friedrich. Friſch und ſtark und liebevoll ſehe ich meinen Vater wieder!

Eduard (küßt ihm die Hand). Beſter Herr Onkel! gütiger Mann!

Friedrich (umarmt Thereſe).

Thereſe (mit Wärme). Ihr ſeid mit Verlangen erwartet worden. (Umarmt Beide.)

Bartm. (führt beide zu Demoiſelle Ripping). Begrüßt eure Tante!

Friedrich (küßt ihr mit Anſtand die Hand).

Eduard (umarmt ſie).

Dem. Ripping. Ich bin hier, mich eurer zu erfreuen.

Friedrich (umarmt den Rath). Würdiger Freund dieſes Hauſes, ſein Sie mir willkommen!

Eduard (reicht ihm die Hand). Ihr aller ergebenſter Diener!

Friedrich (begrüßt treuherzig die Frau Drackenburg und Herrn Müller). Der ganze Zirkel redlicher Freunde beiſammen! Wie mich das erfreut! (Geht zu Bartmann, deſſen Hand er faßt.)

Eduard (ſagt Müller und der Frau Drackenburg ebenfalls etwas Freundliches).

Bartm. Zu mir — Beide — Thereſe auch — ich muß jeden einzeln noch begrüßen. (Es geſchieht.) Stellt euch nebeneinander, alle drei! (Er ſtellt ſie raſch neben einander.) Geſunde, wohlwollende, kräftige Menſchen — Hoffnung und Segen die Fülle! —

Lienard (umarmt ihn). Ihr Werk! das hat Ihre Sorge, Ihre Liebe geſchaffen!

Bartm. Ei, wie reich ich bin, wie glücklich! — Um-

armt eure Tante und recht von Herzen! (Es geſchieht. Eduard geht zuerſt hin.) Unſer Glück gehört uns Allen! O köſtliches Eigenthum!

Dem. Ripping. Ich werde ſehen, wie ihr die Schweſter eurer Mutter ehren werdet!

Eduard. Es iſt fürwahr ein großes Glück, die lieben Seinigen alle ſo wohl zu ſehen und beiſammen zu finden!

Dem. Ripping. Wenn beſonders Einheit in den Grundſätzen vorauszuſetzen iſt.

Eduard (zu Müller). Sie ſind gewiß noch ſtets derſelbe fleißige, unermüdete Mann —

Bartm. (gerührt). Das iſt er —

Eduard. Der kein Stäubchen ungenutzt liegen läßt —

Friedrich. Und Sie die ſorgliche Freundin, die auf des Vaters Leben und Freude denkt, jeden Kummer bei Seite ſchiebt —

Fr. Drackb. Kann man anders, wenn —

Müller (wichtig zu Friedrich). Wir haben es, ſeitdem das Langenſche Haus gefallen iſt, weit gebracht.

Eduard (entzückt). Das habe ich gedacht; denn die hatten ſonſt die Vorhand in —

Bartm. Der Fall iſt mir ſehr nahe gegangen.

Eduard. Freilich, Freilich! — (Zu Müller.) Apropos! Sie haben doch die Mumie noch? Nicht die halbe. Ich meine die ganze Mumie, die mit dem Kaſten. Herr Onkel, die kann ich Ihnen übertheuer verkaufen. Es iſt nämlich in Nürnberg ein Mann, der eine Sammlung —

Bartm. (ſanft). Jetzt nichts Nürnbergiſches, lieber Eduard!

Eduard (entſchuldigend). Es hat auch noch Zeit. Wie iſt

denn Ihr Befinden, beſter Onkel? Seitdem nichts mehr von den kleinen Gichtanfällen gelitten? — Wie?

Bartm. Nein! — Ach nein! Manchmal — ſo kleine Herzensanfälle.

Eduard. Das wäre! Ei!

Friedrich. Unſre Pflege wird ſich gegen jedes Uebel ſtellen.

Bartm. So ſei es! — Die Freude hat mich angegriffen — ich muß etwas Luft ſchöpfen — — Hat mir Einer oder der Andere etwas beſonders zu ſagen — von Nürnberg oder von ſich ſelbſt — ſo wißt ihr ja den Weg in mein Kabinet und zu mir! (Geht.)

Friedrich (folgt).

Fr. Drackb. (geht an der Seite weg — die Hausleute ſind früher fort).

Zehnter Auftritt.

Demoiſelle Ripping. Eduard. Thereſe. Lieuand. Müller.

Eduard. Ich muß doch auch — (Er kehrt um zur Tante.) Beſte Tante, wir haben uns gar zu lange nicht geſehen!

Dem. Ripping. Wir wollen das einbringen.

Eduard. So Gott will! (Geht, kommt wieder, zum Rath.) Wie weit ſind Sie denn mit meiner Schweſter?

Thereſe. Bei dir iſt doch alles Geſchäft!

Eduard. Dazu iſt man ja auf der Welt. (Geht, kehrt zur Tante zurück). Herr Schab beſorgt doch noch Ihre Geſchäfte?

Dem. Ripping. Allerdings; und ſehr gut.

Eduard. Das iſt ja herrlich! (Küßt ihr die Hand.) Nur nichts mehr in die engliſchen Stocks gegeben. Ich weiß einen andern Ausweg; — wir wollen nämlich die Obligationen

der — indeß, jetzt muß ich vorerſt dem Herrn Onkel noch einmal die Hand küſſen. (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne **Eduard.**

Thereſe. Eduard iſt, was er war.

Dem. Ripping. Er war ſtets ein Menſch, der zu leben verſteht.

Thereſe. Friedrich iſt etwas ernſter, wie es ſcheint.

Lienard. Seine freundliche Begrüßung hat mich vom Herzen erfreut.

Thereſe. Friedrich iſt ein Mann von Kopf. Ich freue mich ſeines Wohlſeins; doch wollte ich, er gäbe nicht den Anblick dieſer beleidigenden Geſundheit.

Müller. Hähähä! Das kommt von der beſtändigen Motion. —

Thereſe. Es verräth nicht ein geiſtiges Leben.

Müller (mit vielen Komplimenten). Ich — für meine Perſon — lebe ein wahrhaft geiſtliches Leben — gereicht das der Demoiſelle zu Gefallen? Hihi!

Thereſe (die ihn nicht verſteht). Sie, lieber Herr Müller, können es damit halten, wie Sie wollen. (Geht.)

Müller (für ſich). Man weiß nie recht, woran man mit ihr iſt. Ich bringe es aber doch heraus. (Geht.)

Zwölfter Auftritt.

Demoiſelle Ripping. Lienard.

Dem. Ripping. Da ich nicht in die Küche geſchickt bin, wie meine Nichte — und da wir wohl Beide in dem Kabinet nicht erwartet werden — was fangen wir an?

Lienand. Wir ehren die Freude des Vaters, des wackern Bürgers, in ſtiller Empfindung, mit dem Entſchluſſe, ihm gleich zu werden. Iſt es uns nicht gegeben, ihm gleich zu handeln, ſo werde der mit Verachtung geſtraft, der die Freude eines würdigen Mannes ſtört. (Geht.)

Dem. Ripping (da er an der Thür iſt). Herr Rath!

Lienand (kehrt um).

Dem. Ripping. Sie ſind ein ſehr würdiger Mann. Sie haben auch eine ſtille Freude — nämlich an meiner Nichte — wie ich weiß, ſoll die doch geſtört werden. — Ich bitte um Ihren Arm, wir ſpaziren etwas in dem Garten am Hauſe — da wollen wir ein recht bedachtes Wort reden. Von der Verachtung, womit die Freudeſtörer geſtraft werden ſollen. (Sie gehen. Dem Rath ſieht man den Unmuth an, daß er nicht verſagen kann, mitzugehen.) Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich ſetze alles durch. Dergleichen Menſchen haben keinen Willen. —

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bartmann. Lienand.

Bartm. Sie eilen, daß ich kaum mit Ihnen Schritt halten kann.

Lienand. Die Sache hat auch Eile. Die Tante Ripping iſt weggegangen.

Bartm. Ich wollte, ſie käme nicht wieder!

Lienand. Die Tante hat Arges vor!

Bartm. (ruhig). Ich habe Gutes vor.

Lienand. Sein Sie auf der Hut! Sie hat Verbindungen —

Bartm. Mit Schab, mit dem alten Geheimerath Fernau, mit —

Lienand. Mit Leuten von Bedeutung, die im Geldverkehr die Argliſt dieſer alten Mamſell ſehr klug brauchen. Sie ſuchen für Friedrich einen Dienſt — die Tante kann ſchaden.

Bartm. Schaden? Ihrer Schweſter Sohne?

Lienand. Ich glaube, daß Leute ihrer Art allenfalls ſich ſelbſt ſchaden, wenn Sie nur damit andern eine lang genährte Freude zu verderben wiſſen. Darum rathe ich — geben Sie ihr nach, wo Sie können; oder —

Bartm. Ich ſorge — daß ich das nicht darf. —

Lienand. So waffnen Sie ſich, machen Verdruß zu ertragen. Sie geht ſchnell —

Bartm. Ich bin nicht langſam! — Hm! Ich habe Friedrich ſeine Viſiten gleich anfangen laſſen. Er ſoll viel gelernt haben —

Lienand. In dem Geſuch zu der Stelle habe ich ihm vorgearbeitet — er muß keinen Tag verlieren.

Bartm. So ſehe ich es gern. Alles wohl bedacht und dann raſch angegriffen.

Lienand. Was Eduard anlangt, ſo iſt er ein ehrlicher Mann; — aber freilich — darf man von einem geizigen Manne nicht erwarten, daß er etwas thut, was ihn um die Erbſchaft der Tante bringen könnte!

Bartm. (nachdenkend). Aha? — Ja — freilich! Nun, nun — der Geiz iſt ein arges Ding! — Nicht wahr?

Lienand. Allerdings!

Bartm. Und vollends ein junger Geizіger! — Nun — *wie kurirt man* denn ſo einen Geizigen? Was meinen Sie?

Lienand. Die Liebe wird es vermögen.

Bartm. Es ſcheint faſt nicht. — (Geht ſinnend umher.) Er muß den Geiz abſchaffen — oder ich — ſchaffe ihn ab!

Lienand. Sie werden nicht im Unwillen —

Bartm. Nichts im Unwillen — aber mit Entſchluß.

Lienand. Ihr Glück geht mir ſo zu Herzen — auch wenn ich nie Ihr Sohn werden ſollte. —

Bartm. Ich empfinde das.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Da ſpuket der Herr Sekretär Ralling im Hauſe herum. Erſt hat er die jungen Herren ſprechen wollen, nun verlangt er mit Ihnen zu ſprechen, Herr Bartmann!

Bartm. Er mag hereinkommen.

Müller. So? Hm! (Geht.)

Lienand. Ralling? — Die Freude Ihres Hauſes wird ſein Gefühl erhöhen. Er wird von ſeinen Wünſchen reden. Sein Geſuch iſt gegen mein Glück.

Müller (kommt zurück). Man ſoll zwar nicht gegen ſeinen Nebenmenſchen reden —

Bartm. Auch nicht gegen ſeinen Nebenbuhler.

Müller. So will ich gar nichts ſagen. (Zum Rath.) Die alten Hunde hat er über einen Stock ſpringen laſſen; einer armen Frau hat er einen harten Gulden auf fünf Schritte hingeworfen, den hat ſie in drei Sprüngen greifen müſſen; ich habe nolens volens um eine Kaffeetonne mit ihm walzen müſſen, alle Kreatur ſoll heut froh ſein. »Tanze mit mir, du ſeufzende Kreatur!« hat er zu mir geſagt. —

Bartm. *(lächelt).* Nun, nun!

Müller. Ei was — bin ich eine Kreatur? Ich ſage — er taugt zu nichts? aber ich ſchicke ihn her. (Geht.)

Bartm. Ich habe Ihnen über Ralling meine Meinung als Freund geſagt. Uebrigens glaube ich nicht, daß für jetzt von ſeinen Anträgen die Rede iſt.

Lienand. Er iſt ein wackerer Mann! Ich habe gegen ihn nichts zu ſagen. Kann es ſein, ſo — gedenken Sie meiner und meiner treuen Liebe! (Geht.)

Bartm. Da geht er hin und mir läßt er ſeine zärtliche Noth zurück! Ein überaus guter Mann — für mich; aber für Thereſen — ſchwerlich!

Dritter Auftritt.

Bartmann. Ralling.

Ralling. Frohen Tag und Glück in's Haus, lieber Herr Nachbar!

Bartm. Gratias! Aber laſſen Sie mich nicht tanzen, wie den alten Herrn Müller.

Ralling. Ein luſtiges Leben muß heute hier werden. Ihre Neffen ſind angekommen, ſind geſund und dankbar — da haben Sie, was Sie wünſchen, und mich freut es, weil ich ſie ſehr in Ehren halte. Sie werden heute Mittag guter Dinge ſein und ich möchte von der Herzensfreude meinen Theil haben und mein Theilchen mit dazu geben — So habe ich denn mein Anliegen an Sie erklärt.

Bartm. Sie ſind mir willkommen, mein Freund!

Ralling. Freund? — Ich danke für das Patent und will der Sache werth bleiben. (Bietet ihm die Hand.) Ihr *Freund*? — Wahrlich, das iſt ein Ehrenwort! — Geht

das Glück gut — so werden Sie mich ja einst noch weiter befördern. Was meinen Sie — dürfte ich das hoffen?

Bartm. Befördern? Wie —

Nalling. Wie? — Ja — das sagt sich nie so mit einem Male.

Bartm. Warum nicht?

Nalling. Sie werden mich vorlaut nennen. Zudem — der reiche Mann ist mir vor der Thüre begegnet; — Lienand ist gut und sehr reich dazu. Ich stehe zurück in Tittul und Geld — es hat mich eben gar sehr inkommodirt — daß ich über nichts disponiren kann, als über baren guten Willen und bemessene Besoldung.

Bartm. (sieht ihn an). Ich setze nun den Fall — —

Nalling (verneigt sich ehrerbietig). Ach Gott, ja — setzen Sie den Fall! Das ist scharmant!

Bartm. Nun ja — ich setze den Fall, Sie könnten über Vermögen disponiren — was hätten Sie mir dann zu sagen?

Nalling. Nur ein Wort.

Bartm. Das heißt?

Nalling (treuherzig). Vater!

Bartm. (faltet die Hände und sieht ihn mit wohlwollender Bewegung an).

Nalling (herzlich). Ihre Antwort kann auch mit einem Worte gegeben sein!

Bartm. Dies Wort muß meine Nichte aussprechen. (Geht.)

Nalling. Wahrhaftig? — Wie ist mir denn — so froh, so lustig, so glücklich, so selig habe ich ja noch keinen Tag gelebt! — Ich gehe zu ihr, ich frage, ich — nein — das thue ich nicht. Sie hat ihre Bedenken, ihr Nachdenken, ihre Vergleichungen, ihren Ernst! So werde ich denn mein Herz

meine Freude, und alle Hoffnungen, die ich in lautem Jubel verkünden möchte, in die Bande der Formen legen, und ſo zu meinem Glücke einziehen müſſen? Auch das!

Vierter Auftritt.

Ralling. Müller.

Ralling. Müller, herzenslieber Müller, laſſen Sie ſich umarmen und —

Müller. Nur nicht walzen —

Ralling. Bewahre! Springen wollen wir, über einen Tiſch, über zwei Tiſche wegſpringen und Vivat rufen, daß die Menſchen im Hauſe und draußen es mitrufen. (Er umarmt ihn mit Ungeſtüm.)

Müller (ärgerlich). Meine Bruſt — die Bruſt thut mir weh!

Ralling. Rufen Sie Vivat, dann wird Ihnen beſſer. Vivat!

Müller (die fernern Umarmungen abwehrend). Vivat! — Es wird mir aber ſchlimmer —

Ralling. Papa Müller, Ihnen war im Leben noch nicht wohl.

Müller. Was ſoll das? —

Ralling. Alter Herr! Freuen Sie ſich mit mir!

Müller. Papa — alter Herr — warum nicht gar Methuſalem!

Ralling. David — Salomon, was Sie aus dem alten Teſtament vorſtellen wollen — wählen Sie in Gottes Namen! Ich liebe — ich darf lieben! —

Müller (mit Aerger). Aber Sie werden nicht geliebt!

Ralling. Ja, ich werde geliebt. (Umarmt ihn.)

Müller. Von wem denn?

Ralling. Von ihr, von ihr, die ich meine!

Müller (heftig). Es iſt nicht wahr! und kurz und gut — es ſind noch mehr Leute da, wie Sie!

Ralling. Nebenbuhler? Das verſteht ſich.

Müller. Recht ſolide Nebenbuhler.

Ralling. Ein regſamer, froher Burſche, zwiſchen ſoliden Nebenbuhlern, ſteht in excellenter Einfaſſung.

Müller. Spektakuliren Sie nur nicht ſo mit dem bischen Jugend und Farbe. Ein Fieberchen von einem halben Jahre, weg iſt die Farbe und der junge Lazarus ſteht da!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe (trägt eine lange, feine Küchenſchürze, lange Handſchuh. Nach kurzer Begrüßung für Ralling, zu Müller). Sie haben mir das Kochbuch holen wollen, Herr Müller —

Müller (erſchrocken). Ueber dem Gerede des Herrn da, vergaß ich — (Er ſucht unter den Büchern auf dem Tiſche.)

Ralling. Ein Kochbuch? — Sie kommen aus der Küche? Aus der wahrhaftigen, irdiſchen, deutlichen, gemeinen Küche?

Thereſe (lächelnd). Heut' iſt es nun nicht anders. Der Onkel wünſcht, daß ich ein Lieblings-Gericht koche.

Ralling. Wenn Sie ſehen könnten, wie gut Ihnen dieſe Geſchäftigkeit läßt! Ihre Augen haben den lieblichen Ausdruck der Sorge um das Vergnügen für einen alten Freund.

Müller (ſieht ſie an). Hähähä! Es iſt wahr.

Ralling. Der hohe Ernſt iſt gewichen, die freundliche Thereſe waltet, und der irdiſche Menſch darf in dieſem Augenblick *an eine Gleichheit* mit Ihnen denken.

Thereſe (zu Müller). Es beliebt Herrn Ralling, ſich mit mir zu amüſiren; darum, lieber Müller, das Kochbuch, und ich gehe!

Ralling. Lieber Müller, kein Kochbuch! (Er hält ihn rückwärts feſt, und faltet, indem er Müller umfaßt, die Hände über deſſen Bruſt, daß dieſer ſtarr da ſteht, während er über deſſen Schulter mit fröhlichem Leben zu Thereſen ſpricht.) Dann werden Sie heut' Fehler machen, zur Entſchuldigung Morgen wieder in die Küche gehen. Herr Müller und ich, wir tragen Ihnen Holz, Kohlen, Geſchirr und Lebensmittel zu. Wir verrichten das ungeſchickt, Sie lachen, der Onkel lacht, und wenn wir alle im Lachen ſind — wer weiß, was dann wird! (Umarmt Müller und läßt ihn los.)

Müller (für ſich). Judas!

Thereſe (lachend). Unbegreiflicher Schwätzer!

Müller (zu Thereſe). Nicht wahr! (Zu Ralling.) Da haben Sie es!

Ralling (galant). Ich bin zufrieden, wenn ich nicht ſchlimmer bei Ihnen angeſchrieben ſtehe.

Müller. Hier iſt das Kochbuch! Damit Sie aber Ihre Leute kennen lernen, Mademoiſelle — ſo ſage ich es Ihnen frei heraus — daß dieſer leichtfertige Jüngling die Freiheit gehabt hat, mir zu erklären — er liebe Sie, und Sie — Sie liebten ihn! — Sie ihn! Jetzt leſen Sie ihm den Text, ich will nicht dabei ſein. (Geht.)

Sechſter Auftritt.

Thereſe. Ralling.

Thereſe (etwas feierlich). Haben Sie wirklich gegen ihn ſo *etwas geäußert*?

Ralling (mit einer Naivität, der es nicht an Herzlichkeit fehlt). Er hat mich rein ausgesprochen.

Thereſe. So erkläre ich Ihnen —

Ralling (lebhaft). Daß ich Sie liebe, wiſſen Sie.

Thereſe. Und woher? Haben Sie jemals etwas geſagt, oder —

Ralling. Ihr Verſtand muß Ihnen das geſagt haben, ſelbſt wenn Sie unzufrieden davon wären. Man kann nicht neben Ihnen leben, ohne Sie zu lieben.

Thereſe (feſt). Und wenn ich nun erkläre, daß ich Sie nicht liebe?

Ralling (gutmüthig). So haben Sie damit nicht erklärt, daß Sie mich nicht lieben können. Einſt — dereinſt — dermaleinſt!

Thereſe. Woher nehmen Sie dieſe Zuverſicht?

Ralling. Aus meinen ehrlichen Wünſchen.

Thereſe (abbrechend). Ich begehe eine Thorheit, daß ich Ihnen antworte.

Ralling (mit Feuer). Gott vergelte Ihnen dieſe Thorheit. Man kann ſie nicht dankbarer aufnehmen, als ich.

Thereſe (lebhaft). Ich liebe Sie nicht, ich werde Sie nicht lieben! (Gemäßigter.) Zu dieſer beſtimmten Erklärung haben Sie mich gezwungen.

Ralling (entzückt). Ich danke Ihnen von ganzer Seele für alle ſelige Hoffnungen, die Sie mit dieſer Erklärung mir gewährt haben!

Thereſe. Womit habe ich Ihnen Hoffnungen gewährt?

Ralling (ſanft). Aus der Uebergewißheit, welche Sie mir geben, daß ich nichts hoffen dürfe, deutet mein Herz Ihre Ungewißheit, mich ganz zu verwerfen. (Zärtlich.) Ich

verlange für jetzt nicht mehr, als Ungewißheit. (Mit Achtung.) Die Gewißheit muß ich erſt erwerben. (Verneigt ſich.) Das verſteht ſich.

Thereſe. Finden Sie es denn nicht, daß wir gar nicht zuſammen paſſen?

Nalling. Ich freue mich, daß Sie mit dem Vergleich beſchäftigt geweſen ſind.

Thereſe (betroffen). Wie man Bekannte mit Bekannten vergleicht.

Nalling. Mich mit Herrn Rath Lienand?

Thereſe (lebhaft). Lienand iſt ein ungemein würdiger Mann!

Nalling. Ich habe noch ſchöne Zeit vor mir, ungemein würdig zu werden.

Thereſe. Unſere Neigungen ſind ganz entgegengeſetzt —

Nalling. Darum müſſen wir ein Paar werden! denn aus allem Einerlei gedeihet Langeweile und Unheil.

Thereſe. Sie ſpotten des Ernſtes —

Nalling. Ich glaube nicht an beſtändigen Ernſt.

Thereſe. Sie gefallen ſich in einer Deutlichkeit, die von jeder Höhe wegleitet.

Nalling. Die Höhen ſind — hoch! Aber einſam und freudenleer.

Thereſe (mit Eifer). Ohne Klarheit und Ueberzeugung kein Glück!

Nalling. Ohne Heiterkeit und Empfindung keine Freude!

Thereſe. Was iſt Freude? Freude iſt —

Nalling. Liebe! — Und Liebe iſt —

Thereſe (verneigt ſich). Ich habe zu thun und muß Sie verlaſſen. (Geht.)

Ralling (ſeufzt). Ich folge nicht! Aber das letzte Wort ſei mir verſtattet.

Thereſe (oben an der Thür). Nichts von Liebe!

Ralling. Sind Sie durchaus entſchloſſen, dem Rath Lienand Ihre Hand zu geben?

Thereſe (geht etwas näher). Dieſe Frage — — darf nur mein Onkel an mich thun, und nur dem werde ich ſie beantworten.

Ralling. Mehr verlange ich nicht, Sie machen mich zum glücklichſten, fröhlichſten Menſchen, der auf der Welt wandelt. Wenn ich nicht alles um dieſen Beſitz trage und alles für dieſen Beſitz thue, was ein froher, ehrlicher Burſche vermag — ſo achten Sie mich für das unbewieſenſte Etwas, das je einen Augenblick Sie beſchäftigt hat. (Geht.)

Thereſe (geht lebhaft auf und ab). Er liebt mich! Ja! Es macht mir Freude, daß es ſo iſt — ich — ich fürchte, er iſt mir werth. Aber er will meine Liebe erzwingen — er trotzt auf ſeine Jugend — auf ſeine Geſtalt. — Ich kann es nicht geſtatten, daß dieſe Zufälligkeiten den Verſtand überwältigen. Liebe iſt ein Fieberzuſtand, in welchem man nichts beſchließen ſoll. — Die ruhige Vernunft prüft und wählt. Ohne Leidenſchaft, mit Ueberzeugung werde ich Lienand meine Hand geben. Ich werde Ralling und allen es beweiſen, daß ich Gewalt über mich habe. Man behauptet ſeinen Platz nur dann, wenn man gegen ſeine Neigung handelt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard. Ralling iſt mir begegnet. Tauſend! der iſt vergnügt.

Thereſe. Du beſchreibſt immer noch das Vergnü
Zahlen.

Eduard. Beſſer, als mit leeren Worten. Du m
bald Jemand dein Jawort geben, ſo merkt man a
Ausſteuer, wie viel Vermögen der Onkel hat. M
gar nicht dahinter kommen.

Thereſe. Schäme dich!

Eduard. Gott ſoll den Onkel lange erhalten! S
ich lebe, ich habe ihn ſehr lieb; ich möchte aber doch
was vorhanden iſt.

Thereſe (im Gehen). Ich weiß es nicht.

Eduard (hält ſie auf). Daß der Onkel das Gärt
Hauſe dem Nachbar Gaſtorff nicht verkauft hat, iſt
ßer Fehler. Sieben tauſend Thaler hat der für da
Dreieck geboten. Nun iſt er todt; es wird nicht leich
ſo ein Narr ſein.

Thereſe. Freilich! —

Eduard. Und ſiebentauſend Thaler bieten. (S
reibt die Hände.) Das Geld iſt rein verloren!

Thereſe. Der Onkel wollte den ſchattigen Pla
ten, damit man nach der Arbeit gleich das friſche G
Natur als Stärkung haben könne.

Eduard. Hm! Die Arbeitstiſche ſind ja grün
gen. — Sage mir, bezahlen die kleinen Landkrä
beſſer? Vermuthlich! Der Diener befährt dergleich
mit der Diligence? Ein Reitpferd iſt jetzt zu theue
ſchenkt der Onkel noch ſo viel? Ich habe heut ſtarke G
an die Krüppel-Kolonie geſehen.

Thereſe (geht). Fragen ohne Gedanken!

Eduard (hält ſie auf und folgt ihr). Schwere, eint
Gedanken!

Thereſe (zugleich mit ſeinen folgenden Fragen). Frage, ſorge, greif um dich, beſitze, habe, walte. Nur laß mich jetzt! (Sie geht.)

Eduard. Der Onkel hat doch einen aktiven Konſulenten? Der alte Prozeß mit Traubing wird doch betrieben? Wird das auch erinnert? betrieben? beeilt?

Achter Auftritt.

Bartmann. Eduard.

Bartm. Haſt du deine Schweſter zum Zimmer hinaus gefragt? Faſt glaube ich es.

Eduard (verlegen). Unſchuldige Neugier — nach Hausangelegenheiten — nach —

Bartm. Mit der Tante haſt du eine lange Konverſation gehabt —

Eduard. Von den Zeiten und Umſtänden —

Bartm. Biſt du auch ſchon im Hauſe auf und ab geſtiegen?

Eduard. Da habe ich große Vorräthe an Waren gefunden. (Beſorgt.) Ei, lieber Onkel, dieſe Vorräthe —

Bartm. Haſt du noch Niemand beſucht?

Eduard (freundlich). Nein, lieber Onkel! Aber mit ſo großen Vorräthen kann man tüchtigen Schaden leiden, wenn —

Bartm. Iſt ſchon vorgeſehen. —

Eduard. Den Garten am Hauſe hätten Sie doch verkaufen ſollen; denn —

Bartm. (raſch). Wie ſteht's mit der Liebe?

Eduard. Wie der Herr Onkel befehlen.

Bartm. Iſt keine Antwort.

Eduard. Alles, wie der Herr Onkel befehlen.

Bartm. (geht umher).

Eduard. Haben der Herr Onkel vielleicht ein Augenmerk auf eine Perſon?

Bartm. Wie viel Thore hat Nürnberg?

Eduard. Ich glaube fünfe. Mitten durch die Stadt fließt die —

Bartm. Wie ſteht es mit der Liebe?

Eduard. Ei — der Herr Onkel — ſind — ich werde ganz konfus.

Bartm. Wer einen Plan gefaßt hat, weiß, was er will.

Eduard. Der Herr Onkel ſind gar nicht gut geſtellt. —

Bartm. Stelle mich anders!

Eduard. Das thut mir ſo leid!

Bartm. Sein Diener!

Eduard (froh). Der Herr Onkel wollen allein ſein?

Bartm. Nein!

Eduard. Wenn — wenn ich nur wüßte, den Herrn Onkel angenehm zu unterhalten!

Bartm. (gibt ihm die Hand). Verſuche es!

Eduard (ſinnt hin und her). Als wir in Augsburg waren, da —

Bartm. Sehr wohl! Jetzt ſind wir hier. Ich bin bei dir, ich möchte von dir etwas hören. Von dem, was du wünſcheſt, was deinem Herzen Freude macht.

Eduard. Wenn ſich mein beſter Onkel wohl und vergnügt befindet.

Bartm. Nun, nun! Wer jung iſt und heiter — der liebt. Wer recht von Herzen liebt — (mit Nachdruck) und des Gegenſtandes ſich nicht ſchämen muß — das ſetze ich voraus

— der ſpricht gern von ſeiner Liebe. Ich rede gar ſehr gern von der Liebe, denn dabei werde ich wieder jung. Wenn ich aber von eurer Liebe reden kann und von eurem Glück — dann ſchlägt mir das Herz — da faſſe her! — fühle meine väterliche Ungeduld, gib mir Vertrauen und rede!

Eduard. Gewiß, beſter Onkel! Sie ſind —

Bartm. Nichts von mir — ſage mir, laß mich empfinden, was du biſt! — Vielleicht biſt du jetzt nicht in der Stimmung? — Nun, ſo ſei es ein andermal! — Junge Leute haben ihren Humor — ihre Bekannten — beſuche ſie. Alle nach der Reihe. — Jetzt iſt es zehn Uhr; ein Uhr wird gegeſſen. Bis dahin — geh, wohin du willſt!

Eduard (mit Wahrheit). Mein lieber Vater! (Er küßt ſeine Hand.)

Bartm. (angenehm überraſcht). Das war ein Wort! (Er reißt ihn an ſich.) Darauf antwortet alles in mir überlaut! So iſt's recht! — Nun — wo blieben wir ſtehen? Ja, recht — du ſollſt ausgehen. Wohin du willſt — (herzlich) wohin du willſt! — Wenn du die arme, gute, hübſche Salling beſucht haſt — ſo werde ich mich von ganzer Seele darüber freuen. — (Er geht, bleibt auf der Hälfte des Weges ſtehen, und winkt Eduard.)

Eduard (eilt zu ihm hin).

Bartm. Wenn du ſie zu Hauſe findeſt — (klopft ihm auf die Backen) und willſt ſie etwa mit zu Tiſche bringen — (überaus freundlich) ſo ſoll mir das recht lieb und angenehm ſein! (Geht.)

Eduard (verdutzt). Ja — das — (er geht vor und reibt die Hände) da bin ich ja — ganz übel d'ran! (Unruhig.) Schön iſt das Mädchen, und ich — kann ſie nicht recht vergeſſen! (Geh-

tig.) Ach Gott, wenn ſie Vermögen hätte, ich ſpränge über die Menſchen auf der Straße weg, zu ihr hin! Aber ſie hat nichts. (Seufzt.) Und die Schab hat ſo viel, ſo viel! (Lebhaft.) Den Onkel möchte ich nimmermehr betrüben — um keinen Preis! (Mit Leidenſchaft.) Aber das Geld kann ich nicht laſſen. Nein! Ich kann es nicht! (Sinnend.) Ei! — Ich ſage nichts, ich thue nichts. Die Tante hat ja verſprochen, alles ſo zu veranſtalten, daß es herauskommt, wie — von ungefähr. Ich — (ſeufzt) heirathe die Sabine — (freundlich) nehme das große Vermögen — (lacht) und thue hernach verwundert, daß das ſo gekommen iſt.

Neunter Auftritt.

Eduard. Bartmann. Frau Drackenburg.

Bartm. Mein Freund, gehe nicht da hinaus — dort geh' hin!

Eduard. Sie ſcheinen aufgebracht —

Bartm. Dich geht es nicht an. Laß uns allein!

Eduard. Das weiß ich ja gar nicht zu deuten. (Geht nach der Seite ab.)

Bartm. Ich kann es nicht über mich gewinnen, ich kann den alten Schab nicht ſprechen.

Fr. Drackb. Was Sie ihm nicht gewähren können — ſchlagen Sie ihm ab; aber hören Sie ihn.

Bartm. Das heißt, ärgern Sie ſich, und —

Fr. Drackb. Es würde mir leid ſein, wenn der Mann glauben müßte, Sie fürchteten ihn.

Bartm. Ihn fürchte ich nicht; aber mich.

Fr. Drackb. Oder wenn er Ihrem Neffen ſagte — *Sie hätten* nicht einmal die Liebe für dieſen — ſeine Bekannten *ſprechen* zu wollen.

Bartm. Das kann gelten. Der Menſch ſoll kommen!

Fr. Dreckb. Und wer denn doch etwas verſagen muß — der will nicht noch dazu kränken. Nicht wahr?

Bartm. Er ſoll kommen!

Fr. Dreckb. Ich verlaſſe mich auf Ihr Herz und auf Ihre Ehre! (Sie geht.)

Bartm. O ja! — Hm! Allerliebſt! — Wenn ein Menſch gegängelt werden ſoll — wenn er etwas, das ihm am Herzen liegt, ſo geradehin aufgeben ſoll — dann pflanzt man die Ehre vor ihm auf — damit er fein ruhig ſei. Ehre — gegen einen Mann, dem alle Ehre eine todte Kohle iſt! Hm! — Nun, nun!

Zehnter Auftritt.

Bartmann. Herr Schab.

Schab (einſchmeicheln wollend, getragen und deutlich). Herzerfreulichſt gelange ich zu der Ehre, in Dero Behauſung einem ſo viel vermögenden Manne aufzuwarten.

Bartm. (verneigt ſich kurzweg).

Schab (erwiedert das reſpektuös).

Bartm. (räuſpert ſich etwas).

Schab (lächelt bedeutungslos vor ſich hin).

Bartm. (der eine Contenance ſucht). Der Herr lachen?

Schab (ehrbar). Ei — das weiß ich ja nicht!

Bartm. (ärgerlich). So?

Schab. Man gewöhnt es ſich ſo an bei den Leuten, die einkaufen, daß man lacht. — (Treuherzig.) Außerdem — wenn ich eben an nichts denke — pflege ich derweile zu lachen.

Bartm. Wenn Sie an nichts denken — ſo wollen Sie auch vermuthlich nichts.

Schab (lachend). Ach ja! Ich will dies und jenes.

Bartm. So gehen wir zur Sache! (Bietet Stühle.)

Schab. Verzeihen Sie. Ich will noch auf die Börse. — Ich habe Sie jederzeit äſtimirt, wie es einem unſerer wichtigſten Männer bei der Stadt zukommt, Dero ausnehmende Betrieb- und Großmüthigkeit geliebt, woraus denn alles folgt an Mildigkeit, Erziehung der lieben Ihrigen und ſo weiter!

Bartm. (ablehnend). Ich habe das Meinige gethan, und —

Schab. Bitte ergebenſt. Sie haben das ſchöne Ihrige gegeben. Bar und hart. Das bringt nun freilich köſtliche Prozente. Da haben wir den Monſieur Eduard — dieſer ſind ein Handelsmann geworden vom feinſten Schnitt!

Bartm. (ſtark). Er ſoll nicht ſchneiden.

Schab (innig lachend). Wird doch, wird doch! Der junge Menſch hört durch die Mauern, ſieht über's Meer. Was er anfaßt, gedeihet; was er anſieht, kommt auf ihn zu und ſo weiter. Wie ich vernehme, iſt er wieder hier bei Ihnen glücklich eingetroffen?

Bartm. Ja.

Schab. Alle Monat hat er an mich einmal geſchrieben, nebſt einem halben Bogen Einlage an meine Sabine! Er hegt eine recht ehrbare Zuneigung zu dem Kinde, und doch ward bei dem Abſchiede feſtgeſetzt, des theuern Briefporto halber, daß monatlich nur einmal geſchrieben werden ſollte, wobei es denn auch ſein richtiges Verbleiben gehabt hat.

Bartm. Einem Liebhaber, der ſo etwas verſpricht und hält, würde ich die Thüre verſchließen.

Schab. So? Mir hat dieſe Moderation im Kleinen *überaus gefallen.*

Bartm. Die Liebe iſt etwas Großes. Wer ſie im Kleinen betreibt, gefällt mir nicht.

Schab. Sagen Sie? Ich denke, wir Kaufleute —

Bartm. Bleiben Menſchen. Menſchen von innerm Werth. — Kurz, da mein Neffe wieder hier angekommen iſt, ſo verlangen Sie zu wiſſen, auf welchem Fuß er Ihr Haus beſucht?

Schab (mit Ergetzen). Ei, das thut wohl, wenn man mit Männern zu thun hat, die gleich auf das Wahre greifen und ſo weiter. Das Vermögen meiner Sabine beſteht in —

Bartm. Es ziemt mir nicht, davon unterrichtet zu werden. Nach meinem wohlbedachten und redlich empfundenen Plane kann ich zu dieſer Verbindung nicht ſtimmen, weil die beiden Leute miteinander nicht glücklich ſein würden.

Schab. Ach ja doch! Erſtens iſt mein Vermögen nicht verwerflich. Hernach werden Sie doch unfehlbar dem lieben Neffen dermaleinſt. —

Bartm. (verdrießlich). Das hängt gar ſehr von manchen Umſtänden ab.

Schab (erſchrocken). Ei! Sie haben doch nie bedenkliche Entrepriſen gemacht!

Bartm. Wer ſichert vor der bedenklichſten Entrepriſe?

Schab. Haben Sie etwa mit Larfeld auf die große Quantität Indigo —

Bartm. (hingeworfen). Ich könnte ja ſelbſt noch heirathen!

Schab (erſtaunt). Sie? (Höflich.) Freilich! (Freundlich.) Warum nicht? Wen hätten wir denn hier? — Die Frau Witwe Braun? O, da iſt ſchweres Geld!

Bartm. Nichts mit der Frau Braun!

Schab (lacht). Alſo eine Inklination und ſo weiter?

Bartm. (kurz ab). Wer weiß!

Schab (chriſtlich). Daß Gott!

Bartm. Ich kann alſo über der Leute Vermögenslage nichts beſtimmen.

Schab. Das wäre! Und blos wegen Dero Liebesgedanken? Ja — dann müßte wohl hiebei von Ihnen abſtrahirt werden. (Geheimnißvoll.) Dahingegen haben wir noch die Demoiſelle Tante übrig.

Bartm. Die bleibt übrig!

Schab. Gedachte Tante hat unſern Monſieur Eduard ſehr lieb, und was er hier verliert, kann ſie ihm zulegen. Wird mir nun der Neffe von der Tante aſſekurirt, ſo gebe ich auf ſolchen Fall doch meinen Konſens.

Bartm. Nach Belieben; und ſomit ſind wir miteinander fertig.

Schab (freundlich). Wohl nicht ſo ganz. Denn nachdem ich auf's Zierlichſte verfahren, und doch abgewieſen worden bin, werde ich nun — aus Liebe zu den Kindern — (lächelt) gleichſam den Feind vorſtellen müſſen.

Bartm. (guter Laune). So iſt's recht, ſo gefallen Sie mir!

Schab (mit Verbeugung). Muß gegen Euer Wohlgeboren agiren, damit Sie ſich nach und nach bequemen —

Bartm. Ich bequeme mich nicht.

Schab (ſehr ſicher). Ei ja doch! Wir zwingen Sie — ich und die Mamſell Tante. Wir bändigen Sie ganz und gar. Geben Sie Acht, wie fein wir ſein werden und ſo weiter. Rekommandire mich beſtens! (Lächelt und geht.)

Bartm. Ein arger Mann, dieſer Herr Schab! — In das Haus ſollte meines Bruders Sohn heirathen? Dieſe

Menſchen ſollten mein Alter umgeben? Nimmermehr! Ich gebe es nicht zu; — ich darf es nicht zugeben! —

Eilfter Auftritt.

Bartmann. Friedrich.

Friedrich (gekleidet, wie man zu Beſuchen ſich kleidet). Sie haben einen unangenehmen Beſuch gehabt —

Bartm. Nun, ſo etwas fällt mitunter vor. Biſt du doch nun gekommen! — Nun, du haſt wegen der Stelle, die dich in Thätigkeit bringen ſoll, Beſuche gemacht —

Friedrich. Ich war bei dem alten Präſidenten —

Bartm. Brav! Nun, was ſagt der Herr Präſident? Was meint er?

Friedrich. Leute ſeiner Art entſcheiden ſich nicht ſogleich —

Bartm. Er muß dich prüfen. Wir werden Ehre einlegen und Freude haben. Morgen mache ich dort meine Aufwartung.

Friedrich. Zu viel Eile kann verderben, lieber Onkel!

Bartm. Man muß nicht aufſchieben und in meinem Alter gar nicht!

Friedrich. Lieber Onkel! Ich ſehne mich nach einer vertraulichen Stunde mit Ihnen.

Bartm. Ich auch.

Friedrich. Eben bin ich von ganzem Herzen glücklich geweſen. Aber Sie waren nicht dabei gegenwärtig — — das hat meine Freude geſtört, und da mußte ich mit einem Male aufbrechen, an Bekannten und Freunden vorüber, hieher an Ihre Seite eilen und zu meiner Freude Ihr Wohlgefallen erbitten.

Bartm. Ja nun! — Ich denke, ich verſtehe, was du

ſagen willſt. (Mit Unruhe.) Ich habe viel über deine Angelegenheiten nachgedacht. Oft und viel!

Friedrich. Ohne mich. Wer hat meine Sache bei Ihnen geführt?

Bartm. Ich. Nenne mir Jemand, der beſſer für deine Wünſche reden kann, als ich? — Lieber Sohn! — Zwinge es mir nicht ab, daß ich dein Unglück geſchehen laſſe.

Friedrich. Wenn ich nun ſchwiege — den Kummer im Herzen trüge — könnte ich Ihnen mehr gelten, als jetzt, da ich nicht einen Augenblick an Ihrer Seite mit einem Geheimniß leben will?

Bartm. Die Erfahrung ruft mir zu: Die Verbindung mit der Tochter des Geheimerath Fernau, macht das Unglück deines Neffen! — Lieber Friedrich! Deine Reue wäre mein Tod! Ach! ein langſamer, ſchmerzlicher Tod!

Friedrich. Soll die Tochter die Thorheiten des Vaters büſſen?

Bartm. Thorheiten? Nur Thorheiten? Vergehungen! Haſt du den Gram deines Vaters gekannt, haſt du ihn dahin welken ſehen? Biſt du Zeuge geweſen, wie er an den Leiden der Seele geſtorben iſt? Haſt du den unglückſeligen Mann todt in ſeiner ausgeplünderten Wohnung geſehen? Soll ich dem Urheber all dieſer Leiden eine verwandte Hand darreichen? Iſt von der Erziehung dieſes Mannes ein Heil zu hoffen? Und wenn das Mädchen gut wäre —

Friedrich. Das iſt ſie! Durchaus gut!

Bartm. So ſagt man, und ich begreife, daß du es glaubſt; — aber kann eine Tochter des Vaters Einwirkung hindern? Kann ſie froh ſein, wenn ſie ihn als einen Thoren kennt; und wenn ſie nicht froh ſein kann, wo iſt die Möglichkeit, ihren Mann glücklich zu machen?

Friedrich. Mein Vater, ſo ſagen Sie ſelbſt, hat leider Nachgiebigkeiten bewieſen —

Bartm. Weil er gut war, herzlich gut! Treu, wie es wenig Freunde mehr gibt! Man konnte den Mann nicht anſehen, ohne ihm was Liebes erweiſen zu wollen! Und dieſer Fernau hat ihn Jahre lang hintergangen, gequält, verächtet!

Friedrich. Fernau war in jener Zeit, die Sie nicht verſchmerzen können, ein Modegeck, und iſt jetzt —

Bartm. Das Gelächter der Stadt —

Friedrich. Alſo ein bemitleidenswerther Thor!

Bartm. Ich kann nicht einwilligen. Es iſt unmöglich, ich kann nicht der Leiden deines Vaters ſpotten! Thue, was du mußt. Dich werde ich darum nicht haſſen. Ich werde dich immer lieben; — aber dein Unglück werde ich nie unterſchreiben.

Friedrich. Ihre Ueberzeugung liegt tief — ich werde ſie nicht beſtürmen. Eben ſo tief liegt das Gefühl der Liebe in mir; — ich kann ſie nicht aufgeben. — Wir ſind nun beide nicht glücklich!

Bartm. Beide nicht glücklich — ſo iſt es!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (zu Bartmann). Vom Herrn Präſidenten an Sie!

Bartm. (bricht auf, lieſt).

Müller. Folgt eine Antwort?

Bartm. (lieſt weiter und verneint).

Müller (im Gehen). Da werden ſie wieder einmal ein Titiſſime vor vier Wochen einer Schnecke aufgeheftet haben!

Friedrich. Das Schreiben beunruhigt Sie, lieber Onkel!

Bartm. (gibt den Brief an Friedrich). Deine Schweſter hat wieder die Welt umbauen wollen! Da ſchickt das Mädchen dem Präſidenten einen Plan, die Akademien abzuſchaffen, die Gerichtshöfe in Hausväter-Synoden umzuwandeln, in den Schulen Mathematik und reine Vernunft zu lehren, alles übrige Wiſſen als Ballaſt wegzuwerfen!

Friedrich (mit Unwillen). Unbegreifliche Eitelkeit! Ich werde —

Bartm. Eitelkeit und irre geführter ehrlicher Wille. Man macht aber, wie du ſiehſt, mehr daraus. Sie bilden ſich ein, ich ſtehe hinter dem Mädchen. Ich achte mich für den Ueberklugen, der alles umwerfen wolle!

Friedrich (lebhaft). Gleich rede ich mit meiner Schweſter —

Bartm. Nicht ſo!

Friedrich. Sie muß geneſen wollen und geneſen.

Bartm. Es wird mir langſam damit zugehen, und es muß auch wohl langſam gehen, wenn wir nicht das Uebel vermehren wollen.

Friedrich. Ich ſehe, was Sie um unſertwillen leiden und ſollte noch anſtehen —

Bartm. Der Bruder mag helfen, nicht meiſtern. Geſchwiſter müſſen freundliche Freunde bleiben.

Friedrich. Aber bedenken Sie doch —

Bartm. Ich bedenke! Hier bei dir — Geduld dem kranken Herzen! — Bei ihr — Geduld dem kränkelnden Verſtande! Gleiche Ausſaat, und ſo Gott will, gleiche Ernte! (Er geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Rath Lienand.

Lienand. Ich weiß, Sie haben ein unangenehmes Billet erhalten. Es iſt das Werk der Tante!

Bartm. Wohl möglich!

Lienand. Ich halte es für meine Pflicht, mit Ihrer Nichte zu reden.

Bartm. (ſchüttelt den Kopf). Dankenswerth. Aber — es führt nicht zum Ziele.

Lienand. Gönnen Sie mir dieſe Hoffnung!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Lieber Onkel — der Geheimerath Fernau —

Bartm. Was will er?

Thereſe. Laßt ſich auf heut' Nachmittag vier Uhr zum Beſuch bei Ihnen anſagen.

Bartm. Nein, nein! Nicht heute, nicht morgen — niemals! (Geht.)

Lienand. Unſelige Einwirkung der Tante, die alles aufbietet, den Mann in Verlegenheit zu ſetzen!

Friedrich. Weshalb kommt dieſe herzloſe Frau hier in irgend einen Betracht?

Lienand. Wie oft hat der würdige Mann ſeine Empfindungen unterdrückt, die Herrſchwuth dieſer böſen Frau ertragen, weil er es für Pflicht hält, Ihnen allen die beträchtliche Erbſchaft zu erhalten!

Friedrich. Nicht das mindeſte gebe ich auf jene Erbſchaft, und der Onkel muß ſich und ſeinem hohen Werthe nichts ver-

geben. Wir alle können darüber nur ein Gefühl haben und in meinem Namen will ich das dem Onkel ſagen. (Geht.)

Fünfzehnter Auftritt.

Lienand. Thereſe.

Lienand (ſanft). Sie haben meine Bitte nicht gelten laſſen — haben an den Präſidenten geſchrieben!

Thereſe (ruhig, doch ohne Ueberhebung). Das habe ich.

Lienand. Ihm Ihre Ideen geſchickt —

Thereſe. Meine Ueberzeugungen.

Lienand. Er hat das alles gar nicht gut aufgenommen.

Thereſe. Das thut mir Leid für ihn.

Lienand. Er glaubt, der Onkel rede durch Sie.

Thereſe (beunruhigt). Iſt das möglich?

Lienand. Er hat dem Onkel ein unangenehmes Billet geſchrieben.

Thereſe (mit Gefühl). Wie ſchmerzt mich dieſer Mißgriff! (Seufzt.) D'rum iſt es wahr — ich paſſe nicht in dieſes Haus.

Lienand. Die Welt begreift es nicht, wenn das Mädchen an der Weltverfaſſung modelt.

Thereſe. Es ſcheint, man will es allenfalls den Frauen einräumen.

Lienand. Man hört und lieſt die Frauen, wenn ſie in feiner Empfindung das Bild ihrer Seele geben.

Thereſe. Wenn ſie eine graziöſe Puppe ausſtellen! Ein Spielwerk, das — als Spielwerk gefällt und geduldet wird, weil — es gebrechlich iſt. Jedes denkende Weſen hat Rechte und ſoll ſie üben.

Lienand. Wer ſeine Rechte übt, will Erfolg ſehen!

Thereſe. Ich werde Erfolg haben; ob ich ihn erlebe,

gilt gleich. Der Anklang geht von mir in andere über, die Wirkung reicht in's Unendliche! Fünfzig Jahre imponiren mir nicht.

Lienand. Können Sie ſo gern ſich in Verwickelungen ſtürzen, und den Wirkungen der Liebenswürdigkeit entſagen?

Thereſe. Die einzige Wahrheit, iſt die einzige Liebenswürdigkeit.

Lienand. Bleibt Ihrem thätigen Geiſte nicht Raum, in —

Thereſe. In der Hausführung? In einer empfindelnden Korreſpondenz? Nein!

Lienand. Im Glücke der Menſchen, die Sie umgeben.

Thereſe. Das Glück der Wahrheit iſt das Glück der Einzelnen. — Ich thue dafür nach meiner innern Bewährung!

Lienand. Sie wiſſen, wie Ihr Glück mir theuer iſt. Ich will nur leben, um für Ihre Ruhe, Ihre Freuden zu ſinnen. Ach! Wenn meine Empfindung für Sie Ihnen minder gleichgiltig wäre —

Thereſe (verbindlich). Gewiß, Sie ſind ein ſehr achtungswerther Mann!

Lienand. Ich kenne Sie, wie Sie ſind und anders nicht ſein können — ich liebe Sie; — könnte ich durch mein Beſtreben Ihre Ruhe begründen — dann wäre ich glücklich!

Thereſe (beſorgt und mit etwas Trauer). Ich mache dem Onkel Unruhe — — meinen Freunden Bekümmerniß, und alle das läßt ſich nicht heben, als wenn ich meinen Rechten entſage, und ſo mich ſelbſt vernichte!

Lienand. Laſſen Sie mich einen Vorſchlag thun! Was das Streben Ihrer Vernunft darbietet — müſſen Sie für das allgemeine Beſte geben. —

Thereſe. Sie halten mich doch nicht für eitel?

Lienand. Sie ſind es nicht, deshalb werden Sie meiden wollen, es zu ſcheinen. — Fühlen Sie ſich dazu, Ihre Ideen zu geben — ohne ſie als die Ihrigen zu nennen?

Thereſe. Wie?

Lienand. Wenn ein anderer — Ihren Gedanken und Planen ſeinen Namen gibt.

Thereſe. Ohne ſeine Ueberzeugung?

Lienand. Darüber kann man ſich vereinen.

Thereſe. Es gibt nur eine Wahrheit —

Lienand. Mildere Art, Wahrheit zu ſagen —

Thereſe. Einkleidungen entkräften —

Lienand. Der wahren Liebe wird alles möglich.

Thereſe. Das Opfer der Ueberzeugung kann weder Liebe, noch Freundſchaft fordern, noch annehmen!

Lienand. Freundſchaft und Liebe haben nur ein gemeinſchaftliches Eigenthum!

Thereſe. Glauben Sie mir, ich kann ohne Mühe dem entſagen, was man weibliche Eitelkeit nennt — aber der Mann, den ich achte — muß nicht der Stärke ſeines Willens entſagen! — Werde mit mir, was da wolle — Ihr Anerbieten empfinde ich — aber ich muß es verſagen.

Lienand. Mein Wille hat Ihnen mißfallen.

Thereſe. Ich ehre Ihre Zuneigung.

Lienand. So iſt es gewiß, daß Sie keine Abneigung gegen mich empfinden?

Thereſe. Dankbare Freundſchaft!

Lienand. Darf ich Hoffnung nähren? Darf ich?

Thereſe (ergriffen). Ich — ich glaube — wenn —

Lienand (ſehr bewegt). Thereſe! So liebt Sie kein leben-

diges Weſen, als ich. (Küßt ihre Hand.) Leſen Sie das Glück meines Herzens in meinen Augen!

Thereſe. Sie legen mir einen Werth bei — wofür ich erſchrecke. Ihre raſche Empfindung will mich zu einem Ziele fortreißen, das ich noch nicht kenne. Laſſen Sie mir Zeit! — Ueberraſchung bauet kein Glück; allein die Ueberzeugung gewährt es! (Ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Eduard. Lienaud.

Eduard. Meine Schweſter iſt ja recht lebhaft! Iſt etwas zu Stande gekommen?

Lienaud. Ich halte mein Glück für entſchieden — ich werde Sie Bruder nennen dürfen! (Umarmt ihn.)

Eduard. Freu't mich! — Nun rathen Sie mir, wie komme ich zum Ziele?

Lienaud. Wenn Sie darauf zu ſchreiten.

Eduard. Das thue ich, komme aber nicht von der Stelle. Sagen Sie mir, wie ich —

Lienaud. Lieber Eduard! Ich bin nicht im Stande, jetzt zu rathen und zu reden. Laſſen Sie mich in's Freie, daß ich meines Glückes froh werden kann. (Geht.)

Eduard. Das glaube ich! Der iſt verſorgt für Herz und Kaſten. Meine Sabine — hat Geld und Gut — aber weiter nichts. — Mir iſt, als wehete mich eine kalte Luft an, wenn ich an ſie denke. Hätte meine arme Saling Vermögen — ſo würde ich auch in's Freie gehen! — Nun — wenn der alte Schab die Ausſteuer aufſtapelt — das muß ein herrlich Plaiſirchen werden. Denke ich daran — ſo iſt in dem Daumen meiner rechten Hand eine Bewegung, als wenn ich immer

zählen müßte. (Seufzt.) Damit muß ich mich zur Ruhe bringen. (Geht.)

Dritter Aufzug.

(Im Hause des Geheimenrath Fernau.)

Erſter Auftritt.

Demoiſelle Fernau iſt beſchäftigt, feines weißes Brot in kleine Stücken zu zerſchneiden. **Küſter Grellau.**

Grellau (aus des Geheimenraths Zimmer kommend, tritt dazu, nimmt das Bereitete, läßt es durch die Finger fallen, koſtet davon, ſieht Henrietten an, und ſchüttelt den Kopf). Brot? Nur Brot! Ei, ei, Mademoiſelle Fernau, Kuchen haben unſere lieben, geehrten Hausthiere, als werthe Freunde, heute genießen ſollen — Kuchen!

Henriette (läßt die Arbeit). Die Thiere haben gute Nahrung; damit thue ich des Vaters Willen.

Grellau. Thiere? Dieſe unſere Thiere ſind Menſchen, dem Geiſte nach.

Henriette. Iſt mein Vater in ſeiner finſtern Laune dahin gerathen, zu glauben, daß die Seelen der Menſchen vor ihrer letzten Vollendung bald in dieſes, bald in jenes Weſen fahren — ſo ſollten Sie ihn von dieſer Krankheit heilen, ſtatt daß Sie ihn darin beſtätigen.

Grellau (erſtaunt). Krankheit? (Feierlich.) An die Seelenwanderung glaube ich feſt; denn —

Henriette. Sie trägt Ihnen was ein.

Grellau (mit Pathos). Was ich von hier monatlich an Gelde erhalte, wird auch richtig an Hausmiethe, Koſtgelder und Verſpeiſung für dieſen und jenen lieben alten Freund

und Bekannten, oder Freundin — wie ſolche nach höherer Zulaſſung ſammt und ſonders in dieſe oder jene Thiere gefahren ſind, redlich wiederum verwendet.

Henriette. Wäre mein Vater bei ſeinen Einbildungen glücklich und guter Dinge, ſo möchten Sie den Gewinn nehmen und den Wein trinken. Aber mit jedem Tage wird er trüber; außer Herrn Schab und Mamſell Ripping, werden alle lebende Menſchen verwieſen und nun gar todte Helden, Apoſtel und Könige zitirt —

Grellau. Liebes Kind, Sie glauben nicht von dergleichen —

Henriette. Nein!

Grellau. Es werden doch Sachen vorgetragen und geglaubt, die viel unglaublicher ſind. Als neulich in Gemälden dargethan wurde, wie aus dem Kopfe eines Ziegenbocks in der Folge endlich ein Homeruskopf geſehen werden könne, hat man es geglaubt — unſere Seelenwanderung aber —

Henriette. Glaubt Niemand!

Grellau. Was der weiſe König Oſiris, was Plutarch, Plato und Andere dergleichen ehrbare reputirliche Männer gelehrt haben — das werden Sie wahrhaftig nicht wegdisputiren! (Ereifert.) Und die große Wahrheit liegt ſichtbar zu Tage! Stellen Sie ſich nur unten an den Raſenplatz, geben Sie alsdann Acht auf den großen Truthahn! Sehen Sie den würdigen Gang, die Hebung, den Zorn — wie er alles vorweggenießt und dann mir nichts, dir nichts davongeht. (Heftig.) Auf die Herrſchaft, die das Thier unter den übrigen hält, geben Sie Acht — ei, dann müſſen Sie es ja gleich weghaben, wohin der Geiſt unſers ſeligen Herrn Superintendenten gefahren iſt! Was?

Henriette. Laſſen wir das! —

Grellau. Ja, ja! die Mademoiſelle hängen am Zeitlichen. Sie haben mit dem retournirten Monſieur Friedrich Bartmann — eine Art Liebesverein?

Henriette. Er iſt ein trefflicher Mann!

Grellau. Pſt! Das Bartmann'ſche Haus iſt dem Herrn Vater verhaßt.

Henriette. Der Widerwille gegen den guten, alten Bartmann war faſt verloren. Die Tante Ripping und Herr Schab haben ihn kürzlich wieder angefeuert. Weshalb?

Grellau. Das iſt zeitlich Werk! Ich frage darnach nicht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. (in merklicher Bewegung des Unmuths, mit kurzer Höflichkeit). Ich heiße Bartmann — muß den Herrn des Hauſes ſprechen —

Henriette (verneigt ſich mit Achtung und Freundlichkeit). Sie ſind mir gar nicht fremd, werther Herr Bartmann!

Grellau (mit Aufhebens). Wer wollte den Verſorger der Armen, den Vater der —

Bartm. Holla! Wir beide haben nichts miteinander, Herr Küſter! (Zu Henrietten.) Den Vater muß ich ſprechen.

Grellau. Wird dermalen ſchwerlich angehen.

Bartm. Der Vater hat ſich bei mir melden laſſen — es betrifft vielleicht ein Geſchäft — kurz — man hat mich dahin vermocht, daß ich daher gekommen bin. — Werde ich nicht angenommen, ſo habe ich das Meine gethan und gehe.

Henriette. Verziehen Sie noch! — Herr Grellau, verſuchen Sie es!

Grellau. Heut iſt ein bedenklicher Tag!

Bartm. (heftig). So finde ich; und faſt gereut es mich, daß ich — (bei Seite) Narren nachlaufe!

Grellau. Pſt! Nehmen Sie ſich in Acht! Hier ſind unſerer Mehrere. Mehr, als Sie ſehen. Es wäre mir leid, wenn Ihnen etwas zuſtoßen ſollte. (Er verneigt ſich gegen Unſichtbare, dann zu Bartmann.) Melden will ich Sie — ob Sie vorkommen — wer weiß das? (Geht in des Geheimeraths Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Bartmann. Henriette.

Henriette. Laſſen Sie ſich nicht abſchrecken. Sie ſchenken Ihren Beſuch einem unglücklichen Mann.

Bartm. Iſt er jetzt unglücklich, ſo hat er ehemals —

Henriette. Blicken Sie nicht rückwärts! Ich ſehe mit Vertrauen auf das glückliche Ereigniß, was einen ſo wohlwollenden Mann zu uns führt. Schenken Sie uns Geduld!

Bartm. Geduld? Ja, ja!

Henriette. Häusliches Glück würde meinem Vater eine andere Richtung geben.

Bartm. Er hat es nie geachtet —

Henriette. Mein Wille, es ihm zu geben, iſt vollſtändig; aber es gelingt mir nicht. (Sie ſucht ihre Trauer zu verbergen.) Manchmal, wenn er recht traurig iſt, ruft er den Namen — Henriette! — Es iſt auch mein Name — ich eile hin, dann ſieht er mich an, und es iſt, als hätte er mich gar nicht gerufen.

Bartm. Der Name ruft ihn. Ja, mein Kind, ſo iſt es. Die Vergeltung bleibt nicht aus!

Henriette (niedergeſchlagen). Was kann ich dazu ſagen?

Bartm. (ſchlägt ſich vor die Stirne). Ganz recht. — Laſſen Sie uns abbrechen.

Henriette. Schonen Sie mich nicht. Ich habe keine Freude, und — hoffe keine mehr.

Bartm. (ſieht ſie an). Hm! So? (Für ſich.) Schade! — (Zu ihr.) Man ſieht Sie faſt nirgend! — Sie kommen wohl wenig unter die Menſchen?

Henriette. Wo ſoll ich hin?

Bartm. Ein wackeres Frauenzimmer muß die Welt ſehen, Menſchen kennen lernen —

Henriette. Hier bin ich allein, helfen kann ich nicht — ich tröſte, ſo gut ich vermag.

Bartm. Nun, nun! — Sie — Sie werden ſicher einen würdigen Freund finden und glücklich ſein!

Henriette (ſchmerzlich, mit dem Willen es zu verbergen). Ach nein! Meine Hoffnung iſt dahin!

Bartm. Nicht doch! Sie leben Ihre Blütezeit. Ihre Hoffnungen beginnen erſt.

Henriette. Meine erſte Hoffnung — iſt auch die letzte!

Bartm. (für ſich). Helfen kann ich nicht — fort! — (Zu ihr.) Gott ſei mit Ihnen! (Geht.)

Henriette (küßt ſeine Hand).

Bartm. (gerührt). Nun, nun! (Unwillkürlich.) Lieben Sie ihn denn ſo herzlich?

Henriette (mit ausbrechender Empfindung). Kennen Sie Jemand, der es mehr verdiente!

Bartm. (ergriffen und väterlich freundlich). Er iſt ein überaus braver Menſch!

Henriette. Bei ſo viel Verſtand und Güte, ſo anſpruchslos! Mit jeder ſtarken Empfindung, doch ſo heiter und kindlich!

Bartm. (in inniger Vertraulichkeit). Als ob er eben aus den Armen der Seinen in die Welt treten ſollte!

Henriette. Die er ſo ganz kennt und faßt, um das ſtille Gute nur mehr und inniger zu würdigen!

Bartm. (mit ſteigender Freude). Da iſt nichts verſteckt. Der ganze kraftvolle Menſch liegt Jedem offen da. Thätig, heiter, regſam —

Henriette. Er iſt Allen Alles!

Bartm. Und keinem ein Scheingut. Man kann auf ihn bauen.

Henriette. Und ich, ſoll ihm entſagen!

Bartm. (ſtutzt, geht bei Seite). Nun, nun —

Henriette. Ich kenne Sie durch ihn. Von Ihnen haben wir alles gehofft.

Bartm. Weil man mich für ſchwächer hält, als Andere?

Henriette. Für glücklicher! deshalb für wohlwollender.

Bartm. (unmuthig). Ich werde dann auch nicht beſonders glücklich ſein!

Henriette. Ich bin entſchieden unglücklich! Mein Vater hat eine Verbindung für mich beſchloſſen, an die ich ohne Angſt nicht denken kann. — Da kommt mein Vater!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Grellau.

Bartm. (die Hand auf das Herz). Faſſung!

Ghrath. (zu Henrietten). Laß uns!

Bartm. (neigt den Kopf etwas gegen den Geheimerath).

Ghrath. (macht eine förmliche Verbeugung).

Henriette (geht).

Bartm. (zum Geheimerath auf den Küſter deutend). Ich vermuthe, daß dieſer auch geht?

Grellau (verlegen). Wenn mein Herr Geheimerath es befehlen —

Bartm. (ärgerlich). Ei, hat der gute Geiſt davon müſſen, ſo ſoll der böſe Geiſt auch weichen.

Ghrath. (ſieht erſchrocken Bartmann und den Küſter an). Ehe wir davon abkommen — (Winkt dem Küſter, zu gehen.)

Grellau (geht mit ſichtbarem Verdruß).

Ghrath. Sie haben da eben Worte fallen laſſen — vom böſen Geiſte — Wäre Ihnen etwas bekannt vom böſen Geiſte?

Bartm. (für ſich). Gott, gib Geduld!

Ghrath. Nicht wahr — Sie fühlen ſich hier attaquirt?

Bartm. Von allem Jammer und Trübſal vergangener Jahre!

Ghrath. (gibt ihm und ſich Stühle, ſetzt einen dritten leeren Stuhl an ſeine Seite. Er macht dahin Entſchuldigungen. Sie ſetzen ſich).

Bartm. Erwarten Sie noch jemand?

Ghrath. Pſt! — Iſt bereits gegenwärtig.

Bartm. Aus Liebe für Andere bin ich hier; und da Sie bei mir ſich haben anſagen laſſen — habe ich meinen Unwillen überwunden, und frage, weshalb Sie zu mir —

Ghrath. Nichts von Unwillen! Ihre ſelige Frau Schwägerin iſt poſitiv hier — (deutet auf den leeren Stuhl) gegenwärtig und würde übel deuten, wenn —

Bartm. Mein armer Bruder iſt mir gegenwärtig!

Ghrath. Ei, die lieben Todten ſind paſſabel glücklich — wenn — wenn anders ihr Geiſt in ein leibliches Subjekt gefahren iſt!

Bartm. Weg mit den Poſſen!

Ghrath. (ereifert). Poſſen! Wiſſen Sie denn gewiß, wer

Sie ſind? Sind Sie der, der Sie glauben, daß Sie wären, oder wer ſind Sie?

Bartm. Man iſt leider oft gehindert, ſich zu kennen; aber man kennt mindeſtens Andere.

Ghrath. (traulich). Herr Bartmann! Ich ſorge, unſere beiderſeitigen Seelen ſind keineswegs reiner Aether. Wir ſind Beide nur Maſchinen — — he?

Bartm. Ich depreziere.

Ghrath. (feierlich). Wer weiß, welche abgeſchiedene Seelen in unſere Leiber gefahren ſind! In uns Beiden rumoren vielleicht zwei fatale Leute! Was mich anlangt, ſo hat ein Fremder, den der Küſter mir zugeführt hat, in mir den bekannten Knipperdolling wahrnehmen wollen.

Bartm. (achtlos). Kann ſein!

Ghrath. Der gute Küſter, der einen ſichern Takt hat, und mehr iſt, als er gilt, meint das auch, glaubt aber doch, daß die Seele ſich ſchon ziemlich geſäubert habe und etwa in der vierten Generation mit dem Aether ſich wieder vereinen werde!

Bartm. (der ihn mit Staunen betrachtet). Ehedem haben Sie das Siegwartiſche Weſen getrieben, nachher die Frömmelei; das alles aber wußten Sie mit dem zeitlichen Erwerbe fürchterlich geſchickt zu vereinen. —

Ghrath. Am Zeitlichen hänge ich nicht!

Bartm. Statt deß haben Sie nun Thorheiten aufgenommen —

Ghrath. (ſteht heftig auf). Thorheiten? (entſchuldigt ſich gegen den leeren Stuhl; dann zu Bartmann). Was halten Sie vom Plato?

Bartm. (der aufſteht). Ich bin ein Kaufmann. Was verſteht der ſimple Bürger von —

Ghrath. Er verſteht nicht, vernimmt es nicht — da liegt es. Plato ſagt: „Daß ſelbſt die Seelen tugendhafter Weltbürger, um ſich vom materiellen Unrath völlig zu ſäubern, eine Zeit lang in die Leiber vollkommener Menſchen oder unſchädlicher nützlicher Thiere einkehren!“ — Das glaube ich, das habe ich geprüft und laſſe es mich was rechtes koſten, ſo hier, als auswärts, mehrere Menſchen und Thiere, worin die Geiſter Anderer gefahren ſind, wohl zu halten. Manchmal ſehen die Thiere mich kläglich an — daß ſie nicht reden — das iſt eben der Sündenbann.

Bartm. Das alles glauben Sie wirklich? Solche Narrheit —

Ghrath. Pſt! Die Unſichtbaren ſind gewaltig. (Mit einer Verbeugung zur Seite.) Liebe, entſchuldigen Sie ihn gütig! (Zu Bartmann.) Der gute Küſter, der doch alles glaubt — hat erſt kurzens ſolche Stöße und Zwicker empfangen —

Bartm. Muß noch mehr empfangen! — Von allem, was ich Ihnen hätte ſagen ſollen, und was ich hätte ſagen dürfen — kein Wort. Denn — ich ſehe, daß meines Bruders Leiden an Ihnen furchtbar geahndet ſind.

Ghrath. Ich war damals jung — ſollte dem Herrn Bruder etwas zur Laſt gefallen ſein — ſo bin ich dagegen — ich — der da nicht das Ich iſt, was meine Geſtalt äußerlich präſentiren muß — ich bin mit der Ungewißheit behaftet, ob ich nicht nach meinem Abſcheiden zur Seelenvollendung durch Geduld, in einen Briefträger oder gar in ein Poſtpferd werde einfahren müſſen. Bedenken Sie das!

Bartm. (bei Seite). Es iſt zu toll! (Zu ihm.) Weshalb haben Sie ſich bei mir melden laſſen?

Ghrath. Ein Geſchäft kurz zu enden. Ihr Herr Neffe *kann meine* Tochter nicht erhalten.

Bartm. (raſch). Der Meinung wäre ich allenfalls auch, — Demungeachtet iſt mir erlaubt, zu fragen, weshalb Sie es nicht wollen?

Ghrath. Da meine Tochter in der Scheideſtunde der ſeligen Frau Schwägerin geboren iſt, habe ich nach der unter uns beſtandenen Sympathie alle Urſache zu glauben, daß ihr Geiſt in meine Tochter gefahren iſt.

Bartm. Das verhüte Gott!

Ghrath. Sie iſt ein gutes Kind. Wir wollen ſie dem Herrn Konſiſtorialrath Willbrand geben.

Bartm. Dem alten Manne?

Ghrath. Das Leben iſt kurz; (ſehr freundlich) das Ende iſt das Beſte. Mit dem Manne iſt ihre Seele wohl bewahrt! (Er erſchrickt.)

Bartm. Was gibt's?

Ghrath. Haben Sie nichts vernommen?

Bartm. Ja — ein Bret oder ein Hausrath mag einen Riß bekommen haben.

Ghrath. Es war entweder der mütterliche Spruch — oder — es wird hier ein Hoher anlangen!

Grellau (ſieht zur Thüre hinein). Haben der Herr Geheimerath das Anzeichen vernommen?

Ghrath. (faltet die Hände). O ja!

Grellau. Wird der Held ſein — Moſes oder Jeremias!

Bartm. (zum Küſter hin). Deutet auf Prügel von der Polizei!

Grellau. Gott ſteh' uns bei! (Geht zurück.)

Ghrath. Sie verſtehen das nicht. Der Hohe ſchwankte geſtern ſchon umher — ſoll ſehr den Kopf geſchüttelt haben.

Bartm. Das thue ich auch!

Ghrath. Gehen Sie lieber — damit Sie nicht zu Schaden kommen!

Bartm. Mein Zorn iſt in Mitleid gegen Sie verwandelt.

Ghrath. Bedanke mich ergebenſt!

Bartm. Sie ſterben ja täglich und ſtündlich.

Ghrath. Was kann man machen?

Bartm. Reißen Sie ſich heraus!

Ghrath. Geht nicht.

Bartm. Soll Jemand den Verſuch machen?

Ghrath. Muß es verbitten. Herr Schab und Demoiſelle Ripping haben ehedem auch dergleichen —

Bartm. Wer glauben Sie, daß bei ſeinem Scheiden in dieſe Beiden gefahren ſei? Wer?

Ghrath. Man kann nicht wiſſen. Beide beſorgen meine Zeitlichkeiten —

Bartm. Betrügen Sie —

Ghrath. Von Ihnen und den Ihrigen will die Mamſell nichts wiſſen; den Eduard ausgenommen.

Bartm. Die Tante hat einen böſen Geiſt.

Ghrath. (traulich). Meinen Sie? Ja nun, manchmal ſcheint es — und dann behauptet Plato ſelbſt: »daß die Seelen boshafter Perſonen zu ihrer Strafe in weibliche Körper und in garſtige Thiere fahren, die ihrer Gottloſigkeit am meiſten angemeſſen ſind.« —

Bartm. Für die Tante ſtimme ich Plato völlig bei.

Ghrath. (losbrechend). Ich habe auch ſchon oft — (Erſchrickt.) Brechen wir ab, brechen wir ab!

Bartm. Es bleibt dabei, daß ich Ihnen jemand ſchicke, der Sie kurirt.

Ghrath. Ach nein, nein!

Bartm. Allerdings! So weh Sie mir auch ehedem gethan haben, ſo jammern Sie mich doch! (Mit Gefühl.) Man ſollte öfterer ſeinen Feinden in die Nähe treten — Das macht leichter für hier und dort! (Geht.)

Ghrath. Ja — kann ein paſſabler Mann ſein — glaubt aber nichts!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Grellau.

Grellau. Leider hat meine Geiſtesbeklemmung ſchon wieder nachgelaſſen. Nun werden wir wohl heute nichts ſehen. Daran iſt der Profane ſchuld!

Ghrath. Sicher iſt der Neffe noch profaner.

Grellau. Was ſollte dann aus der Tochter werden, wenn dieſe an ihn gelangte?

Ghrath. Seine ſelige Mutter hat ihn ſchon als Kind nicht leiden können.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping. Schab.

Dem. Ripping. Der alte Bartmann war hier?

Ghrath. Denken Sie nur; ja!

Dem. Ripping. Wer hat ihn aufgeführt?

Grellau. Er ſich ſelbſt.

Schab. Hat er die Mamſell geſprochen?

Grellau. Ja!

Dem. Ripping. Lange?

Grellau. So ziemlich lange.

Schab (zur Ripping). Da ſehen Sie es!

Dem. Nipping. Listig ist mein Herr Neffe Friedrich.

Schab (freundlich). Aber wir sind nicht dumm — Wir stiften was an.

Dem. Nipping. Lieber Schab, Ihre Sabine muß hin — ist nun schon hin — aber gefallen wird sie meinem Schwager nicht.

Schab (sehr klug). Das behaupte ich doch. O, meine Sabine ist ein resolutes Ding und so weiter!

Dem. Nipping. Sie wird ihm mißfallen; sie soll ihm mißfallen. Er wird sich ärgern, wird seine verdammte Fassung endlich einmal verlieren, herausplatzen — dann erfahren wir, woran wir sind, wen er heirathet, und wissen, was wir zu thun haben. (Zum Geheimerath.) Wissen Sie, daß der alte Bartmann heirathet?

Schab. Und aus eitler Liebe heirathet?

Dem. Nipping. Der moralische Prahler bringt die Kinder um die Erbschaft!

Schab. Es passirt aber dem alten Bräutigam was Arges!

Dem. Nipping (schadenfroh). Er ist in's Licht gesetzt.

Schab. Bekannt gemacht, was er im Schilde führt! Er wird auf die Finger geklopft und so weiter!

Ghrath. Was führt er denn im Schilde?

Dem. Nipping. Die Staatsverfassung will er umkehren. Alle Ordnung greift er an.

Schab. Man hat es dem alten Herrn Präsidenten gesteckt; dieser macht das geistliche Gericht attent; das geistliche Gericht den Herrn Minister und so weiter!

Dem. Nipping. Er ist es, der meiner armen Nichte mit seinen Ueberklugheiten den Kopf verdreht hat. Das muß *sie denn in* die Welt hinein sprechen und schreiben.

Ghrath. Er war ſtets ein Klugthuer und moraliſcher Geck.

Grellau. Sicher ſpukt ein alter Phariſäer in ihm.

Dem. Ripping. Es kann dahin kommen, daß er unter Aufſicht geſtellt wird.

Schab. Dann ſagt man ſich in die Ohren, daß er ein Narr iſt.

Dem. Ripping (heftig). Das ſagt man laut.

Grellau (breit). Man läßt es drucken.

Schab (ſchnell). Gilt er erſt für einen Narren, ſo wird das auswärts bekannt, hat auch auf ſeinen Handel Einfluß und ſo weiter!

Dem. Ripping. Da kann dann Eduard eintreten.

Ghrath. Hier wollte er heftig werden. Das gab ſich aber; — zuletzt ſagte er, ich jammere ihn, er wolle mich kuriren.

Grellau. Herrſchſucht!
Dem. Ripping. Hochmuth!
Schab. Spott und Hohn!

Ghrath. Er wolle Jemand zu mir ſchicken, der ſolle mich herausreißen.

Grellau (erſchrocken). So? — Wen?

Dem. Ripping. Vermuthlich den Rath Lienand.

Schab. Oder ſeinen Neffen Friedrich.

Ghrath. Darüber hat er ſich nicht erklärt.

Dem. Ripping. Wer von dieſen kommt, wird abgewieſen.

Schab. Verſteht ſich!

Ghrath. Das mögen Sie veranſtalten. Ich gehe. (Zurück.) Wer weiß, es iſt doch wohl mit dem Prophet Jeremias heute

noch etwas zu Stande zu bringen! (Er geht, beſinnt ſich, kehrt um und ſcheint Jemanden mit ſich zu führen.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Geheimerath.

Dem. Ripping (heftig). Sie haben den Alten vorgelaſſen.

Grellau. Nicht daran zu denken.

Schab. Ja, ja! Ein Stück Geld und ſo weiter.

Dem. Ripping. Merke ich, daß Sie ſich an die Bartmann's hängen — die Seelenwanderung trägt Ihnen viel ein — aber ſie kann aufhören, wenn ich aufgebracht werde.

Schab. Ohnehin iſt es mir ein langweilig Weſen.

Grellau. Wer will mir meinen Glauben nehmen?

Dem. Ripping. Den Glauben nicht; aber die Speiſen, die Präſente —

Schab. Der Glaube koſtet gewaltig viel.

Dem. Ripping. Merke ich, daß Sie uns betrügen, ſo werden dem Geheimerath die Augen mit Gewalt geöffnet, die Hühner geſchlachtet und —

Schab. Und verſpeiſet. Dem Truthahn, den Sie für den ſeligen Herrn Superintendenten ausgeben, möchte ich wohl zu Leibe.

Dem. Ripping. Er weiß, woran er iſt, und wird ſich hüten. Kommen Sie — meine Anſtalten eilen! (Geht.)

Schab. Wenn die hieſigen Geiſter bei Sabinens Hochzeit gebraten aufgeſtellt werden, haben wir eine wohlfeile Tafel und ſo weiter! (Geht.)

Grellau. Wie iſt denn das? — Ich wäre — — (er ſtemmt die Hände in die Seiten) — — meinen ſie — die Zweie

— erkauft? — (Heftig.) Wer will mich denn kaufen? — Sapperment! — Von ehrlichen Leuten geſcholten werden, iſt ſchon hart — aber wenn ſolch Geſindlein noch mißtrauen will — ſo — — (er geht zornig umher) und — (er ſteht ſtill) wie der alte Fuchs, der Bartmann, von Prügeln ſprach — empfand ich gewiſſe Ahnungen (er legt die Hand auf den Rücken) nicht von Apoſteln, aber von Gerichtsgewaltigen! — (Er ſinnt nach.) Bisher hat man über uns gelacht — Bartmann wird den Menſchenfreund vorſtellen und man wird unterſuchen; dabei könnte ich, als geiſtreicher Beiläufer, enormissime geſchüttelt werden! — Was zu thun —? Wird mir die Glaubens-Beſſerung von einer Gegenpartie hinlänglich bezahlt — ſo beſſere ich mich. Soll aber hier kurirt werden — ſo kurire ich. (Der Thüre, wo Schab abgegangen, zurufend.) Sapienti sat! — mein ſchäbiger Herr Schab und ſo weiter! (Er geht in des Geheimeraths Zimmer.)

Achter Auftritt.

(Im Hauſe des Herrn Bartmann.)

Eduard, Frau Dackenburg kommen in lebhaftem Geſpräch herein.

Eduard. Daß die Saling angenehmer iſt, räume ich ein; aber denken Sie nur an das Vermögen der Schab! Freilich weiß Sabine von der Welt und ihrem Weſen wenig; aber ſie iſt doch brav und hübſch! Der Onkel kennt das Mädchen nicht; er muß ſie ſehen, ſprechen.

Fr. Dackb. (erſchrocken). Wie ſoll das angehen?

Eduard. Wenn Sabine Sie beſucht — und — damit Sie es wiſſen, ſie kommt, ſie macht Ihnen einen Beſuch!

Fr. Dackb. (verlegen). Das wird dem Onkel auffallen.

Eduard. Machen Sie nur, daß er ſie ſpreche. Ich halte Sie ſchadlos gegen Alles!

Fr. Dracky. Gegen Mißdeutung des redlichen Mannes kann mich nichts und Niemand ſchadlos halten.

Eduard. Quälen Sie mich nicht! Das Mädchen kommt, die Tante will es, ſie hat mir geſchrieben, und ſie iſt klüger, wie alle. Ich habe aus Vorſicht die Schab's noch nicht geſprochen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Müller.

Müller. Da iſt Mamſell Schab angekommen, fragt nach Frau Drackenburg. Der alte Herr iſt auch wieder da, ſieht aber ſtarr in eine Ecke und hat ſie gottlob nicht bemerkt.

Fr. Dracky. Ich ſpreche ſie, aber ich ſtehe nicht für den Erfolg. (Geht.)

Eduard (ihr nachrufend). Empfehlen Sie mich indeß beſtens! — Soll ich gehen — bleiben — am Ende werde ich es doch auf einer Seite verderben müſſen! (Er ſieht vor ſich hin und ſinnt nach.)

Müller. Mit Ihrer Schweſter und Ralling, das iſt nichts. Er iſt leichtfertig und arm. (Stößt ihn an.) Sehen Sie einmal mich an!

Eduard (ohne hinzuſehen). Scharmant, auf Ehre!

Müller. Lieuand? Iſt reich genug, aber nicht jung und gelehrt genug! Ich bin nur zehn Jahr älter, als der. Zehn Jahre machen 3653 Tage, 3653 Tage machen 87,672 Stunden. Nun, und wie bald vergeht eine Stunde? D'rum reden Sie der Schweſter zu, daß ſie mich nimmt.

Eduard (wie aufwachend). Sie?

Müller. Sie kann ſprechen, wie ſie will, wenn ich da-
bei bin, und gehen, wohin ſie will, wenn ich mitgehe.

Eduard. Wie viel Vermögen beſitzen Sie?

Müller. Dreißigtauſend Reichsthaler und gewiß für eilf-
hundert Reichsthaler Leinenzeug. Ich brauche, ſo lange ich
lebe, kein Kleid mehr machen zu laſſen. Sterbe ich unbeerbt,
fällt alles der Mamſell Schweſter zu.

Eduard. So? Ei! Ja — Sie haben ſehr redliche Ab-
ſichten. Sie lieber, braver Freund! (Er umarmt ihn.) Eine
gute Frau iſt das Beſte, womit ein Prinzipal, der über die-
ſelbe disponiren darf, einen braven Freund lohnen kann.

Müller. Das iſt honnet gedacht!

Eduard. Sagen Sie nur das Einzige, was ich nie mit
Gewißheit habe erfahren können: wie hoch beläuft ſich denn
des Onkels Vermögen?

Müller. Ich habe dem alten Herrn mein Wort gege-
ben, das Niemand zu ſagen, und wir halten uns Beide
Wort!

Eduard. Schön! So will ich auch nichts wiſſen. (Lacht.)
Aber nicht wahr, es beläuft ſich doch über hundert fünfzig-
tauſend Reichsthaler? Ja! Nicht wahr? O gewiß!

Müller. Sie ſind in der Gegend.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg. Sabine.

Sabine. Ach Jemine! — Ihre Dienerin! Freut mich,
Sie geſund und wohl zu ſehen.

Eduard. Gleichfalls! (Küßt ihr die Hand.) Sie waren in-
deß ſtets wohl auf?

Sabine. Vor drei Monaten hatte ich das Neſſelfieber.

Da ſah ich poſſirlich aus. Lauter rothe Flecken. — Nun, haben Sie an mich gedacht? Was haben Sie mir mitgebracht?

Eduard. Ein goldenes Etuis!

Fr. Drackb. Ich will indeß mit dem Onkel reden. (Ab.)

Eduard. Ich rechne auf Sie, Frau Drackenburg!

Müller. Soll der Onkel daher kommen, ſo gehe ich meiner Wege! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Eduard. Sabine.

Sabine. Mein Papa iſt ganz von Ihnen eingenommen. Er läßt drei Zimmer neu meubliren.

Eduard (in großer Unruhe, die er mit Freundlichkeit verbergen möchte). Ich hoffe ja zu Gott, es ſoll Alles gut gehen. O Theure!

Sabine. Reden Sie nur nicht etwa mit der dummen Saling!

Eduard (betroffen). Ach nein!

Sabine. Ehegeſtern habe ich ſie in der Kirche geſehen. Sie hatte ein grobes Mouſſelin Kleid an, das war gewiß ſchon dreizehnmal gewaſchen.

Eduard (ernſthaft). Sie iſt freilich arm.

Sabine (lacht). Ich habe ſie recht geärgert. Während der ganzen Predigt bin ich aufrecht ſtehen geblieben, damit ſie meine prächtigen Kanten ſehen mußte und die brillantenen Ohrringe. Einmal that ich, als wenn ich einen Brief läſe, da ward ſie feuerroth, ſah gar nicht mehr her. (Lacht.) Sie muß auch geweint haben; denn ſie hat immer das Tuch am Geſicht gehabt. (Lacht.)

Eduard (faſt verdrießlich). Wenn der Onkel kommt — bitte ich — lachen Sie ja nicht viel!

Sabine (bringt ihre Kleider in Ordnung). Schon recht! (Beſinnt ſich eine Weile.) Aber weinen kann ich nicht.

Eduard (verbeißt den Aerger). Das iſt auch nicht nöthig.

Sabine. Ich wüßte die Zeit nicht, daß ich geweint hätte! (Plötzlich.) Doch vor zwei Jahren — auf Weihnachten — da mußte ich recht weinen. Da hatte mein Papa meiner Mama viel mehr zum Weihnachten gegeben, als mir. Sonſt iſt mir es eben nicht vorgekommen.

Eduard (dringend). Vom Gelde und vom Handel müſſen Sie dem Onkel auch nichts ſagen.

Sabine. Nicht? Wovon denn?

Eduard. Von — von — von der menſchlichen Glückſeligkeit.

Sabine. Aha! Schon recht.

Eduard. Von der Liebe —

Sabine. Nun ja!

Eduard. Von guten Schriften und Gedichten. —

Sabine. Für wen halten Sie mich denn? Ich werde ſchon alles machen, wie es ſich gehört.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Eduard. Herr Onkel — Sie — ich — die Mademoiſelle — zufällig höre ich —

Bartm. Das iſt die Mademoiſelle Schab?

Eduard. Ja!

Sabine (einen Knix). Ganz ergebene Dienerin! Ich habe mir die Ehre gegeben, die Frau Drackenburg zu beſuchen,

weil ich mir Muſter zum Sticken von ihr ausbitten will. Meine Frau Muhme hat mich begleitet und geht noch vor dem Hauſe unter der Allee auf und nieder.

artm. (bietet ihr Platz). Setzen Sie ſich!

Edmard (ſetzt dem Onkel einen Stuhl).

Sabine (einen Knix). Nach Ihnen.

Bartm. Sie kennen die Frau Drackenburg —?

Sabine. Vom Markt her —

Edmard (trocknet ſich die Stirne).

Bartm. Sie iſt eine ſehr brave Frau.

Sabine. Sie hat wohl nichts in Vermögen? Das iſt recht ſchön, daß Sie ſich ſo der Armen annehmen.

(Während Beide ſich ſetzen, geht Edmard ängſtlich hinaus.)

Dreizehnter Auftritt.

Sabine. artmann.

Bartm. Sie — Sie ſind, wie ich höre, ein recht fleißiges Frauenzimmer —

Sabine (ſteif). Es geht an. So, ſo!

Bartm. Müſſen dem Herrn Vater von großem Nutzen ſein?

Sabine. Ich habe die Augen überall.

Bartm. Machen alſo dem Herrn Vater viele Freude?

Sabine. Ich erſpare ihm einen Diener. (Haſtig.) Ein Stück falſch Geld erkenne ich, wenn ich es nur anſehe.

Bartm. Wenn man falſche Menſchen auch ſo kennen könnte —!

Sabine. Das wäre gut! (Plötzlich.) Für die menſchliche Glückſeligkeit!

Bartm. Haben Sie über dieſe wohl recht nachgedacht?

Sabine. Bewahre Gott! — Ich war jederzeit glücklich.

Bartm. Das iſt viel. Das kann ich von mir nicht ſagen.

Sabine. Man hat doch niemals gehört, daß Sie wo zu kurz gekommen wären.

Bartm. Bei Ihren vielen Arbeiten werden Sie aber wenig für das Vergnügen Ihrer Seele thun können?

Sabine. Doch! Ich leſe gewaltig, und kleide mich manchen Tag zweimal, wenn ich ſchon gar nicht ausgehe.

Bartm. Was pflegen Sie zu leſen —?

Sabine. Das Modejournal —

Bartm. Ja nun —

Sabine. Schnurren und Schwänke — Spieß Geiſtergeſchichten. — Papa lieſt den Student an der Pleſſe. Aber über die Fidibus haben wir alle miteinander recht gelacht!

Bartm. Das ſtelle ich mir vor.

Sabine. Die Arienbücher von der Komödie weiß ich auswendig.

Bartm. Sie ſind wohl nie traurig?

Sabine. Ach ja! (Seufzt.) Sonntags unter der Kirche, da iſt ohnedies der Laden geſchloſſen. Da ſinge ich bewegliche Lieder: »Komm, Ritter, kehre bei mir ein!« und dergleichen — (Lacht.) Jetzt bin ich aber vergnügt — wegen — der Liebe.

Bartm. Wahre Liebe beglückt allerdings!

Sabine. O ja! Man kann dann auch gleich ſein eigen Hausweſen haben. Eignen Handel und Gewinn, und —

Bartm. Sie halten auf den Gewinn?

Sabine (raſch). O ja! (Beſinnt ſich.) So, ſo! — (gleichgiltig) Nur aus Kurioſität.

Bartm. Für den Herrn Vater ſind Sie ein wahres Kleinod.

Sabine (lacht). Es paſſirt! Ich habe wohl oft den Papa abgehalten, wenn er ſo leicht was unternehmen will. Ich ſage ſo: wenn man nicht gleich das Doppelte gewinnen kann, verlohnt es ſich nicht der Mühe.

Bartm. Sie ſind alſo noch einmal ſo viel werth, als der Papa.

Sabine. Mich gehorſamſt zu bedanken. — Ja, es wird ſpät — (Steht auf.) Ich empfehle mich beſtens. Haben Sie was an Papa zu beſtellen?

Bartm. Nein!

Sabine. Ich meine nur — Papa würde es gerne ſehen.

Bartm. Ich habe mich gegen ihn bereits erklärt —

Sabine. So empfehle ich mich in das geneigte Andenken. Ich äſtimire Sie als einen klugen, großmüthigen Mann, der bei Hohen und Niedern in Ehre und Würden ſteht! Machen Sie doch mein Kompliment an die Frau Drackenburg! (Geht.)

Bartm. Sie iſt hübſch, aber doch zu dumm! Eduard muß Widerwillen an ihr haben. Nur ihr großes Vermögen kann ihn betäubt haben. Ich habe alſo nicht ſein Herz zu bekämpfen, ſondern ſeine Habſucht. Sein Betragen dabei — iſt der Prüfſtein, ob er meiner Sorge werth iſt, oder nicht! —

Vierzehnter Auftritt.

Bartmann. Frau Drackenburg.

Fr. Drackb. Sie haben meiner Bitte nachgegeben, haben die Schab geſprochen. Werden Sie meine Zumuthung mir vergeben?

Bartm. Sie meinen es zum Beſten Aller. Habe ich, Friedrich zu Liebe, den Geheimerath geſehen, ſo mußte ich, Eduard zu gefallen, die Schab ſehen. — Geduld mit der Jugend, erwirbt dem Alter Geduld! Das Leben iſt ein Tauſchhandel.

Fr. Drackb. Was denken Sie, daß mit der Angelegenheit Ihres Neffen Friedrich werden ſoll?

Bartm. (ſeufzt ſchwer, geht etliche Schritte). Darüber kann ich mit mir nicht einig werden! Daß aber Eduard die Sabine nimmer heirathen muß, darüber bin ich einig.

Fr. Drackb. Sie iſt freilich —

Bartm. Aergerlich arg! (Er geht etliche Schritte, geht dann zu ihr.) Frau Drackenburg — binnen kurzem werden Sie gewahren, daß ich — ſeltſam zu Werke gehe! — (Lacht.) Halten Sie mich dann nur nicht für närriſch!

Fr. Drackb. Was Sie thun, — iſt ſtets edel und gut.

Bartm. Ich denke ja, wir ſollen aus der Dunkelheit in's Helle gerathen! (Er geht. An der Thür.) Dem Eduard antworten Sie nur, das Mädchen mißfalle mir ganz. Noch mehr, als der Vater. (Er iſt hinein.)

Fr. Drackb. Was hat er im Sinne? Ich begreife nicht — er ſprach ſo ſonderbar — zwiſchen Ernſt und Lachen!

Fünfzehnter Auftritt.

Frau Drackenburg. Eduard.

Eduard (tritt erhitzt herein). Wiſſen Sie es —?

Fr. Drackb. Wie ich vorhergeſehen, Mamſell Schab mißfällt dem Onkel, und —

Eduard. Das iſt jetzt wenig. Aber der Onkel will heirathen.

Fr. Drackb. Sie ſcherzen —

Eduard (lacht). Ich verzweifle!!

Fr. Drackb. Der Onkel — heirathen — wen denn?

Eduard. Das weiß ich nicht. Sie wiſſen es gewiß! Sagen Sie es mir!

Fr. Drackb. Nicht eine Silbe habe ich —

Eduard. Ich bitte Sie um Gottes willen, verhindern Sie es!

Fr. Drackb. (im Nachdenken). Freilich hat er eben ganz ſonderbar geſprochen —

Eduard (nun ganz außer ſich). Ach, ach, ach! Es iſt alles richtig; die Tante ſchreibt es mir eben, es iſt eine Inklinations-Heirath.

Fr. Drackb. Ich begreife es nicht!

Eduard (hin und her laufend). Wir ſind verloren, er iſt verloren, ich bin verloren, alles iſt verloren!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Eduard (rennt auf ihn zu, umfaßt und zieht ihn vor). Der Onkel heirathet.

Friedrich (verwundert, aber ruhig). Der Onkel —

Eduard. Ja, ja, ja! Herzensbruder, es iſt ganz gewiß.

Friedrich. Mir iſt es nicht wahrſcheinlich.

Fr. Drackb. Ich halte es nicht für unmöglich; allein —

Friedrich. Iſt es — (herzlich) ſo gebe Gott eine Wahl, die ſeine Tage beglückt!

Eduard. Beglückt? Er iſt unglücklich, ruinirt — todt! Die Ausgaben, die Jalouſie, ſein Alter — Bruder, es muß verhindert werden!

Friedrich (mit Feuer). In keinem Falle.

Eduard. Ich habe auf allen Fall die Schab und die Tante; — aber du —

Friedrich. Laß mir die Dankbarkeit den Onkel, keine Erbschaft.

Eduard. Frau Drackenburg! Sie sind eine kluge Frau — wenn der Onkel heirathet — wo bleiben Sie, wo Ihre Ruhe, Ihr Gehalt, Ihre Zukunft? Hindern Sie die Heirath, so wollen wir Ihnen ein nettes Schickſalchen machen. Es soll Ihnen alles von uns unterschrieben werden. Wir wollen uns Ihnen verbürgen, Einer für den Andern, — ach Gott — und Alle für Einen!

Fr. Drackb. Ich? Des wackern Mannes Glück hindern?

Eduard. Unser Unglück, den Verlust —

Friedrich. Aber wir haben doch etwas gelernt, und —

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Eduard. Schwester! Denk um Gotteswillen — der Onkel heirathet —

Friedrich. Und Eduard verliert den Verstand darüber.

Thereſe (nach kurzer Pauſe). Der Onkel ist im ungehinderten Gebrauch der Seelenkräfte, welche aus dem Vergleich seines gegenwärtigen Zustandes mit einem andern und entgegengeſetzten Zustande, das Reſultat hervorbringen können, was ihm das geltende ist. Seine Vernunft hat entschieden; dieſer folgt er, und daran thut er recht!

Eduard. Ich bin im ungehinderten Gebrauch der Seelenkräfte, welche aus dem Vergleich eines ansehnlichen Vermögens mit der Armuth, das Reſultat hervorbringen, was

mir das geltende iſt: daß ich nicht arm ſein will, ſo lange ich es verhindern kann. Das iſt meine Vernunft, der folge ich und daran thue ich recht. (Geht.) Gleich zur Tante!

Friedrich (hält ihn auf). Keine Thorheit!

Fr. Drackb. Es iſt gleich ein Uhr — ſollten Sie bei Tiſche fehlen, ſo würde es dem Onkel —

Eduard. Ich kann weder eſſen, trinken, ſchlafen, wachen, denken, leben noch ſterben! — (Er geht umher.)

Friedrich. So laß uns für dich denken. — Soll ein Augenblick deiner fehlgeſchlagenen Erwartungen, mit hartem Undank die Liebe des väterlichen Freundes vergelten?

Eduard. Ich will ihn nicht betrüben; (herzlich) ſo wahr ich lebe, nicht! Ich will nur nichts verlieren! (Zu Thereſe.) So gebrauche doch deine ärgerliche Vernunft und hilf uns heraus!

Thereſe. Zur Liſt habe ich mich nie erniedrigt.

Eduard. Dir geht nichts ab! Du haſt zwei reiche Liebhaber, den Rath und Herrn Müller!

Thereſe (erſtaunt). Müller.

Friedrich (lacht). Herr Müller!

Fr. Drackb. Unſer alter Herr Müller?

Eduard. Da iſt nichts zu lachen. Müller hat dreißig tauſend Thaler und will ihr alles vermachen! Nur zugegriffen, ehe die Heirath des Onkels bekannt wird! Iſt die erſt bekannt, ſo treten alle Liebhaber zurück. Erkläre dich für Einen von Beiden — mache alles feſt und gleich ſchriftlich!

Thereſe. Daher die komiſche Wuth des alten Mannes gegen Ralling.

Eduard. Mit Ralling iſt es gar nichts. Der iſt arm. Weiſe ihn ab!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Alle (ſind etwas verlegen).

Bartm. (ſieht ſie an und lächelt, dann zur Frau Drackenburg). Wenn ich die Küchenordnung nicht ſtöre — und dein Gericht nicht verderbe, liebe Thereſe — ſo möchte ich — da mir derweile etwas vorgefallen iſt — daß heute eine Stunde ſpäter — alſo um zwei Uhr gegeſſen würde.

Fr. Drackb. Wie Sie befehlen.

Thereſe. Ohne Anſtand.

Eduard. So — darf ich — gehorſamſt bitten, noch einen Gang auszugehen. (Zwiſchen Lachen und Verlegenheit.) Ich bin ohnedies noch nicht vor der Thüre geweſen. (Er empfiehlt ſich.)

Bartm. Du wirſt deine alte Bekannte, die Saling beſuchen —

Eduard. Nein, lieber Onkel —

Bartm. So erzeige mir den Gefallen, ſie zu beſuchen. Lade ſie in meinem Namen ein, mit uns zu eſſen und bringe ſie daher!

Eduard (erſchrocken). Aber —

Bartm. Sie iſt mein Gaſt.

Eduard (verlegen und lachend). Die Saling?

Bartm. (ernſt). Die Saling.

Eduard. Der Herr Onkel haben zu befehlen. (Er geht nach der Seite.)

Bartm. Ei, Eduard — weißt du ſeit ſechs Monat Abweſenheit die Thüre nicht mehr zu finden? Dahin geht ja der Weg!

Eduard. Es iſt wahr! (Geht aus der Mitte. Eine Pauſe.)

Bartm. Wohl! — Aber — ihr ſcheint mir ſo fremd.— Was habt ihr denn?

Friedrich (legt Bartmann's Hand an ſein Herz). Den redlichſten Glückwunſch meines Herzens!

Bartm. Wozu?

Friedrich. Gefällt es Ihnen nicht, ſich jetzt ſchon mitzutheilen — ſo ehre ich Ihre Gründe, wenn es mir auch wehe thut, daß Sie uns nicht vertrauen! Meine Empfindung für Sie iſt ſtets dieſelbe — und meine Wünſche für Ihr Glück ſind aus der Fülle meines Herzens! (Geht.)

Thereſe. Meine kindliche Achtung und Liebe! (Sie küßt ſeine Hand.) Der Mutter, welche Sie uns zuführen wollen, der treueſte Sinn für Ihr Glück, ohne welches für uns nur unvollkommene Zufriedenheit iſt! (Geht.)

Bartm. (die Hände in die Seite geſtellt, ſieht er ihr nach). Was? (Zu Frau Dackenburg, die er anfaßt.) Was ſoll das — was wollen die?

Fr. Dackb. (mit Rührung). Herr Bartmann!

Bartm. (dem etwas plötzlich beifällt). Aha? — (Er nimmt ſich zuſammen.) Ja ſo! Iſt es das? Hm! (Gutlaunig.) Nun, nun! (Zu Frau Dackenburg, ernſthaft.) Sie wiſſen es alſo ſchon? Hm! — Ich bin zufrieden von den Kindern! (Gerührt.) Wahrhaftig! (Sieht nach der Thüre.) Eduard — (er geht etliche Schritte) der iſt wohl vor Schreck ausgegangen? Nun — (Lächelt.) Die Sache verdient einen kleinen Schreck!

Fr. Dackb. (herzlich). Sie thun, was Sie längſt hätten thun ſollen.

Bartm. (ſieht ſie an). Meinen Sie? (Faßt ihre Hand.) Bedanke mich!

Fr. Dackb. (gerührt). Die Kinder werden Sie doch nicht *verlaſſen*, das weiß ich.

Bartm. Verlaſſen? (Feſt.) Nein! (Mit Laune.) Aber kleiere Theile wird es geben. (Geht umher.) Das iſt nun nicht zu ndern. (Er bleibt vor ihr ſtehen.) Sie fragen nicht, wen ich 's Herz geſchloſſen?

Fr. Drackb. Weil ich gewohnt bin, daß Sie ſtets das Gute mit Wahl thun.

Bartm. (ſehr heiter). Was? Eine Frau und keine Neugier?

Fr. Drackb. Nun — ich will es nicht läugnen — wenn es Ihnen gelegen wäre, und Sie wollten mir ſagen, wer —

Bartm. Da liegt es eben! Es darf mir noch nicht gegen ſein.

Fr. Drackb. So habe ich nicht gefragt.

Bartm. Daß ich über alle Bedenken gerade weggehe, daß ich heirathen will — darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Seit einer Stunde achte ich mich als Bräutigam; heute noch iſt meine Verlobung. Mit wem? Das erklärt der Augenblick, wo Tugend, Schönheit und Jugend mir zur Seite ſtehen! (Er geht zur Seite.) — Schlag zwei Uhr eſſen wir!

Fr. Drackb. Sehr wohl. (Geht nach der Mitte.)

Vierter Aufzug.

(In Bartmann's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Bartmann ſitzt, das Haupt auf der Hand geſtützt, in unruhigem Hin- und Herſinnen. **Lienand** ſteht ihm gegenüber und lieſt Briefe. Man ſieht, daß der Inhalt ihm Beſorgniß macht.

Bartm. Wer begreift es mehr, als ich, daß die Verdünfteleien, die Anmaßungen meiner Nichte zu weit gehen? Aber verdiene ich deshalb dieſer harten Brief des Präſidenten?

Liena d. Sie wiſſen, daß er, die Ripping und Schab in einem Aktienweſen verwickelt ſind —

Bartm. Der böſen Tante zu gefallen, weiſet man Friedrich, der um eine Mittelſtelle ſich bewirbt, bei all ſeinem Talent und ſittlichem Verdienſt mit Bitterkeit ab? Das thut mir weh! — Was mich aber aus der Faſſung bringt, iſt das Spottgedicht auf Thereſen.

Lienand. Vielleicht thut der widrige Umſtand heilſame Wirkung auf Thereſen.

Bartm. Iſt ein Mädchen lächerlich gemacht, ſo iſt ihre Bahn vernichtet. — Mein armer Friedrich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. rau Drackenburg.

Fr. Drackb. (einen Teller mit einer Taſſe und etwas Weißbrot tragend). Da Ihre Eßſtunde verſchoben iſt — nehmen Sie, denke ich, eine Stärkung.

Bartm. (zu Lienand). Der Menſch kommt um alles, um die Stelle und um das Mädchen! (Geht umher.) Es iſt arg!

Lienand. Die Heirath haben Sie ja nicht gewollt!

Bartm. Und wollte ich nun nachgeben, ſo iſt es ja der Geheimerath und ſein Anhang, die nicht wollen.

Lienand. Offenherzig, Herr Bartmann — Ihre Heirath — die ich gewiß herzlich billige, macht doch in der Lage Ihrer Neffen, für gewiſſe Leute bedeutende Aenderungen.

Bartm. Die Leute, bei welchen meine Heirath eine Aenderung macht, — ſind nicht die rechten Leute!

Fr. Drackb. Wenn Sie nur die Sache Ihrer Neffen minder ſchnell angreifen wollten! —

Bartm. Wie lange lebe ich denn noch? — Wo die Böſen eilen, müſſen ehrliche Leute nicht zaudern.

Fr. Drackb. Allerdings! Daß es gerade heute —

Bartm. Gerade heute! Viele Jahre Ausſaat ſind wil- g hingegeben. Die Leute ſind da, die Früchte ſind überreif, ch will die Ernte einziehen. Auch Thereſe muß ſich entſcheiden.

Fr. Drackb. Sie iſt unruhig — faſt betrübt —

Bartm. Es iſt Zeit, daß ſie mir ihr Herz gewahr wer- en läßt.

Lienand (zu Frau Drackenburg). Bewirken Sie mir eine Unterredung mit ihr!

Fr. Drackb. (bejaht es, und indem ſie die von Herrn Bartmann nberührte Taſſe wegnimmt). Solche Dinge kann ich nur anbie- en — aber Sie verſagen ſich alles!

Bartm. Heut' iſt mir damit nicht geholfen, gute Frau! leben Sie mit Thereſe — ich antworte derweilen dem Präſi- enten. Ueber den Schab und die Ripping will ich endlich llenfalls lachen. (Geht.)

Fr. Drackb. Der gute Mann! — Wenn er nur dieſen Tag nicht mit ſeiner Ruhe bezahlen muß! (Geht.)

Lienand. Ich hoffe jetzt alles für mich! Des Onkels Heirath trübt Thereſens Zukunft. Sie hat mir weit eher Zuneigung, als Abneigung bewieſen. Ralling's Zuverſicht hat ihre Eitelkeit gekränkt. Meine innige Ergebenheit kann ſie nicht in Zweifel ziehen, da ich mich in dieſem Augenblick dar- ſtete, wo das Glück ihr von ſo mancher Seite treulos er- ſcheint.

Dritter Auftritt.

Lienand. Thereſe.

Thereſe. Der Onkel iſt unruhig, er ſcheint ſogar be- kümmert. Er hat Briefe empfangen; dieſe Briefe ſind aus der Stadt —

Lienaud. Er ſieht darin ſich verkannt und die Seinen—

Thereſe (theilnehmend). Friedrich iſt ſehr gebeugt. Sein Schickſal beſchäftigt mich.

Lienaud. Ihm iſt alles vereitelt, was Ehre und Liebe zu wünſchen haben.

Thereſe. Seine ſchwärmeriſche Liebe wird ihn vernichten! — (Feſt.) Es muß etwas für ihn geſchehen.

Lienaud. Was meine Verwendung vermögen kann — will ich redlich thun. Schenken Sie mir das ſchöne Recht, dieſe in Ausübung zu bringen! Sie bedürfen eines Beſchützers, nehmen Sie den redlichen Freund dafür an!

Thereſe. Es — liegt etwas in der Beſchützung, was ich mir nicht erlauben kann zu benutzen.

Lienaud. Mademoiſelle, Sie kennen Ihre Lage nicht!

Thereſe. Das glaube ich doch.

Lienaud (vom Gefühl hingeriſſen). Fühlen Sie, was ich und der Onkel bei Dingen dieſer Art leiden müſſen! (Gibt ihr ein Papier.)

Thereſe (ſieht es an). Ein Spottgedicht auf mich? (Lächelt.) Raiſonnement oder Spott iſt der Geiſt der Zeit.

Lienaud. Der Onkel liebt Sie — er wird alt — er ſieht Sie allein —

Thereſe. Ich habe Sinn für Freundſchaft. Schutz — verwerfe ich, denn ich fühle Kraft zum Widerſtande.

Lienaud. Das heißt — Sie verwerfen mich!

Thereſe. Meine Lage iſt der Ihrigen nicht mehr gleich.

Lienaud. Was Sie Gleichheit der Lage benennen — iſt Liebe für Ralling!

Thereſe. In dieſem Augenblicke habe ich nicht an ihn gedacht. (Lebhaft.) Ueberhaupt bin ich jetzt nicht mit mir be-

ſchäftigt. Bei allem, was mit uns vorgegangen iſt und vorgehen ſoll, wird nur Friedrich unglücklich. Seine Hingebung macht ihn zum Opfer; und das gebe ich nicht zu.

Lienaud. Es iſt der Geheimerath, der weigert, nicht mehr Ihr Onkel!

Thereſe (mit Feuer). Nicht der Onkel?

Lienaud. Nein. Da aber der Geheimerath —

Thereſe. Kann ich die Sinnesänderung des Onkels meinem Bruder melden?

Lienaud. Ganz gewiß!

Thereſe. Ich danke Ihnen für das Geſchenk, und werde es nie vergeſſen! (Sie geht entſchloſſen und ſchnell fort.)

Lienaud. Was will ſie? Was kann damit erreicht werden?

Vierter Auftritt.

Lienaud. Nalling.

Nalling (ſteht zur Thür herein). Iſt Herr Bartmann nicht hier?

Lienaud. Was iſt vorgefallen —?

Nalling (raſch). Nicht viel Kluges. Laß ſehen, ob es beſſer zu machen iſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. (zu Nalling). Sie haben nach mir gefragt, Herr Nalling? —

Nalling (mit Leben und Laune). Freilich! Erſtens meinen Glückwunſch zu Ihrer Heirath —

Bartm. Den nehme ich an.

Ralling. Außerdem, die Bitte, meine Vermittelung zu Friedrich's Heirath anzunehmen. Sie wollen ſie doch? Ja, Vater Bartmann, Sie müſſen Friedrich's Glück wollen.

Bartm. Das weiß Gott! Aber der Geheimerath —

Lienand. Da wird ſchwerlich etwas zu thun ſein, fürchte ich.

Ralling. Daß doch die geſcheiten Leute am erſten die rechte Straße verlieren!

Lienand. Wiſſen Sie darauf zu führen?

Ralling. Topp! Ich führe. Wollen die Herren folgen?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich (zu Bartmann). Lieber Onkel, Thereſe hat mir Ihren liebevollen Willen zu meinem Glück erklärt —

Bartm. Ich bin dir Vergeltung ſchuldig. Du haſt dich zu wenig in Rechnung gebracht. —

Friedrich. Liebevoller Vater! Was ſoll ich auf Ihre Güte antworten! Was kann ich thun —

Ralling. Kourage behalten.

Bartm. Ralling! Haben Sie einen Plan, der zu ſeinem Glücke führt?

Ralling. Der feſte Wille, daß eine Sache ſein muß, iſt der beſte Plan. Uebrigens habe ich ein Subjekt vor dieſem Hauſe herumwandeln und hereinlauern ſehen, deſſen habe ich mich bemächtigt, und ihn zart eingeführt.

Bartm. Wer iſt es?

Ralling. Namen geben Vorurtheil. Erlaſſen Sie mir die Präſentirung und erlauben Sie mir etwas Geld zu verwenden. Ich will nichts verſchwenden.

Bartm. Keine Ueberliſtung!

Ralling. Geraden Weg! Auf dem Wege ſuche ich mein genes Glück; Sie ſollen nicht ſchlechter bedient werden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Hähähä! Iſt denn des Herrn Prinzipals Heiath dergeſtalt nahe, daß ſchon der Küſter gerufen wird?

Ralling. Küſter Grellau will Sie ſprechen. Ich habe ihn eingeführt.

Bartm. Den Augenblick ſoll er ſich fortpacken, oder —

Ralling. Fünf Minuten muß ich ihn ſprechen. (Zu Herrn Müller.) Er ſoll mich bekehren.

Müller (grämlich). Da iſt Hopfen und Malz verloren.

Friedrich (zu Bartmann). Laſſen Sie ihn gewähren.

Müller (zu Bartmann). Vom Sekretär und der Mamſell t doch nicht die Rede?

Bartm. Noch zur Zeit — von Niemand!

Müller. So laſſe ich mir es gefallen. (Geht.)

Lienand (zu Ralling). Sie ſcheinen Ihrer Sache ſehr ewiß!

Bartm. Ich bin etwas — verdrießlich geworden. Führt hr heiterer Sinn an das Ziel — ſo rechnen Sie auf unſern Dank! (Geht.)

Lienand. Auch auf den meinen — was er mich auch koen mag! (Folgt mit Friedrich.)

Ralling. Glück! Sei mir günſtig! Nach deinen Schäen grabe ich nicht. Aber das Mädchen will ich beſitzen, und ch denke ja, ich bin auf dem Wege, der dazu führen kann.

Achter Auftritt.

Nalling. Küſter Grellan.

Grellan. Da warte ich, und — am Ende iſt Herr Bartmann nicht einmal hier?

Nalling. Ich ſtelle ihn vor.

Grellan. Nicht füglich. Mit Ihnen habe ich es nicht vor.

Nalling. Aber ich mit Ihnen. Holde Seele, nehmen Sie mit mir vorlieb. Ich verſtehe allenfalls Spaß, — aber der alte Herr nicht.

Grellan (ärgerlich). Ei — ich bin ſo ſpaßhaft nicht!

Nalling (ſchlägt ihn derb auf die Schulter). Und doch verdammt poſſirlich!

Grellan (aufgebläht). Dergleichen Reden —

Nalling. Manierlich, o du, mein Küſter! ſonſt fährſt du erbärmlich. — Mein Thema lautet: — »Sie ſind ein Spitzbube!«

Grellan (drohend). Herr Sekretarius! (Faßt ſich.) — Nun — man gebraucht das Wort auch in der Naivität, ſo — gegen Lieblinge. Sonſt —

Nalling. Der erſte Theil handelt von Ihrem böſen Gewiſſen, was Sie daher führt —

Grellan (alterirt). Ich bin ein Mann in Amt und —

Nalling. Ohne Würden. Der zweite Theil handelt, wie Sie aus Angſt Ihre albernen Streiche gut machen, aber doch noch davon gewinnen möchten. Die Applikation ſoll feſtſetzen, wie Sie wirklich noch etwas gewinnen können, wenn Sie der guten Sache ehrlich dienen wollen; oder — (feſt) wie Sie der Teufel holt, wenn Sie uns betrügen!

Grellan (einen Schritt rückwärts). Gott befohlen!

Ralling (einen auf ihn zu). Ich gehe mit Ihnen.

Grellan (einen Schritt vorwärts, ängstlich). Ernstlich, mein Herr! Was —

Ralling. Lustig, mein Herr! Es ist mit mir etwas zu machen, aber Sie müssen ehrlich handeln.

Grellan (hustet).

Ralling. Vox haesit faucibus! — Trockene Kehle? Die Höllenangst!

Grellan (lacht jammervoll). Sie sind ein — schlimmer Vogel!

Ralling. Heißt — ich habe Sie bezwungen! Nun rasch zur Sache!

Grellan. Herr! Es sind jetzt schlechte Zeiten.

Ralling. Und schlechte Zeiten machen ab und an schlechte Menschen.

Grellan. Sie sehen mir denn doch aus, wie Einer, der — sein Glas trinkt, sein Liebchen küßt, die Philister zum Narren hält, Loses die Menge treibt, einem armen Teufel nicht auf das Herz tritt —

Ralling. Alles wahr; lasse aber keine Menschen in Thiere fahren.

Grellan. Schlechte Zeiten! — Bei Geburten freuen die werthen Angehörigen sich nur selten, die Heirathen sind ein Kontraktwesen, die Verstorbenen werden ohne Trauer nach Umstand polizeimäßig eingegraben. Kurz — weder die Freude, weder die Trauer, welche wir gesetzmäßig vorstellen — werfen uns eine Lebenskraft zu, wie weiland! Man schnellt uns einen armseligen Rekognitionsgroschen dar — das schwarze Tuch ist theuer — der Magen rumort — die Kehle mahnt an

— da ſieht man ſich denn um, wo — irgendwo ein gepreßtes Herz, oder —

Nalling. Oder ein enger Verſtand des Charlatans bedarf und ihn bezahlt! Genug — man iſt auf Ihrer Spur, Ihr Weſen iſt zum Ende. Was verlangen Sie, wenn Sie ſelbſt dem Geheimerath die Augen öffnen?

Grellau. Je nun — ich wollte wohl — gegen ein mäßiges jährliches — ſehr geſichertes Fixum die Beichte an den Geheimerath ablegen — doch aufrichtig geſprochen — Herr Schab und die alte Mamſell Ripping laſſen ihn nicht aus den Händen!

Nalling. Das iſt unſere Sorge! Wenn Sie dem Geheimerath alles und alles treu darſtellen, wie er geführt iſt, bekommen Sie die ſichere Verſchreibung für jährlich fünfzig Reichsthaler auf Manneswort!

Grellau. Ich hatte dort mehr! (Seufzt.) Indeß — Herr Schab liefert dem Geheimerath einen ſauern Landwein, und die beſtändige Stubenluft, nebſt dem Unverſtande, haben mir hart zugeſetzt. So ſei es denn; ich verlaſſe mich auf Sie! Aber Sie müſſen veranſtalten, daß Schab und die alte Mamſell auf eine Stunde lang gehindert werden, zum Herrn Geheimerath hinzukommen.

Nalling (ſinnt nach und ſagt dann raſch). Dafür ſtehe ich!

Grellau. So trete ich an's Werk! Wenn ich die Verſchreibung erhalte, werde ich Ihnen durch beſondere Notizen Meiſter Schab, item Jungfer Ripping, ſo gut als gebundene Maleſikanten ausliefern.

Nalling. Dafür ein Dutzend Champagner ganz extra.

Grellau (mit Innigkeit). Der Schab — ein Engel bin ich gegen den! Hat nicht der Mann mit ſubtilen Meſſerchen den

Hühnern die Schnäbel zugeſchnitzt, daß der Geheimerath und ſogar andere Leute geſagt haben, die Hühner hätten Menſchengeſichter! Nun ad rem! (Geht.)

Nalling. Müßte ich oder ein Anderer indeß in des Geheimeraths Haus —

Grellau. Wohl bedacht! Hier auf dieſe Karte gelangt man zu mir — durch mich dann weiter. Ach! gern will ich dem Herrn Geheimerath zu etlichen präſumtiven Ohrfeigen mich darbieten, wenn nur dem Schäblein was Proſtitutionsmäßiges geſchieht. (Mit Enthuſiasmus.) Beſter! Laſſen Sie dem Manne was angedeihen! (Geht.)

Nalling (ſinnt einen Augenblick, ſetzt ſich und ſchreibt). Ein höfliches Wort an Mamſell Ripping, daß ich ſie und Schab in einer halben Stunde bei Schab ſelbſt ſprechen müſſe, ſo halten Neugier und Herrſchwuth dieſe böſen Geiſter in ihrer Höhle feſt, oder ſie ſuchen mich, und das Feld iſt bei dem Geheimerath frei! (Legt das Blatt zuſammen.)

Neunter Auftritt.

Nalling. Thereſe.

Thereſe. Ich denke, der Onkel verlangt Jemand —

Nalling. Nein! (Er ſteht auf, verneigt ſich, macht die Aufſchrift fertig.) Haben Sie die Güte, nur einen Augenblick zu verziehen, ich werde dies zur Beſtellung geben und bin gleich wieder zurück! (Geht.)

Thereſe. Was kann er wollen? Friedrich iſt entzückt von ſeiner Thätigkeit. In ſeinem ganzen Weſen iſt eine Haſt und zugleich eine Beſtimmtheit —

Nalling. Thereſe! Ihr Bruder Friedrich leidet und kann für ſein Herz alles verlieren.

Thereſe. Das empfinde ich.

Ralling (mit leiſem Vorwurf). Von Empfindung iſt jetzt die Rede.

Thereſe. Dieſe war mir, denke ich, nie fremd, wenn ich ſchon nicht —

Ralling. Sie können dem Bruder helfen.

Thereſe (lebhaft). Das wünſche ich.

Ralling. So handeln Sie für Friedrich! Wie wollen Sie das?

Thereſe. Ich will durch Vernunftgründe —

Ralling. Die helfen nicht.

Thereſe. Betteln kann ich nicht.

Ralling. Die Leute gewinnen — heißt nicht betteln — Verſagen Sie das — (mit Gefühl) ſo — hätte ich in Ihrem Werth mich geirrt; (mit Feuer) und Gott weiß, das möchte ich um keinen Preis!

Thereſe. Ich bin entſchloſſen zu der Tante zu gehen.

Ralling (feſt). Das kann nicht helfen.

Thereſe. Meine Vorſtellungen ſollen ihre Ehre und ihre Vernunft —

Ralling. Ich verlaſſe mich auf Ihren Werth, und muß von Ihnen fordern, daß Sie dem Geheimerath einen Beſuch ſchenken.

Thereſe (gereizt). Sie fordern?

Ralling. Für den Bruder! Ich fordere das einzig geltende Mittel. Fordere, weil ich liebe. (Sanft.) Wollen Sie meine Liebe nicht achten, ſo bin ich unglücklich. Dieſer Augenblick entſcheidet für mich und ihren Bruder.

Thereſe. Sie verlangen eine Unmöglichkeit. Was kann ich auf den Geheimerath wirken?

Ralling. Alles! Sie können es, und nur Sie!

Thereſe. Wie? Wodurch?

Ralling. Ich habe veranſtaltet, daß man ihm in dieſem Augenblicke unwiderleglich beweiſet, daß er hintergangen iſt. Sie haben, wie der Onkel behauptet, redende Aehnlichkeit mit Ihrer Mutter, den Ton von ihrer Stimme ſogar. Lieber, lebendiger Geiſt! Erſcheinen Sie jetzt dem alten Geheimerath! Gewinnen ſie ihn für ſein eigenes Glück! Ihr Verſtand, Ihre Sanftmuth heile ſeine kränkelnde Vernunft, chaffe des Bruders Glück, ſo iſt des Onkels Treue belohnt nd ich bin ſtolz auf Ihre Vernunft, wenn die Empfindung nit ihr gleichen Schritt geht.

Thereſe (im Kampfe mit ſich). Es iſt unmöglich!

Ralling. Der Onkel hat den ſchweren Gang dahin aus Vaterliebe über ſich gewonnen und die Schweſter weigert!

Thereſe. Der Onkel hat nichts erreicht.

Ralling. Dieſe Karte ſchafft Ihnen dort Zugang. (Er ibt ſie ihr.) Schab und die Tante ſind entfernt. Im Glauben n Sie habe ich bis daher gehandelt, machen Sie dem Freunde as Geſchenk! Für Ihren Freund halten Sie mich doch?

Thereſe (mit Ausdruck). Ja! — Aber —

Ralling. Sie werden endlich dem Freunde doch Avancenent ſchenken?

Thereſe. Unſer Aller Lage iſt nun ſeit Kurzem ſo ſehr eränderт — wer mich liebt, kann harten Aufopferungen icht ausweichen.

Ralling. Welche ſind es? —

Thereſe. Ich kann dieſe Opfer nicht wollen, ich darf ie nicht wollen. Ich werde verkannt.

Ralling (auf das Herz deutend). Hier nicht!

Thereſe *(bitter).* Ich bin verſpottet.

Ralling (heftig). Wer wagt das?

Thereſe. Leſen Sie! (Gibt ihm ein Papier.)

Ralling (durchläuft es). Hm! Unwürdig! Von wem haben Sie das?

Thereſe. Es ward dem Onkel geſchickt und Lienand bereitete mich gegen eine unangenehme Ueberraſchung dadurch vor, daß ich es aus ſeiner Hand empfing.

Ralling (ſteckt das Blatt ein und ſeinen Zorn niederkämpfend, ſagt er mit ſcheinbarer Ruhe): Herr Lienand konnte das unterlaſſen. — Erfüllen Sie meine Bitte und dann treffen wir hier wieder zuſammen. (Geht.)

Thereſe. Herr Ralling — unſer Geſpräch — als Geſpräch genommen — iſt nicht geendet. (Raſch.) Oder — — ja. Es iſt geendet, Sie haben damit geantwortet, daß Sie nicht antworten, und — — ich weiß Ihre Freimüthigkeit zu ehren!

Ralling. So wahr ich lebe, ich bleibe die Antwort nicht ſchuldig, denn ich denke, daß ich weiß, wo ſie abgegeben werden muß. Sie können mich nicht bezweifeln. (Kann ſeine Aufwallung nicht Herr werden.) Ich bin bald wieder hier! (Geht.)

Thereſe (im Ausbruch des ſchmerzlichſten Gefühls). Daß ich verſpottet werde, ſchreckt ihn von mir. Lienand nahm ſchon deshalb einen andern Ton! Ralling verläßt mich. Ich liebe ihn — ja — von ganzer Seele liebe ich ihn — und er weicht von der Verſpotteten! — (Nach kurzer Pauſe.) Ich thue, was er verlangt hat, ich gehe zu dem Geheimerath. Glücke mein Unternehmen — oder glücke es nicht — dies führe ich aus, wie ich kann und dann von hier fort! — Fleiß und freiwillige Unbedeutenheit ſollen anderwärts meinen Charakter bewähren — dann wird man hier mir Gerechtigkeit geben. (Geht.)

Zehnter Auftritt.

Thereſe. Müller.

Müller (der Thereſen in der Thür begegnet). Nur ein Wörtchen! So eben ſind die Mamſell Saling bei der Frau Drackenburg angekommen! Nun —

Thereſe. Ich habe Eile, Herr Müller!

Müller. Ich auch. Mamſell werden das Nähere vernommen haben, wie die Liebe mit mir umgeht? Ich bitte um geneigte Reſolution!

Thereſe. Ich achte in Ihnen den Freund des Hauſes —

Müller (faltet die Hände). O!

Thereſe. Freundſchaft widme ich Ihnen, und —

Müller (brummend). Die Freundſchaft hat kein Eigenthum. Liebe iſt ein guter Kompagniehandel. Haben Sie denn ſchon gewählt?

Thereſe. Lieber Müller, machen Sie eine Perſon glücklich, welche die Erkenntlichkeit gegen Sie üben wird, die Ihr ehrlicher Sinn verdient. (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (in der Thür, haſtig). Ach, Schweſter!

Thereſe (macht ſich los). Halt' mich nicht auf! (Ab.)

Eduard (zu Müller). Wo iſt denn Ralling hin? Wie?

Müller (der in Gedanken geſtanden). Lieber Müller, hat ſie zu mir geſagt. Ja! Ein ſchöner lieber Müller! Eben ſo muß ich an einen Kerl, den ich nicht mag, oft ſchreiben: Ew. Edlen! und denke innerlich, hole dich der Teufel! — (Geht.)

Eduard. Sie antwortet mir nicht — er antwortet mir nicht — Ralling reißt ſich los und nennt mich einen Narren! — Vor zwei Stunden war ich wohl recht klug — aber jetzt werde ich zum Narren!

Zwölfter Auftritt.

Eduard. Friedrich.

Eduard. Gottlob, daß du kommſt! Sage mir, was ſoll das? Weshalb läßt der Onkel die Saling daher kommen?

Friedrich. Hat er nicht ſtets Intereſſe an ihr genommen?

Eduard. An ihrem Vater! Gefällt ſie ihm, weshalb hat er nichts für ſie gethan?

Friedrich. Dir hat er ſie beſtimmt. Sie hat alles, was ſie werden kann, nur durch ſich ſelbſt werden ſollen. Sie iſt viel geworden.

Eduard (heftig). Wenn der Onkel die Saling heirathet, ſo komme ich nicht mehr hier in's Haus!

Friedrich. Eduard — du liebſt die Saling!

Eduard (ängſtlich). Nein! — — (Unruhig.) Denn — es iſt — ich — (Heftig.) Ja doch, ja! — (Außer ſich.) Du bringſt mich um mit deinen Fragen!

Friedrich. Eduard, du opferſt dich auf und haſt keinen Lohn dafür!

Eduard. Ich muß mich jetzt aufopfern — und werde freilich keinen Lohn davon haben. — Mit der Tante habe ich geſprochen. (Im Zorn.) Sie will mir alles vermachen. —

Friedrich. So biſt du von einer Seite geborgen.

Eduard. Ich muß es annehmen, muß die Schab heirathen. Aber — nach dem Tode der Tante will ich mit dir und Thereſen in gleiche Theile gehen. Das verſchweige um

Gotteswillen; denn wenn ſie das erfährt, bekomme ich nichts und ihr nichts.

Friedrich. Deine Denkart thut mir wohl, ich verlange nichts, thue etwas für Thereſen — aber verkaufe nicht das Glück deines Herzens!

Eduard. Sie hat noch eine Bedingung hinzugeſetzt, die mich unbeſchreiblich quält. Rathe mir, Bruder! —

Friedrich. Folge der Stimme deines Herzens!

Eduard. Das heißt — bettle!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann. Demoiſelle Saling.

Bartm. (Demoiſelle Saling hereinführend. — Wechſelſeitige Begrüßung). Meinen Neffen Friedrich haben Sie ja wohl ehedem auch ſchon geſehen, Mamſell Saling?

Saling. Ich habe verſchiedenemale die Ehre gehabt —

Bartm. Eduard hat mir ſtets viel Gutes und Rühmliches von Ihnen erzählt. Ich habe Sie beobachtet und alles beſtätigt gefunden. In der That — Ihr Betragen macht Ihnen viel Ehre.

Saling (verneigt ſich beſcheiden). Mein Vater konnte für meine Bildung nichts verwenden. Was er aber zu meinem Beſten ſagte, war ſo liebevoll gedacht, daß ich es nie vergeſſen kann. Die Thränen, womit er mich an ſeinem Sterbetage bat, auf gutem Wege zu bleiben, ſind ein kräftiger Segen. Ich habe ein arbeitſames, ſtilles Leben geführt, wie es einem armen, unbedeutenden Mädchen zukommt. — Das iſt alles, was von mir zu ſagen iſt.

Bartm. (gütig). Es iſt mehr von Ihnen zu ſagen. Das arme Mädchen — deuten Sie das Wort nicht übel — es iſt

bei Ihrem Betragen ein Ehrentitel — hat glänzenden Verſuchungen ohne Aufheben widerſtanden. Davon bin ich unterrichtet — mein Neffe Eduard auch — Nicht wahr, Eduard!

Eduard (mit Erſchütterung). Allerdings!

Saling (verlegen). Das iſt ja kein Verdienſt! —

Bartm. Sie ſollen für Ihr muſterhaftes Betragen heute einen Lohn finden. (Mit Kraft.) Der Vater diente der Ehre und hat tiefe Narben für das Vaterland in's Grab mitgenommen. Er hat Ihnen ſeinen Segen, ſein Andenken und ſeinen Degen hinterlaſſen. Der Bürger, den Gott mit Wohlhabenheit geſegnet hat, reicht Ihnen den Kranz, den Ihre Tugend um des Vaters Ehrenwaffe winden ſoll.

Saling. Herr Bartmann — (Sie ſieht ihn und Eduard an, letztern kaum merklich). Was ſoll ich ſagen — Ihre Güte rührt mich ſo, daß ich meine Freude nur ſchwach bezeigen kann —

Eduard (trocknet eine Thräne und geht).

Bartm. Sagen Sie mir — (Sieht umher, bemerkt, daß Eduard fort iſt, wendet ſich zu Friedrich). Ha! — Sorge, daß man uns nicht ſtöre!

Friedrich (geht). Vollenden Sie!

Vierzehnter Auftritt.

Bartmann. Demoiſelle Saling.

Bartm. Sagen Sie mir — iſt Ihr Herz ſchon verſchenkt?

Saling (ſieht ſich um). Ach, Herr Bartmann!

Bartm. Faſſen Sie Vertrauen!

Saling. Ich weiß nicht, ob ich gut thue, wenn ich Ihnen ſage, daß ich liebe — aber ich kann es nicht verbergen. Sie haben mich rufen laſſen, darüber bin ich erſchrocken —

nd habe die Augen ſo verweint, daß ich den Weg hieher aum habe finden können. Ihre Güte hat meinen Muth wie- er belebt — hernach — als ich — ihn — ſah — habe ich llen Muth vollends verloren. Einſt durfte ich hoffen, ſehr lücklich zu werden! Das hat ſich geändert. Es iſt alles vor- ei — (ſeufzt tief) vorbei!

Bartm. Hat mein Neffe ſeine Liebe durch eine förmliche Erklärung zurück genommen?

Saling. Schon vor der Abreiſe kam er ſeltener — nahm nit Zwang Abſchied — und vor acht Wochen ſchrieb er mir, ch ſolle wegen der Zukunft nicht in Angſt ſein.

Bartm. Sein Sie deshalb ohne Sorge!

Saling. Das bin ich. Können meine verweinten Augen ur erſt wieder arbeiten!

Bartm. (lebhaft). Nun, nun! (Geht umher.)

Saling (erſchrocken). Mißfalle ich Ihnen? (Steht auf.)

Bartm. Gar nicht. (Macht ſie ſitzen.) Sie haben von ſei- er Heirath mit der Schab gehört —

Saling. Er kann mit ihr nicht glücklich ſein. Es iſt nicht öglich.

Bartm. So denke ich auch.

Saling. Und doch will er ſie heirathen!

Bartm. Wenn nun — (verlegen) — wenn Ihnen nun in ander Glück bevorſtehen ſollte?

Saling. Manchmal — wenn er unruhig oder ſtürmiſch u mir kam und ich las ihm vor, erzählte ihm, wie mein ag und meine Arbeit vergangen war — da konnte er recht eiter werden, und ſo gut, ſo vertraulich —

Bartm. Wenn nun Jemand Ihnen eine frohe Ausſicht arbietet — Jemand, der nicht Liebe erwarten kann, aber —

Saling. Wie reizend hat er mir die Zukunft geſchildert, wo mir verſtattet ſein würde, Ihnen kindliche Dienſte zu leiſten. Ihm ſei das nicht gegeben, er empfinde, wie Andere, aber er wiſſe es nicht zu äußern. Ich ſolle Ihr Alter durch ſüße Pflege Ihnen lieb und angenehm machen. —

Bartm. (überraſcht). Hat er das geſagt?

Saling. Sie erwarteten von ihm nicht viel; ich ſolle die Schuld ſeiner Dankbarkeit abtragen, und —

Bartm. (heftig aufſtehend). Vermaledeiter Mammon!

Saling (folgt ihm). Habe ich was Unrechtes geſagt, ſo —

Bartm. Wenn nun — (verlegen) — ein Verſorger — ein Ehemann ſich Ihnen anbietet —

Saling. Wie meinen Sie das?

Bartm. Wie geſagt.

Saling. Haben Sie etwas geſagt, das —

Bartm. Freilich!

Saling. Ach, ich dachte an ihn!

Bartm. Können Sie an mich denken?

Saling. Wie — verzeihen Sie —

Bartm. Verzeihen Sie! — Ich bin alt — aber rei —! — Was meinen Sie?

Saling. Ich verſtehe Sie nicht!

Bartm. Iſt es Ihnen möglich, mich zu heirathen?

Saling (treuherzig). Nein, Herr Bartmann!

Bartm. Erkenntlichkeit hoffe ich — Liebe fordere ich nicht.

Saling. Ich liebe ihn und kann keinen andern lieben.

Bartm. Recht ſo! Sie müßten mich auch nicht heirathen.

Saling. Nicht wahr?

Bartm. Ich würde recht erſchrocken ſein, wenn Sie »Ja!« geſagt hätten.

Saling. Mag er allen Reichthum in Beſitz nehmen — er wird ſehen, daß ich mein Herz ihm treu bewahrt habe.

Bartm. Erweiſen Sie mir einen Gefallen!

Saling. Alles, wenn ich nur nicht heirathen ſoll.

Bartm. Thun Sie, als wenn Sie meinen Antrag nicht abgewieſen hätten.

Saling. Das kann ich nicht. Wenn ich ihn ſehe, muß ich weinen. Fragt er mich, ſo muß ich ihm ſagen, daß ich ihn liebe und nie einen andern. Wenn ich ihm das noch geſagt habe, werde ich ruhiger ſein. Wollen Sie mir dazu die Gelegenheit ſchenken, ſo haben Sie alles für mich gethan; (weinend) und dann will ich gleich gehen.

Bartm. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ein ſolches Herz muß anerkannt werden, nicht aufgedrungen!

Saling. So erlauben Sie, daß ich mich entferne. Ich will meine Thränen nicht zur Schau ſtellen. Nie werde ich es vergeſſen, wie wohl Sie es mit mir gemeint haben! Sollte ich krank werden und nicht arbeiten können — dann will ich um Ihre Hilfe bitten. (Küßt ſeine Hand.) Leben Sie wohl, gütiger Mann! — ach — wenn ich Sie hätte Vater nennen dürfen! — leben Sie frohe Tage — für mich ſind ſie dahin! (Geht.)

Bartm. Halt! (Er holt ſie zurück.) Vater bleibe ich Ihnen! (Umarmt ſie.)

Eduard (tritt ein).

Bartm. Liebes, redliches, theures Mädchen! — (Küßt ſie.)

Eduard (ſeufzt).

Bartm. (ſieht ſich unwillig um). Wer iſt da? — Du biſt's?

Bleibe! (Zu Mamſell Saling.) Gehen Sie zur Frau Drackenburg! dort das Weitere zwiſchen uns.

Saling (hält das Tuch vor die Augen und geht).

Fünfzehnter Auftritt.

Bartmann. Eduard.

Bartm. Was gibt's — wovon iſt die Rede? Nürnberg oder eine Spekulation —?

Eduard. Herr Onkel! — ich kenne mich ſelbſt nicht mehr. Ich werde von einer Unruhe umhergetrieben, von einer Angſt —

Bartm. Dann iſt der beſſere Menſch in dir erwacht!

Eduard. Geben Sie mir väterlichen Rath!

Bartm. Rathe dir kindlich, ſo geht es dem Vater wohl.

Eduard. Die Tante —

Bartm. Keine Silbe von ihr und ihrem Anhang! Das verlange ich. Uebrigens nur weiter!

Eduard. Was ſoll ich ſagen, wenn ich nicht von —

Bartm. Was du empfindeſt! Empfindeſt du nichts, ſo kehre um und ſprich keinen Laut.

Eduard. Ich meine es wahrlich gut; aber —

Bartm. Thu' das Gute, woran dein Herz dich mahnt, ſonſt glaube ich nicht an dich.

Eduard. Mein Gott — Sie ſchrecken mich ſo zurück — daß ich —

Bartm. Das will ich nicht. Rede!

Eduard. So laſſen Sie mich um Gottes willen von der Tante —

Bartm. Nein!

Eduard. Nur zwei Worte —

Bartm. Aber nicht mehr. Heraus mit den zwei Worten!

Eduard (nach großem Kampfe). Ihre Erbschaft!

Bartm. Ist Fluch! (Geht.)

Eduard. Wenn nur mein Bruder — oder wenn doch Thereſe zu Hauſe wäre — er hört mich nicht! Er wird mich nie, nie hören. Wer zeigt mir einen Ausweg?

Bartm. Nämlich — dieſe Erbſchaft iſt Fluch! — Ich fluche nicht. — Ich nicht.

Eduard. Ja, dieſe Erbſchaft iſt Unſegen, das fühle ich —

Bartm. (ruhiger). So will ich dich hören!

Eduard. Heirathe ich die Schab, ſo will die Tante mir alles, was ſie hat, vermachen, wenn —

Bartm. Wohl bekomme dir das —! (Geht.)

Eduard. Ich verbinde mich, alles mit meinen Geſchwiſtern zu theilen.

Bartm. Gut. Freut mich. Brav! Recht gut, ſehr gut, Eduard!

Eduard. Die Tante ſetzt aber eine laſtende Bedingung — ich ſoll — die Wohnung bei Schab — bald beziehen.

Bartm. Thut mir leid — aber du haſt zu entſcheiden.

Eduard. Onkel! Wenn Sie — die Saling heirathen, kann ich nicht im Hauſe bleiben! Ich halte das nicht aus —

Bartm. (geht umher, dann zu ihm). Lieber Eduard! Heirathe du die Saling und bleib' im Hauſe!

Eduard (geht unruhig umher). Wenn Sie wüßten, wie ich innerlich gequält werde!

Bartm. Doch noch gequält? — Ich ſage dir — heirathe ſie. In meinem Alter iſt man von den Leidenſchaften nicht mehr tiranniſirt. — Ich wähle eine andere!

Eduard (trocknet die Stirne). Ich werde ſo ſehr verkannt — und dieſer Gegenſtand — es iſt ſo ſchwer — ſich darüber — zu erklären — ohne —

Bartm. Weshalb? Denkſt du gut — ſo wirſt du gut reden.

Eduard. Ich liebe die Schab nicht. Aber —

Bartm. So mußt du ſie nicht heirathen.

Eduard. Ich liebe die Saling. —

Bartm. Heirathe ſie!

Eduard. Sie hat kein Vermögen — ich ebenfalls nicht —

Bartm. Du verſtehſt den Handel, biſt arbeitſam, ſparſam —

Eduard. Aber ſo reiche Ausſicht gegen —

Bartm. So viel, daß du dich ohne Aengſtlichkeit etabliren kannſt — darfſt du von mir erwarten. Auf alle Fälle —

Eduard. Das iſt ſehr gütig. Gewiß — ich erkenne —

Bartm. Nun müſſen wir nicht weiter reden. Deine Wahl wird dein Glück bauen oder dein Unglück. Du wirſt ein rüſtiger Hausvater und achtungswerther Handelsmann, oder du greifſt zu, wo der Kaſten voll iſt, biſt dann über und über Kaufmann — aber auch mehr nicht! Wähle! (Geht.) Zwei Uhr. Wir eſſen jetzt.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Nipping. Herr Schab.

Dem. Nipping. Entſchuldigen Sie den Beſuch. Wir gehen ſogleich wieder von hier weg.

Schab. Haben nur ein dringendes Geſchäft —

Dem. Nipping. Werden ſonſt nicht beſchwerlich fallen —

Schab. Für meine Tochter melden ſich anſehnliche Partien —

Dem. Ripping. Und obſchon durch Ihre zärtliche Verbindung mein Neffe Eduard verliert, will der ehrliche Schab dennoch ſeine Tochter und ſein halbes Vermögen gleich für ſie beſtimmen —

Schab. Da die Mademoiſelle Tante aus beſonderer Affektion —

Dem. Ripping. Und wegen der Achtung und Folgſamkeit, welche der junge Menſch mir beweiſet —

Schab. Dero Nachlaß ihm allein aſſekuriren wollen —

Dem. Ripping. Dagegen muß Herr Schab ſogleich einen Gehilfen an ihm haben —

Schab. Die Eheverbindung nebſt der Donation auf's baldigſte vollzogen werden und ſo weiter!

Dem. Ripping. Um nun nicht hin und her gezogen zu werden —

Schab. Wie durch verfängliche Billets des Herrn Ralling an uns hat geſchehen ſollen —

Dem. Ripping. Dem wir aber zu klug ſind und unaufgehalten weiter gehen —

Schab. Erſcheinen wir hier zur Stelle und erſuchen für unſer ſtattliches Anerbieten, um die abſchließliche letzte Erklärung und ſo weiter!

Bartm. Da ſteht er — frei, unabhängig, und mag ſich erklären. — Wer ſich ſo fühlt, daß er mir zu Tiſche folgen kann — mag es thun! (Geht.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige ohne Bartmann.

Dem. Ripping. Nimm deinen Hut — geh mit uns — ſchreib ihm ein Abſchiedskompliment — laß deine Sachen ho-

len, und laß deinen Geſchwiſtern die reiche Erbſchaft von des Herrn Onkels moraliſchen Sentenzen!

Schab. Die junge Frau des alten Mannes wird Sie und uns an dem Moralkrämer revangiren. (Greift einen Hut, bringt ihn Eduard auf.) Kommen Sie, Herr Sohn!

Eduard (in Angſt). Sollte — iſt — ich dächte — wäre es Ihnen nicht gefällig, hier zu ſpeiſen?

Dem. Ripping. In keinem Falle.

Schab. Jetzt muß entſchieden werden.

Eduard. Erlauben Sie — ich muß doch erſt — nur ein Wort vorher mit dem Onkel!

Dem. Ripping. Gehſt du jetzt noch zu ihm, ſo ziehe ich alles zurück.

Schab. Ziehen Sie zurück, ſo ziehe ich auch alles zurück!

Eduard (bei Seite). Ich bin in einer wahrhaften Verzweiflung.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Müller. Sabine.

Müller. Hier ſind der Herr Schab, werthe Mademoiſelle!

Dem. Ripping. Iſt zu Hauſe etwas vorgefallen?

Sabine. Ja freilich! Mama ſchickt mich her. Ich bin ganz außer Athem.

Schab. Ein Bankerot?

Sabine. Die Haushälterin des Geheimerath Fernau iſt gekommen —

Schab. Gebt ihr Kaffee! —

Sabine. Die Mamſell Bartmann von hier iſt bei dem Herrn Geheimerath angekommen —

Schab. Nicht möglich! —
Dem. Ripping. Was? —

Sabine. Schon vor ihrer Ankunft hat der Küſter dem Geheimerath alles geſtanden, von den Hühnern und Gänſen, daß alles nicht ſo wäre.

Schab. Sehen Sie? Was habe ich geſagt —

Sabine. Papa hätte den Hühnern die Geſichter zugeſchnitzelt —

Dem. Ripping. Das kommt von hier!

Sabine. Der Geheimerath iſt wie ein toller Mann herumgelaufen, hat Thüren, Behälter und Kaſten aufgeriſſen, alle Hühner, Truthähne, Hunde und Katzen herausgejagt. Die laufen nun verwildert im Hofe, fliegen und ſchreien auf den Treppen, in den Zimmern umher —

Dem. Ripping. Hin zum Geheimerath — den Augenblick —

Schab (betroffen). Die Nachbaren — Gott, welch ein Zuſtand!

Sabine. Und dazu iſt die Mamſell Bartmann hingekommen!

Schab. Kommen Sie zu uns, Herr Sohn!

Dem. Ripping. Den Augenblick geh — führe deine Braut dorthin! Kommen Sie, lieber Schab! Der Geheimerath und die Hühner, es muß jedes wieder in ſeinen Behälter! (Geht.)

Schab. Du gehſt mit dem Herrn Sohne! — (Folgt.) Die Adminiſtration von Fernau's Vermögen verliere ich nicht; ſie trägt fünfzehn Prozente.

len, und laß deinen Geſchwiſtern die reiche Erbſchaft von des Herrn Onkels moraliſchen Sentenzen!

Schab. Die junge Frau des alten Mannes wird Sie und uns an dem Moralkrämer revangiren. (Greift einen Hut, bringt ihn Eduard auf.) Kommen Sie, Herr Sohn!

Eduard (in Angſt). Sollte — iſt — ich dächte — wär es Ihnen nicht gefällig, hier zu ſpeiſen?

Dem. Ripping. In keinem Falle.

Schab. Jetzt muß entſchieden werden.

Eduard. Erlauben Sie — ich muß doch erſt — nur ein Wort vorher mit dem Onkel!

Dem. Ripping. Gehſt du jetzt noch zu ihm, ſo ziehe ich alles zurück.

Schab. Ziehen Sie zurück, ſo ziehe ich auch alles zurück!

Eduard (bei Seite). Ich bin in einer wahrhaften Verzweiflung.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Müller. Sabine.

Müller. Hier ſind der Herr Schab, werthe Mademoiſelle!

Dem. Ripping. Iſt zu Hauſe etwas vorgefallen?

Sabine. Ja freilich! Mama ſchickt mich her. Ich bin ganz außer Athem.

Schab. Ein Bankerot?

Sabine. Die Haushälterin des Geheimerath Fernau iſt gekommen —

Schab. Gebt ihr Kaffee! —

Sabine. Die Mamſell Bartmann von hier iſt bei dem Herrn Geheimerath angekommen —

Schab. Nicht möglich! —
Dem. Ripping. Was? —

Sabine. Schon vor ihrer Ankunft hat der Küſter dem Geheimerath alles geſtanden, von den Hühnern und Gänſen, daß alles nicht ſo wäre.

Schab. Sehen Sie? Was habe ich geſagt —

Sabine. Papa hätte den Hühnern die Geſichter zugeſchnitzelt —

Dem. Ripping. Das kommt von hier!

Sabine. Der Geheimerath iſt wie ein toller Mann herumgelaufen, hat Thüren, Behälter und Kaſten aufgeriſſen, alle Hühner, Truthähne, Hunde und Katzen herausgejagt. Die laufen nun verwildert im Hofe, fliegen und ſchreien auf den Treppen, in den Zimmern umher —

Dem. Ripping. Hin zum Geheimerath — den Augenblick —

Schab (betroffen). Die Nachbaren — Gott, welch ein Zuſtand!

Sabine. Und dazu iſt die Mamſell Bartmann hingekommen!

Schab. Kommen Sie zu uns, Herr Sohn!

Dem. Ripping. Den Augenblick geh — führe deine Braut dorthin! Kommen Sie, lieber Schab! Der Geheimerath und die Hühner, es muß jedes wieder in ſeinen Behälter! (Geht.)

Schab. Du gehſt mit dem Herrn Sohne! — (Folgt.) Die Adminiſtration von Fernau's Vermögen verliere ich nicht; ſie trägt fünfzehn Prozente.

Fr. Drackb. Das arme Mädchen! (Sie ſetzt ſie auf einen Stuhl.)

Eduard (außer ſich). Gehen Sie, Frau Drackenburg! wir folgen! Gehen Sie — verhüten Sie Aufſehen.

Fr. Drackb. (geht bis an die Thüre).

Eduard. Julie! liebe, theure Julie, erwachen Sie — kommen Sie zu ſich! — Ich — Gott, was mache ich! — Julie! Hören Sie mich!

Saling. Laſſen Sie mich!

Eduard. Nein, nimmer; ich liebe Sie!

Saling. Laſſen Sie mich wegbringen. Ich muß von hier. (Sie iſt aufgeſtanden und hält ſich am Stuhle.) Ich darf hier nicht bleiben. (Wankt etliche Schritte.)

Eduard. In meine Arme! Ich liebe Sie, ich opfre Ihnen alles! Hören Sie mich an!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sabine.

Saling. Sie täuſchen ſich — gehen Sie und ſein Sie glücklich!

Eduard. Ich kann nicht ohne Sie leben. Der Schleier iſt gefallen, Sie liebe ich, Sie will ich beſitzen, und allem entſagen, was ſich darbeut, wenn Sie mich lieben!

Sabine. Ei, das iſt ja recht ſchlecht gedacht!

Eduard. Vergeben Sie —!

Sabine. Ich vergebe nicht. Sie ſind ein offenbarer Spitzbube! Ich gehe gleich und erzähle alles dem Onkel, der ſoll es erfahren, (geht) wes Geiſtes Kind ſeine Braut iſt. Herr Bartmann — (Läuft heraus.)

Fr. Drackb. Was machen Sie —? (Ihr nach.)

Sabine (draußen). Herr Bartmann, Herr Bartmann, kommen Sie doch!

Saling (fällt entkräftet in einen Seſſel). Was haben Sie gemacht! —

Eduard. In Gottes Namen entſchieden!

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Sabine. Herr Bartmann an ihrer Hand. **Frau Drackenburg. Müller. Friedrich.**

Sabine. Umarmt hat er ſie —

Eduard. Onkel, zürnen Sie nicht!

Sabine. Ich habe es geſehen. (Zur Frau Drackenburg.) Sie haben es geſehen; ich kann es beſchwören, daß ſie in ſeinen Armen geruhet hat.

Bartm. (ernſt). Tretet alle herzu! (Alle nähern ſich.)

Sabine. Ja, ſie müſſen es alle erfahren, was ſo eine Perſon verdient.

Bartm. (Demoiſelle Saling vom Sitz erhebend). Hat mein Neffe Sie umarmt?

Sabine. Sie kann's nicht läugnen.

Bartm. Liebſt du ſie?

Eduard. Von ganzer Seele! Werde, was da wolle, ich liebe ſie!

Bartm. So gebe ich ihre Ausſtattung! (Führt ſie zu ihm.) Umarme deine Braut!

Eduard und **Demoiſelle Saling** (umarmen ſich).

Sabine (erſtarrt). Was iſt das!

Müller. So iſt's recht! (Thut einen Sprung.)

Fr. Drackb. (küßt Bartmann die Hand). Einziger Mann!

Friedrich. Vater! Wohlthäter! (Umarmt ihn.)

Fr. Drackb. Das arme Mädchen! (Sie ſetzt ſie auf einen Stuhl.)

Eduard (außer ſich). Gehen Sie, Frau Drackenburg! wir folgen! Gehen Sie — verhüten Sie Aufſehen.

Fr. Drackb. (geht bis an die Thüre).

Eduard. Julie! liebe, theure Julie, erwachen Sie — kommen Sie zu ſich! — Ich — Gott, was mache ich! — Julie! Hören Sie mich!

Saling. Laſſen Sie mich!

Eduard. Nein, nimmer; ich liebe Sie!

Saling. Laſſen Sie mich wegbringen. Ich muß von hier. (Sie iſt aufgeſtanden und hält ſich am Stuhle.) Ich darf hier nicht bleiben. (Wankt etliche Schritte.)

Eduard. In meine Arme! Ich liebe Sie, ich opfre Ihnen alles! Hören Sie mich an!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sabine.

Saling. Sie täuſchen ſich — gehen Sie und ſein Sie glücklich!

Eduard. Ich kann nicht ohne Sie leben. Der Schleier iſt gefallen, Sie liebe ich, Sie will ich beſitzen, und allem entſagen, was ſich darbeut, wenn Sie mich lieben!

Sabine. Ei, das iſt ja recht ſchlecht gedacht!

Eduard. Vergeben Sie —!

Sabine. Ich vergebe nicht. Sie ſind ein offenbarer Spitzbube! Ich gehe gleich und erzähle alles dem Onkel, der ſoll es erfahren, (geht) wes Geiſtes Kind ſeine Braut iſt. Herr *Bartmann* — (Läuft heraus.)

Fr. Drackb. Was machen Sie —? (Ihr nach.)

Sabine (draußen). Herr Bartmann, Herr Bartmann, kommen Sie doch!

Saling (fällt entkräftet in einen Seſſel). Was haben Sie gemacht! —

Eduard. In Gottes Namen entſchieden!

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Sabine. Herr Bartmann an ihrer Hand. **Frau Drackenburg. Müller. Friedrich.**

Sabine. Umarmt hat er ſie —

Eduard. Onkel, zürnen Sie nicht!

Sabine. Ich habe es geſehen. (Zur Frau Drackenburg.) Sie haben es geſehen; ich kann es beſchwören, daß ſie in ſeinen Armen geruhet hat.

Bartm. (ernſt). Tretet alle herzu! (Alle nähern ſich.)

Sabine. Ja, ſie müſſen es alle erfahren, was ſo eine Perſon verdient.

Bartm. (Demoiſelle Saling vom Sitz erhebend). Hat mein Neffe Sie umarmt?

Sabine. Sie kann's nicht läugnen.

Bartm. Liebſt du ſie?

Eduard. Von ganzer Seele! Werde, was da wolle, ich liebe ſie!

Bartm. So gebe ich ihre Ausſtattung! (Führt ſie zu ihm.) Umarme deine Braut!

Eduard und **Demoiſelle Saling** (umarmen ſich).

Sabine (erſtarrt). Was iſt das!

Müller. So iſt's recht! (Thut einen Sprung.)

Fr. Dracken. (küßt Bartmann die Hand). Einziger Mann!

Friedrich. Vater! Wohlthäter! (Umarmt ihn.)

Eduard und **Demoiſelle Saling** (ſtürzen auf Bartmann zu). Was kann ich ſagen?

Sabine. Aber was ſoll ich ſagen? — Ich will alles gleich meinem Papa erzählen — und der Tante, was hier für Praktiquen geſpielt werden! (Läuft fort.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Schab tritt mit Komplimenten ein, kehrt ſogleich wieder um und ruft aus der Mittelthüre:

Nur auf zwei Worte bitte ich den alten Herrn zu ſprechen! — (verſtärkt) und will alles Liebe und Gute, Frau Drackenburg! — Alles Liebe und Gute! (Tritt vor, bleibt mitten im Zimmer ſtehen.) Hier bin ich — und will ich meinen Vortheil nicht ganz und gar aufgeben, muß ich mich dem alten Salomo vor die Augen ſtellen — der mich, wie nun unſere Sachen ſtehen oder fallen werden, auslachen kann, wenn er ſonſt will! — Es iſt ein Martergang! — Aber das Geld — das Geld! Es laſſen ſich Andere wohl noch mehr darum gefallen. Sollte es hier gegen mich ſcharf hergehen — muß ich in die Lippen beißen, und wird nur mein Vortheil konſervirt — kann ich doch zu Hauſe meinen Zigaro in Frieden rauchen und ſo weiter!

Zweiter Auftritt.

Schab. Bartmann.

Bartm. (hinauswärts). Der Tiſch ſoll nicht aufgehoben werden. (Zu Schab.) Was verlangen Sie von mir?

Schab. Hehehe! Unverhofft kommt oft. Das muß wahr

ſein, der Herr Bartmann verſtehen ſo den Geld- als Lebens-Cours aus dem Fundament! Sie fahren immer über uns Andere hinaus!

Bartm. Die Sache — und bald!

Schab (verlegen). Bei unſerm Herrn Geheimerath — hat ſich eine große Veränderung ergeben. Die Mamſell Ripping und ich ſind dort gar nicht mehr vorgelaſſen — denken Sie —!

Bartm. Dazu gratulire ich dem Geheimerath.

Schab. Die Mamſell Nichte haben alldorten Poſſeß genommen. — Nach dem vergangenen Manövre zu ſchließen, müſſen die Mamſell Thereſe — ein — perfekt geſcheites Frauenzimmer ſein!

Bartm. Sie iſt ja als eine gefährliche Perſon verſchrien —

Schab. Die Mamſell Schwägerin — haben ſo von ihr judizirt. Hehe, die alte Freundin wollte ſchier verzweifeln und ſo weiter! Sie iſt in ſtrikter Rage zu ihrem alten Gönner gelaufen — zum Herrn Präſidenten!

Bartm. Sie wird meinen Neffen Friedrich bei ihm finden.

Schab (erſchrocken). Potz! — Nun — das gibt ein rechtes Kreuzfeuer! (Faßt ein Herz.) Verehrteſter Herr — ich ſage ſo — die Zeiten ſind ſchwer — wollte man es zu genau nehmen, wo bliebe man? Es muß in Gottes Namen zugegriffen werden und ſo weiter! Aber ich habe dann auch wieder ein paſſables Gemüth und denke — man muß leben, aber auch leben laſſen.

Bartm. Soll heißen — man muß leben laſſen, was man nicht umbringen kann.

Schab. Ich bin auf den Erwerb erpicht — ja! Der Rock, den ich trage, iſt mir feil; aber geht eine Sache partout nicht durch — ſo weiß ich mich zu faſſen. Die Heirath mit dem Monſieur Eduard habe ich nach dem, was vice versa vorgefallen iſt, wo die Demoiſelle Ripping denn nun auch alle Promeſſen der Erbſchaft zurückziehen werden, in aller Stille aufgegeben.

Bartm. Folgt freilich wohl!

Schab. Ja. Nun iſt aber ein Vortheil, den ich nicht aufgeben möchte. Ich habe nämlich ſeit Jahren gegen eine Ablage an die Mamſell Ripping, des Herrn Geheimeraths ſehr anſehnliches Vermögen verwaltet.

Bartm. Das heißt —

Schab. Ich habe ihm das Seine geſichert, quartaliter vier vom Hundert redlich an ihn ausbezahlt, und dann —

Bartm. Zehn bis Zwanzig damit verdient.

Schab. Bis Fünfzehn! Mehr nicht. Und es iſt dies eine ſaure Praktik, weiß es Gott! Während Andere ihre Zeit in Saus und Braus verleben — gehe, forſche und ſpüre ich ſo der übermüthigen Jugend nach, und wenn die verfallen will, trete ich zu und rette. (Weinerlich.) Es muß mir in jenem Leben noch ein Licht dafür angezündet werden!

Bartm. Wenn nur nicht — ein Feuer!

Schab (huſtet). Man kommt um Vieles! Ich arrangire die Leute, helfe ihnen auf die Beine — Nutzen ſie das nicht — bin ich außer Schuld! — Ich gebe ihnen Gelder, Steine, Prätioſen und ſo weiter. Was bekomme ich dafür zurück? Papiere oder alte Wälder und dergleichen. Die Realiſirung iſt ſchwierig, denn bald legen ſich Vormünder, Agnaten und wie es denn ſonſt für ſorgliche Namen führt, weit und breit darein.

Bartm. Kurz — was wollen Sie von mir? was soll ich?

Schab. Vermitteln Sie, daß ich die Verwaltung des Fernauſchen Vermögens ad dies vitae behalte. Bitte ſchön!

Bartm. Ich wünſche meinen Neffen glücklich durch die Heirath; weiß nicht, ob die zu Stande kommen kann, noch was der Geheimerath beſchließen wird —

Schab. Ei ja doch! Man ſieht vor — man ſpekulirt ja nicht blos auf Indigo und Tabak, ſondern auch auf menſchliche Neigungen und ſo weiter! Es überträgt ſich zuletzt alles in bares Geld!

Bartm. Schämen Sie ſich!

Schab. Glauben Sie mir, wenn auch der Geheimerath ſich von dem Küſter, den Thieren und dem ganzen Geiſterwandlungsglauben losmachen ſollte, ſo wird er doch eine andere Narrheit wieder anſchaffen. Laſſen Sie ihn dergleichen in Gottes Namen thun, Sie halten ihn ſonſt nicht feſt. Wenn er wieder auf neue Kurioſitäten verfallen ſollte — ſo bin ich erbötig aufzuwarten. —

Bartm. (hart). Schämen Sie ſich! —

Schab. Nun ja — das paſſirt mir, wenn ich mich ärgern muß. Das iſt vor einer Stunde geſchehen und das iſt denn meine zweite Bitte an Sie. Da iſt der naſeweiſe Ralling auf der Straße vor mir vorbeigeſchoſſen, hat mich am Aermel gezupft und die Worte ausgeſtoßen: — »er wolle mein Thun in Knittelverſen beſingen!« — Das iſt doch arg!

Bartm. (lächelt). Er wäre das im Stande.

Schab. Aſſekuriren Sie mich gegen den heilloſen Scribenten. Es wäre mir nur um das Gelächter der Börſenherren. — *Da kommt weiß Gott der Geheimerath!* (Tritt bei Seite.) *Habe ich es doch gedacht!*

Dritter Auftritt.

Vorige. Thereſe. Henriette. Geheimerath.

Thereſe. Onkel! Da bringe ich Bekannte, die Ihren Rath verlangen.

Ghrath. Nach Dero heutigem Erbieten — (Sieht Schab.) Nun iſt der gar hier? (Will gehen.)

Bartm. Bleiben Sie, Herr Geheimerath!

Schab (zum Geheimerath hin). Hehehe! Kommen Sie nur näher. Ich bin zu behandeln.

Henriette. Können Sie die Nähe meines gekränkten Vaters ertragen? Vergeſſen Sie die Jahre, die Ihr Benehmen ihm hat verbittern helfen?

Bartm. (zu Schab). In der That, Herr Schab — Sie müſſen empfinden, was Sie zu thun haben. Ich möchte es Ihnen ungern rathen.

Schab (verneigt ſich). Als alter Bekannter des guten Geheimeraths — kann ich —

Bartm. (kehrt ihm den Rücken; zum Geheimerath). Ich nehme Ihren Beſuch als ein gutes Zeichen für unſer gemeinſchaftliches Glück auf!

Ghrath. (verlegen). Wir wollen ſehen. (Herrn Bartmann zwei Schritte bei Seite führend.) Vor der Hand möchte ich hier bei Ihnen vor dem Ueberlauf der Ripping und des Schab Sicherheit finden.

Bartm. Leben Sie denn recht wohl, Herr Schab!

Schab. So? — Vergeſſen Sie nur nicht wegen — wie ich geſagt habe. —

Bartm. Ich habe alles vergeſſen, was Sie mir geſagt haben.

Schab. Laſſen Sie mich nur ein vorläufiges Wort mit *den beiden* Frauenzimmern reden —

Bartm. Die treiben keinen Handel.

Schab. Kennt aber die eine oder die andere den Ralling, ſo kann ich vor dieſem böſen Geiſte Ruhe gewinnen. Käme ein dergleichen Knitteltraktat gegen mich heraus — wir haben hier eine gottloſe Jugend und ſo weiter!

Bartm. Thereſe, gib Herrn Schab das Geleit! —

Schab. Die Sache iſt kürzlich die — (Er redet mit ihr, indem beide Frauenzimmer ihn begleiten.)

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Bartmann.

Ghrath. Was einen Punkt anlangt — ſo bin ich garſtig betrogen worden.

Bartm. Sehen Sie das ein?

Ghrath. Der Küſter — der Erzſchelm, hat mir alles gemeldet.

Bartm. So muß Ihre Seele ſich merklich erleichtert fühlen.

Ghrath. (faßt ſeine Hand). Gar nicht!

Bartm. Wie?

Ghrath. Hat mir das Geſindel die unrechten Thiere zugeführt — wo finde ich denn nun die rechten?

Bartm. (gutmüthig). Ach — bekümmern wir uns um die Menſchen und laſſen wir die Thiere!

Ghrath. So bleiben ja die Geiſter gequält! (Unruhig umhergehend.) Die Lehre bleibt richtig und wahr! — Ich muß mich nun an allen Orten auf Kundſchaft legen — wo ich die rechten Thiere finde.

Bartm. Thun Sie, was Ihre Empfindung beruhigt.

Ghrath. (erfreut). Ach ja —

Bartm. Nur geben Sie ſich aus der Gewalt und Vormundſchaft ſchlechter Menſchen.

Ghrath. (ſchöpft friſchen Athem). Das will ich! deshalb bin ich hier!

Bartm. Sagen Sie mir — hat mein Neffe Friedrich Hoffnungen für ſeine zärtliche Liebe?

Ghrath. (zuckt die Achſeln). Meine liebe abgeſchiedene Freundin, Ihre Schwägerin — hat den Friedrich nie recht leiden können.

Bartm. Er gleicht meinem armen Bruder ſehr — ſchon deshalb —

Ghrath. Sie liebte den Eduard —

Bartm. Beſonders — (Lebhaft.) Vergeſſen wir das Vergangene! —

Ghrath. (verlegen). O ja — ja! Mamſell Thereſe — gleicht der Mutter ganz und gar. Sie hat mich ſo lebhaft erinnert und gerührt —

Bartm. Führt dieſe Ihre Seelenſtimmung zur Einwilligung?

Ghrath. (ängſtlich). Ach — ich — was ſo eigentlich mein — Ich — iſt —

Bartm. Damit haben wir es ja zu thun —

Ghrath. Nicht doch! In mir lebt ja gaſtlicherweiſe der Knipperdolling.

Bartm. (unmuthig). Der Menſch war ein verrückter Schneider —

Ghrath. Dafür kann ich nicht. Wer weiß nun, was in Ihnen verkehrt und gegen den Knipperdolling kämpft. Weiß ich denn nun, was ich thun oder laſſen ſoll, daß jener Geiſt in mir nicht leide!

Bartm. Machen Sie glückliche Menſchen, ſo danken

Ihnen zufriedene Geiſter. — Mögen dieſe nun dem Agrippa angehören, dem Knipperdolling oder dem Confucius!

Ghrath. (raſch). Spüren Sie vielleicht etwas vom Confucius?

Bartm. Ich ſpüre etwas in mir von einem ehrlichen Manne, der die Kränkungen vergeſſen kann, die links und rechts vorgefallen ſind, und wenn Sie die Kinder beglücken wollen, für Ihren Frieden ehrlich beſorgt ſein will.

Ghrath. Klingt gut. Es iſt ſo der alte Köhlerglauben.

Bartm. Laſſen Sie mir den, ich will Ihren Glauben nicht angreifen.

Ghrath. Wären Sie das kapabel?

Bartm. Durchaus!

Ghrath. Das wäre denn etwas.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Herr Geheimerath, ich höre, daß Sie bei uns ſind — ein gewöhnlicher Beſuch iſt das nicht — gönnen Sie mir, daß ich für mein Glück etwas davon hoffe.

Ghrath. (unruhig). Das iſt ein ſchwerer Punkt.

Friedrich. Was ſoll ich thun, das Glück zu verdienen, was ich ſuche?

hrath. Ich glaube kaum — daß ich mich darüber erklären kann — denn —

Bartm. (unmuthig). Haſt du den Präſidenten geſprochen?

Friedrich. Ja. Und ich hoffe, er hat nun eine andere Idee von uns, als zuvor. Mehr habe ich nicht gewollt. Die Tante iſt hingekommen; ich konnte es nicht vermeiden, ihr Wahrheiten zu ſagen, worauf ſie nichts zu erwiedern wußte.

Ghrath. (geht um Friedrich herum, dann ſchnell zu Bartmann). Laſſen Sie mich ein Wort allein mit Ihrem Neffen reden!

Bartm. (geht). Sehr gern!

Sechſter Auftritt.

Geheimerath. Friedrich.

Ghrath. Sie glauben denn alſo — es ſcheint Ihnen — als liebten Sie meine Tochter?

Friedrich. Kann man ſie ſehen, ohne ſie zu lieben? — (Mit Ausdruck.) Sie iſt eine fürtreffliche Seele!

Ghrath. Seele? — Ja. Eine fürtreffliche Seele? — (Sanft.) Ich habe nichts dagegen. (Seufzt.) Wenn man nur gewiß wüßte, weſſen Seele in ihr hauſet?

Friedrich. Sie iſt milde, treu, gut, und an ihrer Seite fühlt man ſich veredelt. Von wo aus dieſer Geiſt gewandelt ſein mag — er bringt Glück und Troſt, wohin er ſich wendet!

Ghrath. Aha, Geiſt — — gewandelt — — ſchön! bringt Troſt? Iſt wahr. Sie ſollen wiſſen, daß ich mich nicht von ihr trennen kann — niemals! Alle zwei Stunden muß ich ſie ſehen!

Friedrich. Nie müſſen Sie von Ihrer Tochter ſich trennen! Nie!

Ghrath. Nicht wahr! — Möchten Sie nicht unbeſchwert ſich darüber erklären — ob Sie mich auslachen?

Friedrich. Ich betrauere Ihren Kummer. Es thut mir weh, daß Sie manche Sorge ohne alle Noth ſich auflegen!

Ghrath. Ohne Noth? Das verſtehen Sie nicht. Sorge für fremde Seelen und deren Wandlung — iſt die zarteſte Liberalität, die heiligſte Pflicht —

Friedrich. Muthen Sie mir nicht zu, daß ich anerkenne, was ich nicht faſſe. Selbſt die Liebe ſoll mich nicht

zum Heuchler machen. Auf dieſem Wege kann ich Ihr Vertrauen nicht verdienen.

Ghrath. Haben Sie denn gar keine Beſorgniß, in wen Ihr Geiſt dereinſt fahren wird?

Friedrich. Möge er an der Seite Ihrer edlen Tochter ſich vervollkommnen — das iſt meine Sorge. Es iſt nur eine Eigenſchaft, welche Ihr Glück und das unſere ſichern kann — Dankbarkeit! Trauen Sie dieſe mir zu?

Ghrath. (höflich). O ja! Iſt eine feine irdiſche Qualität. (Lebhaft.) Wenn aber nun Ihrer Mutter Geiſt in meiner Tochter verkehrt? Wie dann?

Friedrich. Könnte das ſein —

Ghrath. (entſchloſſen). Ich glaube das!

Friedrich. Dann ſtiften Sie den Frieden verwandter Seelen durch ein väterliches Wort!

Ghrath. (angenehm betroffen). Verwandter Seelen? — — Schön! — Feindſeliges verſpüre ich nicht zwiſchen Ihnen und meiner Tochter.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette (bittend). Mein Vater!

Ghrath. Kommſt du zufällig — oder auf einen beſondern Antrieb? — Nicht wahr, es iſt geweſen, als ob dich etwas anwehete — ein Lüftchen — ein Hauch —

Henriette. Ich weiß, daß Sie in dieſem Augenblicke über mein Schickſal entſcheiden. Bis heut war es in fremde Hände gegeben. Ich konnte nicht mit Ihnen davon reden. Sie werden nun ſich wiedergegeben —

Ghrath. Geht etwas mit mir vor? Merkſt du mir etwas an — ?

Henriette. Sie ſehen mich gütig an, Ihr Blick verweilt länger und lieber auf mir — das gibt mir eine Sehnſucht in Ihrer Nähe zu ſein und das Vertrauen auf eine gütige Entſcheidung!

Ghrath. Ich liebe dich gar ſehr als meine Tochter, und als — eine Andere — wovon du nichts weißt. (Umarmt ſie und ſagt dann zu Friedrich.) Verzeihen Sie — es galt ihr als Tochter! — glaubſt du denn mit ihm auf deine Weiſe glücklich zu ſein?

Henriette. Scheint der brave Mann Ihnen nicht Bürge?

Ghrath. Und falls davon die Rede ſein ſollte, würdet ihr mich nicht verlaſſen?

Friedrich. Nie!

Henriette. Ach, niemals — niemals!

Ghrath. (ſieht ſich um). Gewiß ſind hier dieſe und jene Abgeſchiedene gegenwärtig — die —

Henriette. Ihre fromme Zuſtimmung geben!

Ghrath. Ich muß (zu Friedrich) Ihren Onkel ſprechen. Ihren Onkel, und — noch Jemand — aber erſt Ihren Onkel!

Henriette (geht ab). Ich rufe ihn.

Ghrath. Wenn ich mit dem Onkel über einen gewiſſen Punkt nicht zu Stande komme — ſo iſt ganz und gar nichts zu thun. Dann iſt es nicht meine Schuld.

Achter Auftritt.

Vorige. Henriette. Bartmann.

Bartm. Sie haben nach mir verlangt —?

Ghrath. (ſehr unruhig). Ja. Apropos — wie ich vernehme, ſo iſt Ihr Neffe Eduard verſprochen?

Bartm. Mit einem lieben Mädchen. Ja.

Ghrath. (gereizt). Den Eduard haben Sie doch zu allen Zeiten nicht — — Sie haben ihn — unglimpflich angesehen! Jederzeit — das weiß ich.

Bartm. Das lassen Sie ihn selbst beantworten.

Friedrich. Wie wenig kennen Sie den Onkel!

Ghrath. Ich habe Eduard immer nur aus der Ferne gesehen. Kann ich denn jetzt Eduard sehen?

Bartm. Allerdings!

Ghrath. Und seine Versprochene? Die möchte ich auch sehen.

Bartm. Ich bringe sie daher! (Geht an die Thüre und scheint Jemand etwas zu sagen.)

Ghrath. (zu Bartmann). Ich möchte nämlich — (zu Henriette) es würde mir Vergnügen machen, für den Eduard etwas zu thun.

Bartm. Zweifeln Sie, daß ich den Sinn habe, sein Glück zu gründen?

Ghrath. (verdrießlich). Sie heirathen ja selbst!

Bartm. So ist es! Ja.

Ghrath. Die Ripping hat stets gesagt, Sie würden sich auf eine Weise herausziehen, daß Eduard zu kurz kommen müßte. Das geschieht nun auch — und dann kann Friedrich meine Tochter nicht erhalten.

Bartm. Ich heirathe. Aber dennoch soll Eduard den Vater ganz in mir empfinden.

Ghrath. (ruhig). So? (Mit Lebhaftigkeit.) Ich will aber doch etwas für den Eduard thun. (Gerührt.) Er war seiner Mutter Liebling; und — kurz — ich gebe ihm ein Drittheil all meines Eigenthums. Das will ich, das thue ich, davon *gehe ich nicht ab.* (Zu Henrietten.) Bist du das zufrieden?

Henriette. Was Ihrem freigebigen Willen Freude macht, thun Sie ohne alle Rückſicht. Ihre Wünſche beglücken mich.

Ghrath. (zu Friedrich). Und was ſagen Sie? —

Friedrich. Ich habe hier gar nichts zu ſagen, als Sie zu bitten, daß ich für Ihre Güte in meinem und meines Bruders Namen danken dürfe.

Ghrath. Jetzt gebe ich meine Einwilligung zu eurer Heirath!

Bartm. (reicht ihm die Hand). Dank!

Henriette (umarmt ihn). Dank und Liebe!

Friedrich (gleichfalls). O mein Vater!

Ghrath. Es iſt mir ſo weit recht leicht und wohl! Ich könnte weinen, wie ein Kind. (Zu Bartmann.) Wenn ich nur wüßte, wer ſich in mir freuet!

Bartm. (gerührt). Der beſſere Theil von dem, was Sie »Ich!« nennen.

Ghrath. (tritt nachdenkend bei Seite).

Bartm. Umarme mich, lieber Friedrich! Ich bin ſehr glücklich.

Friedrich. Mein treuer Vater!

Henriette. Wie ſegnet das Verhängniß Ihren Gang zu uns!

Bartm. Wie belohnt es mich für alle Sorgen!

Ghrath. (führt Bartmann bei Seite). Was glauben Sie denn, wo uns die Seele ſitzt?

Bartm. Sie regt ſich, wo brav gehandelt wird.

Ghrath. (für ſich hin). In dem Buche, genannt Orbis pictus, iſt die Seele damals durch Punkte abgebildet; aber —

Bartm. Weiter ſind wir wohl nicht gekommen. — Viel kräftige Punkte laß uns zuwege bringen; ſo ſagen die Nachkommen — die Leute haben mit Seele gehandelt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eduard. Demoiſelle Saling.

(Begrüßungen.)

Ghrath. (zu Bartmann). Iſt er das?

Bartm. (bejaht es).

Eduard. Erlauben Sie mir — darf ich hoffen, Herr Geheimerath, daß mein Bruder durch Ihre Güte glücklich t —?

Friedrich (umarmt Henrietten). Wir ſind ſo glücklich, als du!

Eduard (umarmt Friedrich). Bruder — lieber Bruder — Gott ſei gedankt für alles Gute, was dir begegnet! (Er küßt Bartmann.) Onkel, nun bin ich erſt glücklich! (Zum Geheimerath.) Und wenn Sie meinen Bruder ganz kennen — werden Sie erſt empfinden, wie trefflich Sie für ſich und Ihr Haus geſorgt haben.

Ghrath. (zu Bartmann). Iſt das — (auf Demoiſelle Saling deutend) die Perſon?

Eduard. Erlauben Sie, daß ich meine liebe Braut Ihnen vorſtelle.

Ghrath. (verneigt ſich gegen ſie). Ich bedanke mich! (Zu Bartmann.) Eine feine Geſtalt!

Bartm. Und ein Herz, wie das Geſicht es ankündet.

Ghrath. (gibt Eduard die Hand). Es freut mich, Sie — nnen zu lernen. (Zu Bartmann.) Der Eduard könnte ja mein Vermögen verwalten?

Eduard (höflich). Was Sie befehlen werden —

Ghrath. (zu Henrietten). So werde ich den Schab los! — (Zu Eduard.) So wollen wir es einrichten, Sie verwalten mein Vermögen.

Eduard (aus Geſchäftsgeiſt, ohne Habſucht). Beſteht es in

liegenden Gründen, **Hypotheken hier oder auswärts**, ſind ſie in ſchwierigen Negozen betheiligt, **haben Sie Stock's** aufgekauft, Aktienantheile — was und wie es ſei — ich werde alles mit Gewiſſenhaftigkeit und Wachſamkeit verſehen, dabei Ihnen den ſtündlichen Ueberblick möglichſt klar in die Hände geben.

Bartm. Gewiß, das würdeſt du — doch proponire ich — unter Ihrer Aufſicht, unſern alten Freund Müller dazu, das hindert den Mißverſtand!

Ghrath. (mit Nachdruck). Ein Drittel von all meinem Beſitz iſt — Ihr Eigenthum, Herr Bartmann! (Schnell.) Weil ich Ihr Pathe bin.

Eduard. Dieſe Güte — Herr Geheimerath — mein Erſtaunen —

Henriette. Die Wünſche meines Vaters — ſind die meinigen!

Ghrath. (zu Friedrich). Machen Sie meine Tochter glücklich!

Friedrich. Meine kindliche Sorgfalt ehre Ihr hohes Geſchenk!

Henriette. Und nie — nie verlaſſen wir Sie!

Bartm. Meine Zukünftige — erhält jährlich aus der Maſſe tauſend Thaler. Alles übrige iſt euer Eigenthum.

Ghrath. (zieht Bartmann zu ſich). Wird das ſich ſo thun laſſen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Lieber Onkel! Ertheilen Sie Herrn Sch eine Antwort, eher geht er nicht von hier.

Bartm. Laß ihn, bleibe bei uns! Deine ſchöne Verw

dung hat uns Frieden und Freuden gebracht. Du haſt das Herz walten laſſen, du haſt dich als Tochter bewährt, nimm meinen Segen dafür!

Friedrich. Meine Liebe —

Henriette. Meinen ewigen Dank!

Eduard. Das Glück überhäuft mich — (er küßt des Geheimeraths Hand) und dich, wie uns alle, hat der gütige Onkel ſo väterlich bedacht —

Saling (umarmt Bartmann). Wo iſt hier Jemand, den dieſes Herz nicht beglückt!

Bartm. Thereſe hat das Schwierigſte vollendet — (Er reicht ihr die Hand.)

Thereſe. Nicht ich — Ralling hat es vermocht.

Friedrich (mit zärtlichem Ungeſtüm). So lohne ihm das! Und laß uns dir Glück wünſchen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rath Lienaud.

Lienaud. Frau Drackenburg hofft, daß ich hier zwei glücklichen Paaren meine Freude würde bezeugen können.

Bartm. Gottlob! So iſt es. Aber weshalb kommt ſie nicht ſelbſt, uns Glück zu wünſchen?

Lienaud. Herr Schab verläßt ſie nicht — fordert ihre Verwendung —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (außer Athem). Nun, das haben wir gehabt!

Bartm. Was denn?

Friedrich. Was fehlt Ihnen?

Müller. Saubre Geſchichten! Aber was habe ich denn ſtets geſagt? Der Monſieur Ralling iſt ein luftiger Patron—

Bartm. Was hat er gethan?

Friedrich. Was iſt mit ihm?

Müller. Was wird es ſein? Dumme Streiche! Geſchlagen hat er ſich.

Thereſe. Iſt er verwundet?

Müller (nickt mit dem Kopfe). Tüchtig verwundet.

Thereſe. Hat er Hilfe — wo iſt er — wer iſt bei ihm — hat es Gefahr —?

Müller. Er wird daran glauben.

Thereſe. Todt?

Müller. Das nicht. Aber —

Friedrich. So reden Sie doch!

Thereſe. Eduard — Friedrich — wenn er ohne Hilfe wäre —!

Friedrich (geht). Ich gehe zu ihm.

Bartm. Ich kann es mir gar nicht denken, weshalb —

Ghrath. (ſeufzt). Geht er d'rauf — wo wird die loſe Seele einfahren?

Thereſe (die indeß herausgehen wollte, wiederkehrt, ein Wort mit Demoiſelle Saling redet, und ihren Seelenzuſtand verbergen möchte und es nicht kann). Mit wem hat er Händel gehabt?

Müller. Auf dem Kaffeehauſe iſt der Skandal angefangen. Unſer Nachbar, ſein Hausherr, der Herr Lieutenant, war dabei. Mit einem Studenten hat er's gehabt. Dem hat er ein Papier gezeigt —

Thereſe. Ein Papier? Ich bin's — ich — ich — um meinetwillen —

Bartm. Wie?

Saling (tritt zu ihr). Liebe Schweſter!

Thereſe (heftig zu Müller). Weiter!

Müller. Zwei, drei ſtille Worte haben ſie ſich gegeben, greift unverſehens mein Herr Ralling nach einem Säbel, den ein Herr in die Zimmerecke geſtellt hat, behende damit unter den Rock und ſo zur Thüre hinaus, gleich in den Garten hinter dem Hauſe —

Bartm. Nicht weiter, Herr Müller!

Thereſe. Weiter — ich beſchwöre Sie, lieber Müller! — Onkel, laſſen Sie ihn enden!

Müller. Erſt hat er dem Studioſus eins in die linke Schulter verſetzt, der wird wie raſend, will nicht zufrieden ſein und darauf hat er es bekommen —

Thereſe. Ich bin die Urſach — es kann nicht anders ſein — das Gedicht, das unſelige Gedicht —

Lienand. Sie haben es ihm gezeigt?

Thereſe. Er hat es — (ſie fällt in des Onkels Arme) von mir!

Bartm. Nun, nun! — Aber du hätteſt es nicht bekommen ſollen.

Lienand. Sie haben Recht, und — ich werde dieſen Fehler büßen.

Bartm. Faſſe dich! — Friedrich thut ſicher alles Nöthige.

Eduard. Ich gehe zu ihm —

Bartm. Bleib'! Es wird ſo ſchlimm nicht ſein.

Müller (verlegen). Die rechte Hand —

Thereſe. O mein Gott!

Bartm. Erhole dich! Herr Müller malt mit ſtarken Farben. (Er führt ſie in das Kabinet.) Faſſe dich, wir werden beſſere Nachrichten erhalten. (Geht mit ihr.)

Saling und **Henriette** (folgen).

Henriette. Sie ſehen mich gütig an, Ihr Blick verweilt länger und lieber auf mir — das gibt mir eine Sehnſucht in Ihrer Nähe zu ſein und das Vertrauen auf eine gütige Entſcheidung!

Ghrath. Ich liebe dich gar ſehr als meine Tochter, und als — eine Andere — wovon du nichts weißt. (Umarmt ſie und ſagt dann zu Friedrich.) Verzeihen Sie — es galt ihr als Tochter! — glaubſt du denn mit ihm auf deine Weiſe glücklich zu ſein?

Henriette. Scheint der brave Mann Ihnen nicht Bürge?

Ghrath. Und falls davon die Rede ſein ſollte, würdet ihr mich nicht verlaſſen?

Friedrich. Nie!

Henriette. Ach, niemals — niemals!

Ghrath. (ſieht ſich um). Gewiß ſind hier dieſe und jene Abgeſchiedene gegenwärtig — die —

Henriette. Ihre fromme Zuſtimmung geben!

Ghrath. Ich muß (zu Friedrich) Ihren Onkel ſprechen. Ihren Onkel, und — noch Jemand — aber erſt Ihren Onkel!

Henriette (geht ab). Ich rufe ihn.

Ghrath. Wenn ich mit dem Onkel über einen gewiſſen Punkt nicht zu Stande komme — ſo iſt ganz und gar nichts zu thun. Dann iſt es nicht meine Schuld.

Achter Auftritt.

Vorige. Henriette. Bartmann.

Bartm. Sie haben nach mir verlangt — ?

Ghrath. (ſehr unruhig). Ja. Apropos — wie ich vernehme, ſo iſt Ihr Neffe Eduard verſprochen?

Bartm. Mit einem lieben Mädchen. Ja.

Ghrath. (gereizt). Den Eduard haben Sie doch zu allen Zeiten nicht — — Sie haben ihn — unglimpflich angesehen! Jederzeit — das weiß ich.

Bartm. Das laſſen Sie ihn ſelbſt beantworten.

Friedrich. Wie wenig kennen Sie den Onkel!

Ghrath. Ich habe Eduard immer nur aus der Ferne geſehen. Kann ich denn jetzt Eduard ſehen?

Bartm. Allerdings!

Ghrath. Und ſeine Verſprochene? Die möchte ich auch ſehen.

Bartm. Ich bringe ſie daher! (Geht an die Thüre und ſcheint Jemand etwas zu ſagen.)

Ghrath. (zu Bartmann). Ich möchte nämlich — (zu Henriette) es würde mir Vergnügen machen, für den Eduard etwas zu thun.

Bartm. Zweifeln Sie, daß ich den Sinn habe, ſein Glück zu gründen?

Ghrath. (verdrießlich). Sie heirathen ja ſelbſt!

Bartm. So iſt es! Ja.

Ghrath. Die Ripping hat ſtets geſagt, Sie würden ſich auf eine Weiſe herausziehen, daß Eduard zu kurz kommen müßte. Das geſchieht nun auch — und dann kann Friedrich meine Tochter nicht erhalten.

Bartm. Ich heirathe. Aber dennoch ſoll Eduard den Vater ganz in mir empfinden.

Ghrath. (ruhig). So? (Mit Lebhaftigkeit.) Ich will aber doch etwas für den Eduard thun. (Gerührt.) Er war ſeiner Mutter Liebling; und — kurz — ich gebe ihm ein Drittheil all meines Eigenthums. Das will ich, das thue ich, davon *gehe ich nicht ab.* (Zu Henrietten.) Biſt du das zufrieden?

Henriette. Was Ihrem freigebigen Willen Freude macht, thun Sie ohne alle Rückſicht. Ihre Wünſche beglücken mich.

Ghrath. (zu Friedrich). Und was ſagen Sie? —

Friedrich. Ich habe hier gar nichts zu ſagen, als Sie zu bitten, daß ich für Ihre Güte in meinem und meines Bruders Namen danken dürfe.

Ghrath. Jetzt gebe ich meine Einwilligung zu eurer Heirath!

Bartm. (reicht ihm die Hand). Dank!

Henriette (umarmt ihn). Dank und Liebe!

Friedrich (gleichfalls). O mein Vater!

Ghrath. Es iſt mir ſo weit recht leicht und wohl! Ich könnte weinen, wie ein Kind. (Zu Bartmann.) Wenn ich nur wüßte, wer ſich in mir freuet!

Bartm. (gerührt). Der beſſere Theil von dem, was Sie »Ich!« nennen.

Ghrath. (tritt nachdenkend bei Seite).

Bartm. Umarme mich, lieber Friedrich! Ich bin ſehr glücklich.

Friedrich. Mein treuer Vater!

Henriette. Wie ſegnet das Verhängniß Ihren Gang zu uns!

Bartm. Wie belohnt es mich für alle Sorgen!

Ghrath. (führt Bartmann bei Seite). Was glauben Sie denn, wo uns die Seele ſitzt?

Bartm. Sie regt ſich, wo brav gehandelt wird.

Ghrath. (für ſich hin). In dem Buche, genannt Orbis pictus, iſt die Seele damals durch Punkte abgebildet; aber —

Bartm. Weiter ſind wir wohl nicht gekommen. — Viel kräftige Punkte laß uns zuwege bringen; ſo ſagen die Nachkommen — die Leute haben mit Seele gehandelt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eduard. Demoiſelle Saling.

(Begrüßungen.)

Ghrath. (zu Bartmann). Iſt er das?

Bartm. (bejaht es).

Eduard. Erlauben Sie mir — darf ich hoffen, Herr Geheimerath, daß mein Bruder durch Ihre Güte glücklich iſt —?

Friedrich (umarmt Henrietten). Wir ſind ſo glücklich, als du!

Eduard (umarmt Friedrich). Bruder — lieber Bruder — Gott ſei gedankt für alles Gute, was dir begegnet! (Er küßt Bartmann.) Onkel, nun bin ich erſt glücklich! (Zum Geheimerath.) Und wenn Sie meinen Bruder ganz kennen — werden Sie erſt empfinden, wie trefflich Sie für ſich und Ihr Haus geſorgt haben.

Ghrath. (zu Bartmann). Iſt das — (auf Demoiſelle Saling deutend) die Perſon?

Eduard. Erlauben Sie, daß ich meine liebe Braut Ihnen vorſtelle.

Ghrath. (verneigt ſich gegen ſie). Ich bedanke mich! (Zu Bartmann.) Eine feine Geſtalt!

Bartm. Und ein Herz, wie das Geſicht es ankündet.

Ghrath. (gibt Eduard die Hand). Es freut mich, Sie — kennen zu lernen. (Zu Bartmann.) Der Eduard könnte ja mein Vermögen verwalten?

Eduard (höflich). Was Sie befehlen werden —

Ghrath. (zu Henrietten). So werde ich den Schab los! — (Zu Eduard.) So wollen wir es einrichten, Sie verwalten mein Vermögen.

Eduard (aus Geſchäftsgeiſt, ohne Habſucht). Beſteht es in

liegenden Gründen, Hypotheken hier oder auswärts, ſind ſie in ſchwierigen Negozen betheiligt, haben Sie Stock's aufgekauft, Aktienantheile — was und wie es ſei — ich werde alles mit Gewiſſenhaftigkeit und Wachſamkeit verſehen, dabei Ihnen den ſtündlichen Ueberblick möglichſt klar in die Hände geben.

Bartm. Gewiß, das würdeſt du — doch proponire ich — unter Ihrer Aufſicht, unſern alten Freund Müller dazu, das hindert den Mißverſtand!

Ghrath. (mit Nachdruck). Ein Drittel von all meinem Beſitz iſt — Ihr Eigenthum, Herr Bartmann! (Schnell.) Weil ich Ihr Pathe bin.

Eduard. Dieſe Güte — Herr Geheimerath — mein Erſtaunen —

Henriette. Die Wünſche meines Vaters — ſind die meinigen!

Ghrath. (zu Friedrich). Machen Sie meine Tochter glücklich!

Friedrich. Meine kindliche Sorgfalt ehre Ihr hohes Geſchenk!

Henriette. Und nie — nie verlaſſen wir Sie!

Bartm. Meine Zukünftige — erhält jährlich aus der Maſſe tauſend Thaler. Alles übrige iſt euer Eigenthum.

Ghrath. (zieht Bartmann zu ſich). Wird das ſich ſo thun laſſen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Lieber Onkel! Ertheilen Sie Herrn Schab eine Antwort, eher geht er nicht von hier.

Bartm. Laß ihn, bleibe bei uns! Deine ſchöne Verwen-

dung hat uns Frieden und Freuden gebracht. Du haſt das Herz walten laſſen, du haſt dich als Tochter bewährt, nimm meinen Segen dafür!

Friedrich. Meine Liebe —

Henriette. Meinen ewigen Dank!

Eduard. Das Glück überhäuft mich — (er küßt des Geheimeraths Hand) und dich, wie uns alle, hat der gütige Onkel ſo väterlich bedacht —

Saling (umarmt Bartmann). Wo iſt hier Jemand, den dieſes Herz nicht beglückt!

Bartm. Thereſe hat das Schwierigſte vollendet — (Er reicht ihr die Hand.)

Thereſe. Nicht ich — Ralling hat es vermocht.

Friedrich (mit zärtlichem Ungeſtüm). So lohne ihm das! Und laß uns dir Glück wünſchen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rath Lienaud.

Lienaud. Frau Drackenburg hofft, daß ich hier zwei glücklichen Paaren meine Freude würde bezeugen können.

Bartm. Gottlob! So iſt es. Aber weshalb kommt ſie nicht ſelbſt, uns Glück zu wünſchen?

Lienaud. Herr Schab verläßt ſie nicht — fordert ihre Verwendung —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (außer Athem). Nun, das haben wir gehabt!

Bartm. Was denn?

Friedrich. Was fehlt Ihnen?

Müller. Saubre Geſchichten! Aber was habe ich denn ſtets geſagt? Der Monſieur Ralling iſt ein luſtiger Patron—

Bartm. Was hat er gethan?

Friedrich. Was iſt mit ihm?

Müller. Was wird es ſein? Dumme Streiche! Geſchlagen hat er ſich.

Thereſe. Iſt er verwundet?

Müller (nickt mit dem Kopfe). Tüchtig verwundet.

Thereſe. Hat er Hilfe — wo iſt er — wer iſt bei ihm — hat es Gefahr —?

Müller. Er wird daran glauben.

Thereſe. Todt?

Müller. Das nicht. Aber —

Friedrich. So reden Sie doch!

Thereſe. Eduard — Friedrich — wenn er ohne Hilfe wäre —!

Friedrich (geht). Ich gehe zu ihm.

Bartm. Ich kann es mir gar nicht denken, weshalb —

Ghrath. (ſeufzt). Geht er d'rauf — wo wird die loſe Seele einfahren?

Thereſe (die indeß herausgehen wollte, wiederkehrt, ein Wort mit Demoiſelle Saling redet, und ihren Seelenzuſtand verbergen möchte und es nicht kann). Mit wem hat er Händel gehabt?

Müller. Auf dem Kaffeehauſe iſt der Skandal angefangen. Unſer Nachbar, ſein Hausherr, der Herr Lieutenant, war dabei. Mit einem Studenten hat er's gehabt. Dem hat er ein Papier gezeigt —

Thereſe. Ein Papier? Ich bin's — ich — ich — um meinetwillen —

Bartm. Wie?

Saling (tritt zu ihr). Liebe Schweſter!

Thereſe (heftig zu Müller). Weiter!

Müller. Zwei, drei ſtille Worte haben ſie ſich gegeben, greift unverſehens mein Herr Ralling nach einem Säbel, den ein Herr in die Zimmerecke geſtellt hat, behende damit unter den Rock und ſo zur Thüre hinaus, gleich in den Garten hinter dem Hauſe —

Bartm. Nicht weiter, Herr Müller!

Thereſe. Weiter — ich beſchwöre Sie, lieber Müller! — Onkel, laſſen Sie ihn enden!

Müller. Erſt hat er dem Studioſus eins in die linke Schulter verſetzt, der wird wie raſend, will nicht zufrieden ſein und darauf hat er es bekommen —

Thereſe. Ich bin die Urſach — es kann nicht anders ſein — das Gedicht, das unſelige Gedicht —

Lienand. Sie haben es ihm gezeigt?

Thereſe. Er hat es — (ſie fällt in des Onkels Arme) von mir!

Bartm. Nun, nun! — Aber du hätteſt es nicht bekommen ſollen.

Lienand. Sie haben Recht, und — ich werde dieſen Fehler büßen.

Bartm. Faſſe dich! — Friedrich thut ſicher alles Nöthige.

Eduard. Ich gehe zu ihm —

Bartm. Bleib'! Es wird ſo ſchlimm nicht ſein.

Müller (verlegen). Die rechte Hand —

Thereſe. O mein Gott!

Bartm. Erhole dich! Herr Müller malt mit ſtarken Farben. (Er führt ſie in das Kabinet.) Faſſe dich, wir werden beſſere Nachrichten erhalten. (Geht mit ihr.)

Saling und **Henriette** (folgen).

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Bartmann. Thereſe. Saling** und **Henriette.**

Müller. So? (Zu Lienand.) Wie meinen der Herr Rath —

Lienand (finſter). Was ſoll's? —

Müller. Wir beide werden wohl nicht beſſere Nachrichten bekommen.

Lienand. Sie ſind ein unvorſichtiger Erzähler.

Müller. Es iſt aber alles die lautere Wahrheit.

Eduard (zu Lienand). Was iſt denn das mit dem Gedicht?

Lienand. Es entſcheidet alles gegen mich.

Müller. Ich habe aber doch mit Gedichten nichts zu thun und mir geht es d'rum nicht beſſer.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping.

Dem. Ripping. Nun, hier iſt ja wohl eine große Herrlichkeit!

Lienand (unwillig). Stören Sie nicht, was hier vorgeht.

Ghrath. (führt Lienand zu ihr). Antworten Sie in meinem Namen! (Indem er abgeht.) Ehe ich mit der disputire, ſchlage ich mich mit Ralling's Studenten. (Folgt Bartmann.)

Dem. Ripping (will ihm nach). Wo iſt der alte **Bartmann**?

Lienand (führt ſie anſtändig zurück und ſagt ſehr ernſt). Sie ſprechen ihn jetzt nicht.

Dem. Ripping. Vergeſſen Sie nicht, daß ich eine Verwandte des Hauſes bin.

Lienand. Der böſe Geiſt dieſes Hauſes.

Dem. Ripping. Seine Wohlthäterin würde ich geweſen ſein, hätte man auf mich gehört.

Lienand. Können Sie es wagen, dem edlen Verſorger, dem Vater der jungen Leute unter die Augen zu treten?

Dem. Ripping. Ich bin zum letzten Male in meinem Leben hier.

Lienand. Das erwarte ich.

Dem. Ripping. Aber meine Nichte Xantippe will ich ſprechen; den Schönredner Friedrich, der ſich unterſtanden hat, mir bei dem Herrn Präſidenten Impertinenzen zu ſagen — (Zu Eduard.) Und Er — wie ſteht Er da? Falſch hat Er gerechnet, denn Er bekommt von mir —

Eduard. Ich für mich, entſage allem, was Sie mich haben erwarten laſſen. Liebe und Güte haben mich reich verſorgt.

Dem. Ripping. Er iſt — eine todte Bleifeder! Nie war Er mehr!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich, der den **Sekretär Ralling** einführt.

Friedrich. Wo iſt meine Schweſter?

Lienand (zu Ralling). Was haben Sie gemacht?

Eduard. Es iſt doch nicht Gefahr?

Ralling. Vier Wochen lang werde ich keinen Liebesbrief ſchreiben können. — Wird man mir nun auch verbieten, von meiner Liebe zu ſprechen, ſo bin ich rein todtgeſchlagen.

Lienand. Iſt wirklich das unglückliche Gedicht gegen Demoiſelle Bartmann die Urſache Ihres Handels?

Ralling. Ich konnte den lieben Autor muthmaßen, fand ihn, ſprach an, er antwortete — und da haben wir Beide unſere Federn etwas tief eingetaucht.

Eduard. So iſt das zu verſtehen? (Umarmt Ralling.) Alle Wetter, das nenne ich brav expedirt und den Nagel auf den Kopf getroffen. (Geht ab.)

Müller. Ich bin eben nicht der Nagel — aber ich bin auf den Kopf getroffen, wie ich merke.

Dem. Nipping. Hat man Ihnen etwas angehängt? Ich bedaure. So werden Sie indeß auf Herrn Schab und mich keine Knittelverſe ausgehen laſſen.

Ralling (verneigt ſich komiſch). Ich müßte ſie denn diktiren.

Dem. Nipping. Ein Pasquill koſtet die Feſtung!

Ralling. Nur nicht in Dero Quartier.

Müller. Wenn Sie aber lahm werden?

Ralling. Das Herz iſt friſch!

Müller. Demoiſelle Thereſe hat oft geſagt, das Herz ſei ein abgenutztes Wort!

Lienand. Bis ihr eigenes geſprochen hat.

Müller (ärgerlich). Was bringt denn ſo ein Herz?

Lienand (reicht Ralling die Hand). Achtung.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann. Thereſe. Henriette. Friedrich. Eduard. Geheimerath.

Ghrath. (bleibt in der Thüre ſtehen).

Thereſe (lebhaft). Ralling! — was haben Sie gethan?

Ralling. Vergeben Sie mir armen Liebhaber, daß ich den Ehemann geſpielt habe. Ich habe Ihre Ehre wie mein Eigenthum empfunden und ſo ging's raſch zu.

Lienand (faßt Thereſens Hand). Schenken Sie ihm das Recht — was ſein Herz erworben hat.

Bartm. Wackerer Lienand!

Thereſe. Onkel! (Sie legt das Geſicht an ſeine Bruſt.)

Bartm. (zu Ralling). Sie iſt wirklich über die Trauernachricht ſchwach geworden. — (Zu Lienand.) Wir Beide werden ſie führen müſſen! (Sie führen ſie zu Ralling.)

Ralling. Darf ich hoffen?

Thereſe (reicht Ralling ihre Hand).

Ralling. Mein! (Erhebt ihre Hand.) Wirklich mein? Sprechen Sie das Wort aus — laſſen Sie mich aus Ihrem Munde es hören — das Wort, wornach ich mich ſo innig geſehnt habe!

Thereſe. Dein! (Umarmt ihn.)

Ralling. Mein! Thereſe — mein! (Blickt ſie an.) Zürnen Sie nicht, daß ich das Heil meines Lebens links umfange — ich will ſo friedlich gehorchen und herrſchen, daß wir leichten, frohen, gleichen Schrittes über alle Verhacke des Lebens ſchreiten, und wenn wir am Ziele ſind, wieder anfangen möchten!

Friedrich. Mein Bruder!

Eduard. Glück zu!

Thereſe (nimmt eine Feder vom Tiſch). Ich liefere meine Waffen an Sie aus.

Ralling (zeigt ſie Demoiſelle Ripping). Jetzt Frieden gehalten, Seelentantchen, oder ich fordere Sie!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Dracksenburg.

Fr. Drackb. Herr Schab iſt endlich fort. —

Ghrath. (tritt etwas vor). Glückliche Reiſe!

Dem. Ripping. Es geht alles nach Ihrem Kopfe, Herr Bartmann!

Bartm. Nach meinem Herzen.

Dem. Ripping. So gratulire ich. Schade, daß Sie bei dem Triumphweſen doch um Ihre Braut gekommen ſind!

Bartm. Mit nichten! — Kinder — das Legat an Frau

Drackenburg werdet ihr geben und unſere würdige Freundin ehren, wie ſie es um uns alle verdient. Zum Gedächtniß ſtifte ich mit ihr den echten Freundſchaftsbund und bitte meine Freundin — hier — wo Tugend, wo Schönheit und Jugend mir glücklich zur Seite ſtehen — daß ſie meinen Namen tragen wolle! (Er reicht ihr die Hand.)

Fr. Drackb. (erſtaunt und gerührt). Herr Bartmann! —

Bartm. (umarmt ſie). Meine Freundin — meine Frau!

Eduard. Unſere liebe Tante!

Friedrich. Mütterliche Freundin!

(Die Frauenzimmer umarmen ſie alle.)

Dem. Ripping (ſtampft mit dem Fuße und geht). Das iſt zu toll!

Henriette (holt den Vater). Nun gehört der Vater ſeinen Kindern an.

Ralling (Lienard umarmend). Der uneigennützige Freund uns Allen! —

Thereſe (gibt Lienard die Hand).

Bartm. Glücklich iſt meine Ernte eingebracht!

Ghrath. Wenn aber die Mamſell Ripping mit Tode abgeht, muß man doch Acht geben, in wen ſie fahren wird —

Ralling. In einen Grenzbereiter! — Bei ihrem Leben laßt uns aber Acht haben, daß ſie und Unfriede uns nicht ſtören; und das erreichen wir —

Bartm. Durch Ausdauer — Nachſicht und Liebe!

Die Marionetten.

Ein Luſtſpiel
in einem Aufzug.

(Erſchien 1808.)

Perſonen.

Geheimerath Ward.

Geheimeräthin, ſeine Frau.

Erneſtine, deren Tochter.

Amtmann Iling.

Erhardt, des Geheimeraths Diener.

Dimpfel, des Amtsmanns Schreiber.

Sekretär Sirt.

(Ein gewöhnliches Zimmer, darin eine Menge Hausrath zerſtreut hin und wieder geſtellt iſt. Komoden, Schreibtiſche, mehrere Kanapees, etliche Vorhangbettſtellen, Vogelbauer, ein Schreibtiſch mit vielen Akten. Im Hintergrunde des Zimmers iſt eine Art Alkoven, mit einem Vorhang zugezogen, oder mit ſpaniſchen Wänden beſetzt.)

Erſter Auftritt.

Erhardt tritt ein; ihm folgen **zwei Träger** mit einem Fortepiano.

Erhardt (zu den Trägern). In Acht genommen! Nur hier niedergeſetzt! So, hier an die Seite — da her.

Träger. Sapperment — nun ſind alle Wohnzimmer ausgeräumt, der halbe Hausrath iſt ja beinahe in dieſem Zimmer verſammelt. —

Erhardt. Richtig.

Träger. Und im Hauſe wird gebacken und gebraten, dergleichen Geruch ſteigt zu Kopf und Magen, daß unſer eins ganz ſchwach von der Herrlichkeit wird, die hier paſſiren ſoll.

Erhardt (vor ſich hin). Es wird eine ſchwache Herrlichkeit werden — meine ich.

Träger. Was meint Er —?

Erhardt. Da — hier iſt Sein Arbeitslohn, und nun — Gott befohlen.

Träger. Wenn das große Traktament vorüber iſt und die Zimmer wieder eingeräumt werden — bitte ich, uns nicht zu vergeſſen. (Gehen.)

Erhardt. Hm! das Ausräumen kann nicht ſchnell genug gehen — denn da ſteht alles noch bunt und wunderſchön vor uns, was da werden ſoll. Muß wieder eingeräumt werden, ſo liegt der Jammer vor Augen — die Ausgaben — die beſſern Kleider, welche die andern angehabt haben — die Kour, welche denen mehr, als uns, gemacht worden iſt — das zerbrochene Porzellan! dann geht's langſam in die alte Ordnung zurück, wir thun alles ſelbſt, führen weiſe Reden dabei und ſind gelaſſenen Muthes.

Zweiter Auftritt.

Dimpfel mit Pfeifen, einem Schachbret und die Schulter mit Kleidern behängt. **Erhardt.**

Dimpfel. Alſo, mein Herr Amtmann wird auch ausquartirt?

Erhardt. Verſteht ſich; muß ja der Herr vom Hauſe dieſe Nacht in einer Art von Käficht neben der Vorrathskammer ſchlafen.

Dimpfel (legt ab). Nicht möglich!

Erhardt. Die Frau Geheimeräthin wird in dem Entree-Stübchen auf dem kurzen Sofa kampiren, die Kinder auf dem Boden. Das Geſinde ſchläft gar nicht — in allen Zimmern ſind die Torten, Gelees und übrigen kalten Herrlichkeiten angerichtet.

Dimpfel. Alſo hundert ein und zwanzig Menſchen ſollen morgen hier ſpeiſen?

Erhardt. Auch wohl noch mehr.

Dimpfel. Und die ſetzen ſich alle zu Tiſche?

Erhardt. Bewahre! Sie ſpaziren mit Tellern umher, lachen ſich unter einander aus, beſchmutzen die Meubles, können gehen nach Belieben, ſpotten morgen die Herrſchaft aus, und ſehen ſie übermorgen nicht über die Achſel an.

Dimpfel. Und dazu braucht ihr hundert ein und zwanzig Stück Freunde?

Erhardt. Wir haben zwei Freunde, deinen Herrn und den Sekretär Sirt. Den Sekretär läßt die Madame nicht mehr paſſiren — alſo haben wir eigentlich nur Einen Freund — deinen Herrn.

Dimpfel. Und der einzige Freund muß aus ſeiner Stube *weichen*, damit ein Gaſtwirthsſeſſen angeſtellt werden kann.

Das muß wahr ſein, in den großen Städten verſteht man ſich recht auf das Vergnügen.

Erhardt. Geht ja nicht anders.

Dritter Auftritt.

Amtmann Iling. Vorige.

Iling. Hier ſoll ich reſidiren?

Erhardt. Iſt ja des Herrn Geheimeraths Lieblingsaufenthalt. Die Madame gibt Ihnen das Beſte, was ſie hat.

Iling. Sie gibt mir, was ihr nicht gehört, und das wird Sein Herr übel nehmen; he! hier iſt ja des Geheimeraths Puppentheater!

Erhardt. Freilich! Nun, da es Ihnen eingeräumt wird, thut es nichts.

Dimpfel. Dort hinten ſind die Thiere?

Erhardt. Ja. Reſpekt — Kollege!

Iling (ſieht hinter die Verdeckung). Potz! — Wie freundlich die Herrſchaften da an der Wand hängen!

Dimpfel (ſieht hinter dem Amtmann hinein). Barbariſche Geſichter!

Iling (kömmt zurück). Nicht doch. Sie ſehen alle gleichgiltig d'rein.

Erhardt. Und reden nicht, bis ſie dürfen; antworten nur, was ſich gebührt, und thun nur, was recht iſt.

Dimpfel. Und ſind vornehm ausſtaffirt! koſtbar!

Erhardt. Es iſt des Herrn Geheimeraths einziges Vergnügen. Aus der Welt macht er nicht viel, hat er den ganzen Tag gearbeitet —

Iling. So ſpielt er ſich hier eine Welt vor, wie er ſie haben will — ich weiß das. Hm! — dauert mich, der alte

Knabe. Er hat ſich ſo eingeſponnen, daß man ihn kaum hervor finden kann. (Zu Dimpfel.) Bringe mir eine Antwort auf den Brief.

Dimpfel. Sehr wohl. (Lieſt.) An den Herrn Juwelier —

Iling. Thu', was ich ſage.

Dimpfel. Ja, ja! Herr Amtmann! Ich ſehe nie in fremde Briefe, aber ich ſtudire die Adreſſen, und da komme ich ehrbarer Weiſe hinter Vieles! Ihre Adreſſe an einen Juwelierer bedeutet — Kuchen und Gäſte und einen Schwarzrock; nun, wenn Sie nur gut fahren. (Geht.)

Iling. Plauderer. — Er iſt ein vernünftiger Menſch, Erhardt!

Erhardt. Die Jahre ſind da.

Iling. Und auch ein guter Menſch.

Erhardt. Je nun — ich glaube, es mag paſſiren.

Iling. Ich möchte vom Herzen weg mit Ihm reden —

Erhardt. In Gottes Namen.

Iling. Ich verlange aber offenherzige Antworten.

Erhardt. Wo es ſich thun läßt — warum nicht?

Iling. Mein ehrlicher Jugendfreund, der Geheimerath iſt für ſich allein zu keinem Beſchluß zu bringen. Seine Frau hat immer vollauf zu thun mit den Tagesgeſchäften und Tagespoſſen. Das alles hält zurück — Bekannte habe ich hier nicht — die andern hier im Hauſe kann ich nicht fragen — alſo —

Erhardt. Ich verſtehe.

Iling. Richtig, alter Freund! Er verſteht recht gut, darum wende ich mich an Ihn. — Ich bin Witwer, mag überall nicht allein leben; aber auf dem Lande gar nicht. Ich bin freilich fünfzig Jahre alt — aber ich bin ein Menſch, der *keine* Freude verdirbt — ich will heirathen.

Erhardt. Sie thun wohl daran.

Iling. Deshalb bin ich hieher gekommen.

Erhardt. Das hab' ich gedacht.

Iling. Ich hätte nicht übel Luſt, eine Perſon hier aus dieſem Hauſe zu nehmen.

Erhardt. So habe ich gemerkt.

Iling. Hat Er? (Lacht.) Welche ſoll ich heirathen?

Erhardt. Die Ihnen gefällt, und —

Iling. Wahrhaftig! Nun ſo —

Erhardt. Und die Sie annehmen will.

Iling. Ja ſo! — Da iſt die Schweſter des Geheimeraths —

Erhardt. Ja, die iſt da.

Iling. Eine ganz hübſche Perſon — auch geſcheit.

Erhardt. O ja.

Iling. Auch ſonſt nicht übel —

Erhardt. Nicht übel.

Iling. Die Tochter des Geheimeraths — die — die iſt gut. Ueberaus gut. Ein allerliebſtes Mädchen! Nicht wahr?

Erhardt. Allerliebſt!

Iling. Aber — nicht wahr, die hat einen Liebhaber?

Erhardt. Den Herrn Landdroſt von Gronfeld, wie ich höre.

Iling. Ja, den ſoll ſie lieben, will die Mutter, und der Vater läßt die Mutter walten. Das Mädchen liebt aber den Herrn Gronfeld nicht, das weiß ich. Ob ſie aber ſonſt einen Liebhaber hat, einen Liebhaber, den ſie liebt, das will ich von Ihm wiſſen. Antwort!

Erhardt. Ich weiß es nicht.

Iling. *Nicht wahr* das! Er weiß es.

Erhardt. Sobald ein Liebhaber die Augen auf ein Mädchen richtet, ſieht er gewiß ſchärfer, als der Diener vom Hauſe.

Iling. Wer ſagt, daß ich der Liebhaber von dem Kinde bin?

Erhardt. Ihre Fragen —

Iling. Meint Er wirklich? — könnte ich daran denken — wie?

Erhardt. Fünfzig — und ſechzehn!

Iling. Hm!

Erhardt. Wenn die Mamſell ſechsundzwanzig haben wird, ſo zählen Sie — ſechzig.

Iling. Und ſechzig iſt zehn von ſiebenzig? — Gehe Er, Er iſt mir ein ärgerlicher Gaſt!

Erhardt (mit Achſelzucken). War immer ein ehrlicher Rechner! (Will gehen.)

Iling. Hat doch nichts vor ſich gebracht!

Erhardt. Ueber dem vielen Rechnen verliert ſich die Freundlichkeit! —

Iling. Alſo an die Tochter ſollte ich nicht denken — meint Er. Hm! Fünfzig und ſechzehn? Er kann Recht haben. — Aber — (er geht auf und ab) es macht mir doch einen Querſtrich — ich bin ſo geſchäftig hieher gekommen, habe excellente Bräutigamsgedanken gehabt — da kommt Er, rechnet mir alles ſo rein weg — daß nichts übrig bleibt, als der Philiſter!

Erhardt. Ich meine nur ſo —

Iling. Was ſoll ich nun thun? — ſchaff' Er mir nur zu thun — ſonſt werde ich verdrießlich. Wenn ich nur — ſo kann's mit mir nicht bleiben! (Faßt ihn ſchnell an.) Sage Er ein-

mal ehrlich — könnte man an die Schweſter denken? Oder — he?

Erhardt. Sie iſt ein verſtändiges Frauenzimmer, die eine Stunde vorher weiß, was ſie nach einer Stunde reden will. — Gott ehre mir den luſtigen Unverſtand.

Iling. Ich werde mir nur eine Beſchäftigung geben und abreiſen. Geh' Er mit Gott. (Erhardt ab.)

Vierter Auftritt.

Iling. Geheimeräthin.

Ghräthin. Meine Entſchuldigung, lieber Amtmann, daß wir Sie belogiren müſſen.

Iling. Ohne Umſtände. Wir ſind ja alte Bekannte; da die Stadt hier Morgen auf die Weide getrieben werden muß —

Ghräthin. Sie wiſſen, wie denn das ſo iſt. Der Gebrauch — die Kleider müſſen mit der Welt leben — da führt dann eins zum andern.

Iling (lächelt). Und das Leben iſt dahin, ohne daß die Seelen, die ſich gefunden haben, einander froh geworden wären.

Ghräthin. (mit einem leichten Seufzer). Wohl wahr! — (Mit Lächeln.) D'rum muß man nie ernſthaft ſein, alles ſchnell beſchließen, raſch angreifen, feurig vollenden; ſo wird das einzige gewonneu, was wir zu Gebote haben — der Augenblick! — Apropos, lieber Amtmann — wir haben ſeit acht Tagen beſchloſſen, Morgen noch in aller Geſchwindigkeit eine kleine Komödie zu geben. Da hatte der Sekretär Sirt eine Rolle — den will ich aber nun nicht bemühen. — Sie müſſen ſeine Rolle übernehmen, da iſt ſie!

Iling (zählt die Blätter). Zwei Bogen? Das kann ich bis dahin *nicht mehr lernen.*

Ghräthin. Ei ja doch! Muß ich doch noch eine Arie mit einem großen Recitativ einlernen, und habe sonst noch —

Iling. Was stellt denn der Herr vor, den ich spielen soll?

Ghräthin. Es ist eine Art Vermittler —

Iling. Wird vermuthlich von beiden Theilen mißhandelt? —

Erhardt (tritt ein). Der Tapezier fragt, welcher Fußteppich —

Ghräthin. Der mit der Bordüre von Lilla, die Einfassung von grünem Tuch.

Erhardt (geht).

Ghräthin. Erhardt! Er geht zu Herrn Westheim, ich bitte, daß er sich heute Abend herbemühe, ich will meine Arie probiren — Herr Borini wird eingeladen — mein Sohn und meine Tochter probiren das Pas de deux. — Erhardt — den Thee von dreizehn Gulden will ich nicht — der zu zwölf Gulden und zehn Kreuzer ist besser. — Bleibe Er doch — die Liste für die Spieltische liegt auf meinem Nachttische. — Am Hause Feuervasen; die Beleuchtung vor'm Jahre war armselig. — Die Weine werden nach meinem Reglement gegeben, schnell und reichlich. Führt Er das ordentlich aus, so muß doch die Zahl von Bouteillen hinreichen, die ich bestimmt habe. Aber, kein Bedienter mehr zur Aufwartung, als bestimmt ist. Einer hindert den andern, und die Menge verschleppt nur ohne Noth. — Professor Berli muß noch eingeladen werden. Nun fort, hurtig!

Erhardt (geht).

Ghräthin. Sie werden mich mit der Rolle nicht stecken lassen, lieber Amtmann — nicht wahr?

Iling. Soll ich einen Brief bringen, als Gerichtsknecht figuriren, recht gern — nur laſſen Sie mich nicht reden.

Ghräthin. Sie dürfen reden, was Sie wollen — es hört doch niemand hin.

Iling. Ei, weshalb ſoll denn die Komödie gegeben werden?

Ghräthin. Den Abend auszufüllen; es gehört ſo dazu.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Ghrath. Liebe Frau, wie iſt denn das? Morgen iſt bei uns große Geſellſchaft — höre ich —

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Und ich weiß nichts davon? — und —

Ghräthin. Liebe Seele! Erhardt wird dir Morgen einen gebührenden Frack hinlegen; wenn die Lichter angeſteckt werden, wirſt du gerufen und — ſo biſt du aller Unruhe überhoben.

Iling. Dafür bedanke dich, denn das iſt barer Gewinn.

Ghrath. Aber der ehrliche Amtmann iſt aus ſeinem Zimmer gewieſen — und daher —

Iling. Ohne Sorgen, ich bewahre deine Puppen.

Ghrath. Alle gut — aber ich bin ſehr unzufrieden. Mag die Welt fahren auf ihre Weiſe — hier muß ſie nicht hergerathen. Hier lebe ich in meiner Welt, die haltbarer war, als das jetzige Gewebe.

Ghräthin. Iling und Niemand wird ſich an deiner Welt vergreifen.

Ghrath. Ich würde es auch nicht leiden. Wenn jemand zu dir kömmt, und will das Weſen beſehen, wie willſt du dich aus dem Handel ziehen? Bruder, ich laſſe alles treiben und

K.K. HOF-BIBLIOTHEK

gehen, aber in die Regierung meiner Marionetten laſſe ich nicht eingreifen, das iſt eine feine Leitung, wer es nicht verſteht, vernichtet bald alles ganz und gar.

Iling. Herr Bruder! In das große lebendige Puppenweſen greift auch manchmal eine unrechte Hand, man merkt's doch nicht gleich.

Ghrath. Du ärgerſt mich.

Iling. Ruhig! Ich will deine Potentaten in Ehren halten.

Ghrath. Auf dem Punkt verſtehe ich keinen Spaß. So ein Puppenweſen iſt heutiges Tages das Einzige, wovon man ſagen kann, es fügt ſich, wie es ſoll.

Iling. Lieben Leute, was fügt ſich denn mit mir?

Ghrath. Wie ſo?

Ghräthin. Lieber Amtmann, nur jetzt nichts von förmlichen Lebensplanen! — Jetzt —

Ghrath. Jetzt nicht? Und nie! Der alte Freund hat ſeine hölzernen Puppen; Sie, Madame, haben Puppenkram. Soll ich denn gar nichts haben?

Ghräthin. Morgen, morgen! (Will gehen.)

Iling. Nein, jetzt. Der allgemeine Rumor im Hauſe hat euch denn nun Beide auf einmal zu mir gebracht; etwas, worauf ich vierzehn Tage vergebens gewartet habe. Nun laßt mich ein kurzes Wort von mir reden.

Ghräthin. (leicht und froh). Nun denn, kurz und ohne Einleitung. Sie ſind beinahe entſchieden, meine Tochter beſitzen zu wollen? das kann nicht ſein. So iſt meine Meinung.

Iling. Ungemein ſchnell expedirt. (Zum Geheimerath.) Nun, und deine Meinung?

Ghrath. Meinung — — meine?

Ghräthin. (ſtreichelt ſeine Wange). Faſſe dich kurz, lieber Mann!

Ghrath. Ja. O ja. Es — es geht heut alles kurz — und —

Ghräthin. Nun?

Ghrath. Faſt — ein wenig zu kurz. Denn von dem Rumor in meinem Komödienplatze hier, hätte ich vorher avertirt werden müſſen.

Jling. Jetzt iſt aber die Rede von deiner Tochter, und nicht von einer Marionette.

Ghräthin. Hahaha!

Ghrath. Ich wollte, ich könnte mit lachen. Aber es geht nicht an.

Ghräthin. Warum nicht?

Ghrath. (friedlich). Ich habe mich geärgert. (Lebhaft, freundlich, aber ſehr empfindlich.) Da ich doch geärgert worden bin, ſo — ſo will ich nun auch reden! Mir wäre Jling lieber, als dein Landdroſt, den das Mädchen ohnedies nicht will.

Ghräthin. Weil ſie den Sekretär Sirt liebt, einen Mann —

Ghrath. Der ſehr brav iſt —

Ghräthin. Ohne Vermögen.

Ghrath. Der viel gelernt hat.

Ghräthin. Er iſt in keiner Renomee.

Jling. Hat er ſchlechte Streiche gemacht?

Ghrath. Bewahre!

Ghräthin. Nein, o nein!

Ghrath. Sie hat ihn ja bisher ganz excellent zu ihren Geſellſchafts-Komödien gebraucht.

Ghräthin. Er ſpielte ſo — die Onkel, die Väter —

Jling. *Nicht immer* ſind dieſe Rollen unbedeutend. —

Ghräthin. Und hier bei ihm, dirigirte er die Helden und kurzweiligen Räthe —

Ghrath. Und zwar ſehr brav!

Iling. Was iſt denn gegen ihn einzuwenden?

Ghräthin. Wir leben in der Welt, und er gilt nicht darin.

Iling. Was heißt das?

Ghräthin. Sie finden ihn nicht in der Welt, Sie hören ihn dort nicht nennen — er kann alſo keine Kariere machen.

Iling. Werden Sie nicht ungehalten — aber ich verſtehe wahrlich nicht, was das heißt.

Ghräthin. Nun denn, Sie finden ihn bei keinem großen Thee, an keinen Spieltiſchen. Er tanzt nicht vor; er reitet, ohne über Barieren zu ſetzen; er macht keinen Witz, keine Charaden, lieſt nicht Verſe vor; er kann nicht leicht mediſiren; er hat erſt ein Duell gehabt; er verſteht keine Polterabende zu arrangiren — mit einem Worte, man ſpricht nicht von ihm.

Iling. Sie machen mich ſehr geneigt, den Mann noch näher kennen zu lernen.

Ghrath. (ſeufzt). Ich habe ihn vor drei Tagen gebeten, nicht mehr zu kommen.

Ghräthin. Auf meine Bitte. — Ich leugne nicht, daß Sirt ein Mann von Verdienſt iſt — aber nicht für unſere Zeiten. (Ernſt.) Es geht nicht, man könnte ihn nirgend produziren. Er iſt um fünfzehn Jahre zurück.

Iling. Aber Ihr Herr Landdroſt iſt denn auch eben nicht von heute.

Ghräthin. Er iſt ein Narr, ein Pedant, das gebe ich zu.

Iling (ſchnell). Und Ihre Tochter ſoll ihn heirathen?

Ghräthin. Nur keine Tragödie! — Ich faſſe Sie, dulden Sie uns. — Eine Heirath iſt ein Geſchäft, und auf Geſchäfte verſtehe ich mich. Der Landdroſt iſt ſo etwas von einem ehrlichen Manne, er iſt reich, er hält ein Haus, die geltende Welt verkehrt bei ihm, — das macht ein angenehmes Leben. Meine Tochter wird ihn achten, ihm gut begegnen und einſt — glauben Sie mir das — wird ſie mir es Dank wiſſen, daß ich ſie zu dieſer Verbindung geleitet habe.

Jling. So? bei meiner Seele — ich — als ehrenfeſter Amtmann, mit ſammt meinen fünfzig Jahren, ſcheine mir doch beinahe erträglicher, als der Landdroſt.

Ghrath. Haſt Recht — aber — ſie dort — will nicht.

Ghräthin. Das iſt nun einmal eine genommene Partie.

Jling. Der Mann ſteht mit ſeinem ganzen Weſen — zwiſchen einem alten Dokument und einem Marzipanbilde in der Mitte.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Der Schneider iſt da, wollen Sie das Koſtum für die Quadrille arrangiren?

Ghrath. Was? Auch eine Quadrille?

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Und ſchon eine Komödie? Das ſage ich und dabei bleibe ich, aus meinem Vorrath gebe ich keine Kleider her. Nicht ein Stück.

Ghräthin. Lieber Freund! die egyptiſchen Prinzenkleider und die türkiſchen Talare könnten wir zu nichts gebrauchen.

Ghrath. Liebes Kind! Meine Marionetten würden mehr gefallen, als eure Liebhaberkomödien; dafür ſtehe ich.

Ghräthin. (lacht). Du biſt allerliebſt, guter Freund!

Ghrath. Würden mehr gefallen — mehr! Wenn ich mich nur entſchließen könnte, eine Marionettenvorſtellung zu geben! — Wir wollten wohl ſehen!

Ghräthin. Nein, liebe Seele, entſchließe dich nicht. Sie, Iling, müſſen die Rolle leiſten. Das Stück kann ich nicht auslaſſen, es iſt auf allen Einladungskarten genannt. Jetzt will ich mit dem Schneider Abrede nehmen. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne die **Geheimeräthin.**

Ghrath. Erneſtine! — Du weißt doch für ganz gewiß, daß deine Mutter nicht etwa Kleider von meinen Marionetten gebraucht?

Erneſtine. Gewiß nicht.

Iling (zu Erneſtine). Wird denn der Landdroſt Morgen da ſein?

Erneſtine (ſeufzt).

Iling. Der Mann iſt wohl eine Hauptmarionette? Wie?

Erneſtine (geht).

Ghrath. Ja — geh', mein Kind! (Zu Iling.) Wie kannſt du dergleichen auf die Bahn bringen? Ich danke Gott! wenn ſie ſchweigt.

Iling. Mit deiner Erlaubniß! (Er holt Erneſtinen zurück.) Liebes, gutes Kind — wir wollen ein Wort von Ihrer Angelegenheit reden —

Ghrath. Ich gehe fort —

Iling. Ich laſſe dich nicht fort! (Hält ihn auf.) Nicht wahr, es beunruhigt Sie ſehr, daß Sie dem Herrn von Gronfeld Ihre Hand geben ſollen?

Erneſtine. Mein Vater kennt meine Gefühle; erſparen Sie mir die Antwort.

Ghrath. Nun und — und — daß ich es gerade hin ſage, da der Amtmann, ſo gern ich ihn habe — er wäre auch nicht der Engel deiner Gedanken geweſen! Nicht wahr?

Iling (lächelt). Erſparen Sie mir die Antwort. Daß ich, Chriſtoph Iling, kein Engel bin, weiß ich. — Aber ich alter Knabe bin Ihnen von Herzen gut. Wenn es nun möglich würde, daß ich Ihr Schutzengel würde, und bei meiner Seele, ich will es werden! Wenn —

Ghrath. Pſt! Herr meines Lebens — (geht nach der Thür) wenn das Jemand — —

Iling. Wenn ich es nun zu Stande bringe, daß Sie dem alten Knaben nicht hingegeben werden —

Ghrath. Pſt! pſt! Was machſt du?

Iling. Nicht wahr — dann würden Sie meinem Schattenriſſe ein Plätzchen über Ihrer Toilette gönnen?

Erneſtine. Sie ſetzen mich in unbeſchreibliche Verlegenheit. Vater — lieber Vater! Sie kennen meine Lage — ich kann nicht ſagen, daß ich dieſe Hoffnung nicht mit Freuden nähren möchte — ich kann Sie nicht beunruhigen wollen — laſſen Sie mich gehen und meine Thränen verbergen. Was mir Gutes werden ſoll, muß von Ihnen kommen. (Geht.)

Iling. Halt! (Er faßt ihre Hand.) Ich habe einem wackern Herzen Luft gemacht — Sie denken gut von mir! das freut mich — darauf muß ich Sie anſehen! So — Courage! Gehen Sie mit Gott. (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Iling. Geheimerath.

Ghrath. Biſt du toll und thöricht?

Iling (faßt ihn auf beiden Schultern). Schnell und ehrlich!

Ghrath. Meine Frau wird —

Iling. Biſt du Mann und Vater, oder ackernder Frohnknecht?

Ghrath. Ich zanke nicht gern —

Iling. Mußt es auch nicht; aber die Schickſale der Deinen mußt du ordnen.

Ghrath. Meine Frau meint es gut —

Iling. Sie muß dich hören.

Ghrath. Sie iſt das gar nicht mehr gewohnt, daß ich mich der Haushaltung annehme —

Iling. Freund! die alte akademiſche Zeit iſt mir wiedergekommen.

Ghrath. Gott ſteh' uns bei —!

Iling. Ich will glauben, ich müßte der Landsmannſchaft mich annehmen —

Ghrath. Aber ſage mir, wo du hin denkſt?

Iling. Das Mädchen darf nicht aufgeopfert werden!

Ghrath. Und wenn ſie der Herr von Gronfeld nicht erhält, und du kannſt ihr nicht den Herrn Sirt verſchaffen, ſo iſt doch nichts geſchehen.

Iling. Wer weiß!

Ghrath. (auffahrend). Nicht daran zu denken!

Iling. Willſt du es durchaus nicht —

Ghrath. (verlegen). Mein Gott! — Ich — ich habe gegen den Mann nichts — mir iſt alles recht, wenn nur das Mädchen glücklich wird! Aber es iſt ja durchaus unmöglich!

— (Händeringend.) Und — morgen das große Soupee — alle Welt eingeladen — und ſo ein Handel im Hauſe!

Iling. Ei was — eben das große Soupee kann zum Ziele führen.

Ghrath. Zehn Jahre iſt kein Verdruß geweſen. Zehn Jahre habe ich alles vermieden, was zum Verdruß —

Iling. Alſo, um nicht einmal zu ſagen, das will ich haben — würdeſt du deine Tochter lieber unglücklich ſehen!

Ghrath. Es iſt freilich entſetzlich.

Iling. Wie iſt des Menſchen Sinn ſo unbegreiflich! Da ſteht ein Mann, der vor Gericht mit Muth und Kühnheit das Recht gegen den Mächtigen vertritt, der mit lebendiger Kraft ſchreibt, handelt und ſchon einmal deshalb im Begriff war, ſeine Stelle ehrenvoll niederzulegen. — Derſelbe Mann wagt es nicht, ein ernſtes Wort ſeiner Frau zu ſagen —

Ghrath. (in einer Art Haſtigkeit). Die Weiber reden ſo lange, ſo oft, zu allen Stunden, an allen Orten und ewig dasſelbe! Man geht auf Piſtolen — ja — aber nicht gegen die Redensarten der Weiber!

Iling. Ein Wort noch! Wäre dir es lieb, wenn die Sache mit dem ausgelebten Landdroſt ein Ende nehme?

Ghrath. Aber wie lieb!

Iling. Laß mich machen! (Er ſinnt nach.) Haſt du keine neue Puppenkomödie liegen, welche du etwa bald haſt geben wollen?

Ghrath. Ja. Die heilige Dorothee; es war ſchon alles richtig —

Iling. Gut.

Ghrath. Es iſt wahrhaft ein gutes dramatiſches Süjet.

Iling. Sind die Rollen ausgeſchrieben?

Ghrath. (holt ſie hervor). Da ſind ſie. Ich ſelbſt habe das Stück ganz ſinnig bearbeitet. Es ſind lauter Anſpielungen darauf, daß —

Iling. Wohl, geh' aus. Ueberlaß es mir, zu behaupten, du wollteſt, daß morgen vor der eleganten Geſellſchaft deine Puppen die heilige Dorothee aufführen ſollten. Deine Tochter ſollte die Dorothee leſen. Ich — den Tirannen, wenn einer darin iſt.

Ghrath. (lebhaft). Ein deliziöſer Tirann! (Erſchrocken.) Aber das leidet meine Frau nun und nimmermehr! daraus wird nichts.

Iling. Eben darum. Du haſt nichts zu thun, als feſt darauf zu beharren, daß morgen die heilige Dorothee vor der Geſellſchaft gegeben werde. Alles andere überlaſſe mir und ſei außer Sorgen.

Ghrath. Das gibt einen Handel ohne Gleichen! —

Iling. Das ſoll es auch!

Ghrath. Wie ſoll ich das machen — wie erklären —

Iling. Nimm die Partie der heiligen Dorothee, trage ſie deiner Tochter hin, ſich damit bekannt zu machen, ſie müſſe ſie morgen leſen. Dann geh' aus dem Hauſe.

Ghrath. Aber da haben wir noch die Rolle des Engel Schmerzenreich, den hat die Schweſter des Sirt gehabt.

Iling. Die gib mir, ich ſage deiner Frau, du ſeheſt gern, wenn ſie den Schmerzenreich übernehmen wollte.

Ghrath. Ich komme nicht wieder von der Kanzellei herab, denn —

Iling. Ich laß dich rufen, wenn's Zeit iſt, und ſende dir alle Nachrichten, die nöthig ſind.

Ghrath. Die Partie des kurzweiligen Raths iſt auch

noch nicht beſetzt. (Seufzt.) Die hat ja eben der Sirt auf der Probe ſo ſehr gut geleſen.

Iling. Den kurzweiligen Rath tragen wir dem Herrn von Gronfeld an.

Ghrath. Der Mann kömmt nicht wieder in's Haus —

Iling. Nun — ſo bleibt er daraus, und wir faſſen uns.

Ghrath. Wird meine Frau nicht merken, daß alles dein Betrieb iſt —?

Iling. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Alles liegt darin, daß ſie dich in dem Entſchluſſe feſt glaubt, morgen deine Marionetten ihrer Komödie vorzuziehen. — Sei Mann und Vater — handle!

Ghrath. Thäte ich es — ſo hätte ich Recht.

Iling. So thue das Recht; oder ich ſchäme mich deiner.

Ghrath. (ſeufzt). In Gottes Namen! ich will's probiren.

Iling. Da iſt die Rolle für deine Tochter.

Ghrath. Ich — ich gehe nun hin.

Iling. Wohl.

Ghrath. Ich bin nicht böſe dabei — ich ſage nur — ſo ſoll's ſein.

Iling. Das iſt genug.

Ghrath. Aber wenn mich meine Frau bittet, daß ich die Dorothee nicht gebe?

Iling. Pflegt ſie dich zu bitten?

Ghrath. — Nun — eben nicht. Nein.

Iling. So laß es darauf ankommen.

Ghrath. Ja. — Ich müßte es darauf ankommen laſſen. — Wenn ſie es fordert, darauf beſteht? —

Iling. So bleibe ganz friedlich und —

Ghrath. (ſchnell). Friedlich? Nicht wahr. Ja, das dachte ich auch.

Iling. Friedlich. Und ſage, es iſt mir leid, aber mich beſtimmen Gründe, es muß ſein.

Ghrath. Gründe? Um Gotteswillen, nur keine Silbe von Gründen! Das iſt ja eben die Urſache, weshalb ich alles gehen laſſe, wie es geht. Die Gründe will ſie wiſſen, und dann hat ſie gegen meinen Grund ſo viel und mancherlei Gründe, daß ich nicht weiß, was ich am Ende ſagen ſoll. Nein, keine Gründe.

Iling. Deshalb ſollſt du deine Gründe nicht nennen.

Ghrath. So? Aber du weißt nicht, was ſie alles beginnen wird, meine Gründe zu erfahren?

Iling. Freund! — Du weißt, ich greife raſch an. Eine Frau kann ich in dieſem Hauſe einmal nicht bekommen; ſo will ich, wenn's möglich iſt, das meine thun, eine Frau in dieſem Hauſe glücklich zu machen.

Ghrath. (ſeufzt). Das klingt gut —

Iling. Und iſt's geſchehen — wie wird dein Dank ſo freundlich lauten!

Ghrath. Meine Frau — ich ſage dir — es wird ein Gewitter abſetzen —

Iling. Gewitter reinigen die Luft — und bei Gott! ihr lebt hier in ſchwüler Luft.

Ghrath. (ſeufzt). Das iſt wahr.

Iling. Fort! fange an — wird dir's zu viel — ſo ſchiebe am Ende alles auf mich.

Ghrath. Darf ich das? Gewiß?

Iling. Am Ende — aber etliche Feuer mußt du aushalten. — Ermanne dich, oder ich erkläre dich für die hölzernſte *Marionette* im Hauſe!

Ghrath. (in Deſperation). Ich will mich ermannen! (Geht raſch fort.)

Iling. Wie nun? warte ich den Sturm ab — oder —?

Ghrath. (ſieht in die Thüre). Meine Frau wird ſich auch ermannen! (Geht.)

Iling. Da iſt keine Hoffnung, der Mann iſt ſeine Ketten ſo gewohnt, daß er ſie vermiſſen würde, hätte man das Glück, ihn los zu machen. — Man muß gleich mit einem Gewaltſtreiche anfangen. (Er ſchellt.) Hm! — (Setzt ſich raſch an den Tiſch und ſchreibt.) Eine Zeile von mir leitet am beſten ein und ſo iſt die Schwierigkeit gehoben! Weshalb ich ihn bitte, zu mir zu kommen — gleichviel — das erfährt er, wenn er da iſt, und — er kann es nicht verweigern. (Siegelt.)

Neunter Auftritt.

Erhardt. Iling.

Erhardt. Haben Sie —

Iling. Geſchellt? ja. Ich bedarf Seiner.

Erhardt. So? — (Er geht rückwärts, doch nicht zu merklich, nach der Thür, wohin er aufmerkſam zu hören ſcheint.) Nun — befehlen Sie — wem — ſagen Sie nur —

Iling. Was hat Er vor? Er iſt ja ſo zerſtreut! —

Erhardt. Nun — ich darf ja wohl ſagen, weshalb. — Da kömmt der Herr Geheimerath herunter — was er mit der Madame geſprochen, weiß ich nicht — aber daß ſie es nicht gut aufgenommen, habe ich wohl geſehen — und er ſprach darauf ganz vernehmlich die Worte: — »ich will's haben, lieber Engel — ich will's haben!« So rannte er aus der Hausthür; im Umwenden ſprach er ganz friedlich etwas vom Teufel!

Iling. Ein bischen Teufel? bravo, alter Freund — bravo!

Erhardt. Das iſt ihm ſeit den Univerſitätsjahren nicht paſſirt!

Iling. Ich hoffe, es kommt noch beſſer!

Erhardt. Das Gott verhüte! Er wird jedes ernſte Wort mit ſo viel Demuth wieder einhandeln, daß es hernach noch ärger wird als vorher.

Iling (ärgerlich). Wollen ſehen.

Erhardt. Er liebt die Ruhe zu ſehr!

Iling. So mache ich die Hauptattaque. Er muß ſeine Grenzen herausrücken, er muß. — Da, das Billet an Herrn Sekretär Sirt, aber gleich.

Erhardt. Er wohnt hier nahe bei.

Iling. Alſo —

Erhardt (ängſtlich). Aber —

Iling. Vorwärts!

Erhardt. Gott gebe es! (Geht).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Ghräthin. (zu Erhardt). Was gibt's? —

Iling (deutet Erhardt zu gehen). Eine Kommiſſion für mich.

Ghräthin. (etwas lebhaft). Hat Ihnen mein Mann geſagt —

Iling. Daß er morgen eine Puppenkomödie will — ja.

Ghräthin. Welch ein Einfall!

Iling. Da Ihrer Komödie eine Rolle abgeht —

Ghräthin. Die muß beſetzt werden, durch wen es ſei.

Iling. Das ſage ich auch. Darauf kommt alles an.

Ghräthin. Und meine Komödie wird poſitiv gegeben; poſitiv!

Jling. Aber ſeine Marionettenkomödie auch!

Ghräthin. Welche Thorheit!

Jling. Soll er nicht auch ſeine Thorheit haben?

Ghräthin. Er hat deren genug ohne ſeine Marionetten.

Jling. Aber die liegt ihm beſonders am Herzen.

Ghräthin. Denken Sie ſich das Ohrenziſchen, die Augenambaſſaden, das Gelächter!

Jling. Machen Sie ſich daraus etwas?

Ghräthin. Ich denke doch.

Jling. Sind Sie denn von den Nationen, die ſich morgen hier ſpeiſen laſſen, gewiß, daß ſie nicht über mich, über Sie, über Ihre Komödie, über Ihre Arie ebenfalls lachen?

Ghräthin. (piquirt). Ei —

Jling (ernſtlich). Sie ſind eine Frau von Welt — glauben Sie nicht, daß morgen auch ohne Marionetten gelacht wird?

Ghräthin. (ernſt). Wenigſtens habe ich noch nicht daran gedacht. — Aber die Rolle will ich beſetzen.

Jling. Durch wen?

Ghräthin. Ich weiß es nicht — es ſetzt mich in Verlegenheit.

Jling. Das begreife ich.

Ghräthin. Ich helfe mir. Nur retten Sie uns von ſeinen Marionetten.

Jling. Das geht nicht an.

Ghräthin. Sie haben Ihre Freude an —

Jling. An den Marionetten —

Ghräthin. An meiner Verlegenheit!

Jling. Hier iſt keine Verlegenheit —

Ghräthin. Die größte, wenn mein Mann auf ſeinem Einfall beſteht.

Jling (kalt). Dann werden Sie auf friedliche Weiſe nachgeben. —

Ghräthin. (heftig). Nachgeben? — (Gefaßter.) Ja — das thue ich gewöhnlich. (Sehr lebhaft.) Aber darin kann ich ihm nicht nachgeben. Ich darf es nicht, er macht ſich lächerlich.

Jling. Erklären Sie, daß Sie die Marionettenkomödie ſelbſt wünſchen.

Ghräthin. Sie kann — (ſehr froh) excellent! ſie kann nicht gegeben werden, es fehlt jemand, der die komiſche Partie nimmt, die iſt unbeſetzt —

Jling. Er geht zum Sekretär Sirt —

Ghräthin. Was —

Jling. Bittet den —

Ghräthin. Nein!

Jling. Die Partie zu übernehmen.

Ghräthin. Das thut mein Mann nicht.

Jling. Allerdings.

Ghräthin. Das leide ich nicht.

Jling. Wie wollen Sie es verhindern?

Ghräthin. Das darf er nicht!

Jling. Aber —

Ghräthin. Das verbiete ich!

Jling. Nimmt er das ſo hin?

Ghräthin. Nun ſo — verbitte ich es! Ehe mag alles zu Grunde gehen. Ehe gar kein Soupee, keine Komödie! Ich werde krank, ich bin krank, ich war ſchon kränklich — es wird alles abbeſtellt, alles, alles, und gleich auf der Stelle! (Geht.)

Jling. Ein Wort —

Ghräthin. Keinen Aufenthalt!

Iling. Sie ſind ſehr aufgebracht —

Ghräthin. Das weiß Gott!

Iling. Soll ich die Karten ſchreiben, welche alles abſagen?

Ghräthin. Haben Sie die Güte.

Iling. Von Herzen gern. Wie viel Stück?

Ghräthin. (faſt weinerlich). Hundert und zwanzig Stück!

Iling. Iſt bald gethan.

Ghräthin. Das wird ein Aufſehen geben!

Iling. In acht Tagen iſt nicht mehr die Rede davon.

Ghräthin. Acht Tage beſprochen, belacht, beſpöttelt, verleumdet zu werden!

Iling. Man wird allerdings erfahren, was die Urſache iſt!

Ghräthin. Und wird dann ſagen, mein Mann habe mich gezwungen, die Partie aufzugeben.

Iling. Oder man wird ihn bedauern, daß er einen einzigen Wunſch, den er hatte, nicht erfüllen durfte.

Ghräthin. Mein Mann läßt ſich nichts vorſchreiben —

Iling. Das glaube ich.

Ghräthin. Mein Mann iſt durchaus Herr im Hauſe.

Iling. Das iſt ſtets ſo, wo die Frau viel Verſtand hat.

Ghräthin. Geben Sie mir einen Rath!

Iling. Ihr Soupee muß nicht abgeſagt werden —

Ghräthin. Aber meine Komödie —

Iling. Muß gegeben werden.

Ghräthin. Nicht wahr?

Iling. Bitten Sie den Herrn von Gronsdorf, die fehlende Rolle zu übernehmen. —

Ghräthin. *(haſtig).* Der einfältige Menſch!

Iling (ſchnell). Iſt er das?

Shräthin. Das heißt — wenn er — wenn man — zu ſolchen Dingen — da fehlt ihm —

Iling. Ein bischen Menſchenverſtand?

Shräthin. Uebung!

Iling. Wer nicht einmal Nothhelfer in einer Liebhaberkomödie ſein kann —

Shräthin. Laſſen wir das. Ein Ehemann, der ein Haus halten kann, iſt für ein ſchönes Emploi garantirt —

Iling. Gut, gut. — Laſſen Sie den künftigen Eheherrn den Narren in der Puppenkomödie leſen und den Sekretär Sirt die Rolle in Ihrer Komödie ſpielen.

Shräthin. Nichts von Sirt —

Iling. Daraus, daß er Ihnen mit einer Rolle aushilft, folgt ja nicht, daß er —

Shräthin. Es ſoll weder etwas daraus folgen, noch zu folgen ſcheinen —

Iling. So habe ich mich in Ihrem Charakter geirrt.

Shräthin. Wie ſo?

Iling. Ich denke, die Frau iſt von ſo eiſerner Feſtigkeit —

Shräthin. Das bin ich!

Iling. Das Stück iſt allen Gäſten angeſagt, ſie muß es geben, und daß ein Menſch, wie Sirt — an ſich unbedeutend —

Shräthin. Das iſt er nicht, gar nicht.

Iling. Alſo das glauben Sie doch!

Shräthin. Nur für meine Plane iſt er nicht bedeutend genug!

Iling. Nun denn — daß ein ſolcher Menſch, *aus Achtung für Sie*, mit einer Rolle aushilft, das kann Ihre hö-

heren Plane nicht umwerfen. So dachte ich und habe deshalb zu ihm geſchickt —

Shräthin. Was haben Sie gemacht —

Iling. In meinem Namen, verſteht ſich!

Shräthin. Es iſt nicht möglich!

Iling. Es ſchien mir der kürzeſte Weg —

Shräthin. Ohne mir ein Wort zu ſagen —

Iling. Das mußte ja ſein, wenn Ihr Anſehen nicht kompromittirt werden ſollte.

Shräthin. Das darf nicht geſchehen, ſchreiben Sie es ihm ab —

Iling. Wiſſen Sie Ihre Komödie ohne ihn zu geben?

Shräthin. Es darf nicht ſein!

Iling. Soll ich für meinen ehrlichen Willen kompromittirt werden?

Shräthin. Schreiben Sie ihm —

Iling. Er muß gleich hier ſein.

Shräthin. So gehe ich auf der Stelle. (Geht.) Halt — da kommt Jemand — das iſt ſeine Stimme. Ich will ihn nicht ſehen —

Iling. Das Zimmer hat nur Einen Ausgang — gehen Sie einen Augenblick da hinein zu den Marionetten — ich ſchicke ihn gleich fort.

Shräthin. Ich kann nicht anders — es ſei. (Sie geht dahin.)

Iling (geht ganz vor). Nun helfe uns der Himmel, daß der junge Herr vernünftig reden mag. Zeichen gebe ich ihm durchaus nicht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sekretär Sirt.

Sirt. Sie haben befohlen —

Iling. Gebeten. — Wir haben uns wenig geſehen, aber Sie haben meinen Antheil erregt. Das iſt eine ſehr gewöhnliche Verſicherung, legen Sie ihr indeß mehr als die alltägliche Deutung bei, ich bitte darum. Für dieſen Augenblick habe ich eine eigennützige Bitte an Sie.

Sirt. Herr Amtmann, Sie haben mich ſtets freundlich behandelt, als ich noch das Vergnügen haben durfte, in dieſem Hauſe zu erſcheinen — ich wünſche, daß es in meinen Kräften ſtehen möchte, Ihnen zu beweiſen —

Iling. Ja doch. Das ſteht in Ihren Kräften. — Aber wie iſt es zugegangen, daß Sie nicht mehr hieher kommen?

Sirt. Ich liebe — ich bin von der Tochter nicht verworfen — aber von den Eltern.

Iling. Von beiden Eltern?

Sirt. Die Mutter hat die Bildung der Tochter übernommen — ſo iſt ihr auch die Sorge für ihr Schickſal allein vertraut. Sie hat ſich gegen mich erklärt.

Iling. Sollte ſie nicht für Sie zu gewinnen ſein?

Sirt. Schwerlich!

Iling. Werden Sie von ihr gehaßt?

Sirt. Das glaube ich nicht. Aber ich paſſe nicht in ihre Plane. Ob dieſe Plane das Glück ihrer Tochter machen werden — ich glaube es nicht — indeß — — — doch, wohin führt das — —!

Iling. Vielleicht — zu Ihrem Glück!

Sirt. Mein Glück iſt vernichtet. — Ich würde alles leiden und unternehmen, wenn Hoffnung da wäre, einſt den *Entſchluß der Mutter* für mich zu gewinnen —

Iling. Wer weiß!

Sirt. Sie hat kein Ohr für Schmeichelei, ich keinen Willen dazu. Sie will ſtets ihren Willen, und ich, wie ich bin und anders nicht ſein kann — mißfalle ihr. Nur ihr freier Wille konnte zu meinem Glück wirken und — das iſt ſo unmöglich, daß es mir bis jetzt nicht einmal hat gelingen können, eine einzige Unterredung mit ihr zu haben.

Iling. Vielleicht kommen Sie heute noch dazu —

Sirt. Ich kann das Schmerzlichſte dulden, aber ich kann mich nicht aufdringen. (Ausweichend.) Sie ſagten vorhin —

Iling. Ganz recht — meine Bitte iſt folgende: Die Frau Geheimeräthin gibt morgen ein Soupee — ein Schauſpiel — möchten Sie mir die Gefälligkeit erweiſen — mir — die Rolle zu übernehmen, die ich mir zwar ausgebeten hatte, mit der ich aber nun doch nicht zu Stande komme.

Sirt (ſeufzt).

Iling. Was meinen Sie?

Sirt. Denken Sie, daß ich mit Erneſtine Ward zu thun habe, und daß ich ſehr leide.

Iling. Freilich. — Aber ich werde nun doch einmal nicht fertig — ich bin mit meiner voreiligen Bitte, Ihre Rolle ſpielen zu wollen, nun Schuld an der Stockung — und ich möchte denn doch die Geheimeräthin nicht in Verlegenheit ſetzen. —

Sirt. Ich ehre die Wendung, welche Sie der Sache leihen. — Ich übernehme die Rolle — nur eine Bedingung ſei mir erlaubt —

Iling. Welche?

Sirt. Keine Probe — ſie würde mir zu gefährlich ſein! und — daß ich, ohne an dem Soupee Antheil zu nehmen,

mich entfernen darf, ſobald das kleine Schauſpiel geendet ſein wird.

Iling. Noch eins. Der Geheimerath will morgen eine Marionettenkomödie geben; wenn er Sie bittet, eine Partie darin zu übernehmen, ſo lehnen Sie es ab; denn die Geheimeräthin kann nicht wünſchen, daß dieſe Poſſe vor aller Welt zu Stande komme.

Sirt. Sie hat vollkommen Recht; der geſellige Scherz, der einige Uebrige lächeln macht, würde von der großen Mehrheit nur verſpottet; und das verdienen beide nicht, der Geheimerath und ſeine Frau.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath und **Erhardt.**

Ghrath. Freund! Was hat ſich zugetragen? — Sieh da — der Herr Sekretär Sirt hier —

Iling. Auf mein Erſuchen —

Ghrath. Ich war bei Ihnen. — Wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen —?

Sirt. Befehlen Sie —

Ghrath. (zum Amtmann). Die heilige Dorothea wird morgen wahrhaftig gegeben. —

Iling. So?

Ghrath. (zu Sirt). Was vorgegangen iſt — Leid iſt mir's, aber geſchehen iſt geſchehen — ich ſehe auch eben nicht ab, wie es anders werden ſoll — indeß thun Sie mir den Gefallen und übernehmen, auf ein einziges Mal nur, Ihre Rolle in der Dorothea. (Zum Amtmann.) Sie muß morgen gegeben werden.

Sirt. Ich bin zu Ihrem Befehl — allein wenn Sie mir eine Vorſtellung erlauben wollen —

Ghrath. Ja, die Dorothea —

Sirt. Sie haben morgen eine ſo zuſammengeſetzte Geſellſchaft — ich glaube nicht, daß es ſich paſſen wird, g'rade morgen —

Ghrath. Eben weil es ſich paßt, muß es geſchehen. (Zum Amtmann.) Ich bin in einer ſolchen Wuth —

Iling (zieht ihn an ſich). Worüber denn — was iſt vorgegangen?

Ghrath. Wenn ich dich nur einen Augenblick allein —— hm! (Er ſieht ſich um.) Erhardt — geh — ſteige auf den kleinen Boden, bringe die Linien in Ordnung — wir wollen hernach gleich eine kleine Probe vornehmen.

Erhardt. Sehr wohl! — (Im Begriff zu gehen.)

Iling. Halt — nicht doch. Das hat Zeit.

Ghrath. Freund! das Ding iſt ja beſſer, als du denkſt — nur eine Scene wollen wir dir zeigen. (Zu Sirt.) Sie erweiſen mir den Gefallen — nicht wahr —?

Sirt. Wenn Sie befehlen — aber ich habe eben dem Herrn Amtmann das Verſprechen gegeben, in der Liebhaberkomödie der Frau Geheimeräthin morgen eine Rolle zu übernehmen.

Ghrath. So? Sehr manierlich — ſehr artig — Sie hätten es aber in Gottes Namen können bleiben laſſen, denn die Komödie meiner Frau muß morgen nicht gegeben werden —

Sirt. Jedermann iſt darauf eingeladen —

Ghrath. Können meine Dorothea ſehen.

Sirt. Sie ſetzen Ihre Frau Gemahlin in die größte Verlegenheit —

Ghrath. Muß es, muß ſie in Verlegenheit ſetzen — muß ſie recht brillant in Verlegenheit ſetzen!

Sirt. Aber —

Ghrath. Und was wollen Sie — (er beſinnt ſich und geht raſch zum Amtmann.) was will er mit meiner Frau, die kann ihn ja gar nicht ausſtehen!

Jling. Nun, nun! — Du biſt ja ſo ganz und gar verändert. —

Ghrath. Ja, ich muß! — Erhardt, bring mir die Puppen in Ordnung.

Jling (will ihn abhalten).

Ghrath. (zu Erhardt). Thue, was ich ſage. (Zum Amtmann.) Nur eine einzige Scene.

Jling (halb lachend). Meinetwegen.

Erhardt (geht nach dem Hintergrunde).

Ghrath. Erhardt!

Erhardt. Herr Geheimerath!

Ghrath. Nur die Scene, wo der Rath zu Dorotheen in's Gefängniß tritt — du brauchſt die andern Figuren nicht wegzunehmen, kehre ſie nur mit den Geſichtern an die Wand, ſo weiß man, daß ſie in dem Auftritt nichts zu thun haben.

Erhardt. Wohl, wohl! (Er geht hinter den Vorhang.)

Ghrath. Lieber Sirt, helfen Sie ihm —

Jling. Das nicht, denn —

Ghrath. Er verſteht es am beſten.

Jling. Aber —

Ghrath. (halb laut und ſehr unruhig). So laß mich doch, daß ich mit dir reden kann!

Erhardt (kommt heraus). Herr Geheimerath —

Ghrath. Nun —

Erhardt. Haben Sie vor Ihrem Ausgange noch eine Figur angepuzt?

Ghrath. (zornig). Nein doch —

Erhardt. Es hingen nur vier Puppen da, nun ſind es ja fünfe —

Ghrath. Was? (Will hin.)

Iling (hält ihn zurück). Ich habe noch eine Figur hinzugefügt.

Ghrath. (freundlich). Du? — Gewiß haben dir die Dinger gefallen? Freund! Es iſt ein herrlich Plaiſir; wenn du erſt recht im Zuge ſein wirſt, du wirſt den ganzen Tag mitſpielen.

Iling. Möglich!

Ghrath. Sirt, helfen Sie dem Erhardt — gehen Sie — wir müſſen dem Amtmann eine Scene geben — ich bitte, gehen Sie zur Sache.

Iling. Nun — meinetwegen! Ja, gehen Sie — geht!

(Sirt und Erhardt gehen dahin.)

Ghrath. Höre! Ich bin vorhin zu meiner Frau gegangen und habe geſagt — morgen wäre meine Komödie. Es war mir dabei zu Muthe — wie wenn ich in's kalte Waſſer herunter ſtiege. Ich war ganz friedlich, und ohne es gleichſam zu wiſſen — in der Angſt, ſetzte ich hinzu —: »Ich will's haben.« Sie — ſie hat mir nicht widerſprochen, ſie machte ein Geſicht — ſo — ein verächtliches Geſicht war es — und ſprach ganz zweiſchneidig weiter nichts, als —: »Ach warum nicht gar!« Sieh — da iſt mir das Blut zum Herzen geſtiegen, und ich bin im Ernſt böſe geworden.

Iling. Lieber alter Freund —

Ghrath. (heftig). Nichts lieb und alt — ich bin böſe!

Iling. Man muß aber doch auch —

Ghrath. Ich will nicht was ich muß, ich will jetzt, was ich will! Warum soll ich denn nichts wollen — ich?

Iling. Du sollst ja auch —

Ghrath. Auf der Straße begegnet mir der Herr von — der Gronfeld — dem sage ich davon, daß morgen keine Liebhaberkomödie bei uns ist, sondern eine Puppenkomödie, meine Liebhaberkomödie. — Macht der Mensch ein Gesicht, wie ein Affe, der eine bittere Mandel erwischt hat, dreht sich auf den hölzernen Gebeinen hin und her, und sagt endlich — oder sprudelt vielmehr mir in's Gesicht —: »Das will ich mir sehr verbeten haben!«

Iling. Was?

Ghrath. Ja! — »Ihre Frau exponirt sich schon, daß sie, die erwachsene Kinder hat, noch die ganz jungen Mädchen spielt und halsbrechende Arien singt; aber wenn vollends der Skandal mit dem Puppenkram angeht, so komme ich morgen nicht, und wer weiß, was ich dann überhaupt thue.«

Iling. Und du hast ihn nicht —

Ghrath. Thun Sie, was Sie wollen, sagte ich, und ließ ihn stehen. Ruft mir der verzweifelte Mensch noch nach —: »Aus Ihrer Herrlichkeit wird nichts werden, das läßt die Frau nicht zu, die wird Ihnen schon ein Verbot ankündigen, daß Ihnen die Augen übergehen.«

Iling. Einfältiger Patron!

Ghrath. Nicht wahr? — Da habe ich es aber auf der Stelle beschlossen: die Dorothea muß morgen gegeben werden. — Wenn meine Frau, die doch vernünftig ist, wenn sie gleich manchmal zu weit geht — nur etwas zur Besinnung gekommen sein wird, so gehe ich noch weiter. Der Gronfeld *muß aus dem Hause.*

Iling. Mit Recht.

Ghrath. Ich mag es meiner Frau nur nicht zu leide thun, und ihr erzählen, wie der Menſch von ihr geredet. — Meine Frau iſt doch wahrhaftig noch eine hübſche Frau —

Iling. Gewiß, das iſt ſie —

Ghrath. Und ſpielt allerliebſt Komödie, das müſſen ihre Feinde ihr laſſen.

Iling. Und wer würde die Rollen, welche ſie übernimmt, ſo liebenswürdig, fern von aller Ziererei ausführen?

Ghrath. Nicht wahr? Ich muß geſtehen, wenn ich meine Frau ſpielen ſehe, habe ich allemal wieder die ſchönen, innigen Empfindungen des Liebhabers.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Ghrath. Wo bleibſt du ſo lange?

Erneſtine. Ich beſorge — Sie ſetzen mich in große Verlegenheit — ich weiß, daß Jemand hier iſt —

Iling. Ja, mein Kind — Jemand — aber ſein Sie außer Sorgen.

Ghrath. Haſt du die Partie der Dorothea bei dir?

Erneſtine. Wollen Sie vielleicht etwas darin ändern?

Ghrath. Armes Mädchen! Ja — mit Gottes Hilfe hoffe ich deine Partie zu ändern. — Geh' nur auf das Theater, Erhardt und Herr Sirt ſind ſchon dort. Die Scene im Gefängniß ſoll probirt werden.

Iling. Gehen Sie, liebes Kind!

Ghrath. Marſch, marſch! halte uns nicht auf.

Erneſtine (geht mit Mißwillen nach dem Platze des Theaters).

Iling. Höre einmal, Herr Bruder! — deine Tochter hat

bei Gott jetzt eine schwere Rolle zu geben. Wenn deine Frau sich nicht raisonnabel benehmen sollte — mußt du ein entscheidendes Wort sprechen, das werde ich dir nöthigenfalls in der Gegenwart deiner Frau sagen.

Ghrath. Nun ja. Meine Frau thut sonst gern, was den Leuten Vergnügen macht, aber es muß so von ihr selbst auskommen; und da sie die Wuth hat, stets beschäftigt, nie in Ruhe sein zu wollen: so findet man den rechten Augenblick bei ihr nicht leicht. (Ruft nach hinten.) Nun, Erhardt! he — Erhardt!

Erhardt (hinter dem Vorhange). Herr Geheimerath!

Ghrath. Ist Er fertig?

Erhardt. So eben.

Ghrath. Können wir anfangen?

Erhardt. Ja.

Ghrath. Wenn ich dreimal in die Hand schlage, so soll's angehen. Verstanden?

Erhardt. Alles richtig.

Ghrath. (zum Amtmann). Du wirst dich wundern, wie mein Erhardt mit der Sache umzugehen weiß.

Iling. Regiert er denn die Puppen?

Ghrath. Freilich. Er und Sirt und Erneſtine. Dann sehe ich hier zu. Soll aber von den andern Jemand zusehen, so regiere ich oben. (Setzt ihm einen Stuhl.) Nimm du dort Platz. (Setzt sich einen Stuhl auf der andern Seite, ihm gegenüber.) Ich werde hier sitzen.

Iling (setzt sich). Wohlan!

Ghrath (setzt sich). Eins muß ich dir über das Stück vorher sagen. Ich liebe das absolut Traurige nicht, und kann auch nicht beständig lachen. Der Mensch lacht und weint, ist

ernſt oder heiter, je nachdem über ſeiner Bahn die Wolken Schatten werfen, oder den Sonnenblick. So halte ich es hier mit meinen Puppen. Die einfältigen Perſonen bleiben luſtig oder gleichmüthig, die andern folgen den Umſtänden. Deshalb bin ich lieber hier vor den Puppen, als in der Komödie. Denn wenn ich dort lache, ſo wird es mir von den Tonmeiſtern verwieſen, und wenn ich gerührt werde, ſchilt man mich einen Philiſter. Hier kann ich es halten, wie ich will. (Er ſchlägt dreimal in die Hände.)

(Der Vorhang geht auf, oder die ſpaniſche Wand wird auseinander gerückt. Die Geheimeräthin, in einem langen griechiſchen Mantel die Geſtalt, mit einem Schleier das Geſicht ganz bedeckt, hat das Geſicht an die Wand gekehrt und ſteht mit gerade herabhängenden Armen, ſo wie die hölzernen Puppen auf dem Marionettentheater zu hängen pflegen, wenn ſie in Ruhe ſind.)

Erneſtine (ſitzt rechts und hat einen Talar umgeworfen, der ebenfalls ihre Geſtalt, ſo wie der Schleier ihr Geſicht verbirgt).

Ghrath. Erhardt!

Erhardt (ungeſehen). Herr Geheimerath!

Ghrath. Warum hat Er denn die Dorothea griechiſch angezogen? Das iſt ja widerſinnig.

Erhardt (ungeſehen). Es geht ja jetzt alles griechiſch, es mag Fanni heißen, Dorothea, oder Maria-Lieſe.

Ghrath. Aber weshalb iſt ſie denn verſchleiert —?

Erhardt. Wegen der Täuſchung!

Ghrath. Nun wird mir der Erhardt auch modern!

Erhardt. Sollen wir anfangen?

Ghrath. Gleich! (Zum Amtmann.) Die Puppe da linker Hand, die iſt wohl deine Figur?

Iling (mit dem Glaſe darnach ſehend). Will's Gott!

Ghrath. Magſt eine ſchöne Mühe gebraucht haben, ſie an Ort und Stelle zu lehnen.

Iling. Ich that mein beſtes — ſie iſt dann wie von ſelbſt hingelangt.

Ghrath. Nun! (Er ſchlägt dreimal in die Hände.)

(Eine Puppe. Der dieſe Puppe vorſtellt, muß hinten an der Wand herſchreiten, die Beine ſteif und gerade aufheben, wie die Puppen pflegen, die Arme eben ſo bewegen, als ob ſie an Linien gezogen würden. Die Hände ſtarren gerade aus. Bruſt und Schulter erſcheinen unbeweglich. Die Augen ſehen ſtarr und der Kopf gerade hin. Der Kopf bewegt ſich auf dem Rumpfe hin und her, mehrentheils verneinend, bei Bejahungen und umgekehrt. Die Puppe muß auch mehrentheils ſinnwidrig hin und her gehen. Der Anzug iſt römiſch.)

Erhardt (redet von oben die Worte dieſer Puppe ungeſehen mit etwas verſtellter Stimme im alten Pathos): Dieweil nunmehr in's Werk gebracht der —

Ghrath. Erhardt!

Erhardt (in ſeiner natürlichen Stimme). Was befehlen der Herr Geheimerath?

Ghrath. Das iſt ja der Antiochus aus dem Diokletian, wie kommt mir der zur Dorothea?

Erhardt. Er hing gerade zur Hand, und ſpricht den Prolog.

Ghrath. (zornig). Ich weiß ja von keinem Prolog —

Erhardt. Das iſt's eben; belieben Sie ihn aber doch anzunehmen.

Iling. Laß den alten Burſchen machen! Verdirb ihm den Spaß nicht.

Ghrath. Nun, ſo ſchwatze Er.

Erhardt (in dem vorigen Pathos).

Dieweil nunmehr in's Werk gebracht
Der Zufall, was Niemand gedacht,
Daß Menſchen von gewalt'ger Macht
Geſtiegen in des Herzens Schacht,
Entſagen der ohnmächtigen Jagd,
Wobei die Welt ſie doch verlacht.

Ghrath. Das iſt ja dummes Zeug —

Jling. Laß nur weiter gehen.

Ghrath. Das hab' ich nicht geſchrieben.

Erhardt.

So werde nunmehr auch vollbracht,
Beſiegelt dann in aller Pracht,
Daß uns das Herz im Buſen lacht,
Wobei der Eltern Herz erwacht,
Die Jugend ſich den Troſt gedacht.

(Dieſe Puppe geht ab.)

Ghrath. Der alte Menſch hat den Verſtand verloren.

Sirt (als Rath in der Dorothea. Im Ganzen in der Haltung der Puppen, aber doch mehr förmlich, als lächerlich).

Ghrath. Das iſt nun der kurzweilige Rath, den hat er mir auch griechiſch angezogen. Erhardt iſt toll. Geht die Puppe nicht brav? Aha, dieſe Puppe dirigirt der Sirt, die geht ſchon ganz anders, ganz natürlich, faſt wie ein Menſch.

Jling (mit dem Glaſe hin ſehend). Wirklich, wie ein Menſch.

Ghrath. (ſchlägt in die Hand). Zur Sache!

Sirt. Sie wiſſen, wie lange ich leide — aber die Verlegenheit dieſes Augenblickes überſteigt alles.

Erneſtine. Ich würde gewiß von meiner Lage nicht reden, wenn ein Befehl mir nicht den Muth dazu gegeben hätte.

Ghrath. Ei, was ſoll das! davon ſteht kein Wort darin —

Sirt (mit Energie). Wenn ich bedenke, daß dieſer Augenblick für ewig entſcheidet —

Ghrath. Freilich! Die Dorothea wird hingerichtet, aber —

Erneſtine (ſehr bewegt). Eine unglückliche Ehe iſt eine Hinrichtung!

Ghrath. Steht kein Wort davon darin! — Und der Sirt thut auch heute gar nicht komiſch. Es müßte denn noch kommen —

Iling. Wenn's denn nur freudig wird!

Ghrath. Da iſt die exzellente Stelle, wo der kurzweilige Rath die Prinzeſſin mit aller Ehrfurcht fragt —: »Wenn befehlen Ew. Durchlaucht hingerichtet zu werden? —«

Sirt. Möchte uns jetzt ein geltendes Fürwort unterſtützen!

Ghrath. (ſteht auf). Ei bewahre —

Erneſtine (ſteht auf). Ich halte es nicht mehr aus —

Ghrath. (einen Schritt nach dem Theater und ſehr laut). Erneſtine! —

Erneſtine (hebt den Schleier auf). Lieber Vater! —

Ghrath. (tritt zurück). Was, du biſt es ſelbſt! —

Sirt (hebt ebenfalls den Schleier auf). Ja, wir ſind es.

Ghräthin. (wendet ſich um, tritt vor und zwiſchen beide). Wenn dein Vater die Gefälligkeit haben will —

Ghrath. Ei du mein Gott — das iſt ja meine Frau!

Iling. Freilich! — laß ſie nur weiter ſpielen. —

Ghräthin. Die Gefälligkeit haben will —

Ghrath. Ja, ja. Was du willſt. Herr Bruder, ich bin ganz außer mir! liebe Louiſe, du auf meinem Thea-

ter? O, du liebe Puppe! (Er wirft ihr Küſſe zu.) Nun ſprich, ſprich! (Zum Amtmann.) Was ſie nur ſagen wird? Setzen wir uns! (Sie ſetzen ſich.) So rede doch!

Ghräthin. Die Gefälligkeit haben will, auf meine Bitte zu hören, ſo —

Ghrath. Was ſtellſt du denn vor?

Jling. Ich hoffe, eine recht gute Mutter.

Ghrath. Es iſt keine Mutter in der Dorothea; indeß, mir iſt alles recht. Nur weiter!

Ghräthin. Auf meine Bitte zu hören; ſo erkläre ich, daß ich Herrn Sirt von einer recht guten Seite haben kennen lernen. —

Jling. Bravo!

Ghräthin. Alſo, wenn Herr Sirt ſich mehr nach der Welt bilden will, werde ich gar nichts dagegen haben, wenn mein Mann Erneſtinen Herrn Sirt zur Frau geben will.

Erneſtine. Mutter —
Sirt. Madame —

Ghrath. So? — Ei, da muß ich ja dort hin! (Geht raſch hinzu.)

Ghräthin. Lieber Mann! hätteſt du mir doch die Freude gemacht, öfterer zu erklären, daß du etwas verlangſt!

Ghrath. (umarmt ſie). O liebe Puppe, wie ſpielſt du ſo brav!

Jling (der vorne geblieben iſt, nach dem Parterre zu). Und hätte Sirt öfterer ſo artig, und Gronfeld früher ſo dumm von Madame geſprochen. —

Ghräthin. Weshalb haſt du deinen Willen nicht erklärt?

Ghrath. Man kommt denn zuletzt ſo aus der Gewohnheit, etwas zu wollen

Erneſtine. Und Sie willigen ein?
Sirt. Geben Sie mir Hoffnung?

Shrath. Gronfeld taugt nichts — ja, ich willige ein.

Erneſtine.
Sirt. } Vater!

Shräthin. Aber morgen keine Puppenkomödie.

Iling. Nun ſind alle belebt, und ich bleibe die Marionette — nicht wahr?

Shräthin. (geht zum Amtmann). Ich war — dünkt mich — eine Weile in Ihrer Leitung?

Iling. Geleitet werden wir alle — und die Stärkſten an ſchwachen Fäden — mag der Nachbar darüber ſpotten, wenn wir uns nur wohl dabei befinden.

Shrath. (kommt vor und umarmt ihn, nebſt den Uebrigen).

Wohin?

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

(Erſchien 1806.)

Personen.

Minister von Bergen.

Kanzleidirektor Leth.

Hofrath Germanus.

Albertine, dessen Tochter.

Thomas Germanus, des Hofraths Bruder.

Dessen Frau.

Hermann Germanus, deren Sohn, Sekretär des Ministers.

Rathsherr Reichers.

Jäger des Ministers.

Bedienter des Hofraths.

Niklas.

Erſter Aufzug.

(Die Handlung geht in dem Hauſe des Thomas Germanus vor. Die Wohnſtube der Bürgerklaſſe mittlern Standes. Ein Schreibtiſch, Sorgeſtuhl, Klavier, Bücherbret und Nähtiſch.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus am Spinnrade. Sie lieſt mitunter in einem Buche, das auf dem Tiſche neben ihr aufgeſchlagen da liegt.

Niklas.

Niklas (tritt ein, bleibt an der Thüre ſtehen). Frau! Es gibt Arbeit.

Fr. Germ. Was für Arbeit?

Niklas. Herr Lebrecht, der Oberälteſte ſchickt her, und läßt fragen, ob wir Güter auf Augsburg laden wollen?

Fr. Germ. Tretet zu mir hieher!

Niklas (tritt vor ſie hin). Das kann geſchehen.

Fr. Germ. Iſt's volle Ladung?

Niklas. Mag wohl ſein. Weiß nicht.

Fr. Germ. Mein Mann ſoll morgen heimkehren, der mag anordnen. Augsburg iſt eine weite Reiſe. Zwar ſoll man ſich regen. Was meint Ihr von der Sache?

Niklas (ſtreicht den Kamm durch die Haare). Ja nun, mein Rappe iſt wieder geſund. Was vier Pferde fortſchaffen können, nehme ich auf mich und bringe es unter Gottes Geleite hin. Zwei Pferde bleiben zu Hauſe für das Schleifwerk vom Krahnen hin und zurück. Mit dem Herrn kommen morgen von Regensburg ſechzehn Stück Pferde wieder nach Hauſe, und ſechs kommen nächſte Woche von Hamburg her, die ſte-

hen dann alle müßig da. (Mit Kourage.) Ich fahre nach Augsburg! (Geht.)

Fr. Germ. (ſteht auf). Niklas — höre!

Niklas (an der Thüre). Iſt's der Frau nicht recht, daß ich fort will?

Fr. Germ. Wenn nur — wenn mein Mann zu Hauſe wäre! — Es iſt jetzt eine unruhige Zeit auf den Landſtraßen.

Niklas. Hm! Unruhige Zeit will wagliche Menſchen. (Er dreht ſeine runde lederne Kappe auf der Hand umher: — lächelt.) Das iſt ja dem Herrn eben recht. Der ſcheut nichts. Nun — man wird doch endlich auch was auf ſich nehmen lernen. (Geht.)

Fr. Germ. Je nun — das Geſchäft geht wohl ſeinen Gang. Aber wie es mit meinem Sohne werden ſoll? — Es iſt ein Aufhebens — ein Reden und Erzählen von ihm! — Ich ſehe nichts, als Liebes und Gutes — aber ſein Pathe, der alte Senator Reichers, ſpricht ſo bedenklich von ihm, daß ich ganz unruhig werde. — Mein Schwager, der Hofrath, könnte wohl am verſtändigſten rathen. Der hat aber ſtets zu Vater und Sohne geſprochen: — »langſam — langſam — thut gemach!« — Mein Mann aber rief ſtets: — »durch und d'rauf zu! Wer ſich regt, bringt was hinter ſich!« — Frage ich jetzt den Hofrath, ſo gibt's eine Strafpredigt, wo kräftiger Rath nöthig wäre! —

Zweiter Auftritt.

Frau Germanns. Rathsherr Reichers.

Reichers. Guten Morgen, Frau Gevatterin!

Fr. Germ. Da iſt ja der Herr Senator! (Räumt das Spinnrad weg.) Ich habe Sie erſucht, zu mir zu kommen —

Reichers. Wo fehlt's? — Iſt der Mann unterwegs krank worden — ſoll der —

Fr. Germ. Er kommt morgen, iſt friſch und geſund.

Reichers. Hat er irgendwo den Zoll verfahren, iſt in Haft gerathen, ſoll der Stadtrath ein Vorſchreiben für ihn ergehen laſſen? Feder und Tinte! —

Fr. Germ. Nicht doch! Mein Mann lehnt ſich gegen kein Geſetz.

Reichers. Schwatzt aber ſo laut, daß man bald ſeinethalben Geſetze wird machen müſſen.

Fr. Germ. Ei, nicht ſo! Den eignen Sinn, das ſchnelle Wort mit luſtigem Muthe — wer wollte das hemmen?

Reichers. Es iſt keine Zeit mehr zum luſtigen Muthe. Man muß ſtill ſein. — Ein Bombon gefällig? (Er präſentirt.) Sind aus der Reſidenz — Der Bote hat ſie mitgebracht. —

Fr. Germ. Mein Sohn, mein Hermann — von dem wollen wir reden!

Reichers (ſuperklug). Da liegt's! (Zuckt die Achſeln.) Ja du lieber Gott! da ſehe ich noch ein scandalum voraus. Denn der Hermann —

Fr. Germ. Hermann iſt eine redliche Seele. Und Sie ängſtigen mich —

Reichers. Thut Noth! (Geht gravitätiſch umher.) Thut hoch Noth! Bleiben Sie in der Angſt. Was wollen Sie? Heutiges Tages läßt ſich die Angſt für pure Vernunft ausgeben.

Fr. Germ. So reden Sie denn rein heraus — was habe ich zu fürchten?

Reichers. Ei was! Sie hätten ſtets fürchten ſollen. Iſt es erhört, daß der Vater — Ihr Mann — eines Oberamtmanns Sohn, ſtandesmäßig erzogen, ſein Bruder wirk-

licher Hochfürſtlicher Hofrath — daß Ihr Mann, ſage ich, aus plattem Eigenſinn nicht mehr iſt, noch mehr oder etwas anders hat ſein wollen — als ein Güterfuhrmann!

Fr. Germ. (unmuthig). Das ſind ja alte Händel! — Laſſen wir meinen Mann fahren! —

Reichers. Ja, ja, da er fährt, ſo wäre es gut, der Sohn führe mit ihm auf den Landſtraßen. Aber — ich bitte Sie — welche Straße fährt der? — Der Hermann hat des Vaters tolle Grillen.

Fr. Germ. Aber auch ſein Herz. Und hat mein Sohn nicht gethan, gedacht, gearbeitet, gelernt, von Jugend an?

Reichers. Gelernt? Ja. Mit den andern Schülern? Nein. Vor ſich allein, in Wald und Wüſtenei iſt er aufgewachſen, hat mit ſich ſelber certirt und aus ſich ſelber gelernt.

Fr. Germ. Seine Univerſitätszeugniſſe ſind gut. Er kommt zurück —

Reichers. Wird Hofmeiſter. Gut. Was geſchieht? Mein Philoſophus will dabei einen eignen Plan aushecken —

Fr. Germ. »Ich will ein ſelbſtſtändiger Mann bleiben!« ſprach er.

Reichers. Selbſtſtändig? Er ſoll aufpaſſen, wo der Wind herkommt.

Fr. Germ. (feſt). Dazu iſt er nicht der Menſch.

Reichers. Soll Schooßhündchens ſpielen, in den Nebenſtunden die Brotherrſchaft mit Einfällen ergetzen.

Fr. Germ. Das konnte er nicht, und —

Reichers. Wurde alſo abgedankt. Nun — was thue ich? Pathe, ſage ich — komme er an's Stadtgericht! Ich führe ihn ein. Da ſollte er eine Weile aufpaſſen, uns zuhören, ſehen, wie das Werk getrieben wird — unſern Willen

nebſt Erlaß niederſchreiben und damit den unbändigen Menſchen in ſich abtödten. Da ſitzt er, hört, ſieht uns ſtarr an — kritzelt was Weniges nieder. Eines Tages ſpringt er auf. — »Lieber Mann« — ſagt er — »auf dem Stadthauſe gibt es nichts, als Armeſünderkniffe an den Tag zu bringen, Geſinde-Dispüte und Kutſcherprügeleien!« — Geht von uns weg —

Fr. Germ. Er wandte ſich an ſeinen Onkel, den Hofrath — aber ſo geſchickt und brav der iſt — ſo wiſſen Sie, er iſt furchtſam, ängſtlich, ſcheu —

Reichers. Recht! Recht!

Fr. Germ. Der Mann lebt nur in ſeiner Arbeit, ſeinen Blumen, Kräutern und Moosarten —

Reichers. Der Herr Hofrath nimmt ſich gleichwohl ſeiner an; bringt ihn als Sekretär zu des Herrn Miniſters von Bergen Exzellenz. Anfangs gefällt er dem Herrn Miniſter. Jetzt iſt man ſtutzig geworden und — (geheim) man weiß gar nicht klug aus ihm zu werden.

Fr. Germ. Man hält ihn dort für ſehr verſteckt und —

Reichers (wichtig). Man hält ihn für verdächtig.

Fr. Germ. Es ſollen Viele gegen ihn arbeiten.

Reichers (faltet die Hände). Alle!

Fr. Germ. Lieber Gevatter! Mein Mann und der Hermann ſtimmen wohl nicht ſo ganz mit Ihnen überein. Deshalb aber werden Sie mir doch einen guten Rath geben.

Reichers. Ihr Mann und Sohn wiſſen alles beſſer! Sind überklug —

Fr. Germ. Sie denken Beide, glaube ich, ganz richtig und ehrlich; aber für ihren Vortheil wäre es klüger, zu ſchweigen.

Reichers. Was habe ich geſagt? — Wie Sie mich da ſehen — ich habe alle Jahre den 11. März Ihrem Hermann einen Kuchen mit Lichtern geſendet — Wie? Habe ich das gethan?

Fr. Germ. Freilich! Und wir danken jedesmal ſo —

Reichers. Bſt! Nur keine Dankſagungen. Das liebe ich nicht. — Aber der Kuchen iſt jedesmal extra — Wie? Aufrichtig! Nun? —

Fr. Germ. Außerordentlich! So —

Reichers. Still! — Dank will ich nicht. Wer Dank fordert, hat den Lohn dahin. — Aber dies Jahr ſchicke ich keinen Kuchen. Weiß es Gott, ich ſchicke keinen. Geht nicht! Geht, ſo wahr Gott iſt, nicht!

Fr. Germ. Weshalb? Was iſt —

Reichers. Weshalb? — Schöne Geſchichten! Wenn man das erfährt, daß ich intim mit ihm wäre — wenn das auswärts bekannt wird, daß ich mit einem Menſchen familiär bin, der ſo denkt und ſo mit der Deutſchheit drein ſchlägt — und das, was Deutſch heißt, aufſchreien will — Herr Gott! wer weiß, was aus mir würde! Ich kann ausgeliefert werden.

Fr. Germ. Ah — nun verſtehe ich. Sie meinen —

Reichers (hält ihr den Mund zu). Still! Reden Sie von was Anderm!

Fr. Germ. So geben Sie mir einen Rath. Wie wäre es zu verhindern, daß mein Sohn —

Reichers. Frau Gevatterin! Wenn Sie mehr wiſſen wollen, wie Andere — leſen Sie die Offenbarung Johannis — hernach wiſſen Sie alles!

Fr. Germ. (verwundert). Die Offenbarung —

Reichers. Da ſteht alles, was geſchehen iſt, geſchieht und geſchehen wird. Da ſtehen Sie drin — Ihr Mann — ich — alle Potentaten ſtehen drin und der Hermann auch. — Leſen Sie nur!

Fr. Germ. Mein Hermann ſteht in —

Reichers (außer ſich). Ja, ja, ja doch! Leſen Sie die Offenbarung!

Fr. Germ. Ich denke, Sie ſollen vermitteln, daß mein Sohn nicht —

Reichers. Ihr Sohn? Da iſt nichts zu vermitteln. Dieſer Querkopf ſtößt alle Wände ein.

Fr. Germ. Wie denn? Erklären Sie doch —

Reichers. Wiſſen Sie, wie weit es iſt? Treten Sie heran!

Fr. Germ. (tritt ihm ganz nahe).

Reichers (geheimnißvoll). Durch den Kammerdiener des Herrn Miniſters iſt es an den Kanzleidiener, von dieſem an den Portier gelangt, und von da herab iſt es dem Stadtdiener zu Biere gebracht worden — daß der junge Germanus Sr. Excellenz manchmal widerſpreche. Kurz — Se. Excellenz haben den Kopf geſchüttelt.

Fr. Germ. (beſorgt). Und das bedeutet?

Reichers (wichtig). Daß Se. Excellenz uneins ſind, ob Sie den Germanus rechts oder links nehmen wollen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Germanns.

Hofrath. Guten Morgen, Schwägerin! Sieh da, der Herr Senator Reichers! — Mein Bruder noch nicht zurück!

Fr. Germ. Morgen kommt er —

Reichers. Unterthänigſt-Gehorſamer!

Hofrath. Es iſt mir lieb, ein vertrauliches Wort mit Ihnen allein zu reden.

Reichers (empfiehlt ſich). Ich darf den Herrn Hofrath betheuern, daß ich hieher berufen worden bin.

Hofrath. Schon gut!

Reichers. Und an nichts, was etwa von Perſonen dieſes Hauſes geredet oder gar geſchrieben wird, Theil nehme. (Er bekommt ein unwillkürliches Zittern.) Ich leſe nicht einmal mehr unſere ganz unſchuldigen Zeitungen —

Hofrath. Nun, nun, das konnten Sie doch ohne Gefahr!

Reichers (angſtvoll). Nein, nein! Es könnte ſein, daß ich eins oder das andere mit einem Geſicht oder einem Tone läſe, der — auswärts gemißdeutet würde. Wir könnten deshalb in baren Anſpruch genommen werden. Ich rathe Jedermann, weder zu ſprechen, zu leſen, noch zu denken! — Wiſſen der Herr Hofrath, daß kurzens in der Nachbarſchaft Einer über Nacht fort gemußt hat?

Hofrath. Nein! Ich bekümmere mich nur um das, was in meiner Nähe vorgeht.

Reichers. Der Herr Neveu — Sekretär Germanus! — Ich verſtehe. Es geht zum Aergſten — Gott verhüte es — ich bitte, die gute Frau hier attent zu machen. Sie rennen alle in's Verderben, ſie ſind ſchon darin! Denn — — ja — Wenn ich jetzt nicht losplatzen ſoll, ſo muß ich hinaus! (Empfiehlt ſich.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Frau Germanus.

Hofrath. Frau Schwägerin! Mein Bruder iſt wunderlich, er iſt aber ein ehrlicher Mann und ich habe ihn lieb.

Fr. Germ. Das weiß ich, obſchon Sie ſich ſehr ſelten ſehen.

Hofrath. Meines Bruders Stand und Kleider hindern mich nicht. Darüber bin ich weg. Aber ſein Weſen erſchreckt mich. Daher komme ich ſelten. Gibt er mir die Hand, ſo iſt mir, als ob eine Glut von ihm auf mich ausſtrömte. Im Zimmer ſpricht er, wie im Freien. Das geht mir gegen die Nerven. Im Freien redet er, daß die Menſchen ſtehen bleiben, die uns begegnen.

Fr. Germ. Es mag ja wohl mit meinem Manne ſo verhängt geweſen ſein, daß er aus den gewöhnlichen Schranken heraus mußte. Sein lebhaftes Treiben wollte ihn immer viel und mitten unter mancherlei Menſchen haben. Davon das Laute und — Fahrende in ſeiner Weiſe.

Hofrath. Das iſt der Vater. — Gut! — Aber nun der Sohn? Der Menſch — hat einen Sinn, dem nicht beizukommen iſt. Dazu ein unbändiges Blut. Er ſpricht, ſchreibt — — denkt — (Er kann in der Bekümmerniß den Ausdruck nicht finden) gar nicht für unſer Zeitalter.

Fr. Germ. Nun — wie iſt es aber auch damit beſchaffen?

Hofrath. Alles gut. Aber was geſchieht? Nun liebt er meine Tochter!

Fr. Germ. Glauben Sie das?

Hofrath. Meine Tochter iſt auch lebhaft, entſchieden wie Ihr Sohn, was ſoll daraus werden? Die beiden jungen Leute treiben uns aus der Stadt.

Fr. Germ. Sollten Sie nicht im Irrthum ſein? Ich bemerke, daß Hermann von Albertinen ſelten ſpricht —

Hofrath. Hm! ſpricht innerlich.

Fr. Germ. Daß er ſie wohl tadelt —

Hofrath. Richtig! Meine Tochter tadelt den Hermann sehr lebhaft —

Fr. Germ. Mein Sohn findet hie und da den Antheil, welchen Albertine an männlichen Geschäften nimmt, unstatthaft.

Hofrath. Meine Tochter setzt vom Morgen bis zum Abend an Hermann aus, daß er auf die Menschen noch zu wenig wirke.

Fr. Germ. Daraus machen Sie den Schluß —

Hofrath. Daß sie sich unaussprechlich lieben. Ja, ja — Eins tadelt heftig das Andere, um wechselsweise durch den Widerspruch, den sie verlangen, das Resultat ihrer Vorzüge desto reiner aufzufinden. Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich eine Verbindung unter diesen Beiden, so ein rechtschaffener Mann Ihr Sohn ist, doch schlechterdings nie zugeben kann.

Fr. Germ. Ich bin Ihrer Meinung —

Hofrath. Er — stille Glut und rastloses Vordringen.

Fr. Germ. Sie — Leben und Feuer.

Hofrath. Beide würden sich vernichten und uns mit. Meine Kräuter, meine Mooſe — das ist meine Welt. — Ist meine Tochter glücklich — sind meine Sonnenfenster gehörig gestellt, meine Töpfe in Luft und Licht, meine Tabellen geordnet — so mag draußen vorgehen, was will. Mit der Welt habe ich gar keine Verbindung mehr, als durch meine Tochter. Werde ich nun durch das, was die angeht, wieder in die Stürme des Lebens gerissen, so bin ich überaus unglücklich.

Fr. Germ. Aber wie hindern wir dieses Verhältniß?

Hofrath. Darüber wollen wir uns jetzt berathen. Ich denke so —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kanzleidirektor Leth.

Kanzleid. Guten Morgen, guten Morgen, Frau Germanus! (Zum Hofrath.) Ich muß Ihnen daher folgen, liebſter Freund, denn es preſſirt. (Zu Frau Germanus, die ſich zum Abſchied mit Verneigungen anſchickt.) Geben Sie mir die Hand her — war immer eine hübſche Hand — habe ſtets meine Freude daran gehabt. Wiſſen Sie noch? Wie ich Sie aufforderte — alle Mittwoch in Lembrad's Garten? Da machten wir unſer Tänzchen in Ehren! (Er gibt dem Hofrath ſeine Doſe.) Nehmen Sie — ich habe ihn vom Haushofmeiſter des ſpaniſchen Geſandten.

Fr. Germ. Herr Kanzleidirektor —

Kanzleid. Wollen ſchon gehen? Nun, wann tanzen wir wieder — wenn der Herr Sohn heirathet — nicht wahr? Adieu, beſte Seele! Ehe ich weggehe, treten Sie doch noch zu uns. Wir waren ein Paar exzellente Leute — wie haben Sie den Menſchen die Köpfe verdreht! Hahaha! (Halblaut.) Ich hatte auch meine Partien — ich war eine Art Teufelskind — aber doch honnet! (Er führt ſie an die Thüre.) Papa, Mama waren gar nicht von mir zufrieden. Die Mädchen lachten und meinten, es wäre ſo arg nicht. Jetzt bin ich ein altes Bild — sic transit gloria mundi! (er küßt ſie) bis auf die Liebe! die bleibt!

Fr. Germ. (geht ab).

Sechſter Auftritt.

Kanzleidirektor. Hofrath.

Kanzleid. Nehmen's nicht ungut auf! Sie mußte fort, denn ich muß hier Feuer anlegen. Ad rem!

Hofrath. Setzen Sie ſich! —

Kanzleid. Wir wollen gehen — oder ſetzen Sie ſich und ich will herumgehen.

Hofrath. Nein, nein! Nur bitte ich, daß Sie in der Form und Reihe verfahren wollen, ſonſt bemeiſtert ſich meiner eine Ungeduld, die mir die Begriffe belegt, und ich faſſe dann beſchwerlich. Da iſt auch Ihre Doſe!

Kanzleid. Ein feiner Tabak — eine Würze, ein ſanfter haut goût. Nun zum Geſchäft! — Nun — bringen Sie Ihren Neveu hier weg! In eine Provinz oder außer Landes — es geht nicht mit ihm.

Hofrath (ſtutzt). Meinen Neveu?

Kanzleid. Den Sekretär Germanus.

Hofrath. In eine Provinz?

Kanzleid. Oder aus dem Lande. Lieber! Wenn kommen Sie damit zu Stande? In acht — zehn Tagen? — Wie?

Hofrath (dreht ſich um). Ei Herr Gott — ich ſoll meinen Neveu wegbringen!

Kanzleid. (lacht). Ja doch!

Hofrath. Lieber Freund —

Kanzleid. Es iſt ein Menſch, der etwas weiß.

Hofrath. Der ſehr viel weiß.

Kanzleid. Ja, aber ein Zelot. Wenn man Sie nicht beſſer kennte — man ſollte ſchwören, Sie hätten den Plan gehabt, unſer ganzes Bureau durch dieſe Rakete, die Sie mit dem ſaubern Neveu zwiſchen uns geworfen haben, aus einander zu ſprengen.

Hofrath. Das fährt mir ja in alle Glieder! Wie ſollte ich —

Kanzleid. Setzen Sie ſich! Hernach ſtehen Sie auf und

ſchicken ihn fort. — Der vertrakte Menſch, da hat er Antworten ausgefertigt — von drittehalb Zeilen lang. Auf meine admonitionem nichts erwiedert, als — es ſei das noch faſt zu viel. Wir haben's im Schreiben weit gebracht, das wiſſen Sie.

Hofrath. Ja. Wir verfertigen viel.

Kanzleid. „Richten aber nichts aus!" ſagt der Herr Neveu. Es iſt ein verdammter Kerl. Manchmal erhaſcht er einen friſchen Augenblick, ſeine Neuheit amuſirt den Miniſter und dann hat er ihn ſchon auf wunderliche Ideen gebracht.

Hofrath. Wie ſo?

Kanzleid. Noch neulich ſagt er dem Miniſter geradezu: „Die Schreibſeligkeiten zernichteten den Charakter und Werth des Volks. Man müſſe das: Ja, ja! und: Nein, nein! wieder zu Ehren bringen."

Hofrath. Das iſt ja dumm!

Kanzleid. Freilich! Aber das Pikante wirkt manchmal ſeltſam genug. Wenn ſeine Antworten von drei Zeilen oder die mündlichen Vorbeſcheidungen Sitte werden ſollten —

Hofrath (lebhaft). Bewahre Gott!

Kanzleid. Ich rede nicht von unſer Einem — aber da könnten ja von vierzigtauſend Buchſtabenmalern dreißigtauſend Stück überlei werden.

Hofrath. Das ſobald nicht. Aber —

Kanzleid. Seelenſchatz! Ich laſſe keine Form antaſten. Kurze Antworten fordern Gedanken. Lange Antworten begehren nur eine Weiſe. Ei, habe ich einmal den Bogen oben angefangen, ſo arbeite ich mich ohne Weiters durch vier Folioſeiten hindurch, und rolle bergab zum Schluſſe, ich weiß nicht, wie. Das geht ſeinen Gang wie ein Poſtklepper hin *und retour.* (*Lacht.*) Man reſolvirt mit zugemachten Augen.

Hofrath (ſeufzt). Mit offenen Augen wäre freilich beſſer. Aber —

Kanzleid. Der Miniſter hat bisher über den Menſchen gelacht, hat ihn oft rufen laſſen. Wir haben ihn völlig als luſtige Perſon einſchieben wollen — haben mitgelacht auf Leben und Tod. Da ſchweigt der Kerl ſtill und verdirbt uns den Plan.

Hofrath. Es freut mich, daß er auf ſich hält.

Kanzleid. Nun wiſſen Sie den berüchtigten Prozeß des Pachters Lerbing, der von ſeinen ſtarken Vorräthen die Lieferung abgeſchlagen hat — —

Hofrath. Ich weiß. (Seufzt.) Der Mann hat nach meiner Ueberzeugung nicht recht gethan. Aber der Herr Miniſter hat Rückſichten auf das Privat-Eigenthum gelten laſſen. Nach dieſen wird der Pachter gewinnen.

Kanzleid. Ganz recht! Und darum wird Lerbing gewinnen. Den Prozeß gibt der Miniſter Ihrem Neveu; er ſoll nochmals referiren.

Hofrath. O weh!

Kanzleid. Ja wohl, o weh! — Der Herr Neveu, ſtatt die philoſophiſche Denkart Sr. Excellenz zu preiſen, ſpielt den Weltbürger, ſpricht von einziger Angelegenheit des Vaterlandes, wo jede Rückſicht auf den Einzelnen ſchweigen, alles zu einem Zweck wirken müſſe. — Er hat dem Herrn Miniſter Sachen geſagt — tolle Sachen. Der Miniſter hat das noch ſo hingehen laſſen, iſt aber doch was verdrießlich worden — hat nach ſeiner Erziehung gefragt, nach ſeinem Vater. Ihr Bruder — nun, das haben wir dem Herrn Miniſter gleich geſagt — war in ſeiner Jugend ein lockerer Vogel —

Hofrath. Das war er nicht.

Kanzleid. Ei ja doch! Mußte nachher aus Noth Fuhrmann werden, und —

Hofrath. Das iſt nicht die Wahrheit. Mein Bruder war ein rüſtiger, lebendiger Knabe von früh an. Zum Sitzen und Bücherleben war er nie zu bringen.

Kanzleid. Alſo ſtüpide — ja, ja!

Hofrath. Nein, nein! — Er ſah, er fragte, gaffte, hörte — war den ganzen Tag draußen, und ſagte oft, es ſei ihm doch nichts ſo beſonders und groß erſchienen, wie der Menſch!

Kanzleid. Hahaha! Das iſt ja toll!

Hofrath. Man möge leſen, hören, erzählen — an dem Menſchen allein, betrachte man ſich niemals aus. So rannte er überall umher, wo Menſchen waren. Dabei lernte er freilich wenig.

Kanzleid. (nimmt Tabak). Nichts gelernt? Hang zur Lüderlichkeit — ja, ja!

Hofrath. Handarbeit that er willig. Heben, tragen, pflügen, graben — das war ſein Liebſtes. Ab und an ein Gedicht — am liebſten alte Chroniken — das war in den Winterabenden ſeine Lektüre, und die trieb er emſig. Als die Eltern ſtarben — ich auf der Akademie war — fiel er auf den Gedanken, Güterfuhrmann zu werden.

Kanzleid. Das ſind wir denn noch!

Hofrath. Er treibt's in's Große, hat aber doch nicht viel erübrigt. Er denkt zu liberal. Wo es fehlt, gibt er. Auf die Erziehung des Sohnes hat er viel verwendet.

Kanzleid. Ad rem! — Hat der Neveu wirkliches Talent, ſo kann es ihm überall wohl gehen und beſſer, als hier, denn der Prophet gilt nicht zu Hauſe. D'rum laſſen wir den

Papa durch das römiſche Reich fahren nach ſeinem Sinne — aber der filius, der muß nicht mit der Peitſche in der Kanzlei antreiben wollen, ſonſt wird er abgelohnt. Kommt er weg, iſt es auch gut für Sie.

Hofrath. Für mich?

Kanzleid. Sie ſind ſo ein alter, würdiger Staatsdiener — der Neveu ein zelotiſcher Neuerer — was ſoll man denken?

Hofrath. Man wird doch nicht auf mich argwöhnen?

Kanzleid. Hm! Sein Sie vorſichtig.

Hofrath. Iſt etwas gegen mich geredet, ein Verdacht —

Kanzleid. Wir beide ſind reich. Ich habe Ihnen bereits meine Ideen mitgetheilt, wie wir meinen Sohn für Ihre wackere Tochter — Nun, das findet ſich! Das eilt nicht!

Hofrath. Sagen Sie mir — bin ich in üblem Leumund bei Sr. Excellenz?

Kanzleid. Mein Gott — der Menſch äußert ſo Begriffe von Deutſchland und Deutſchen, und fährt manchmal wie ein Blitz damit durch uns her —

Hofrath. Das ſoll er bleiben laſſen.

Kanzleid. Deutſchland, Deutſche, Deutſchheit! Was iſt das? Für Ernſt — iſt die Sache aus der Mode. Für Scherz iſt ſie noch nicht ſo lange aus der Mode, daß man darüber lachen könnte; — alſo genirt ſo Einer, wenn er daran erinnert.

Hofrath. Allerdings!

Kanzleid. Es iſt ja gar keine Rede mehr von dergleichen!

Hofrath. Als in den Orationen auf dem Schulexamen.

Kanzleid. Nun ja. Es iſt ein Sujet für die Deklamation. *Dort gehört es hin.* Adieu, Lieber! Mahnen Sie ihn ab. *Er ſoll zwiſchen ſeinen* Lattierbäumen ruhig ſtehen, ziehen ſein

Heu herunter, und wühlen die Krippe leer, dann soll ihm von uns ein reichlich Futter werden. Schlägt er aber aus den Eisen, so ziehen wir ihn aus dem Stalle — einen Schlag über die Kroupe — hinaus in's wilde Feld, da tobe dich aus, herein kannst du nicht wieder. (Umarmt den Hofrath.) Weil wir doch oft zusammen arbeiten, und in einer Resource eingeschrieben sind, habe ich Ihnen einen Wink geben wollen. (Geht.)

Hofrath. Hm! Ja, ja! Ich sehe es wohl. Der Mensch wird sich und uns Allen ein großes Unglück bringen. (Seufzt.) Da hat man sich's sauer werden lassen, alle Meinungen aus sich herausgearbeitet — will gern allein da stehen — sein Pensum ruhig und sauer ausarbeiten — kommt so ein Wirbelwind, faßt, dreht und reißt einen ehrlichen Mann — daß man hingeräth — wohin? — (Seufzt.) Gott mag's wissen!

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Frau Germanus.

Fr. Germ. Hans, der älteste Knecht ist eben angeritten — mein Mann kommt —

Hofrath. Das — so! Nun — Adieu! — grüßen Sie ihn. Ich will gehen.

Fr. Germ. Erfreuen Sie den Bruder — bewillkommnen Sie ihn. Bleiben Sie hier!

Hofrath (ängstlich freundlich). Ach, ach! Das — das geht nicht. (Immer ängstlicher.) Ich habe ihn stets geliebt, mich an nichts gestoßen, das wissen Sie. Aber nun — da der Sohn solch Wesen treibt, dermaßen spukt — da muß ich wiederstreben und fürchte dann die tolle Heftigkeit meines Bruders. Schicken Sie aber den Sohn zu mir!

(Man hört mit einer Fuhrmannspeitsche den Dreischlag geben.)

Fr. Germ. Das iſt mein Mann, mein Mann, mein lieber Mann! (Eilt hinaus.)

Hofrath (etwas ergriffen). Nun ja — mein Bruder! — Ich möchte ihn wohl ſehen — gehe aber doch! Ich ſtelle mich draußen hinter etliche Frachtballen, ſo wüthen ſie friedlich an mir vorüber. (Man hört wieder klatſchen.) Nun ja — da iſt das Symbolum von Vater und Sohn vernehmbar! Sie wollen Vögel fangen und ſchlagen mit Peitſchen d'rein! (Stimme von außen. Er thut einen Satz hinaus.) Gott ſteh' uns bei!

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Thomas Germanns und **Frau Germanns** treten ein. **Niklas** folgt.

Thomas. Ei, laß es gut ſein, lieb Mütterchen! Lege mir nicht gleich die krauſen Stadthändel auf's Herz. Hermann wird ſich tummeln, bis er ſeinen Platz findet.

Fr. Germ. Er hat nun ſchon etliche Plätze gewechſelt —

Thomas. Steht ihm keiner an — mag er durch die Welt fahren, wie ſein Vater. Wer weiß, wohin ich noch fahre. Wer weiß, wohin wir Beide noch fahren. Will der Hermann mit uns fahren — deſto beſſer! Uns dreien ſoll die Zeit nicht lang fallen.

Fr. Germ. Wie du nun biſt —!

Thomas. So bleibe ich. Sorglos. Und du ſorgenvoll. *So ſoll's auch* ſein. Die Hausmutter ruft nach allen Seiten

hin: „Aufgepaßt — in Acht genommen!“ — Der Hausvater ſagt: »Kourage! d'rauf zu!“ — Niklas, wir bringen eine neue Art Eiſen mit, die ſchont den Huf und macht's den Pferden leichter.

Niklas. Soll's gut ſein? Wollen ſehen. — Gott grüße den Herrn. Er hat mir noch keine Hand gereicht.

Thomas. Da denn!

Fr. Germ. Niklas hat ungemein brav gethan.

Niklas. Es mag paſſiren. Bedanke mich! — Fahren wir nach Augsburg?

Thomas. Hm! (Geht etliche Schritte.) Wollen ſehen. (Trocknet die Stirne.) Meine Mütze, Frau!

Fr. Germ. (holt eine weiße Mütze aus dem Schranke). Wo habe ich denn die Gedanken?

Niklas (ſetzt Thomas einen Stuhl). Drei Meilen heute — ſo ſchwer geladen? Das iſt viel, Herr!

Thomas (ſetzt ſich). Ich wollte herüber, die Alte und der Hermann haben mich herangezogen. Ich mußte her, die Pferde mit.

Fr. Germ. Lieber Thomas! (Setzt ihm die Mütze auf.) Herzensmann!

Thomas. Das lautet recht gut. (Reicht ihr die Hand.) Nun — es wird (zu Niklas) eine Weile Ruhe geben.

Niklas. Ruhe? (Lacht in den Bart.) Das glaube ich dem Herrn nicht. Der ruht nur, wenn er muß.

Thomas. Und wenn ich nun jetzt muß?

Niklas. Wie wäre denn das?

Fr. Germ. Was meinſt du damit?

Thomas. *Hm!* — (Mit Verſtimmung.) Was meine ich? — *(Steht auf.)* Eine Flaſche Wein, Niklas! — Kannſt ihm

die Schlüſſel wohl anvertrauen — und eine Kruſte Brot, Salz daneben! Rühre dich!

Fr. Germ. (gibt Niklas die Schlüſſel, der raſch damit fortgeht).

Zweiter Auftritt.

Vorige ohne Niklas.

Fr. Germ. Geht dir etwas im Kopfe herum, lieber Alter?

Thomas. Aus dem Kopfe treibt man's wohl heraus. Ich habe ein Leid im Herzen.

Fr. Germ. Gib mir mein Theil! Es wird leichter, wenn Zweie tragen.

Thomas (ſchlägt ein). Es iſt ſo. Ich habe mich immer gefreut, wenn's wieder nach Hauſe zu dir gegangen iſt —

Fr. Germ. Und biſt doch immer bald wieder auf die Landſtraße gezogen.

Thomas. Das ging nicht anders an. Kam ich aber wieder, ſah da oben von der Höhe die Stadt im Thale liegen, die Schornſteine rauchen, hörte das Geſumme und Verkehr d'rinn — ſo war mir ſo zu Muthe, wie — — nun — du haſt's denn am Händedruck wohl wahrnehmen können, daß es in der Bruſt dem Hauſe entgegen gearbeitet hatte. Heute aber iſt mir ganz beſonders zu Muthe bei meiner Heimkehr.

Fr. Germ. Wie denn?

Thomas. Ich werde eine Weile hier bleiben, und das wird mir nicht auf's Beſte bekommen. — Müßte ich aber ganz und gar hier bleiben — das thäte nicht gut.

Fr. Germ. Lieber Mann, wie meinſt du das?

Thomas. Ich habe mir den Beruf gewählt, nach meinem Sinn und Herzen. Das treibt mich unter Menſchen

aller Art und Weiſe, nach vielen Städten und Ländern. Mit ihren Leidenſchaften habe ich es nicht zu thun, ſo ſehe ich ſie als alte Bekannten, und treffe auf ihre guten und luſtigen Seiten. Die Bewegung erhält mich friſch, das gemeinſchaftliche Morgenlied erhält mich wacker, unſere Mahlzeiten machen mich luſtig, und das Verlangen nach dir und meinem Hermann macht, daß ich nicht gar unfein werde.

Fr. Germ. Weshalb ſollte das nicht ſo bleiben? Du biſt noch ſehr rüſtig —

Thomas. Nun, ja! Aber — die Welt iſt krank.

Fr. Germ. Was meinſt du?

Thomas. Die Welt iſt kränklich, ſage ich dir. Das iſt mein Seel' ſchlimmer als krank.

Fr. Germ. Wer krank iſt — muß kurirt werden, daß er beſſer wird.

Thomas. Hat ſich wohl! Verwirren und umſtürzen iſt nicht kuriren, und zerreißen iſt nicht beſſern.

Fr. Germ. Freilich nicht!

Thomas. Sieh — wenn ich ſo neben meinen Fuhren herziehe, freue mich auf eine Stadt und die alten Bekannten, ſehe in die Ferne darnach aus — ſo kenne ich die Stadt nicht; es fehlt ein hoher Thurm, eine Kirche oder ſo etwas. Ich zähle alle Thürme, reibe mir die Augen, zähle wieder — der Thurm, der mich ſo viele Jahre her aus der Weite begrüßt hatte, fehlt und iſt verſchwunden.

Fr. Germ. Ah — ſo. — Das kommt wohl!

Thomas. Andere Wapen, andere Zollſtätten, ander Geld. Wir fragen, wundern uns, wollen erzählt haben — die *Menſchen reichen ihre* Zeichen her, grüßen und ſchweigen. *Wir kommen der* Stadt näher, wollen Mittag halten — *das Thor iſt weg* —

Fr. Germ. Das verfallene alte weicht dem neuen.

Thomas. Da ſehe ich andere Uniformen auf den Paraden, andere Wapen —

Fr. Germ. Lieber Alter, was gehen die Dinge dein Fuhrwerk an?

Thomas. Aber die Menſchen gehen mich an. Die ſind mehrentheils eben ſo aus ihrer Verfaſſung geriſſen, wie die Grundſteine der Kirchen und Thürme aus dem Erdboden. Wo ein ganzes Land ſeine Röcke ablegt, neue Zeichen aufſteckt und andere Farben anſtreichen muß — da iſt alles geändert. Der Sinn wird ſtarr, die Freude findet ſich nicht, das Lachen ſtirbt ab, das Vertrauen geht nicht mehr herüber und hinüber, die Geſichter legen ſich in kunſtgerechte Falten — es iſt einem da nicht mehr wohl zu Muthe. Soll's Gott wiſſen, nicht einmal beim Weine! — Sie faſſen die Gläſer mit ſpitzen Fingern, laſſen den Wein wie bittere Magentropfen über die Lippen herein, zahlen die Gebühr langſam, drücken den Hut in die Augen und gehen dicht unter den Fenſtern an den Mauern hin, zur Lebensfriſtung nach Hauſe in's Kämmerlein.

Fr. Germ. Nun, nun!

Thomas. Es mag alles wohl und weiſe ſein, und nach ſiebzig Jahren mag alles zur Glorie ausſchlagen für die, welche dann Güter fahren. Jetzt fahre ich — und mir iſt nicht wohl dabei.

Fr. Germ. Gut Ding braucht Weile.

Thomas. Es thut nicht gut, wenn ich die Denkmähler des Glaubens oder der Ehre meiner Vorfahren verkaufen ſehen und die Bruchſtücke davon als Fußtritte zum Wirthshauſe betreten muß.

Fr. Germ. Was geht das dich an?

Thomas. Freude und Leid der Vorfahren, Schutz und Trutz der Vorfahren ist ein Erbstück. Wir reihen das Unserige daran, halten's zusammen und mehren es, und müßte sich's mindern, so drängen wir uns dichter aneinander, und streben, daß der Name werth bleibt oder minder werth wird. — Alles ist das Eigenthum des Einzelnen, und der Einzelne ist ein Eigenthum des Ganzen. So denke ich mir ein Volk als eine Verwandtschaft. Dem Erstnehmenden oder Meistbietenden gelassen — ist's eine Herde! —

Fr. Germ. Ich begreife dich nicht. Was geht das alles dich an?

Thomas. Mich geht alles an, was die Menschen erfreut und erhebt. Nun sind die Menschen aber nicht mehr froh und lebenslustig; sie haben die Berufsfreudigkeit verloren und erhalten ihren Athem im Gange, wo sie sonst sich und ihre Lust, ihren Eigensinn, ihre Thorheiten und ihre Kraft frei aufsteigen und Jedermann seinen Theil daran nehmen ließen. — Das verleidet mir das Reisen.

Fr. Germ. Freilich wohl!

Thomas. Und die alberne Zaghaftigkeit, daß sie nur halben Athem holen, und wenn sie nicht recht gehen können, doch nicht sagen wollen: »der Schuh drückt mich!« die macht mir das Leben auswärts unerträglich.

Fr. Germ. Ist denn das wirklich so?

Thomas. Freilich ist es! Es wird ja mit dem Gedankenzwange, mein Seele! auf manche Punkte, wie es vor zweihundert Jahren mit dem Glaubenszwange gewesen ist. Drei Theile unserer eigenen Zeitungen sprechen von Niemand mehr gerade aus, als von dem Dey zu Algier. Entweder sind sie

gewonnen oder geängſtigt. Die Geſpräche ſind auf Schrauben, denn es gibt Namen von Menſchen und Ländern, die man nicht ausſprechen kann, ohne daß die Angſtſeelen die Kinder dicht an ſich ziehen, nach Hut und Stock greifen und unbeſehens über Stock und Stein nach Hauſe flüchten. Die Leute glauben an alles, nur nicht an ſich ſelbſt, und jauchzen um das goldene Kalb mit Zittern. — Da es denn Gottlob! hier noch nicht ſo weit gekommen iſt, ſo werde ich hier bleiben, wo man noch zur Zeit ſagen kann: »Das glaube ich! Das glaube ich nicht!«

Niklas (bringt Wein, Brod und zwei Gläſer auf einem Teller, ſchenkt ein und präſentirt). Wohl bekomme dem Herrn das erſte Glas zu Hauſe! (Nickt mit dem Kopfe und geht.)

Thomas. Liebe Alte! An dich glaube ich. — Zur Geſundheit! (Trinkt.)

Fr. Germ. (reicht ihm die Hand). Treibe die Grillen von dir! Haſt ja mein Lebelang nichts damit zu thun gehabt.

Thomas. Es iſt auch mein Lebelang nicht ſo engherzig und kleinlaut in der Welt zugegangen. — (Er ſchenkt ſich ein.) Stoß an! — Kannſt dein Meiſterſtück probiren. Denn wenn ich hier bleiben muß, haſt du zu arbeiten, daß ich nicht griesgram werde. — Mein Seele, ich mag den Wein nicht austrinken. Er ſteigt mir zu Kopfe, wenn ich an das zahme Volk denke, was den Herr Gott meiſtert, ſeine beſten Regenten bekrittelt, aber fremden Uebermuth ſich auf's Herz treten läßt, ohne zu muckſen. (Setzt das Glas weg.) Nichts, es iſt ein Armſünder-Valet, ich trinke es nicht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Willkommen, Vater! Du lieber wackerer Vater — Gottlob, daß du wieder da biſt!

Thomas. Laß dich von Herzen umarmen! (Umarmt ihn.) Wie geht es? Laß dich anſehen! — Wacker! — Der Blick friſch, gerade auf — da wird auch geradeaus gedacht!

Herm. Ja, Vater, darauf verlaſſe dich! Geradeaus gedacht und von Herzen geſprochen!

Fr. Germ. Geradeaus geht er, das weiß Gott! Aber, ob er klug geht —?

Thomas. Sieh ihn doch an! Iſt er nicht ein geſunder Menſch? Laß mir das Künſteln weg. Hermann! wohin es dich treibt, geh' d'rauf zu! An vorſichtigen Perſonen iſt Ueberfluß; bei denen ſoll er nicht anſtehen. Die Vorſichtigen bringen manchmal ein pfiffig Stückchen heraus, aber es gedeiht ihnen kein Ganzes. — Wie geht es dir mit dem Miniſter?

Herm. Ganz gut mit ihm ſelbſt. Mit ſeiner Umgebung ſehr ſchlecht.

Thomas. Hm! — (Pauſe.) — Thut nichts!

Fr. Germ. (ſorglich). Er wird auch da verdrängt werden.

Herm. Ich glaube, daß es ſo kommen wird.

Thomas. Hermann — dafür kannſt du nicht! — Wegdrängen laß dich, nur geh' nicht zaghaft zuerſt.

Herm. Wenn ich aber muthig zuerſt gehe?

Fr. Germ. (ängſtlich). Da haben wir's!

Thomas (beſinnt ſich). Kommt auf die Umſtände an.

Herm. Neckereien — achte ich nicht.

Thomas. Gut!

Herm. Wenn aber meine Meinung in Sachen gefordert wird, wo kleinlich, nach Buchſtabenrecht, der Vortheil des Einzelnen erhalten wird, und das große Anrecht des Vaterlandes dem Egoismus geopfert werden ſoll —

Thomas. So gib deine Meinung ſo, daß wir einander in die Augen ſehen können. — Was hernach wird, iſt gleichviel.

Herm. Und wenn ich gar in dieſer Sache arbeiten ſoll —

Thomas. So arbeite ſo, daß du die große Sache unſers Vaterlandes wie ein Mann vertreten haſt.

Herm. (reicht dem Vater die Hand). Wir ſind in Ordnung.

Fr. Germ. Und ich ſehe dich verabſchiedet, verſpottet, und —

Thomas. Germanus heißt er und Hermann Germanus — das will heißen — ganz und gar ein Deutſcher!

Fr. Germ. (weint). Sie ſagen ja, das gälte nichts mehr!

Herm. So gilt es bei uns — unter drei Menſchen, die damit auskommen wollen.

Thomas (faßt das Glas). Thu' das deine! Wirf den Funken hin — Wer weiß, wo er zündet.

Fr. Germ. Zündet? — Ja wohl zündet — Und ein Feuer anlegt —

Thomas. Laß es brennen! Greift es um ſich — rafft ſich alles zuſammen — wer weiß, wohin wir dann einſt kommen! (Trinkt.)

Fr. Germ. Du lieber Gott! Ihr armen Leute werdet auch das Feuer nicht anblaſen.

Herm. Hätte vom Anbeginn jeder ſo gezagt, gingen wir noch in Wolfshäuten im Genieſte an Sümpfen umher!

Fr. Germ. Es möchte leicht gerathener ſein, als —

Thomas. Junge! Fahr' zu! Biſt du dereinſt an Ort

und Stelle gekommen — dann ſieh dich um, von wo du ausgefahren biſt. (Trinkt aus.)

Fr. Germ. Was das für Reden ſind! Es wird mir ganz Angſt unter euch Beiden.

Thomas (lacht). Warum nicht gar!

Fr. Germ. Auf deine Rückkehr habe ich gehofft — gedacht, du ſollſt ihn im Zaume halten —

Thomas. Thue, was der Geiſt dir eingibt — weil der es dir eingibt. Nur allen Dünkel laß aus der Sache — wolle nichts werden oder heißen — gehſt du darnach aus — dann wird die Mutter freundlich werden — aber dann werde ich angſt.

Herm. Vater! ich thue nur das, was in meinem Wege liegt.

Thomas. Und zerreiß mir keine wackern Männer oder ihre Namen!

Herm. Das thut nur krankes Geſindel.

Vierter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas. Der Herr Hofrath verlangt nach dem jungen Herrn —

Thomas. Wir kommen —

Niklas (geht).

Thomas. Ich gehe auch zum Bruder. Wie ſtehſt du mit ihm?

Herm. Gut. Er iſt ein ehrlicher Mann — aber furchtſam.

Thomas. Flehet Gott um beſſere Zeiten, ſeufzt und ſchleicht dem Haufen nach. — Wie ſteht's — liebſt du ein *braves Mädchen? Ich hoffe es.*

Herm. (will reden, ſchweigt).

Fr. Germ. Ja. O ja. Obſchon er mir nichts ſagt, weiß ich es doch.

Thomas. Du biſt Mutter und außerdem — Frau. Das forſcht, das erfährt. Da iſt alles in der Ordnung.

Fr. Germ. Die Nichte Albertine iſt es, die er liebt. Mir hat er kein Wort geſagt. Mir erzählt er nichts.

Thomas. Ich kann's ihm nicht verargen. Sagt ein junger Menſch der Mutter: »Da liebe ich!« ſo tritt das Mütterlein gewöhnlich dazwiſchen, wendet ihm das Haupt herum, und ſpricht: »Nein, liebe dort!« — Alſo, Albertinen liebſt du? — Ein braves Mädchen!

Herm. Der Onkel hat andere Plane mit ihr — hohe Plane!

Thomas. Da hat der Onkel nach ſeiner Weiſe auch Recht. — Hm! Man muß ſehen, was ſich thun läßt.

Fr. Germ. Was kann denn der Onkel für einen Menſchen thun, der nach ſeinen Grillen keinen feſten Fuß hat, und —

Herm. Dieſe Stadt iſt nicht die Welt.

Fr. Germ. Aber die Welt iſt, wie dieſe Stadt.

Thomas. Wer feſten Sinnes und treuen Herzens iſt, gewinnt feſten Fuß.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rathsherr Reichers.

Reichers. Ei! Potz Tauſend — da haben wir ja den Herrn Gevatter Thomas! — Nun — ſchön willkommen! (Reicht ihm die Hand.)

Thomas. Der Gruß lautet, wie die Frage: »Wann *geht Ihr wieder?*«

Reichers (zu Frau Germ.). Da geht es wieder los! Das ſage ich ja, das ſage ich ja!

Thomas. Hahahaha!

Fr. Germ. Nun, nun!

Reichers. Ich meine es ſehr gut. (Zu Frau Germ.) Meine ich es nicht gut? Wie? (Zu Hermann.) Reden Sie ſelbſt, ob ich es nicht gut meine? Denn es iſt, weiß Gott, nichts Geringes, daß ich ſo ohne alle Vorſicht hier in's Haus komme.

Herm. Haben wir denn das gelbe Fieber?

Reichers. Wohl noch ärger. Schnöde, heilloſe Zungen —

Fr. Germ. (zu Thomas). Da hörſt du, in welchem Rufe wir ſtehen!

Thomas. Du nicht, Mütterchen!

Reichers. Nein! Sie nicht. Was habe ich ſtets geſagt? Reden Sie frank und frei, was ich geſagt habe! Sie ſtehen untadelhaft da. (Seufzt.) Und um einer Gerechten willen, kann — Gott gebe es! Ich wünſche das Beſte. (Zu Hermann halblaut.) Draußen ſtehen zwei Männer, die haben Beſcheide vom Herrn Miniſter erhalten — Sie haben ſie konzipirt — die Leute wollen die Beſcheide erklärt haben. (Zu Thomas.) Mit einem Worte: ſie können nicht klug daraus werden!

Herm. Der Miniſter hat ſehr gerecht eine ungerechte Bitte verweigert. Mit Einkleidung oder Verſüßung hätte ich der Würde des Staatsdieners vergeben. Die Chikane und die Protektion hetzen ſie an mich. Der Gradſinn ſoll ihnen mit Ruhe wiederholen, daß Nein — nicht mehr heißt, als: Nein! (Geht.)

Reichers (ſtarr). Chika — Prot — ich habe nichts gehört. Ich will nichts gehört haben. Aber wohin führt das — wohin? —

Thomas. Gevattermann! Thut nicht ſo ängſtlich — Ihr ſeid ja nicht bei Rathe!

Reichers. Ich weiß zwei große Unglücksposten. Soll ich reden?

Thomas. Faßt ein Herz dazu!

Reichers. Der Hermann hat etwas geſchrieben — das — erſchreckt nicht!

Fr. Germ. Ich bin ſchon ganz weg.

Thomas. Ich bin noch vorhanden.

Reichers. Was die Cenſur nicht paſſirt iſt.

Fr. Germ. Ach du mein Gott! (Setzt ſich erſchöpft.)

Thomas. Iſt es gegen das Vaterland?

Reichers. Das nicht.

Thomas. Gegen unſern wackern Fürſten?

Reichers. Dann wäre ich gar nicht gekommen.

Thomas. Gegen Sitte und rechtliches Gefühl?

Reichers. Nein! Denkt um Gottes willen: es iſt ein Aufruf an die Deutſchen, ſie ſollten etwas auf ſich halten.

Thomas. Sollen Sie denn das nicht?

Reichers (außer ſich). Eine Art von Sturmglocke —

Thomas. Nun, ſo läute, Germanus! läute, daß ſie an Hermann denken!

Reichers. Pſt — St! Von dem will ja kein Menſch etwas hören.

Thomas. D'rum ſoll er rufen vom Berge in's Thal; er ſoll's drucken laſſen.

Reichers. Still! — Ich bitte — ſtill!

Fr. Germ. (geht händeringend umher).

Thomas. Ich will es Ballenweiſe verfahren, und gratis.

Reichers. Ich ſetze keinen Schritt mehr hieher — denn

wenn das erſt kund und offenbar wird, daß wir hier gar noch deutſch ſein wollen — ſo können wir hinkommen, wo der Pfeffer wächſt.

Thomas. Jetzt zu meinem Bruder! Adieu, liebe Frau! Gib dich — wir wollen nichts mehr davon reden. Adieu, Herr Gevatter! (Hält ſeine Hand gefaßt.)

Reichers. Gott gebe ſeinen Segen zu dem Vorſatze! (Er trippelt unruhig umher.)

Thomas. So ſteht denn ſtill, daß man Euch anſehen kann!

Reichers (ſeufzt). Ja, ja! (Steht ſtill.) Ich ſehe in die Zukunft — ich. Ich weiß, was geſchehen kann — was geſchehen iſt — was uns paſſiren kann. (Seufzt.) Aber fragt mich nicht. — Sie horchen — in allen Geſtalten — ſie wiſſen alles. Sie wiſſen, was wir denken. Sie züchtigen uns für das, was wir nicht denken, weil wir es hätten denken ſollen.

Thomas (lacht). Wer denn? —

Reichers. Um alles in der Welt, fragt nicht, laßt's gut ſein, hütet Euch, geht ſtill, ſtill, leiſe vor Euch hin —

Thomas. Ach ſo — Ihr meint —

Reichers. Ich meine gar nichts. Gar, gar nichts. Wir meinen alle nichts. Ich habe nichts geſagt. Geh nur zum Herrn Bruder Hofrath! — Adieu, adieu, Lieber!

Thomas (ſieht ihn an und lacht).

Reichers (trocknet die Stirne). Ja — lacht nur noch! — Ach Gott! (Zu Frau Germanus halblaut.) Wir wiſſen es am Beſten — wir! he? Wiſſen wir etwas?

Fr. Germ. Ja wohl! ja wohl!

Thomas. Ihr wißt nichts. Aber Ihr fürchtet Alles. Mit Eurer *eigenen Angſt* werdet Ihr todt geſchlagen. — Nun — *und die zweite Unglücksposſt* — die weiß ich ja noch nicht!

Reichers. Geht nur, geht! Wenn Ihr wiederkommt, mehr; — alleweil bin ich ſo gut, wie todt.

Thomas. Auf Wiederſehen denn! (Geht.)

Reichers. Halt! — Ein Wort noch!

Thomas (kehrt um). Nun?

Reichers. Wie iſt's denn? (Seufzt.) Nichts mitgebracht — he! So — ich meine — — wie?

Thomas. Was denn?

Reichers. Hähähä! Ein Kontrebändchen — ein kleines nur — ſo was von rarem Knaſter? Wie? —

Thomas (ſchlägt die Arme unter, ſieht erſt Reichers, dann Frau Germ. an). Der Gevatter iſt doch ein morſches Bild! (Zu Reichers.) Ein Volk zu werden, habt Ihr die Kourage nicht; aber ein bischen von einem Gauner? — O Herr! ja — Geht, Ihr ſeid ein Angſtmann! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Reichers. Frau Germanns.

Reichers. Da weiß ich die Menge meines Gleichen! — Er hat aber groß Unrecht. Man muß gar nicht davon reden, und ſchreiben, ein Volk oder deutſch zu ſein. Ei, Herr Gott, die Leute könnten ja auf die Gedanken kommen, man wäre es nicht mehr! He? Habe ich Recht?

Fr. Germ. Ich habe ganz andere Dinge, die mich beunruhigen.

Reichers. Und wenn man es ganz und gar wieder würde — das könnte ja ſchreckliche Dinge abſetzen. Geben wir, was wir haben, und bleiben wir, wie wir ſind. Ein Krug Bier und Abends das Pochbret bleibt uns doch immer. Adieu, Frau Gevatterin! (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(In des Hofraths Hause.)

Hofrath. Hermann.

Hofrath (sieht herein, ruft zurück). Es ist Niemand hier! Nun treten Sie näher, Vetter Hermann! (Führt Hermann vor.) Ob ich die Thüre verschließe? —

Herm. (ruhig). Ich weiß nicht, weshalb es nöthig wäre.

Hofrath. Wir leben in einer drangvollen Zeit.

Herm. Weil wir den Drang nicht von uns werfen.

Hofrath. Nun, so werfen Sie einmal von sich! Was wird's dann?

Herm. Thut jeder auf seiner Stelle das Seine, so gibt's Luft.

Hofrath. Pst! — Sagen Sie mir — was wollen Sie denn eigentlich?

Herm. Nichts leiden, was ich abwehren kann; nichts fürchten, als Unentschlossenheit.

Hofrath. Das lautet gar gut. Schreiben Sie es in ein Stammbuch. Auf das wirkliche Leben angewendet, ist es Rauschgold — weiter nichts!

Herm. Ich verstehe. Sagen Sie mir, was Sie von mir verlangen, Herr Onkel?

Hofrath. Wollen Sie denn wirklich in der Sache des Pachters gegen ihn berichten?

Herm. Das Bedürfniß des Vaterlandes kann nicht dem Vortheil des Einzelnen nachstehen. Das kleinliche Berufen auf ein veraltetes Herkommen, ist ein Spott der allgemeinen Sache. Alle Kräfte müssen zum Ziele streben, oder die Unternehmungen sterben im Auslaufen.

Hofrath. Der Herr Miniſter hat alles erwogen und iſt für den Pachter.

Herm. Der Herr Miniſter verantworte ſein Verfahren, ich das meine.

Hofrath. Er iſt ein allvermögender Herr —

Herm. Um ſo heilbringender iſt ihm die Wahrheit. Haben Sie nicht früher in derſelben Sache ebenfalls gegen den Pachter ſich erklärt?

Hofrath. Das war ein Privatgutachten.

Herm. Und wenn als Staatsdiener Ihre Meinung öffentlich gefordert würde?

Hofrath. Es iſt mir lieb, daß das nicht geſchieht.

Herm. Wenn es geſchehe, würden Sie gegen Ihre Ueberzeugung ſprechen?

Hofrath. Ich — ich — würde trachten, mein Gewiſſen zu verwahren. Aber behutſam — von weitem — verblümt —

Herm. Der Schuß muß auf den Fleck hin anſchlagen.

Hofrath (ängſtlich). Schuß — Fleck — anſchlagen — das iſt alles ſo — ſo tumultuariſch!

Herm. Die hart ſchlafen, müſſen laut geweckt werden.

Hofrath. O ja — wie Ihr Aufruf an die Deutſchen? — Was hilft's? — Sie ſchlafen doch wieder ein.

Herm. Das Ehrgefühl iſt erwacht — —

Hofrath. Wo?

Herm. Dort — da — hier — an tauſend, tauſend Stellen!

Hofrath. Wer wird es ausſprechen?

Herm. Nothwendigkeit! Die Ehre!

Hofrath. Man lacht darüber —

Herm. *Nicht mehr.* Man denkt darüber, man ſinnt, *man fühlt.* Die Kraft ſammelt ſich, entzündet ſich, ſie wird *in Thaten ausbrechen.*

Hofrath. Wenn das?

Herm. Sobald ein Führer das Panier hebt für das beraubte, geſchmähte, betrogene —

Hofrath. Pſt! — Brechen wir ab, brechen wir ab!

Herm. Brechen wir auf, brechen wir auf, und rächen den Uebermuth!

Hofrath. Herr meines Lebens — ich gehe davon! Wenn das die Polizei erfährt —

Herm. (faßt ſich). Bleiben Sie, lieber Onkel!

Hofrath (kommt zurück). Nur moderat, nur moderat!

Herm. Geben Sie das Kapitel ganz auf — ſo bin ich ſo moderat und geduldig, wie Sie wollen.

Hofrath. Gut. — Wie iſt es — ſagen Sie mir es ehrlich — ich glaube, Sie lieben meine Tochter?

Herm. (ſeufzt).

Hofrath. Nein? Sein Sie offenherzig!

Herm. Ja. Ich ehre ſie und liebe ſie, weil ich ſie ehre. — Ich habe ihr ſelbſt davon keine Silbe geſagt. Sie wiſſen es nun. Sind Sie meiner Liebe geneigt? Sein Sie offen gegen mich!

Hofrath (betreten). Geneigt — der Liebe — Ihrer Liebe zu meiner Tochter? — — Das —

Herm. Sie ſind von meiner Liebe unzufrieden?

Hofrath. Aufrichtig geredet — ich ſehe ſie nicht gern. Gar nicht gern.

Herm. So habe ich beſorgt.

Hofrath. Einmal wegen Ihres heftigen Weſens —

Herm. Für Recht und Vaterland und Herzensglück — *kann ich nicht kalt ſein.* Tollkühn bin ich nicht.

Hofrath. Soll ich meine Tochter mit Ihrem Schickſal verflechten, was Sie doch nicht vermeiden wollen?

Herm. Kann Ihre Tochter, die eben ſo rege empfindet, wie ich — mit einem Manne glücklich ſein, der an nichts Antheil nimmt?

Hofrath (unruhig). Glücklich — meine Tochter? — Hm! — Ei — der hohe Wolkenton der Schwärmerei dauert ſo bei den Mädchen nur etliche Jahre. Bald tritt die Gemächlichkeit ein — die Hausherrſchaft — der Rang — die Geſellſchaften — dann vergeſſen ſie das Dichterleben, und lieben es, ein gutes Haus zu halten, und das wünſche ich ihr zu verſchaffen, ein gutes, bequemes Haus.

Herm. (ſeufzt). Das kann ich ihr nicht verbürgen.

Hofrath. Haben Sie denn meine Tochter ſehr lieb?

Herm. Sehr! — —

Hofrath. Das — das iſt ja ein recht unangenehmer Umſtand! — Aber — liebt meine Tochter denn auch Sie?

Herm. Ich wünſche es — manchmal glaube ich es. Ich habe nie von meiner Liebe mit ihr geſprochen.

Hofrath. Das war ſehr ehrlich, Vetter Hermann! — Hm! — Wie erfahren wir nun, ob meine Tochter Sie liebt?

Herm. Und — wenn ſie mich nun liebt?

Hofrath. Da gerathe ich in große Verlegenheit, weil ich es nicht gern ſehe.

Herm. Sie werden ihr alſo verbieten, mich zu lieben?

Hofrath. Ja. — Das wird mich denn auch inkommodiren, weil ich es nicht gern habe, wenn Jemand im Hauſe verſtimmt iſt. — Am beſten wäre es, wenn Sie von ſelbſt *die Idee aufgeben* wollten.

Herm. Ich fühle mich nicht ſtark genug dazu.

Hofrath. Es kann am Ende doch möglich ſein, daß meine Tochter Sie nicht liebt?

Herm. (ſeufzt). Möglich!

Hofrath. Ich muß wiſſen, woran ich bin. Der Kanzleidirektor hat ſeit einer Stunde förmlich für ſeinen Sohn um meine Tochter angehalten.

Herm. Sie ziehen den jungen Mann mir vor —

Hofrath. Nun — ich läugne es nicht; der Mann iſt geſchickt —

Herm. Das iſt er.

Hofrath. Ein ehrlicher Mann —

Herm. So glaube ich.

Hofrath. Sehr fügſam —

Herm. Mehr, als ich ſein kann und er es ſein ſollte.

Hofrath. Reich —

Herm. Das bin ich nicht.

Hofrath. Und ich muß Ihnen ſagen, ich glaube — Sie halten ſich bei uns nicht.

Herm. Es iſt zu beſorgen.

Hofrath. Was wird dann aus Ihnen?

Herm. Was Fleiß und Ehre aus mir machen.

Hofrath. Das iſt kein Amt.

Herm. Der Weg, dazu zu gelangen.

Hofrath. Man hat ſich an mich gewendet, ich möchte Sie von hier wegſchaffen.

Herm. Das werden Sie nicht.

Hofrath. Gewiß nicht. Aber die Heirath möchte ich verhindern.

Herm. *Von mir weiß* Albertine nicht eine Silbe über *meine Liebe.*

Hofrath. Das gefällt mir und ſetzt mich ebenfalls in Verlegenheit — weil es mir gefällt. — Ich kann Albertinen nicht betrügen. Ich frage ſie ſelbſt, wie es mit ihrem Herzen ſteht?

Herm. Thun Sie es bald! Mein Schickſal — das ſehe ich — wird in dieſen Tagen eine entſcheidende Wendung nehmen. Ich werde nicht trotzen — aber ich will mich nicht beugen, wo ich fühle, daß ich gerade ſtehen muß.

Hofrath (ſchellt. — Ein Bedienter kommt). Meine Tochter ſoll zu mir kommen! (Bediente ab.)

Herm. (verneigt ſich).

Hofrath. Gehen Sie durch die Seitenthüre dort — in den Garten!

Herm. Verbergen Sie Albertinen nicht, daß ich mißlich ſtehe und daß Männer von Bedeutung mich dadurch iſoliren wollen, daß ſie mich lächerlich machen. Glückt das — ſo kann ich in dieſer Stadt nicht bleiben. Vielleicht nicht im Lande. Es ſoll Niemand an mir irre werden, am wenigſten der gute Geiſt, den ich verehre wie meinen leitenden Engel. (Geht in's Kabinet.)

Hofrath (ſieht ihm nach). Ja — ſo habe ich auch einmal in meinem Leben geliebt! — Ich hätte damals aus Liebe ſterben können und wäre mir recht wohl dabei geweſen. (Sinnt nach.) Das verliert ſich denn ſo in den Welthändeln.

Achter Auftritt.

Albertine. Hofrath.

Hofrath. Schöne Geſchichten!

Albertine. Welche?

Hofrath. Er wird von hier fort müſſen.

Albertine. Wer?

Hofrath. Vetter Hermann.

Albertine. Was hat er gefehlt? —

Hofrath. Einen Bericht gemacht —

Albertine. Für den Pachter?

Hofrath. Gegen den Pachter.

Albertine. Gegen das Unrecht! Will man ihm deshalb übel? Was hat er dabei zu verlieren!

Hofrath. Seine Stelle.

Albertine. Die iſt überall, wo man Verſtand und Herz zu achten weiß.

Hofrath. Das verwünſchte Traktätchen, der Aufruf —

Albertine. Das iſt eine Schrift! Ein Wort aus dem Herzen, ein Wort an unſre Ehre! Das Wort unſerer alten Ehre an neue Thaten. Wir werden ſie thun — ob bald, ob ſpäter — das ſage ich nicht; aber wir werden ſie thun.

Hofrath. Albertine —

Albertine. Wir ſind zu ernſt, um nicht zu denken. Wir werden fühlen, was wir denken, und die Ehre des Namens, der auf uns vererbt iſt, wird Wunder thun.

Hofrath. Du biſt ein Frauenzimmer. Was gehen dich die Welthändel an?

Albertine. Die Tochter, die Geliebte, die Mutter iſt Bewahrerin der Hausehre! Kann ſie das ſein, wenn ſie nicht Sinn und Herz für die Ehre des Vaterlandes hat?

Hofrath. Nun ja, ja! Aber —

Albertine. Ich will nicht gelehrt ſein, ich will nicht über Wiſſen und Dichten abſprechen. Aber ich will auch mehr ſein, wie Einkäuferin und Wärterin. Ich ſoll mit tragen und dulden, was das Vaterland leidet, ſo will ich auch mit hel-

fen und ſchaffen, wo der Damm aufgerichtet wird, der dem ſchmählichen Verderben entgegenſtehen ſoll. Geſchieht das nirgend — ſo mag ich nicht leben, wo man den Nacken ſanftmüthig dem Hohn darbeut! Wo das Aufſtreben gegen den Druck ein Wageſtück heißt, wo man nicht mit Sehnſucht auf den Schlachtruf horcht, der das Vaterland rächen ſoll, da gibt die Luft keine Nahrung weiter, die Bruſt wird enger und mit der Volkstugend ſchwindet die häusliche Tugend! — Soll Hermann deshalb dieſen Boden meiden, ſo möchte ich ihn begleiten. Ich möchte ſein Reiſegeräth ihm tragen, wenn ich die Laſt ſeiner Seele nicht leichter machen könnte!

Hofrath. Ei du Gott! (Beiſeite.) Ich habe denn nun gefragt und weiß, woran ich bin.

Albertine. Sie ſagten mir etwas?

Hofrath. Nun ja. Ich wollte etwas ſagen. Der Sohn des Kanzleidirektors hat um dich angehalten. — Was ſagſt du dazu?

Albertine. — Ich habe ihn oft geſehen — und gleich wieder vergeſſen.

Hofrath (ernſt). Er iſt doch ein Mann —

Albertine. Der in einem kleinen Kreiſe ſich luſtig herumdreht. Er ſieht den reißenden Strom eine Strecke Landes nach der andern verſchlingen — ohne je zu fragen: »wo ſtanden unſre Väter — wo werden wir ſtehen?«

Hofrath. Sei doch billig! Er —

Albertine. Er lebt nur für ſich. Ich kann nicht für ihn leben.

Hofrath. Was? Er iſt arbeitſam, gewandt, heiter —

Albertine. Er iſt ſogar gelehrt, wie man ſagt. Da tanzt er vor, dort akkompagnirt er eine Sonate, er macht geiſt-

reiche Impromptüs und Räthſel, ſingt zur Guitarre, arbeitet mit Schlauheit, verdreht kein Recht —

Hofrath. Nun, nun, alſo —

Albertine. Aber er bekämpft kein Unrecht, hat keinen Sinn für das Vaterland, trägt das Menſchenſchickſal nicht im Herzen — er buhlt um den Beifall der Gegenwart — blickt nicht auf die Vorzeit, ahnet nicht die Zukunft. Er führt ein Weiberleben — es iſt keine männliche Kraft in ihm, die Laſten aus dem Wege räumt. Ich kann nicht ſeinen Pfad mit ihm tändeln.

Hofrath. Albertine — du liebſt einen Andern!

Albertine. Ja. Ich liebe Hermann. Nur die können ihn von ſich weiſen, die ihn nicht verſtehen oder die Schmach über ſich ergehen laſſen, um aus der Trägheit nicht geriſſen zu werden.

Hofrath (für ſich). Was kann ich ihm nun davon erzählen?

Albertine. Von Kindheit an war mein Herz mit ihm verbunden. In ſeinen Spielen war Entſchloſſenheit, in ſeinen Unternehmungen Wageſtück, Ausdauer in ſeinen Arbeiten, Herz, Uneigennützigkeit und Aufopferung in ſeiner Freundſchaft. Ach und ſeine Liebe iſt die reinſte, heiligſte Flamme, die aus der Fülle aller Treue und Güte gerade aufſteigt. — Ich ſetzte an ihm aus, ich ſchien unzufrieden, ich tadelte ihn — um mir zu wehren, daß ich nicht ausſprach: ich liebe dich! (Fällt ihm um den Hals.)

Hofrath (lebhaft). Getadelt aus Liebe? — Nun — habe ich's nicht geſagt? Habe ich's der Schwägerin nicht geſagt?

Albertine. Sie haben es geſehen — Sie billigen es? —

Hofrath. Gar nicht. Nein, gar nicht! Ich wollte, daß *alles anders, ganz anders* wäre!

Albertine. Vater! Es wird nicht anders!

Hofrath (lebhaft). Das iſt's ja eben! D'rum kann ich nicht viel ausrichten — und darum wollen wir ihm in Gottes Namen ſagen, woran er iſt. (Geht mit ihr.)

Albertine (erſtaunt). Wie? — (Hält ihn auf.) Sie wollen — er iſt — Vater! Verſtehe ich Sie recht? —

Hofrath. Ich kann's nicht ändern — ſo will ich's denn gleich zu Stande bringen. (Beide ab.)

Dritter Aufzug.

(In Thomas Germanus Wohnung. Das Zimmer von vorher.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus führt **Hermann** herein.

Fr. Germ. Hermann! Es geht mit dir etwas ganz Beſonderes vor und ich will darum wiſſen. Ja, wahrlich, du ſollſt mir Rede und Antwort geben —

Herm. Recht willig und von Herzen.

Fr. Germ. Was? Ich bin deine Mutter.

Herm. Meine brave Mutter, die ſtets mir viel Liebe und Treue bewieſen. (Reicht ihr die Hand.)

Fr. Germ. Mit Worten iſt nicht vergolten. Das Thun beweiſet den Sinn und die Liebe.

Herm. Was ſoll ich thun?

Fr. Germ. Du haſt einen Liebesverein geſchloſſen und mir nichts geſagt — das will ich ehrlich vergeben.

Herm. Ich liebe und habe es Niemand geſagt —

Fr. Germ. Gegen alles Verhoffen wendet Gott des Onkels Herz, daß er die Heirath zugibt, was er zuerſt nicht

gewollt hat. Dir wird ein hübſches, kluges Mädchen zu Theil. Sie bringt dir ein namhaftes Vermögen zu. Ich bin ſo freudig erſchrocken, daß ich gleich drinnen am großen Nußbaumſchranke auf die Knie niederfallen, und mit zitternden Lippen ein paar Dankworte hinaufſprechen mußte. Du weißt es, daß ich von Kindheit an, in Leid und Freude, jedesmal wie zu einem langen Bekannten, an den alten Schrank gerathen bin.

Herm. Vollenden Sie!

Fr. Germ. Dein Vater iſt auf die erſte Nachricht von Albertinen gleich zum Hofrath hin; ſo eilig, daß er Briefe, Frachtzettel, Beſtellungen, alles zuſammen in meinen Nähkaſten geſchloſſen hat. Der Niklas hat einen Satz über zwei Ballen gethan — daß ich denke, er fällt Arm und Beine entzwei. Darüber kommt alles zu Gange, und frägt, und will's nicht glauben, bis ich's mit Thränen bekräftige. Ich gehe an's Fenſter, an die Thüre — ich ſehe nach dir aus — ich ſchicke an die Ecke, ſie ſollen mir's ſagen, wie ſie dich gewahr werden. Da laufen ſie denn zumal nach mir her. »Er kommt! Er kommt!« Ich heraus, dir entgegen, will meinem Hermann die Hand geben, daß der Bräutigam mich herein führe.

Herm. (umarmt ſie). Herzensmutter!

Fr. Germ. Nun — wer kommt mir entgegen? Ein Menſch, der langſam geht, auf den Boden ſieht, und zu allen meinen Segnungen nichts erwiedert, als: — ſeufzen, gegen Himmel blicken und mir die Hand drücken, daß ich hätte ſchreien mögen. Wie? Was ſoll das? Was bedeutet das? Sprichſt du gegen Jedermann die Wahrheit — ſo ſage ſie auch deiner Mutter!

Herm. Mutter! Es iſt durchaus noch nicht Zeit, daß ich und Albertine von unſerer Liebe reden. Gott weiß, des Vaters Bewilligung hat auch mich freudig erſchreckt! — Ja, erſchreckt. — Denn wenn er dieſe Bewilligung widerrufen müßte —

Fr. Germ. Widerrufen — das verſtehe ich nicht.

Herm. Sie halten auf unſere Ehre, das weiß ich.

Fr. Germ. Ja. So Gott will —

Herm. Wenn ſich's nun ſo mit mir fügte, daß ich durchaus nicht hier bleiben kann.

Fr. Germ. Hermann! was ſagſt du da —?

Herm. Wenn ich von hier gehen muß — in dieſem Lande nicht bleiben kann? — ſoll dann der Vater von ſeinem einzigen Kinde ſich trennen? Darf ich das fordern?

Fr. Germ. Lieber Hermann — das ſind ja unglückliche Worte!

Herm. Nun wiſſen Sie, was mich ernſt gemacht hat.

Fr. Germ. Du könnteſt Vater und Mutter verlaſſen —?

Herm. Um des Vortheils willen — nicht. Um meiner Ehre willen, ja!

Fr. Germ. Wenn du das kannſt, ſo liebſt du nicht.

Herm. Ich kann in eine Lage kommen, wo ſicher Albertine zuerſt mir ſagen wird — geh'!

Fr. Germ. So liebt ſie nicht.

Herm. Wie man ſo gewöhnlich liebt — liebt ſie freilich nicht.

Fr. Germ. Das verſtehe ich nicht. Aber daß du die köſtlichſte Freude mir nicht gönnen willſt.

Herm. Mutter! — Wir zuſammen verſtehen uns nicht jederzeit — aber wir begegnen uns immer in jeder Empfin-

dung, die das Leben werth macht. Mit der Faſſung laß uns erwarten, was kommen mag!

Fr. Germ. Aus des Hofraths Hauſe biſt du zum Herrn Miniſter gegangen — nicht wahr?

Herm. Ja.

Fr. Germ. So iſt dort auch etwas vorgefallen. — Ja — gewiß — du haſt Verdruß gehabt.

Herm. Und wenn es nun wäre?

Zweiter Auftritt.

Rathsherr Reichers. Vorige.

Reichers (außer Athem und in Angſt). Er kommt —

Herm. Wer?

Reichers. Noch ſpricht er auf der Straße mit einem Mädchen.

Fr. Germ. Wer denn?

Reichers. Hat gefragt, wo Ihr Mann wohne — ich bin voraus — Faſſung! Er kommt daher!

Fr. Germ. Herr Gott! was iſt denn? — was ſoll werden?

Reichers. Der Jäger des Herrn Miniſters —

Herm. Denke ich doch, was geſchieht!

Reichers. Was geſchieht — was kann geſchehen?

Fr. Germ. Fragt er denn nach —

Reichers. Still! — (Horcht mit gefaltenen Händen.) Das iſt er — die Sporen — der Herr Miniſter — die — Barmherziger, wo verberge ich mich? Ich ſchlüpfe hier neben in die Kammer. — Mich nicht genannt! (Rennt in die Nebenſtube.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne **Reichers. Jäger des Miniſters,** ſehr elegant gekleidet.

Jäger (den Treſſenhut mit der ungeheuern Feder verkehrt auf und kaum lüpfend; mit rauhem Tone). Wohnt hier Fuhrmann Germanus?

Fr. Germ. (ſich etwas verneigend). Ja.

Herm. (wendet ſich nach dem Jäger). Mein Vater wohnt hier — ja!

Jäger (etwas verlegen). Sieh! der Herr Sekretär Germanus hier? (Sehr höflich den Hut ab.) Und der Herr Spediteur Germanus wären Ihr —

Herm. Fuhrmann Germanus iſt mein Vater — ja!

Jäger (mit halbem Lächeln). Wahrhaftig? Iſt wohl nicht mög — —

Herm. Haben Sie einen Auftrag an meinen Vater?

Jäger. Se. Excellenz der Herr Miniſter wollen ihn ſprechen.

Fr. Germ. (verlegen). Mein Mann iſt nicht zu Hauſe. Er wird — das iſt ja — ich weiß nicht — (Zu Hermann.) Sollte man vielleicht nach ihm ſchicken?

Jäger. Der Herr Miniſter wünſchen, ihn ſobald wie möglich bei ſich zu ſehen.

Fr. Germ. (verneigt ſich). Bei ſich? Hm! (Zu Hermann.) Soll der Niklas ein Pferd ſatteln und — (Die Thüre geht auf.) Ach, da kommt er — das iſt mein Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus, an der Hand **Albertine.**

Thomas (auf Hermann und ſeine Frau zugehend). Ihr lieben Leute, ſo glücklich, wie wir, gibt es denn nun wohl wenig Menſchen.

Herm. Vater, der Herr Miniſter verlangt Sie zu ſprechen, und ſobald als möglich. (Deutet nach dem Jäger hin.)

Thomas. So? (Nickt mit dem Kopfe dem Jäger zu.) Ich werde gleich hinkommen. (Zu Frau Germanus.) Liebe Mutter — mit dem Bruder habe ich ein Leben geführt — das laß dir erzählen.

Fr. Germ. (unruhig). Aber Se. Excellenz wollen dich ſprechen!

Thomas. Nun ja. Ganz recht. Adieu, Herr Jäger! — Holla — noch ein Wort! — Muß ich mich ganz pfingſttagsmäßig ankleiden?

Jäger (lächelt). Der Herr ſieht nicht darauf, nur kommen Sie bald. (Verneigt ſich gegen Hermann und Albertinen, begrüßt die andern und geht.)

Thomas. Liebe Nichte — ſo habe ich deinen Vater im Leben nicht geſehen! (Zu Hermann.) Das Herz iſt ihm über die hohen Ufer getreten.

Fr. Germ. (halblaut zu Albertinen). Was mag doch nur der Herr Miniſter —

Thomas. Ein Glas alten Wein habe ich mit ihm trinken müſſen — müſſen. (Zu Hermann.) Umarmt hat er mich. (Zu Frau Germanus.) Seine Moostafeln hat er mir gezeigt. Dann iſt er im Garten Arm in Arm mit mir herumgegangen. Auf einmal bleibt er ſtehen — ſieht gegen Himmel — und

ſagt mit ſtarker, lauter Stimme: »Thomas — ich habe es nicht haben wollen, daß Hermann die Albertine zur Frau bekommt — nun hat ſich's doch gefügt, nun iſt mir's recht — ja, ich habe meine Freude daran, und nun ſollen ſie auch recht glücklich werden!« — — Dabei ſind ihm die urkundlichen Waſſertropfen in die Augen gekommen. Mir iſt's eben ſo gegangen — da haben wir uns umhalſet, wie vor vierzig Jahren, wenn wir zu Hauſe das Erntefeſt hielten.

Fr. Germ. Gottlob! — Wenn die Beiden denn eben ſo empfinden —

Thomas. Die Glücklichen! Die verſtehen ihre Zeichen — denen ſind die Worte ein Ueberfluß. Wir aber auch — alſo — zur Küche du! zum Herrn Miniſter — ich!

Fr. Germ. (ſeufzt). Ach, der Herr Miniſter! — Was mag er wollen??

Thomas. Mütterlein! was haſt du, was bangt dich? Dem Miniſter geht ſicher nicht der Athem ſo ruhig auf und nieder, wie mir. (Er führt Hermann zu ihr.) Und er ſoll dein Freund ſein! (Legt ihre Hand an ſeine.) Und du ſollſt ihm freundlich bleiben. — Adieu zuſammen! (Geht.)

Fr. Germ. Thomas! Thomas! —

Thomas (bleibt ſtehen). Und —?

Fr. Germ. (zu Hermann). Wie muß er denn Se. Excellenz anreden?

Thomas (kommt zurück). Ich rede mit ihm, wie — mit dir.

Fr. Germ. Nur nicht ſo laut, ſo — deine Halskrauſe ſitzt nicht ein bischen manierlich. (Sie will daran ändern.)

Thomas. Thu dein Beſtes — iſt die Krauſe in Ordnung, die Worte kommen nach. (Lacht und geht.)

Fr. Germ. (folgt). Höre — und ſprich beileibe nichts,

als was du gefragt wirſt. (In der Thüre.) Thomas! — Wenn der Herr Miniſter dich fragt, wie es auswärts ſteht — ſo antworte immer: »Auf's Beſte, Euer Excellenz!« Und wie die Menſchen zufrieden wären: — »Vollkommen, Euer Excellenz!« — Und was er dich fragt, immer — »Alles wohl, und gut, und herrlich!«

Thomas. Und fragt er mich: »Iſt dort ein Hügel?« — ſo ſoll ich ſagen: »Es iſt weite Ebene!« — »Iſt dort das Brot klein?« — ſoll ich ſagen: »Es iſt groß!« — »Geht da der Weg krumm?« ſoll ich antworten: »Schnurgrade!« — Ei? — Fragt er mich — ſo gebe ich Wahrheit. Will er dies Gericht weiter geben und kann's nicht ohne Brühe auftiſchen — mag er ſie ſelber dazu thun. (Geht.)

Fr. Germ. Thomas! — (Geht ihm nach; in der Thüre, zu Hermann.) Du wirſt ſehen, er redet ſo geradezu, daß wir d'rum angeſehen werden. (Ihm nach.) So höre doch, Thomas! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Hermann. Albertine.

Albertine. Hermann! — Ihre ſchöne Freude, als mein Vater ſeine Einwilligung gab — hat mich in Ihrem Herzen leſen laſſen. Ich verſtehe auch, weshalb Sie jetzt ernſt ſind und verſchloſſen ſcheinen.

Herm. (lebhaft). Das wolle Gott!

Albertine. Ich achte Ihre Beſorgniſſe, und wir wollen uns redlich darüber erklären.

Herm. (ernſt). Beklagen Sie mich!

Albertine. Dies Mitgefühl räumt nicht das Uebel aus dem Wege.

Herm. Es iſt nicht zu heben, fürchte ich.

Albertine. Ich ſage, ja!

Herm. Ich werde meine Stelle aufgeben müſſen.

Albertine. Dient man dem Vaterlande nur in einer Stelle?

Herm. Was außerdem geſchieht, gilt für Anmaßung.

Albertine. Bei Einigen.

Herm. Man wird mich entkräften.

Albertine. Iſt das ſo leicht gethan?

Herm. Sicher nicht leicht; aber endlich —

Albertine. Hermann — auf Achtung gründete ſich unſere Liebe. Die Meinungen Anderer und Schickſale können ſie nicht trennen. Wir haben ein Gefühl, einen Willen und nicht gemeine Kraft. Ich habe Sie nie ungewiß geſehen — als ſeit einer Stunde. Ihre Grundſätze können nicht erſchüttert werden — was fürchten Sie denn? — Sie fürchten etwas! Nennen Sie es mir. Ich bitte Sie.

Herm. Ach!

Albertine. Der Muth kann nie etwas verderben; die Furcht verdirbt alles. Ich kann es nicht ertragen, wenn Jemand leicht etwas fürchtet — Wenn der, den ich liebe, etwas fürchtet, ſo beengt es mir die Bruſt. Reden Sie!

Herm. Ich habe es unternommen, den Sinn für unſern Namen, für die Thaten, womit wir ihn erworben haben und ſchützen müſſen, zu erwecken.

Albertine. Das haben Sie! Die Menſchen ſind erwacht und durſten nach Unternehmungen.

Herm. Ich habe die Erklärung gewagt, daß für große *Wageſtücke* der Staat und der Bürger nur eine Ehre, eine *Kraft*, eine Kaſſe und einen Muth haben müſſe.

Albertine. Das wird allmälig begriffen.

Herm. Vom Einzelnen heftig beſtritten.

Albertine. Immer vorwärts! — Die Saat wird gedeihen. Immer mehrere werden ſich ſammeln, die lieber aufopfern, als dem Joche ſich beugen.

Herm. Man kann mich hier abweiſen — das ſtört meinen Gleichmuth nicht. Verbannung kann mich ſchmerzen, nicht entkräften. Aber — (Er hält bedeutungsvoll inne.)

Albertine. Geben Sie mir Ihre Hand — ich verſtehe Sie!

Herm. (reicht ihr ſeine Hand).

Albertine. Verbannt man Sie — ſo verbannt man uns.

Herm. Man kann mich lächerlich machen.

Albertine. Bei einer würdigen Sache, würdig geführt, wird man nicht lächerlich.

Herm. Aber unkräftig!

Albertine. Dann — fort!

Herm. Ich allein?

Albertine. Sie mit mir. Unſer Lebenszweck mit uns Beiden.

Herm. Wohin?

Albertine. Wo die Gewaltthat nicht hindringt. Da iſt der kräftige Wille noch echte Münze.

Herm. Und Ihr Vater?

Albertine. (Pauſe.) Freilich! (Seufzt.) Seine Entſchließungen reifen langſam.

Herm. Dieſen Entſchluß wird er nie faſſen.

Albertine. Wahrſcheinlich iſt es nicht. — Aber unmöglich iſt es doch auch nicht.

Herm. Er liebt ſein Vaterland —

Albertine. Er liebt ſeine Tochter. Er weiß, daß ich ſeine Eigenthümlichkeiten achte, ſeinen Charakter ehre, ſeine Gewohnheiten pflege und ſeine Verwöhnungen. Die Beweiſe ſprechen für mich und für Sie. Er muß auf uns bauen. Wir ſind vereint zu einem Schickſale — Glauben Sie daran, und laſſen Sie nie die Furcht auf der Bahn ſich hemmen, die wir zuſammen antreten!

Herm. Sie haben mich beruhigt; ich glaube. Auch die hohe Freude, womit Sie mich jetzt erheben, ſoll nicht in Weichheit ausarten. Ich will dem Lacher in's Angeſicht ſehen und ſagen: »Wer ein edles Unternehmen anlacht, verräth das Volk, zu dem er mit dem Namen ſich bekennt!«

Albertine. Niemals verläßt Hermann ſein Vaterland ohne Albertinen!

Herm. Nie!

Albertine. Wir haben nun Abrede genommen für unſere Lebenszeit.

Herm. Für die Lebenszeit! (Sie umarmen ſich und gehen.)

Sechſter Auftritt.

Reichers tritt erboßt ein.

Muß denn Gott — mich vorſichtiges, unſchuldiges Blut, aus purer Beſcheidenheit da hinein ſchlüpfen laſſen, um hinter die Schwänke zweier ſeditioſen Ungeheuer zu kommen? — Alles habe ich nicht verſtanden — aber: daß ſie eine Unternehmung vorhaben — daß ſie das Land verrathen wollen — daß ſie Abrede auf Lebenszeit genommen haben und daß ſie flüchten wollen, wenn's nicht zu Stande kommt! — das habe ich gehört. — O, geſchwinde damit zum beſten Hofrath!

Hört der nicht, zum Herrn Miniſter; und iſt der nicht zu erwecken — Anzeige über die Grenze hin! — Nein — mag er mein Pathe ſein oder nicht — das Heil unſeres armen Ländchens iſt mir mehr am Herzen, als ſo ein heilloſer Volksverführer. Es überfallt mich ein Schauer — warte — ſie ſollen dir die Vaterlands liebe anſtreichen! Ich muß ihn angeben. — Um eines Uebelthäters willen könnte ja unſer Vaterländchen ſo bar und blank ſkalpirt werden, daß nach Jahrhunderten noch über mein unziemliches Mitleiden »Mordio!« geſchrien würde! — Ich gebe ihn an — ich gebe ihn an. — Herr! hilf — laß wohl gelingen! (Geht in Rage fort.)

Siebenter Auftritt.

(Im Hauſe des Miniſter von Bergen.)

Kanzleidirektor allein.

(Einige Schriften in der Hand.) Ei, ſo hole der Teufel alle Neuerer! Fehlt's ſo einem ausgeſpitzten Schwindler, der unterm Dache logirt, an Holz und Magenergetzung — flugs ſchreibt er mit ſtarren Fingern ein Projekt über den Regierungskram. Fortgegangen, weiter gelebt, ſtill geſchwiegen, zugelangt, muß man ſich unterducken, ſelbſt den Reverenz gemacht; wird man dazu gezwungen — thut's weher. Alles — nur nichts, was weh thut; und muß es weh thun, ſo leiern wir uns hin bis morgen, dann bleiben wir doch heute noch in Ruhe.

Achter Auftritt.

Voriger. Miniſter aus dem Seitenzimmer.

Miniſter. Leth!

Kanzleid. Euer Excellenz!

Miniſter. Das Aufſehen, welches der junge Germanus mit ſeinen Meinungen gemacht hat, hält an. Er hat beſondere Dinge zur Sprache gebracht.

Kanzleid. Weiß es — weiß es!

Miniſter. Der Hofrath Germanus iſt drinnen bei mir. Der Vater — der — Fuhrmann iſt er?

Kanzleid. Ja. Ein verdammter Kerl —

Miniſter. Der Vater iſt mir eben gemeldet. — Hm! Ich habe bis daher dem Sekretär in ſeinem Verkehr Spielraum gelaſſen — ich möchte auch jetzt noch ſein Weſen ihm nicht verbieten.

Kanzleid. Geradeweges verbieten!

Miniſter. Man muß es leiten, daß er ſchweige.

Kanzleid. Fordert denn der Menſch etwas Geringeres, als einen Kreuzzug? Sollen wir nicht Alle, was wir haben und beſitzen, dazu geben? —

Miniſter. Es iſt wohl ſchön gedacht.

Kanzleid. Aber nicht auszuführen. Ei — wird mir das Meine genommen? Ein Unglück — ich tröſte mich. Aber ehe ich das Meine *gebe*, mag die Welt untergehen. — Euer Excellenz müſſen ihn fortſchicken.

Miniſter. Ich liebe die Gewaltſtreiche nicht.

Kanzleid. Soll ſo ein Subjekt uns Gewaltſtreiche ſpielen?

Miniſter. Dazu iſt er zu unbedeutend.

Kanzleid. Die Meinungen ſpuken umher — er treibt ſie zuſammen. Das Geſindel häuft ſich an — wird in Anreden als Volk patentiſirt, ſpricht von alten Thaten — patſcht auf den Bauch und will item auf einmal wieder Thaten *thun*.

Miniſter. Jugendlicher Ungeſtüm!

Kanzleid. Hm! Es iſt ein Sinn hereingekommen. Sie meinen, ſie hätten einen Namen, halten den für proſtituirt und wollen's nicht leiden.

Miniſter. Ein Sonntagsrauſch! — Montag iſt nichts mehr davon da, als Mattigkeit und Kopfweh! D'rum muß man den Rauſch hindern.

Kanzleid. Man muß ihnen den Wein wegnehmen.

Miniſter. Die Waſſertrinker liebe ich nicht. Der Hofrath iſt ein vorſichtiger Mann, ein ängſtlicher Mann. Behandeln Sie ihn gehörig, ſo wird er auf den jungen Germanus wirken.

Kanzleid. Hätten doch Euer Excellenz ein Wort dafür verwenden wollen, daß mein Sohn die Tochter des Hofraths erhalten! —

Miniſter. Familienſachen gehen mich nichts an. Ich rede mit dem Vater des Germanus. Beide werden nachher den Sekretär zur Ordnung bringen.

Kanzleid. Der alte Fuhrmann iſt ein heilloſer Geſelle. Faſſen Euer Excellenz den nicht gleich ſo feſt, daß er weder rechts noch links kann — ſo wird nichts erreicht.

Jäger (tritt ein). Der alte Germanus —

Miniſter. Herein! —

Jäger (geht ab).

Miniſter (zum Kanzleid.). Gehen Sie derweile zum Hofrath!

Kanzleid. Den will ich ſchon kriegen. Wenn nur Euer Excellenz mit dem Alten gut fahren. (Empfiehlt ſich und geht nach dem Seitenzimmer.)

Miniſter (*ſetzt ſich und ſchellt*).

Jäger (*öffnet die Thüre*).

Neunter Auftritt.

Thomas Germanus tritt ein und verneigt ſich. **Jäger** ab.

Miniſter.

Miniſter (grüßt). Der Vater des Sekretär Germanus?

Thomas (tritt vor). Ja. Fuhrmann Thomas Germanus.

Miniſter (ſteht auf). Der Sohn hat was gelernt.

Thomas. Will's glauben, ja. Iſt auch dazu angehalten worden.

Miniſter. Er iſt ein Mann von Talent.

Thomas (beugt den Kopf). Das iſt ein wackeres Zeugniß.

Miniſter. Aber ein unruhiger Menſch.

Thomas. Was meinen Euer Exzellenz damit?

Miniſter. Das werde ich ſagen.

Thomas. Wohl, wohl! Sonſt verſtehe ich nicht, was das auf ſich hat.

Miniſter. Er ſoll ſeinem Dienſt vorſtehen, ſeine Pflicht obſerviren; außerdem ſoll er ſich in nichts meliren, was ihn nicht angeht.

Thomas. Soll ich das blos hören und ihm wiederſagen — oder ſoll ich auch von der Sache reden und dem Herrn Miniſter antworten.

Miniſter. Beides.

Thomas. In was melirt ſich mein Sohn, das ihn nicht angeht?

Miniſter. Er ſchreibt über die öffentlichen Angelegenheiten —

Thomas. Was öffentlich iſt, muß man von allen Seiten betrachten können.

Miniſter. Er geht hinüber zu Anreden an das Volk *und verbreitet ſie* — er fordert ſie auf, an ihre Vorfahren

und deren Thaten zu denken und zu eben ſolchen Thaten ſich anzuſchicken.

Thomas. Nun — ſo hat er ſeine Volksſtimme gebraucht!

Miniſter. Iſt ſie ihm abgefordert?

Thomas. Soll man darauf warten?

Miniſter. Ja. Der Einzelne kann nicht den ſchicklichen Augenblick ermeſſen, wo geredet werden ſoll.

Thomas. Der rechte Augenblick thut ſich dar, wenn das Blut zu Herzen tritt, die Hände zugreifen wollen, und man fühlt — ſo viel muß man tragen und mehr nicht! — wenn der Nachbar dem Nachbar beim Morgengruß ſagt: »wir ſind noch, was wir waren — laßt uns entgegenſteh'n!« — das lebt im Pulſe — und wenn der Puls verſchwiegen werden muß — ſo iſt der ſchickliche Augenblick mit dem rechten Augenblick zumal verſäumt!

Miniſter. Der Staat ehrt dies Gefühl —

Thomas. Er ehrt es, wenn er es gebraucht.

Miniſter. Was ſoll der Aufruf vor dem Gebrauch?

Thomas. Den Gebrauch beſchleunigen.

Miniſter. Das iſt Einmiſchung!

Thomas. Nicht ſo, gnädiger Herr! Es iſt ein vollzähliger Abtrag der köſtlichſten Abgabe, ein vorausgereichter Beitrag von Treue, Glauben und lebendiger Luſt, für das Vaterland und den Regenten Blut und Leben zu wagen.

Miniſter. Vaterlandsliebe — iſt Eigenſinn. Liebe für —

Thomas. Ein eigner Sinn, der weit führt.

Miniſter. Liebe für Recht, Ordnung und Geſetze — *davon geht alles aus.*

Thomas. Das iſt gut für den Verſtand. Die Liebe für's Vaterland und den Regenten liegt im Blute, und das führt weiter wie der Verſtand.

Miniſter. Darin liegt kein Sinn.

Thomas. So? Hm! Weiland, als der Türke das deutſche Oberhaupt in ſeiner Reſidenz ängſtete, und die deutſchen Grenzen verheerte — da ſchrieb man Türkenglocken, zahlte Türkenſteuern, ſchickte die deutſche Mannſchaft mit ihren Fürſten und Rittern gegen den Erbfeind und ſchlug ihn nach Hauſe! — Warum? An der Oſtſee ſaß man ruhig vor dem Türken. — Es lag im Blute, die deutſche Nation wollte keinen Affront vom Feinde leiden — ſie ging von allen Ecken herzu, ſchlug den Feind zu Schanden. Sie ſagen heut: der Verſtand ſoll damals ſein Theil nicht daran gehabt haben? So war's das Blut — die Ehre liegt viel mit im Blute und — wahrlich, gnädiger Herr — das Blut iſt jetzt warm worden — fangen wir nur an, wie das Blut treibt — es werden Thaten zur Welt kommen — die der Verſtand nicht zu Wege ſchickt!

Miniſter. Das iſt im Fieber geſprochen.

Thomas. Beſſer, als im Schlaf geblieben.

Miniſter. Freund! das lebendige Herz führt irre.

Thomas. Und das Grübeln und Wägen führt nicht aus der Stelle.

Miniſter. So behaupte man die Stelle, wo man ſich befindet.

Thomas. Das geſchieht nur, wenn man vorwärts geht.

Miniſter. Wohin?

Thomas. Wohin das Recht führt und die Ehre.

Miniſter. Genießt der Ruhe Eures häuslichen Zuſtandes.

Thomas. Bis Morgen?

Miniſter. So behaltet Ihr ſie doch heute noch!

Thomas. Lieber heute mit Trotz auf die Wage ſetzen, als morgen demüthig hergeben.

Miniſter. Wir thun nicht mehr die Thaten, die vordem geſchehen ſind.

Thomas (lächelt). Weil wir nicht anfangen, ſie zu thun. Wir werden alles vollbringen, woran wir glauben, daß es in unſerer Kraft iſt.

Miniſter. Es iſt Weisheit, das geringere Unglück zu wählen.

Thomas. Verluſt — iſt kein Unglück. Unthätigkeit iſt das Ende des Daſeins.

Miniſter. Genug! Wird der Sekretär Hermann von ſeinem Vater vermocht werden, in dieſen Dingen ferner nichts mehr zu thun?

Thomas. Nein!

Miniſter. Wie?

Thomas. Ich lehrte ihn laufen und leſen. Dann bin ich von ihm getreten und — er geht allein und handelt allein.

Miniſter (ernſt). Sagt ihm, daß er über die Lage unſerer Angelegenheiten ſchweige.

Thomas. Das will ich nicht und kann es nicht. Die Ehre des Vaterlandes iſt ein allgemeines Eigenthum — thue Jeder für ſeine Erhaltung, was er vermag. Der nichts hat, als ſeine Stimme — der gebe ſie laut und ohne Angſt. Wer mehr hat, gebe mehr!

Miniſter. Euer Sohn verlangt auch mehr —

Thomas. Daran hat er Recht. Ungewöhnliche Gefahr *will ungewöhnliche* Hilfsmittel.

Miniſter. Er will, der Staat ſoll alles fordern, was er bedarf.

Thomas. Ja, lieber gnädiger Herr! Was er zur Ehrenrettung bedarf — das ſoll er fordern und nehmen. Die Volksehre iſt das Salz zum Brote; — ſie muß bleiben — oder das Leben ſchmeckt nicht.

Miniſter. So denken nicht alle!

Thomas. Viele! Die übrigen gehen zum großen Haufen. Nur zuſammengeſtellt!

Miniſter. Gezwungen?

Thomas. Mit feſter Hand geführt, ſo daß ſie fühlen, der Führer weiß, was er will. — Dann geht es ohne Zwang.

Miniſter. Das iſt Tirannei!

Thomas. Der Katechismus allein thuts nicht mehr. Honnete Gewalt muß uns aus der alten Weiſe treiben, ſie langt nicht mehr zu. Welches Volk einen Namen hat, erhalte ihn, welches ihn nicht hat, erwerbe ihn!

Miniſter. Hm! Herr Germanus hat viel Pferde — wenn nun der Staat die Hälfte forderte? —

Thomas. Friſch gefordert! Ich bringe die Hälfte heran. Und iſt's für die Bewaffnung, nicht aber für den Troß von Kammermädchen und Köchen — ich bringe ſie alle heran. — Gnädiger Herr, thun Sie das Ganze, dann fordern Sie auch das Ganze, und es wird mit Ehrengefühl dargebracht. Für ungewiſſes Thun ſcheint auch das Mindeſte noch zu viel!

Miniſter. Das ſind Worte!

Thomas. Wer die Menſchen brauchen will, muß ſie *angreifen. Iſt das Herz* und das Blut, die Ehre in Bewe*gung, ſo drängen* ſich alle Kräfte zum Ziele. Der Verſtand

beut ein berechnetes Scherflein dar. Das Gemüth gibt die äußerſten Kräfte.

Miniſter. Es mag bei Euch ſo ſein, und ich ehre es. — Aber bei wie vielen iſt es noch ſo?

Thomas. Wollen Sie dem Volke den Puls greifen, ſo ſenden Sie nicht Ihre Gehilfen, thun Sie es ſelbſt. Die bürgerliche Hausehre iſt angegriffen und ergriffen — trauen Sie ihr etwas zu! — Jene Dinge, welche den Knaben, der die Chronik lieſt, entzünden, daß er hinausrennt und Schlachten ſpielt — die hat alle das Gemüth gethan. D'rum laſſen Sie es was gelten.

Miniſter. Ihr kennt die Menſchen nicht! Wenn ſie nur einem Theil ihrer Bequemlichkeit entſagen ſollten — dem Vaterlande etwas zu leiſten — wie Viele würden es wollen?

Thomas. Setzen Sie ein raſches Vordringen zum Pfande des kräftigen Willens. Sprechen Sie dieſen durch einen großen Heldenſchlag klar und männlich aus — dann wird ein Uebermaß von Kraft und Willen ſich Ihnen darbieten.

Miniſter. Ehrliche Leute! Aber Einer hat den Andern in einen Fieberzuſtand gebracht.

Thomas. Kleinlaut ſind wir nicht!

Miniſter. — Vorlaut.

Thomas. Mit den Leuten iſt etwas anzufangen.

Miniſter. Selten.

Thomas. Haben Euer Exzellenz noch etwas zu befehlen?

Miniſter. Gott befohlen!

Thomas (*verneigt ſich*).

Miniſter. *Beſinnt Euch! So kann's nicht bleiben, — und ſo kann auch* **Euer Sohn nicht bleiben.**

Thomas. Mein wackerer, gnädiger Herr! Dienſtvorſchrift iſt eine verſtändige Sache. Wer aber in das Reglement ein Herz für den Beruf mitbringt — der macht den todten Buchſtaben lebendig. Wer das vermag — den halten Sie feſt; er kann den Geiſt wecken in der Menge. Die Tagelöhner ſchaffen das nicht. (Verneigt ſich und geht.)

Miniſter. Hm! — Die beiden Leute — Vater und Sohn — ſind krank und leiden an einer fixen Idee — aber ſie ſind brave Männer!

Zehnter Auftritt.

Miniſter. Kanzleidirektor.

Kanzleid. Euer Exzellenz allein? — Wie weit ſind Sie mit dem Manne gekommen?

Miniſter. Nicht aus der Stelle.

Kanzleid. Und ich mit dem Hofrath? — Der Mann war verdutzt, ängſtlich, wie immer — hat aber gar die geſchmeidige Fügſamkeit nicht mehr, wie ſonſt. Wie ich wegen des Sekretärs in ihn gedrungen bin — hat er geſeufzt — aber nicht geantwortet. Ich habe etliche Drohungen fallen laſſen — er iſt roth geworden — hat ſich aber nicht erklärt. Was iſt das? Die Leute ſind alle verbunden — alle im Komplot.

Miniſter. Für keine ſchlimme Sache —

Kanzleid. Das nicht eben.

Miniſter. Für das Vaterland und unſern Herrn.

Kanzleid. Das Vaterland und unſer Herr fordern ſie ja aber nicht.

Miniſter. Das macht eben ihr Fieber.

Kanzleid. Fieber? Richtig! Sie ſind reſpektive toll!

Miniſter. Exaltirt —

Kanzleid. Iſt der erſte Grad der Tollheit. Die völlige Narrheit, ſoll man die ausbrechen laſſen?

Jäger (tritt ein). Senator Reichers bittet um die Gnade, vorgelaſſen zu werden.

Miniſter (zum Kanzleidirektor). Was mag er wollen?

Kanzleid. Ich weiß nicht —

Miniſter. Kann kommen —

Jäger (geht).

Miniſter. Sprechen Sie ihn. Ich habe zu thun, und der Mann iſt weitläufig. Haben Sie den Kern aus der Schale, bringen Sie ihn zu mir! (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Jäger öffnet die Thüre. **Reichers** tritt mit vielen Verbeugungen ein. **Kanzleidirektor.**

Kanzleid. Kurz, kurz, werther Herr! — Es iſt heut' viel Arbeit da.

Reichers. Mein geängſtetes Herz treibt mich daher —

Kanzleid. Sie ſind aber auch in beſtändiger Angſt!

Reichers. Gottlob! So weiß ich, daß ich nichts Unziemliches vollbringen kann. Ich meine immer, es ritte Einer hinter mir, und wollte mich an's Pferd koppeln und bringen mich — nach — Sie wiſſen, was ich meine. Wie?

Kanzleid. Freilich! Heute dir, morgen mir —

Reichers. Barmherziger Gott! Iſt etwas laut worden — ein Signalement, eine Erkundigung —

Kanzleid. Nicht doch! Nun, Sie bringen —?

Reichers. Der Sekretär Germanus — die Mamſell *Germanus* —

Kanzleid. Sind Braut und Bräutigam!

Reichers. Sind ſonſt Verbündete zu unſerm Untergange —

Kanzleid. Wie denn? Wie? —

Reichers. Ich habe gehört, wie ſie ſich verſchworen haben —

Kanzleid. Wozu? Wozu? Heraus!

Reichers. Sie praktiziren was — genau habe ich es nicht gehört — aber doch ſo viel — es war, »vom Vaterlande und auf Lebenszeit und Abrede genommen, und« — — Kurz, beobachten Sie die Beiden — es wird mir noch mehr beifallen — die haben nichts Gutes vor.

Kanzleid. Der Herr Miniſter iſt auch vom Thomas Germanus unzufrieden, vom Hofrath auch — — das iſt alles ein Komplott.

Reichers (bebend). Komplott? Herr, ſei mir gnädig!

Kanzleid. Erzählen Sie nur alles dem Herrn Miniſter, was Sie wiſſen!

Reichers. Komplott! und ich bin ſein Pathe! — Ich werde ſicher mit weggeführt — o Gott — wie wird mir!

Kanzleid. (tritt an die Seitenthüre). Kommen Sie herein!

Reichers. Ich lege den Namen Hermann ab.

Kanzleid. Weshalb?

Reichers. War ja ein Deutſcher, der —

Kanzleid. Sind wir doch alle Deutſche!

Reichers. Nein, nein, bitte um Vergebung, das nehmen wir uns nicht heraus! Das würde hohen Orts in der Ferne ſehr übel gedeutet werden. Wir heißen nur ſo —

Kanzleid. Was können wir dafür?

Reichers (in der Angſt). Es wird uns ja wohl noch verboten werden! Nur den Namen Hermann will ich von mir

thun — er muß mir aus dem Kirchenbuche geſtrichen werden. Der Germanus ſpukt ſo mit dem Namen herum —

Kanzleid. Der wird bald ausgetobt haben.

Reichers. Wird er ausgeliefert?

Kanzleid. Fortgeſchickt!

Reichers. Wäre das Beſte — denn wir werden ſonſt alle noch geholt —

Kanzleid. Nun — herein! herein! Und ſagen Sie, was Sie wiſſen.

Reichers (voll Angſt). Ich ſage alles. Ich ſage mehr, als ich weiß.

Kanzleid. (in's Zimmer redend). Euer Excellenz erlauben — (Winkt Reichers.)

Reichers (zieht ihn am Rock). Gehe ich auf die rechte oder linke Seite? —

Kanzleid. (deutet auf die linke Seite und geht voran).

Reichers (noch im Zimmer, mit vielen Verbeugungen). Euer Excellenz erlauben — der Drang — das Officium — der Patriotismus — (erſchrickt) hätte ich bald geſagt. Die Politik — die Angſt — ſoll ich herein treten? — (Verneigt ſich.) Gehorſamſt aufzuwarten! (Geht hinein.)

Vierter Aufzug.

(Im Hauſe des Thomas Germanus.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus. Dann **Niklas.**

Fr. Germ. (ſie iſt lebhaft von etwas ergriffen und tritt haſtig herein). Mein Mann kommt nicht wieder. — Albertine bleibt

aus — Hermann iſt zum Herrn Miniſter gerufen — was iſt das alles?

Niklas (tritt ein). Ich will der Frau ſagen, daß der Rathsherr Reichers noch nicht wieder nach Hauſe gekommen iſt.

Fr. Germ. Es wird ihm doch gleich geſagt, daß er zu mir kommen möge? Haſt du das recht beſtellt?

Niklas. Ja. Die Frau Reichers will es ausrichten. Aber die alte Mamſell — ſeine Schweſter — die meinte, er würde wohl gar nicht wieder hieher kommen, der Herr Reichers —

Fr. Germ. (erſchrocken). Wie ſo?

Niklas. Sie ſagte: — »Mit euch wird es ein ſchreckliches Ende nehmen!« Das iſt aber dumm Zeug, ſage ich.

Fr. Germ. Je nun! (Seufzt.) Verhüte es Gott! Aber es kann noch wunderlich kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus.

Fr. Germ. Ach, da biſt du ja! — Lieber Thomas, komm her! — Wie geht es dir, wie ſiehſt du aus, was iſt's geweſen? — Was hat der Herr Miniſter gewollt? — Soll ich dir Kaffee machen — biſt du von Jemand verleumdet — wer hat dir etwas nachgeſagt? —

Niklas. Weshalb kümmert ſich die Frau? Der Herr lacht ja!

Fr. Germ. Der lacht, wo andere wehklagen; darauf iſt nicht zu fußen.

Thomas. Nun — ſo wehklage du — ich mag's nicht.

Fr. Germ. (erſchöpft). Ach du lieber Gott, wie habe ich *mich gemartert!*

Thomas (lächelt). Kommt es deshalb anders?

Fr. Germ. Nun — man iſt denn doch in keiner frevelhaften Ruhe geweſen, wenn je ein Unglück kommen ſollte.

Thomas. Hahaha! Aber in einer wunderlichen Unruhe. Hahaha! Mütterchen, du machſt es im Leben, wie mein Fidel auf der Reiſe. Der läuft hin und her — vor dem Wagen, wieder zurück, unter den Wagen — und ſchlägt an und tappelt ſo fleißig umher — Die ſchweren Wagen werden im Schritt die Landſtraße vorwärts gezogen, nicht anders, wie ſie können. Fidelchen aber treibt's immer doch fort, mit Anmahnen und Treiben — hahaha!

Fr. Germ. Geh' doch! — Mit einem unverſtändigen Thiere mich zu vergleichen!

Niklas. Soll ich den Herrn Reichers nun doch noch rufen?

Fr. Germ. Jetzt noch nicht.

Niklas. Denk's auch ſo! (Geht.)

Thomas. Hat der Gevatter tröſten ſollen?

Fr. Germ. Ja. Man weiß ja nicht, was vorgeht.

Thomas. Und der weiß es gar nicht — damit er aber gewiß nichts verfehlt, fürchtet er lieber alles auf einmal! Laß den Haſen laufen! Nimm mich zum Konſulenten — was willſt du wiſſen? He!

Fr. Germ. Alles.

Thomas. So iſt's recht!

Fr. Germ. Was hat der Miniſter mit dir gewollt?

Thomas. Er iſt ein ehrenwerther Mann — als Bürger, als Nachbar, als Freund oder Gevatter. — Aber das Gefäß iſt dünn und hat einen Sprung — zum Miniſter iſt er *nicht ganz* —

Fr. Germ. Was geht das mich an? —

Thomas. Viel geht es dich an. Der Mann meint es gut und macht es verkehrt. D'rum taugen wir ihm nicht, der Hermann und ich.

Fr. Germ. Was? Wie iſt das?

Thomas. Mütterchen, bedenke es wohl! Ich bin die größte große Welt gewohnt — die Landſtraße. — Da geht das Wort aus der friſchen Bruſt herüber und hinüber. Jetzt iſt es anders worden, und ich habe gefunden, daß den Menſchen die Worte verkümmert werden. D'rum wollte ich eine Weile hier bleiben, deinen Garten bauen — bis die Straßen wieder frei werden und das Wort nicht mehr verpönt iſt. Nun wird's hier eben ſo. Man ſoll beim Glaſe Wein das Herz zuſchnüren, und nach dem fremden Horcher ſchielen, der den Sprecher abmalt, ſein Konterfei in's Ausland ſendet, daß man dort heimlich gerichtet wird und hier eingefangen, wenn's irgend einem Fratzen alſo nöthig ſcheint.

Fr. Germ. Pſt — ſt! O lieber Mann —

Thomas (lebendig). Siehſt du — gerade wegen ſolcher Angſt kann ich hier nicht mehr hauſen. Gott ſoll mich in Gnaden hüten. Nein, das muntere Wort bewahrt gegen verſchloſſenen Sinn!

Fr. Germ. Aber ſei doch nur ruhig! —

Thomas. Der Hermann kann nun ſchon gar nicht hier aushalten.

Fr. Germ. (faltet die Hände). Wie? —

Thomas. Muß auch nicht. Ein Menſch, der etwas gelernt hat, nach friſchem Sinn handeln will, ſoll kein *Gliedermann ſein*, dem man heute die Poſitur gibt, morgen jene.

Fr. Germ. Ei was! Jedermann muß ſich fügen.

Thomas. Fügen — ja. Dabei iſt noch eigener Wille. Aber ſich ſchmiegen, untertauchen muß er nicht.

Fr. Germ. Thomas! Wenn das Haus einfallen will, kannſt du es mit deinem Hermann halten?

Thomas. Ich möcht's können! Können wir's nicht — ſo laß uns herausgehen, ehe der morſche Baum über uns zuſammen fällt.

Fr. Germ. Was ſoll denn nun geſchehen? Was wollt ihr?

Thomas. Ich denke, wir wandern.

Fr. Germ. Du?

Thomas. Und du und Hermann! Wir wandern aus.

Fr. Germ. (ſetzt ſich). Ich bitte dich um Gotteswillen! Mann! lieber Mann —!

Thomas. Bin ich denn nicht ein Wandersmann? Luſtig, Mütterlein! Mir ſcheint das gar ſo fremd nicht.

Fr. Germ. Nein, nein, ich finde mich gar nicht —

Thomas. Wenn wir Alle bei einander bleiben? Ja doch!

Fr. Germ. Wie kannſt du mit einer ſo weit ausſehenden Sache Scherz treiben?

Thomas. Es iſt ja mein Ernſt!

Fr. Germ. Die Beſinnung verläßt mich. Wo willſt du hin?

Thomas. Wo noch kein fremdes Kommando hauſet; Hermann mag angeben: wohinaus? Mir iſt alles recht.

Fr. Germ. Haben wir nicht Ruhe und Frieden —?

Thomas. Und Schlaf und Demuth. Jeder muß wiſſen, was ihm nöthig iſt. Leg' mich an die Kette, thu mir den Maulkorb *um, ſonſt kann ich nicht* tanzen, wie ich ſoll.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (man ſieht ihm Beſtürzung an und daß ihn etwas ungewöhnlich beſchäftigt).

Fr. Germ. Gottlob, daß Sie kommen! Auf Sie verlaſſe ich mich. Der Mann hat einen gottloſen Gedanken. Reden Sie es ihm aus — ſonſt gehen wir alle zu Grunde! (Geht.) Es wäre mein Tod. In der Hausthüre gebe ich den Geiſt auf. (Wendet ſich in der Thüre um.) Nein — hier auf der Schwelle würde ich hinſinken! Sie werden ihm ſchon den Text leſen. Mich lacht er doch nur aus, d'rum gehe ich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Thomas Germanus.

Hofrath (halbhinhörend). Was iſt denn?

Thomas. Viktoria! Das gefährliche Wort iſt heraus, die erſte Attaque feſt ausgehalten — nun geht's gerade auf das Ziel zu!

Hofrath. Was meinſt du denn?

Thomas. Wir räumen das Feld — ziehen fort! Hier weg und ab! Ade! Ade!

Hofrath (fährt zuſammen). Gott behüte!

Thomas. Heran, was nicht zu meiden iſt! Dem Uebel entgegen! — Nur nicht —

Hofrath. Geh doch — geh! Thomas, das ſind ja ſeltſame Gedanken!

Thomas. Bruder! Wie iſt dir zu Sinne? Biſt du nicht ſelbſt in der Unruhe? Du biſt bedächtig — aber du biſt ehrlich. Rede offen!

Hofrath. Das will ich! Nur nicht ſo laut! Es ſchallt ſo ſehr!

Thomas. Hermann iſt nun bei dem Miniſter? He!

Hofrath. Ja. — Er wird — vermuthlich — einen ſchweren Stand haben. Der Pachter hat die halbe Stadt gegen ihn in Aufruhr gebracht —

Thomas. Hermann verlangt, daß er beſtraft wird, weil er im dringenden Augenblicke nicht alles geleiſtet hat, was er leiſten konnte.

Hofrath. Der Miniſter iſt für den Pachter, weil der das Herkommen für ſich anführen kann. Damit handelt er doch ſanft gegen —

Thomas. — Den Einzelnen, und läßt das Ganze ſinken. Hermann hat Recht. Zu Hauſe zanken ſie um alte Papiere, Privilegien und Herkommen — heiligen das Buchſtabenrecht für Einen, und draußen, wo es Alles gilt, laſſen ſie alles fallen. O, über die halben und Viertels-Maßregeln, wo der Weltgeiſt das Ganze fordert, wenn das Ganze bleiben ſoll.

Hofrath. Der Herr Miniſter meint es ſanft und gut.

Thomas. Hermann meint es feſt und vernünftig.

Hofrath (ſeufzt). Es ſind ſchwere Dinge! Wir wollen nicht mehr davon ſprechen.

Thomas. Schwere Dinge müſſen überwältigt werden.

Hofrath. Abgeleitet!

Thomas. Angegriffen. Was? Wenn wir aus der Stelle ſollen, wo uns wohl iſt — was geſchieht? — Man drängt uns hinaus. Drängen wir entgegen!

Hofrath. Weichen wir aus, weichen wir aus!

Thomas. Und wo hat das Ausweichen ein Ende?

Hofrath. Nun, nun!

Thomas. Wo bleiben wir ſtehen und rufen: Halt!

Hofrath (ängſtlich). Das weiß ich nicht.

Thomas. Bruder! Wir kennen uns. Die Geduldpredigt geht dir heut nicht aus dem Herzen, noch vom Munde. Was gilt's — der Ehrenmann iſt in dir aufgefordert! Ich wette, der Kanzleidirektor hat dir es bunt gemacht. Nicht wahr?

Hofrath. Er iſt ſehr zudringlich!

Thomas. Wehre ihn von dir!

Hofrath. Er fällt mich immer wieder an. Es hilft nicht, wenn ich rede, es hilft nicht, wenn ich ſchweige.

Thomas. Was verlangt er?

Hofrath. Hm! (Trocknet die Stirne.)

Thomas. Rede!

Hofrath. Ich ſoll mißbilligen, was Hermann thut. — (Lebhaft.) Ich laſſe Jedermann ſeinen Weg gehen — (Gefaßter.) Man ſoll mich auch in Ruhe laſſen.

Thomas. Billig!

Hofrath. Ich will nicht geſtört ſein. Hm! (Unmuthig.) Ich habe meine principia. (Beſcheiden.) In aller Stille.

Thomas. Du mußt dich fügen.

Hofrath. Collegialiter — laſſe ich alles gehen, wie es geht. Aber in die Zimmer müſſen ſie nicht bringen. Den inwendigen Menſchen müſſen ſie nicht herausdrängen wollen, wenn man den einmal mit Mühe in ſich beſchwichtigt hat.

Thomas. Mir iſt dabei nicht bange. Ich hoffe, Hermann denkt, wie ich — und dann fort, hinaus mit Sack und Pack!

Hofrath. Ei — das geht denn doch nicht an! Ei, ei!

Thomas. Du kannſt es nicht leicht, denn du biſt reich. Das bin ich nicht, alſo ſteht mir die Welt offen.

Hofrath. Das iſt ein Gedanke — der — der macht mich frieren.

Thomas (lächelt). Mich macht er warm.

Hofrath. Ueberlege nur — die vielen Sachen!

Thomas. Von Sachen hänge ich nicht ab. —

Hofrath. Die Bekannten — die Mobilien —

Thomas. Man ſchafft ſich neue.

Hofrath. Wollte ich vollends an ſo etwas denken — meine Pflanzen?

Thomas. Ein anderer Himmelsſtrich — gibt ganz neue Pflanzen.

Hofrath. Hier bin ich wohl freilich damit ſo gut, als fertig.

Thomas (vor ſich hin). Könnteſt du deinen Angewohnheiten etwas entſagen — ich könnte deine Pflanzen mit dir ſuchen.

Hofrath. Hm! — (Seufzt.) Wer noch jung wäre! Dann freilich!

Thomas. Wer gegen ſeine Grundſätze handeln ſoll, muß ſich ſchämen, und in dem Zuſtande wird man ſchnell alt.

Hofrath. Lieber Bruder! Gib den Gedanken auf — ſprich nicht mehr davon! Es beunruhigt mich ungemein!

Thomas. Ich ſoll nicht fort?

Hofrath (gerührt). Nein! Thue es nicht!

Thomas. Aber — was verlierſt du, wenn ich gehe? Du haſt mich ja ſelten geſehen, auch wenn ich hier war.

Hofrath. Das iſt wahr. Sehr ſelten.

Thomas. Was iſt es alſo, wenn ich wegziehe?

Hofrath. *Dann weiß ich, daß ich dich nicht mehr ſehen kann. Das würde mich ſehr ſchmerzen.*

Thomas (reicht ihm die Hand). Ziehe mit uns!

Hofrath. Rede nicht mehr davon! Du beunruhigst mich schmerzlicher damit, als du weißt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Thomas. Sieh da, unser Sohn!

Hofrath. Nun — was ist geschehen, Vetter?

Herm. Was mich weniger um meinetwillen besorgt macht —

Thomas. Frisch, heraus! Rede ohne Umschweife! Sie haben dich abgesetzt?

Herm. Es ist schlimmer —

Thomas. Daß sie alle der — — Nun, rede Hermann!

Herm. Ich habe vor allen Mitarbeitern, meines Betragens halber, einen Verweis bekommen.

Thomas. Es kommt alles darauf an, wie du die Gabe empfangen hast.

Herm. Meines Platzes in des Herrn Ministers Kabinet bin ich verlustig erklärt —

Hofrath. Ei, ei!

Thomas. Weiter!

Herm. Und in die allgemeine Schreibstube angewiesen worden.

Thomas. Holla! —

Hofrath. Nun, nun! — Eine Strafzeit — das gibt sich wieder!

Thomas. Nein, Bruder! Der Hermann tritt ab.

Hofrath. Wie? Er soll —

Thomas. Besser fährt er Schutt und bauet die Land-

ſtraßen mit ſeinen Händen, als daß er ſich hinpflanzen ließe und das kräftige Leben im Buchſtabenzerren verbrächte.

Herm. Vater! Sie ſprechen aus meiner Seele.

Hofrath. Es iſt hart — das ſage ich ſelbſt. Ein Verweis — privatim gegeben — hätte ſich hinnehmen laſſen. Aber —

Thomas. Nichts muß man hinnehmen, was ſich nicht gehört.

Herm. (belebt). Auch iſt mein Entſchluß gefaßt.

Thomas. Den rechtlichen Entſchluß gibt der erſte Augenblick.

Hofrath. Nicht doch! Acht Tage Bedenkzeit kühlen ab — Was dann geſchieht, iſt —

Thomas. Schwächlich!

Hofrath. Bruder! Erhitze ihn nicht!

Thomas. Es wäre mir leid, wenn er das nöthig hätte.

Hofrath. Sieh, Thomas — ich bin doch auch dabei intereſſirt.

Thomas. Gott lob!

Herm. Deshalb ſage ich nicht, was ich empfinde.

Hofrath. Meine Tochter — lieber Gott! Wie ſoll das enden?

Thomas. Wollen wir die Kinder ihren Weg nehmen laſſen und folgen nach?

Hofrath. Ei, Thomas! — Sie ſind ja noch ſo junge Leute —

Thomas. Mögen ſie ihre Welt ſich ſchaffen! Unſer Weg iſt gemacht — ſie treten den ihren erſt an.

Hofrath. *Manchmal ſollte man den Kopf aufſetzen — es iſt wahr. Aber — es geht denn nicht ſo leicht. Die Welt hält ſich über die Maßen auf,* wenn —

Thomas (zu Hermann). Du! — Vier Thore hat die Stadt — aus welchem werden wir ziehen?

Hofrath (die Hände faltend). Daß Gott — Uff! — das ſind gar vehemente Dinge! Es geht mit dir gleich alles auf die Extremität!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Kanzleidirektor.

Kanzleid. Alle beiſammen? So wünſche ich es. Wollen Sie noch etwas aus dem Schiffbruch retten, ſo will ich ein Bret darbieten — aber ſchnell zugegriffen!

Hofrath. (zu Thomas). Hörſt du, Bruder —! (Zum Kanzleidirektor). Wie wäre denn das?

Thomas. Mein Herr! — Können Sie den Germanus nicht brauchen, wie er iſt, ſo thun Sie wohl, ihn gar nicht zu brauchen. Es iſt mir nicht bange um ihn. Er iſt geſund an Leib und Seele — ſeine Federn kann man verſtauchen — aber das Herz und die Gedanken ſoll man nicht lähmen. Komm, wir müſſen zu der Mutter! Bruder — wir ſehen uns noch! — (Zum Kanzleidirektor.) Schönen Dank für das Bret, worauf wir an's Land kriechen ſollten! (Ab mit Hermann.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Kanzleidirektor.

Hofrath. Sehen Sie, es iſt den Leuten ſo zu Muthe — ſie geben es nicht vor. Sie ſind wirklich ſo, und waren von jeher ſo.

Kanzleid. Das iſt ja alles Einerlei.

Hofrath. Sie ſind ehrliche Leute.

Kanzleid. Nun ja! Es gibt mehr ehrliche Leute, die deshalb nicht so beſchwerlich fallen.

Hofrath. Sie meinen es wahrhaftig gut.

Kanzleid. Ja doch! Damit mögen ſie in ihrer Stube ſpektakuliren, nur draußen ſollen ſie verſtummen.

Hofrath. Was ihnen die Bruſt hebt, iſt alleweile die Angelegenheit der Menſchen. Davon ſpricht alles.

Kanzleid. Das ſoll aber nicht ſo ſein.

Hofrath. Es iſt nicht zu hindern.

Kanzleid. Ei ja doch!

Hofrath (lebendig). Und es iſt Unrecht, wenn man hindert, was ſonſt auf alle Weiſe hervorgerufen iſt.

Kanzleid. Andre Zeiten, andre Mittel!

Hofrath. Was? Vor acht Wochen bekam Einer, der für das Vaterland ſprach, den Ehrenplatz bei allen hohen Perſonen. Jetzt ſoll er ſchweigen? Kann man den Fluß rückwärts ſtrömen laſſen?

Kanzleid. Ja.

Hofrath. Was vor acht Wochen eine Tugend war, kann das heut ein Laſter ſein?

Kanzleid. Ja.

Hofrath. Wer iſt daran Schuld, als —

Kanzleid. Die Konjunkturen. — Genug davon! Sie werden doch dem exmittirten Sekretär Ihre Tochter nun nicht mehr geben?

Hofrath. Weshalb nicht?

Kanzleid. Der kommt hier auf keinen grünen Zweig mehr!

Hofrath. *Wie?* — Das wäre ja ſündhaftig und gar —

Kanzleid. *Sicher* nicht. Der war bei uns und — an-

derwärts ſchon lange ſcharf notirt; der ſtirbt nun ſo peu à peu ab.

Hofrath. Das ſind principia, die ich gar nicht achten kann.

Kanzleid. Ach ja doch!

Hofrath. Nein!

Kanzleid. Ei freilich! Sie ſind ein Weltmann —

Hofrath. War's mein Lebelang nicht.

Kanzleid. Haben ſtets ſo raffinirt geſchwiegen —

Hofrath. Nicht raffinirt, bequem. So lange es ſo ſchlecht und recht gegangen iſt, habe ich nicht hingeſehen und das Meine in der Stille obſervirt. Jetzt wird es mir aber zu bunt, und da meine Denkungsart affizirt wird, hat die Ruhe ein Ende, und die Unbequemlichkeit tritt ein. Soll ich aber unbequem ſein, ſo will ich in der Unbequemlichkeit meinen Willen haben.

Achter Auftritt.

Albertine. Vorige.

Albertine. Lieber Vater, die Familie verlangt Sie zu einer Berathung. Indeß verſtatten Sie, daß ich Ihre Unterhaltung machen darf.

Kanzleid. Viel Ehre! Sie ſind ein vernünftiges Frauenzimmer — ſprechen Sie, wer hat Recht?

Albertine. Der es nicht nöthig hat, für ſein Gefühl Stimme zu betteln.

Kanzleid. (lebhaft). Nützt es, jetzt etwas vom Vaterlande zu reden?

Albertine. Wer den Grund neu wieder legen will, muß den Schutt aufräumen.

Kanzleid. Wer die Kräfte nicht hat, verſuche das nicht.

Albertine. Die Kräfte wachſen im Arbeiten.

Kanzleid. Wer ſich ſchlecht berechnet, langt nicht hin.

Albertine. Wer zuviel rechnet, fängt nicht an.

Kanzleid. Wer nichts anfängt, bleibt in Sicherheit.

Albertine. Iſt Schlaf auch Sicherheit?

Kanzleid. Nun — die da wachen — was haben ſie denn zu Wege gebracht?

Albertine. Das Ehrgefühl der Einzelnen.

Kanzleid. Und was hat das für Thaten allbereits verrichtet?

Albertine. Es hat Thaten vorbereitet.

Kanzleid. Ich habe nichts vernommen. (Zum Hofrath.) Iſt Ihnen etwas bekannt?

Hofrath. Je nun — man — man ſchämt ſich doch — So viel iſt wahr.

Albertine. Erwacht in den Menſchen die Frage — weshalb leiden wir das? — ſo iſt auch der Entſchluß da, nichts mehr zu dulden.

Kanzleid. So ein einzelner Erwachter — er wird unglaubliche Thaten verrichten.

Albertine. Er wird! Denken Sie an Charlotte Corday!

Kanzleid. Potz alle —

Hofrath. Nun, nun, Albertine!

Albertine. Sie hat die Menſchheit gerächt! die Unentſchloſſenheit der Männer beſchämt!

anzleid. Sie ſind alſo für die amazoniſchen Grundſätze?

Albertine. Mein Herr! Ich glaube, die Frauen ſollen ſanft ſein, aber nicht kindiſch. Sie ſollen den Mann lieben,

der mit Muth in den Sturm hinaus tritt. Sie ſollen das Wilde der Mannstugenden mildern, aber den Willen in der Bruſt erhalten. Sie ſollen keine Zephyre beſingen, aber —

Kanzleid. Hermann zum Gedicht machen? He!

Albertine. Hermann lieben, weil er ein Deutſcher iſt und den Namen erwerben will. Mit Hermann's Sinn und Willen gleichen Gang gehen, ohne die Gefahr zu achten, und das Gelächter derer, die in einem Augenblicke ihren Leichnam dem Vaterlande, ihr Gefühl und ihren Willen dem frechen Uebermuthe in Pacht geben könnten.

Kanzleid. Das ſoll ich wohl böſe thun, meinen Sie? Bewahre! Ich denke an mich, an Küche, Keller und Wohlſtand. Ich bin ein Weltbürger. Wer mich nimmt, der hat mich.

Albertine. So lange, bis ein Anderer Sie nimmt?

Kanzleid. Nun ja! Iſt der Andere der Klügere und Gewaltigere, ſo hat er mich!

Albertine. Und ſo immer fort, jeder Andere, der der Gewaltigere iſt?

Kanzleid. Jeder!

Albertine. Und was ſagen Sie zu ſich ſelbſt, wenn Sie mit ſich allein ſind?

Kanzleid. Dann — denke ich, wem wirſt du morgen angehören!

Albertine. Und was halten Sie von dem Eide — oder von dem Mannsworte, womit Sie ſich verpflichtet haben?

Kanzleid. Das ſind nothwendige Formen, die löſet jedes Mal der Gewaltigere.

Hofrath. Die Konjunktur —

Kanzleid. Ganz recht!

Albertine. Aber die Neigung für das Vaterland, für den Regenten —

Kanzleid. Das ſind ſo poetiſche Dinge. Die werden uns nach und nach ausgeredet. Liebes Kind, all dergleichen Jugendwerk und Ueberreſt der alten Zeit iſt mit den Vorurtheilen aufgeräumt.

Albertine. Man hat fürchterlich aufgeräumt. O ja!

Kanzleid. Wer wird d'rum ſo alten Hausrath noch feſthalten! Greift alles zu — friſch angepackt und hinausgeworfen, was noch übrig iſt.

Albertine. Ich erkläre mich gegen dieſe Geſinnung und werde dagegen ſtreben, wo ich auch leben mag. Ja, ich bekenne es Ihnen, lieber Vater, wo dieſe Denkart gilt, oder wo ſie aus Noth gelten muß, mag ich nicht leben.

Kanzleid. Werden's doch müſſen.

Albertine. Nein, lieber Vater, gewiß nicht! Sie wollen mich nicht gegen meine Neigung zwingen, die Luft da einzuathmen, wo Angſt oder Gleichgiltigkeit herrſcht.

Kanzleid. Was? Der alte Papa ſoll noch emigriren? Ja, da kommen Sie dem Papa nicht! Sein Rollſtuhl, ſein Garten am Hauſe, ſeine Mooſſammlung —

Hofrath. Ich habe alle vaterländiſchen Sorten beiſammen, Neues erhalte ich hier nicht mehr.

Kanzleid. Was? Sie wären im Stande? — Lieber Hofrath!

Hofrath (ärgerlich). Ich bin aus meiner Stellung gerückt — und nun muß ich erſt ſehen, wie ich mich wieder hineinfinde!

Kanzleid. Konnten in Ruhe leben — ein Haus halten — Konzerte *geben* — konnten Se. Excellenz den Herrn Miniſter *bei ſich ſehen* — zu Titel und Würden ſteigen. Da kommt ein

neu geregelter Deutſcher von der Akademie, hängt das Bärenfell um, ſpielt den Hermann — und Sie bleiben in der Unbedeutenheit, oder emigriren auf einem Ackerwagen. — Nun, es beſteht mit mehreren Ländern noch das Abzugsrecht, da werden wir denn ja wohl vor dem iſraelitiſchen Auszuge noch etwas offiziell vernehmen. (Geht.)

Albertine. Vater! (Sie umarmt ihn.)

Hofrath. Hm! Du haſt in vielen Stücken Recht. Aber — ich will darum doch nicht weg. Ich bleibe hier.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Ich habe laut reden hören — haben Sie Verdruß gehabt?

Hofrath. Hm! Nun — ja!

Herm. Und ich bin die Urſache. Das ſchmerzt mich. Muß ich zurückſtehen — was es mich koſtet — Ihr Glück —

Hofrath (heftig). Nein! — Ich — (er faßt gutmüthig ſeine Hand) ich habe mein Wort gegeben, und wir tragen nun ein Schickſal mit einander.

Albertine. Vater!

Herm. Vortrefflicher Mann!

Hofrath. Ich habe wohl vorhergeſehen, daß es was ſetzen würde, wenn ihr euch angehört, deshalb war ich gar nicht dafür. Nun aber — will ich auch nicht kleinlaut ſein. (Zu Hermann.) So etwas nachgeben — ſo — temporiſiren — das können Sie wohl nicht? — Wie?

Herm. *Nein!*

Hofrath. Nicht? — Ja — ſo wollen wir gleich einen

harten Schritt thun, damit wir wiſſen, woran wir ſind. — Sie nehmen Ihren Abſchied!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus. Frau Germanus.

Hofrath. Auf einen Punkt ſind wir übereingekommen — Hermann nimmt ſeine Dimiſſion?

Fr. Germ. Was? Dimiſſion?

Thomas (zu Frau Germanus). Habe ich dir das nicht geſagt — mein Bruder iſt langſam — aber er hat Ehre! Wir kommen noch weiter, er zieht mit.

Fr. Germ. Herr Hofrath — Sie werden das nicht thun.

Hofrath. Nein, wir bleiben hier!

Thomas. Müßig? du? — Wir ziehen weg und er zieht mit! — Hat dir denn der Hermann noch nichts geſagt?

Hofrath. Wovon?

Thomas. Von Taurien.

Hofrath. Taurien?

Thomas. Wir ziehen Alle nach Taurien. Alle, Alle!

Hofrath (vor ſich hin). Gott ſei bei uns!

Fr. Germ. Denken Sie an das Elend!

Hofrath (zu Hermann). Taurien? Das iſt weit weg.

Herm. Ein Schritt, der zu kurz geſchieht — frommt nicht.

Hofrath (ſchüttelt den Kopf und geht). Es iſt mir ganz ſchwindelnd.

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne Hofrath.

Fr. Germ. Da haſt du es! Da, da habt ihr es — nun iſt er böſe. Ich habe es ja gleich gedacht. Sehen Sie, Albertine — nun ſtehen Sie nachdenkend da! (Zu Hermann.) Nun reibſt du die Stirne! (Zu Thomas.) Nun gehſt du umher!

Thomas. Es iſt freilich weit von ſeinem Garten am Hauſe bis nach Taurien!

Fr. Germ. So ein ausſchweifender Gedanke! — Ich danke Gott, daß der alte liebe Hofrath vernünftiger iſt, als ihr. Das beruhigt mich recht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (tritt etliche Schritte herein). Und weshalb Taurien?

Herm. Ach — lieber Onkel!

Albertine. Vater!

Thomas. Sieh, da iſt er ja!

Hofrath (auf Hermann zu). Was wollt ihr in Taurien?

Herm. Der milde Himmel —

Hofrath. Lockt dich an? Andere auch.

Herm. Eine wohlwollende Regierung —

Hofrath. Muß vom Uebermuth angegriffen werden, eben weil ſie wohlwollend iſt.

Herm. Die Natur begünſtigt dort ſo Vieles —!

Hofrath. Das lockt an —

Thomas. Den Weinbau —

Hofrath. Den Wein wollen Sie trinken. — Nach Taurien? Das iſt ein thörichter Gedanke. Wollt ihr fort — ſo

muß es an einen Ort ſein, wo etwas Sitte iſt — aber wenig Kultur. Kein Wein, keine Bergwerke, keine Zeitungen — vor allen Dingen keine Zeitung! — (Zieht Hermann an ſich.) Du kommſt in einer Stunde zu mir, da nenne ich dir einen Ort — wo ſie nicht hinkommen. (Geht.) Thomas, komm du auch mit! (An der Thür.) Ihr könnt Alle kommen! (Ab.)

Thomas. Kinder! Geleitet ihn!

Albertine und **Herm.** (folgen).

Thomas. Es iſt doch ein guter Menſch! (Umarmt Frau Germanus.) Er geht weiß Gott mit!

Fr. Germ. Nimmermehr!

Thomas. Geht mit! So ſage ich.

Fr. Germ. Ei du mein Gott im hohen Himmel! Deshalb — weil ich denke, der macht alle eure Händel zu Waſſer — habe ich geſchwiegen. Nun glaubſt du, der alte Mann wäre auch ſo toll und thöricht? — Ei, hätte ich das gewußt, — ich hätte ja meinen armen Mund erheben wollen, daß —

Thomas. Getroſt, Mütterchen! Wo wir Alle ſind, da iſt dir wohl.

Fr. Germ. Wohl — und hier die ſchönen Sachen — unſere Aecker — die Pferde —

Thomas. Und deine Frau Muhmen —

Fr. Germ. Und was wird's für eine Landsmannſchaft ſein? Vielleicht iſt da weder Kirche, noch Geſang.

Thomas. Alles Land hat ſeinen Geſang.

Fr. Germ. Weder Prediger, noch Doktor —

Thomas. Weder Buchhändler, noch Modehändler —

Fr. Germ. Weder Poſt, noch Bäcker —

Thomas. Vielleicht mußt du dort einen Turban tragen.

Fr. Germ. Kenne nicht Münze, Maß, noch Gewicht —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Reichers.

Reichers. Da komme ich doch wieder! Wie? bin ich ein Freund? Reden Sie — bin ich ein Freund?

Thomas. Nein!

Reichers. Was?

Thomas. Ein ängſtlich Ding, dem nichts gut zu deuten iſt, weniges auch übel.

Reichers. So? Hermann iſt degradirt. Was habe ich geſagt — Wie? Habe ich nicht geſagt, es nimmt ein Ende mit Schrecken.

Thomas. Nun hören Sie etwas, das Sie noch nicht vorhergeſagt haben, wie?

Fr. Germ. (ſeufzt). Ja, hören Sie nur!

Thomas. Wir ziehen fort!

Reichers. Nicht möglich?

Thomas. Fort — luſtig — es geht fort!

Fr. Germ. Ja, ja, es iſt Ernſt.

Reichers. Wohin?

Fr. Germ. Das iſt noch ein Geheimniß.

Reichers. Ei, ei, ei!

Thomas. Potz! Was ſagt der Gevatter — wie?

Reichers. Nun, nun! Nichts übereilt! Es geht nichts über die liebe Heimath.

Thomas. Auch wenn man darin degradirt wird?

Reichers. Wo Sie hinkommen, werden Sie vielleicht gar geſpießt?

Fr. Germ. Gott ſei mir gnädig und barmherzig!

Reichers. Da nehme ich doch lieber meine Portion Schmach zu Hauſe in Stille an.

Thomas. Was wollt Ihr, Gevatter, Euch ſteht der Reiter, der Euch holen ſoll, näher wie uns.

Reichers. Was? Ein Reiter — mich holen?

Thomas. Ihr habt ausländiſche Ware im Hauſe.

Reichers. Was? Ich? — Das iſt nicht wahr! Ich fremde Ware? ich?

Thomas. Ja, ja! — Und man paßt deswegen lange auf Euch.

Reichers. Auf mich?

Thomas. Ehe Ihr es Euch verſeht, kommt ein Requiſitionsſchreiben.

Reichers. Requiſition — (Fällt in den Stuhl.)

Thomas. Oder man holt Euch ohne Requiſition!

Reichers. Herr Gott! Durchſucht mein Haus, meine Taſchen, grabt meinen Garten um, kehrt das Haus aus dem Fundament herauf — ich habe nichts, nicht einen ausländiſchen Gedanken! Was habe ich Ausländiſches? Nennt es, zur Stelle nennt es, oder ich verklage Euch als einen, der mir nach Leib, Gut, Blut, Namen und Ehre trachtet. Was habe ich?

Thomas. Einen fremden Hund! Euren Merri!

Reichers. Gott ſei's geklagt! — Ja, das iſt wahr! Der Hund iſt fremd. Der Hund iſt ein — ich nenne nicht, was er für ein Hund iſt? Er wird ſchon ſeit drei Monaten im Gartenhauſe eingeſperrt.

Thomas. Hilft nichts!

Reichers. Meine Frau — die gar ſehr obſtinat iſt, hat das Thier lieb, und will von mir nichts wiſſen, wenn ich ihn abſchaffe. Nun muß er aber fort. Heute noch fort! Aber wie? Umbringen darf ich ihn nicht. Meine Frau würde ſich

an mir vergreifen! — Ueber Hamburg nach Hauſe, geht nicht mehr.

Thomas. Schickt ihn die Donau hinauf in's ſchwarze Meer, von da —

Reichers. In's mittelländiſche Meer und ſo nach — gut. Gleich ſoll das feindſelige Thier fort. Sagt nur nicht, daß ich ihn beherbergt habe. (Geht ängſtlich fort.)

Thomas. Der Menſch iſt ein Narr und glaubt närriſche Dinge. Aber ſag' ſelbſt, iſt es denn weniger arg, wenn man von uns fordert, daß wir —

Fr. Germ. (hält ihm den Mund zu). Pſt — ſtill! Ich bitte dich um Gotteswillen — ſtill!

Thomas. Weil ich nicht ſtill ſein kann — laß mich fort und zieh' mit! (Er geht. Sie folgt.)

Fünfter Aufzug.

(In des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus allein. Sie kommt aus einem Seitenzimmer, ein Glas mit Wein in der Hand.

Was ſoll ich beginnen? — Da ſitzen die beiden Brüder an einer Reiſebeſchreibung, leſen, machen Plane, und während ihr Dichten und Trachten mir das Herz brechen könnte, jubeln ſie darüber, wie Kinder mit den Weihnachtsgeſchenken. Die jungen Leute — ſehen ſich an — und vergeſſen alle übrige Welt! Eben ſo würden die gegen Süden reiſen, wie gegen Norden, wenn ſie nur mit einander reiſen könnten. Nach Norden! ſagen die Väter — nach Norden! Mein alter Thomas

ruft mir zu: „nach Norden!“ und gibt mir mit Gewalt das Glas Wein in die Hand. Gott ſoll mich bewahren! — Nicht ein Tropfen über meine Zunge! (Sie ſetzt das Glas weg.) Mögen ſie drinne von Zukunft und Reiſeglück reden und ſich das Glas zubringen — ich kann nicht mithalten. Alle Freude und alles Großelternglück — hätten wir ja hier zu Hauſe beleben können!

Zweiter Auftritt.

Die Vorige. Thomas Germanns.

Thomas (mit dem Glaſe). Biſt du geflüchtet, Mütterchen?

Fr. Germ. Ja. — Laßt mich, wo ich bin und wie ich bin.

Thomas. Wie du biſt — ja. Denn du biſt überaus brav und wacker. Aber mit uns mußt du.

Fr. Germ. Soll ich's glauben? Der Hofrath will wirklich in die weite Welt heraus?

Thomas. Gott ſei Dank — ja! Nun ſei guter Dinge. Dies iſt mein zweites Glas. Stoß an!

Fr. Germ. Nein!

Thomas. Der Wein erfreut des Menſchen Herz —

Fr. Germ. Deine Rede betrübt mein Herz.

Thomas. Ich thue, was ich nicht laſſen kann. Mache mir es leicht!

Fr. Germ. Was geht dir hier ab?

Thomas. Der Glaube an das, was geſchieht.

Fr. Germ. Was gehen dich die Dinge an, die geſchehen?

Thomas (ſetzt das Glas weg, geht, die Hände auf dem Rücken, auf und nieder und brummt ein Lied).

Fr. Germ. Gib der Wahrheit die Ehre. Habe ich nicht recht geredet?

Thomas (bleibt ſtehen, dann tritt er vor ſeine Frau hin). Mütterchen, du kennſt mich von lange her. Du weißt, wie ich war, ſo bin ich noch. Ich muß mich regen und bewegen, mein Wort reden, mein Lied ſingen und friſch weg handeln. Ich habe keinen Doktorhut gewollt, keinen Richterſtab; ich habe nicht nach dem Schwert getrachtet, noch nach der Feder. Den Fuhrmannsrock habe ich mir erkoren, weil ich nur ſolch Werk treiben kann, woran ich glaube und nur ſo leben kann, wie ich mag. Werde ich aus dieſem Zuſtande geſetzt, ſo bin ich mir ſelbſt und Allen zur Laſt! Was ſoll ich nun thun?

Fr. Germ. Und wenn's denn in euerm verkehrten Sinne nicht anders ſein ſoll, und man hörte gleichwohl noch von einem Lande reden, wo man mit ſeiner Sprache, wie man ſie von Kindesbeinen an gebraucht hat, zu etwas kommen, mit dem bischen Wiſſen und Erfahrung etwas ſchlichten und richten könnte! Aber — wie ich ſo von ferne vernommen — — ſo — — ſo —

Thomas. Was in aller Welt haſt du gegen Lappland einzuwenden?

Fr. Germ. — Lapp — — — Gott ſteh' mir bei! — Man ſcheut ſich, das Wort auszuſprechen. Es lautet ſo geflickt — ſo —

Thomas. Es lautet? — Ja, ja! »Man ſagt — es lautet — es ſcheint — die Leute meinen" — dergleichen Weſen gilt bei euch für Gründe, das weiß ich wohl!

Fr. Germ. Und der Hofrath! Wer hätte von einem alten, vernünftigen, geregelten Manne argwöhnen ſollen, daß er ſich auf ſolche Dinge einlaſſen würde!

Thomas. Wenig Menſchen können die Ungewißheit ertragen. Das Schwankende in unſerm Zuſtande treibt ihn

fort. Er will lieber ein Spiel wagen, als fürchten, daß mit ihm geſpielt werde.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath ein Buch in der Hand.

Hofrath (zu Frau Germanus). Liebe Freundin! Weshalb ſind Sie gegangen? (Zu Thomas.) Da habe ich eben den Kindern aus Acerbi Reiſen an den Nordpol vorgeleſen —

Fr. Germ. (erſchrocken). An den Nordpol?!

Hofrath. Nun — ganz ſo weit wollen wir nicht! (Zu Thomas.) Von den herrlichen Waſſerfällen in Finnland habe ich geleſen und von dem Sonnenaufgange, wenn zur Winterszeit in Lappland die Eismaſſen völlige Landſchaften bilden, Burgen, Schlöſſer —

Fr. Germ. Eine feine Erquickung! Mich friert ſchon über und über —

Thomas. Wir gehen auf die Bärenjagd, bringen dir Felle zu Teppichen —

Fr. Germ. Und werden von den Bären gefreſſen —

Thomas. Der Bär frißt auf einmal — ſo hat's gleich ein Ende —

Hofrath. Nun, nun! Das übrige — geliebt's Gott! in Lappland. (Zu Frau Germanus.) Die Partie gegen die Bären werden wir wohl nicht mitmachen.

Thomas. Der Bruder hat mir vorgeleſen, wie gut und ehrlich die Menſchen dort ſind!

Hofrath. Ja. Und welche ſeltene Vögel und Fiſche wir dort wahrnehmen werden.

Fr. Germ. (unruhig umhergehend). Mein ſchönes Weißzeug, meine herrlichen Vorräthe!

Thomas. Wie werden wir Alle ſo traulich in etlichen Hütten beiſammen leben!

Fr. Germ. Meine Schränke, wo alles ſeinen angewieſenen Platz ſo viele Jahre hatte —

Hofrath. Mein hieſiges Herbarium ſchenke ich der Akademie.

Fr. Germ. So daß ich in der Mitternacht alles finden kann und wäre es die größte Kleinigkeit!

Thomas. Das bischen Geld nehme ich mit und den Niklas — alles Andere achte ich nicht.

Hofrath. Was ich nun dort für neue Mooſe finde und Seltenes in der Vegetation, das ſchicke ich her an unſere Akademie.

Fr. Germ. Und wird denn in dem Lande ein Kirchgang zu halten ſein?

Thomas. Freilich. Rennthiere haben wir dort in Menge. Du kannſt mit acht Rennthieren zur Kirche fahren.

Fr. Germ. Spotte meiner nicht! —

Thomas. Wie Albertine uns einen Großſohn ſchenken wird, erhält er ſein Paar Rennthiere, und alle Nachkömmlinge dieſes einen Paares gehören ihm, und ſo hat er bei ſeiner Volljährigkeit ganze Herden.

Fr. Germ. Soll denn die Unglücksreiſe ſchon im folgenden Jahre angetreten werden?

Thomas. In vierzehn Tagen!

Hofrath. Fünf bis ſechs Wochen, lieber Bruder, können wohl darauf hingehen.

Fr. Germ. Ich bin todt! (Setzt ſich.)

Hofrath. Soll eine Sache unternommen werden, ſo bringt aller Aufſchub nichts Gutes.

Fr. Germ. Nach Lappland — in vierzehn Tagen? — Das iſt zu toll — das überlebe ich nicht! — Nein, (ſie ſteht ſchnell auf) dagegen müſſen Gott und gute Leute helfen! (Sie eht ſchnell davon.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Frau Germanns.

Hofrath. O weh! Die wird argen Lärm blaſen —

Thomas. Sie will ja zu Gott und guten Leuten ufen —

Hofrath. Gott? — Das iſt ſchon recht. Aber vor den uten Leuten habe ich eine ungemeine Aengſtlichkeit! (Er blät- rt in dem Buche.)

Thomas. Laß ſie nur! Der erſte Sturm muß überſtan- en ſein. Die ſogenannten guten Leute werden uns aus dem Wege gehen, denn ſie halten uns für verrückt.

Hofrath. Worauf ich ungemein neugierig bin, das iſt — wie es ſein wird, wenn wir mit den kleinen Fahrzeugen ie Waſſerfälle paſſiren werden! (Lieſt weiter.) Dergleichen angen in Schweden bereits an.

Thomas. Worauf ich mich von Herzen freue, iſt das — daß keine Zeitungen dorthin kommen! Wenn wir ſo ganz ertraut mit der Natur und unter Menſchen leben, die von einen Leidenſchaften gehetzt und verzerrt werden!

Hofrath (zeigt ihm ſchnell eine Stelle in dem Buche). Die leinen Fliegen und Inſekten, die ſich dort in ganzen Scharen uf die Menſchen werfen — die werden allerdings beſchwer- ich ſein.

Thomas. Wir müſſen ja nicht g'rade in die Gegenden iehen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rathsherr Reichers.

Thomas (ſieht ſich um und fährt dann fort). Und ärger quälen ſie doch auch nicht, als die Angſtkäfer hier zu Lande.

Reichers. Angſtkäfer? Schön! Ich will einer ſein. Ich mache mir eine Ehre daraus, Alles iſt jetzt in Angſt. Und — ich ſage ſo — ſelig ſind die Zitternden! Was geht vor? Wie! Was geſchieht? Sie — (auf Thomas zu) ſind alle verloren! (Zum Hofrath.) Der Hochwohlgeborne Herr Hofrath vielleicht nicht — (verbeugt ſich) werden ſich für Ihre werthe Perſon durch Stand und Studia noch herausreden. (Zu Thomas.) Die Andern aber — alle verloren! Alle verloren!

Hofrath (ärgerlich). Wir wollen uns verlieren.

Reichers (zu Thomas). Es ſind Anzeigen, Vermuthungen, Erzählungen, Deutungen, Vergleichungen, Klagen — eingelaufen. Ich kann aus Angſt kaum reden. Ihr ſeid ſchädlich gemacht, ſchwarz hingeſtellt, werdet eingeſperrt, hinausgewieſen —

Hofrath. Was ſchwatzen Sie? Wir ſind ehrliebende Unterthanen unſers guten Herrn —

Reichers. Stumme Unterthanen ſollt ihr ſein.

Hofrath. Was will man? Wie? Haben wir nicht Recht und Geſetze?

Reichers. Unter Umſtänden werden Recht und Geſetze geſperrt, wie Nummern im Lotto — ſie dürfen nicht zu Tage.

Hofrath. Was auch geſchehen mag, ſo ſind Sie ein verkehrter Mann, daß Sie ſich unterſtehen, ſo gering von unſerer Verfaſſung zu denken, als ob hier Jemand außer dem *Recht geſetzt* werden könnte, was —

Reichers. Wenn von unſerm Recht nicht geredet werden darf, dann ſind wir hinausgeſetzt.

Thomas. Da hat er Recht.

Reichers. Wie? Nicht wahr! Ich habe ſtets Recht. Ach, beſter Herr Hofrath, wenn es von ferne her verlangt würde, daß der ganze Stadtrath zuſammt dem Bürgermeiſter und Prätoren in signum obedentiae unſere gedruckte Verfaſſung öffentlich käuen, verſchlingen und alſo uns ſelbſt freſſen müßten — zweifeln Sie denn einen Augenblick, daß wir uns beſtgeſchmückt hinſtellen, und in Präſenz geſammter Bürgerſchaft die trockene Mahlzeit verrichten würden?

Hofrath. Dazu wäre denn weder Löffel, noch Meſſer nöthig!

Thomas. Die ſind vor der Strafmahlzeit eingefordert.

Reichers (ſeufzt). Man kann auch ohne dieſe eſſen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Eben iſt mir zugegangen: »ich ſoll wegen ruhigen Betragens Bürgſchaft ſtellen.“

Reichers. Da haben wir es! Was habe ich geſagt? Wie? Nun — weiß ich etwas? He?

Hofrath. Was hat aber der Hermann gethan?

Reichers. Es gefällt nicht; das iſt genug.

Hofrath. Das hat hier zu Lande nie als ein Rechtsgrund, der Beeinträchtigung nach ſich zieht, gegolten.

Reichers. Hat nicht gegolten — aber dermalen gilt es. Leute, fragt doch nicht mehr, was iſt und was folgt, macht eure Bücher zu — tretet vor die Hausthüre und fragt, wer gilt; dann wißt ihr, was ihr müßt.

Hofrath. Ei was! So lange ich hier bin, werde ich mich gegen Rechtswidrigkeiten moviren.

Thomas. Nicht ſo!

Herm. Nein, lieber Onkel!

Hofrath. Das iſt mir in meiner Dienſtzeit nicht vorgekommen. Man muß ihm ſagen, weshalb er ſtraffällig iſt.

Reichers (in Angſt). Weil er eine eigene Meinung hat und ſie ausſpricht.

Thomas. Bruder, du ſiehſt, ich habe Recht. Die Luft wird beklommen; laß uns ſchweigen und wandern.

Hofrath. So viel kann ich wohl ſagen — das Leben, wo dem Menſchen zugemuthet werden will, ſich ſelbſt herabzuſetzen — iſt ein Armſünderleben, und ich mag es nicht.

Herm. Gehen wir — die Nothwendigkeit iſt da.

Reichers. Wer da geht, wenn er gehen *will* — iſt auch verdächtig. Wenn man heraus *ſoll* — wird man herausgeworfen; das wartet ab.

Thomas. Gevatter! Ich bin kein Hitzkopf — aber es gelüſtet mich darnach, Euch herauszuwerfen — d'rum geht, ehe ich Anſtalten mache.

Hofrath. Holla, Bruder! Verletze das Gaſtrecht nicht.

Thomas. So ſoll er (auf ſeine Bruſt deutend) das Naturrecht nicht verletzen.

Reichers (in Angſt die Hände ringend). Der Gevatter beruft ſich auf lauter Rechte, die nicht mehr gelten.

Siebenter Auftritt.

Kanzleidirektor. Vorige.

Kanzleid. Salve, Hermanne! (Auf Hermann zu.) Den fange ich mir heraus — mit dem will ich reden. (Zu den Andern.) *Kann es ſein* — ſo laßt mich mit ihm allein!

Hofrath. Was hat mein Neffe gethan, daß er Bürgſchaft für ſein Betragen leiſten ſoll?

Kanzleid. Sperrt die Augen auf, aber (mit Achſelzucken) haltet die Mäuler — ſo könnt ihr das Warnungspapier ruhig in den Schreibtiſch legen.

Herm. Weshalb bin ich an den Abſchreibetiſch verwieſen?

Kanzleid. Nichts gefragt! (Zu Thomas.) Alter, ich komme daher — warum komme ich? Ich komme aus eigener freier Bewegung.

Thomas. Potz! Eigne freie Bewegung — wird die noch geſtattet?

Kanzleid. Gährt der Trank noch?

Herm. Er hat ſich geſetzt — wir räumen das Feld!

Reichers (zum Kanzleid.) Nach Lappland wollen ſie! Heiden wollen ſie werden!

Kanzleid. Poſſen!

Thomas. Es iſt etwas daran.

Hofrath. Ja, ja! Darüber ſind wir einig.

Reichers. Die Frau Germanus hat meiner Tochter mit Thränen etliche Worte — iſt's denn wahr?

Herm. Ja.

Kanzleid. (ſieht Alle an). Ich ſehe da Weingläſer ſtehen — es iſt Nachmittag — man reiſet jezuweilen bei dem Deſert-Wein weit weg — aber am andern Morgen ſchämt man ſich an's Fenſter zu gehen.

Hofrath (ernſt). Wir haben Jeder ein Glas getrunken.

Thomas. Und die Angelegenheiten, die uns bekümmern, machen nüchterne Männer.

Kanzleid. So? — Hm! — Was mich herbringt, iſt

außer allem Spaß. (Feierlich.) Ich habe ein ernſtes Wort an Ihn.

Hofrath (geht). Nun, nun!

Thomas. Reden Sie Ihr Wort! (Geht.)

Reichers. Herr Pathe — zittern Sie bei Zeiten, weil es noch zu etwas helfen kann. Demüthigen Sie ſich hier tief, tief! Das Zähnklappen in Lappland thut es nicht. (Geht.)

Achter Auftritt.

Hermann. Kanzleidirektor.

Kanzleid. Der Kerl iſt ein Narr — hat aber doch Recht. Beſſer, man demüthigt ſich ſelbſt, als daß man gedemüthigt wird.

Herm. Kommen Sie zum Ziele!

Kanzleid. Wir ſind ſchon daran, wenn Sie ſich ein ander Ziel ſetzen. Verſtanden? He!

Herm. Nein!

Kanzleid. Laſſen Sie mich nicht peroriren. Kurz — ich rathe Ihnen: ſatteln Sie um!

Herm. Nennen Sie die Sache bei Namen und ich will Ihnen kurz und ehrlich antworten.

Kanzleid. (brummt vor ſich hin). Bei Namen — hm — wunderlich! (Er geht auf ihn zu.) Man kann nach und nach andere Anſichten von einer Sache gewinnen. Verſtanden?

Herm. Nein!

Kanzleid. Machen Sie mich nicht böſe!

Herm. Bei einer guten Sache — wie kann ich das? —

Kanzleid. Meine Sache iſt vernünftig — Was Sie mit Ihrer guten Sache meinen — geht mich nichts an. (Heftig.) Kurz und gut — wenn — z. B. — in Religionsſachen, Jemand mit Lebhaftigkeit für eine Sekte Partei genommen hat

— und wird eines Andern überzeugt, und läßt dann in die-
er Ueberzeugung ſeinen Mund und Feder walten, gegen die
Sekte, die er vorher vertheidigt hat — der macht großen
Eindruck und kann es mit dergleichen Uebertritt weit bringen.
— Herr! Treten Sie über zur herrſchenden Partei — ich
ſehe dann dafür, Sie ſollen es weit bringen. — Bringen
Sie es weit!

Herm. Niemals werde ich gegen meine Ueberzeugung
eben und thun.

Kanzleid. Man möchte Sie hier erhalten. — Ver-
anden?

Herm. Ich weiche, um nicht lebendiger mich zu äußern.

Kanzleid. (kalt). Das hilft Ihnen nicht. Sie müſſen
mſatteln, oder Sie werden, weiß es Gott, fakrifizirt.

Herm. Auch in der Ferne noch?

Kanzleid. (kalt). Ueberall!

Herm. Das Leben wird man mir laſſen.

Kanzleid. Den Athem? Ja. Aber Ihre Meinung muß
u Boden und deshalb Sie. Sie, das heißt Ihr Verſtand,
Ihre Grundſätze, Ihre Handelsweiſe.

Herm. Darüber bin ich Herr.

Kanzleid. Glauben Sie das nicht. Sie werden lächer-
ich gemacht, abſurd dargeſtellt, ſchlecht, albern — oder wie
s denn erforderlich ſein möchte.

Herm. So wird man auch mich hören.

Kanzleid. Den Vogel in der Wüſte? Herr! Ein paar
ohlzugeſtutzte aktive Zeitungsblätter geben Sie in die Acht
nd Oberacht, daß weit hinaus die Menſchen ſich ſcheuen,
Ihnen einen Waſſertrunk zu reichen. Die Andern ſchweigen
ar ſtill. Keine Preſſe erbarmt ſich Ihrer Erklärungen. Sie

mögen meinethalben noch dreißig, vierzig Jahre leben, aber ſo wie Sie meinem Rath nicht folgen, können Sie doch zu ſich ſagen: »heute bin ich geſtorben!«

Herm. Welchen Begriff haben Sie von unſerm Zeitalter? —

Kanzleid. Das Zeitalter fürchtet ſich —

Herm. Wann iſt lebhafter gegen jeden Druck geſprochen als —

Kanzleid. Druck? Haha! Es iſt davon auf Einmal ſo mäuschenſtill worden, daß es nicht anders ſein kann, die innerſte Glückſeligkeit muß jetzt über den ganzen Erdboden verbreitet ſein.

Herm. Sie wiſſen, daß ich das nicht glaube — und daß nichts auf der Welt mich hindern kann, das zu ſagen.

Kanzleid. Haben Sie etwas damit erreicht?

Herm. Soll der Flut ein Damm ſich entgegen ſtemmen, ſo müſſen Steine hinabgeſenkt werden. Wer die erſte Maſſe hinwälzt, thut das Seine, und muß nicht fragen, wie viele noch folgen müſſen, ehe Grund hervorragt. Thut Jeder das Seine — ſo wird endlich das Land geſichert werden, und brechen ſich einſt die Wellen an dem Damme, ſo mag jetzt der Zweifler zagen — die Arbeiter haben vollendet, was der Mannsſinn unternehmen hieß.

Kanzleid. Klingt gut. Iſt vornehm geredet. Aber es ſind nun bereits viele und große Steine hinuntergefahren — vom Damme wird man aber immer noch nichts gewahr.

Herm. Wo die Zufuhr verboten wird — müſſen die Arbeiter weichen. Wir weichen.

Kanzleid. Man möchte das hindern. — (Pauſe.) Nun — Sie werden von ſelbſt merken, wer der gutherzige Jemand *iſt. He?* — Ich bin's nicht.

Herm. Das glaube ich.

Kanzleid. Ich denke ſo: Es ziehe von uns weg, es ziehe zu uns her, wer will und kann. Das Land lockt Bewohner, die Genießlichkeit fordert eine Regierung. Iſt's nicht dieſe — ſo wird's eine andere ſein. — Alſo ich hindere Sie nicht, zu ziehen, wohin Sie wollen. Aber — wie geſagt — man — wünſcht es nicht. Man möchte daher, Sie ließen ſich die Ereigniſſe gefallen, wie die etwa noch kommen möchten, und —

Herm. Das kann ich nicht.

Kanzleid. So möchten Sie ziehen — item Papa und Mama. Nur — der Hofrath — deſſen toller Entſchluß wird machen, daß die Leute die Ohren ſpitzen, ſich umſehen, und — —

Herm. Wir hängen am Vaterlande und an den Geſetzen, die ein milder Sinn des angeerbten Stammes uns väterlich geordnet hat. Iſt denn das Vertrauen auf eine weiſe Geſetzgebung ein Hirngeſpinnſt? Iſt es eins und dasſelbe, ob wir im Geleit der Lehren einer reinen Moral aufwachſen, oder im Kampfe zwiſchen Aberglauben und Spitzfindigkeiten herzlos hinleben? Ich will wiſſen, wofür ich mich intereſſiren ſoll und ob ich meine innere Stimme dazu geben kann — oder ich nehme meinen Stab und gehe weiter.

Kanzleid. Hm! Dazu gehört mehr, als nur ein Stab.

Herm. O ja. Vor allem der Entſchluß, ſehr gern und leicht nicht mehr als nur das Nothwendige zu brauchen. Mit dieſer Kraft in der Bruſt, läßt man ſich nichts gefallen, was gegen die Ueberzeugung iſt, und fröhnt keiner Tirannei.

Kanzleid. Tirannei? Geh'n Sie doch! Das iſt auch ſo ein Schellenwort, wobei man nichts denkt.

Herm. *Man fühlt* ſehr viel dabei. Wird man einſt wiſ-

ſen dies Gefühl, das jetzt bei Millionen erwacht iſt, auf einen Punkt zu leiten, ſo werden wieder Thaten geſchehen, die wir jetzt freilich in den Schulen nur als Gedächtnißperioden benutzen.

Kanzleid. Die Thaten werden vermuthlich nach meiner Zeit geſchehen.

Herm. Wollte Gott, ſie geſchehen heut'!

Kanzleid. An Ihrem Zurufen hat es nicht gefehlt.

Herm. Ich habe meine Pflicht gethan.

anzleid. Darüber ſind Sie eben auswärts fatal worden!

Herm. Die Schmach, womit fremder Uebermuth den Mann überſchüttet, der mit freier Bruſt für ſeines Volkes Sache redet, iſt das Ehrenzeichen, daß er dem Vaterlande angehört.

Kanzleid. Sie haben wirklich ein ſehr ſtarkes Fieber. Ich habe mich zu Ihrer Kur nicht aufgedrungen — ich bin hergeſendet. Sie weiſen alle Heilmittel zurück — proficiat!

Herm. Was jetzt verloren geht und weshalb es verloren geht — wird die Nachwelt richten!

Kanzleid. Hähä! Von uns Beiden wird die Nachwelt keine Meldung thun, Lieber!

Herm. Die Vorzeit ſpricht zu mir. Ich thue, was ich kann, und will dafür leiden, was ich muß.

Kanzleid. Hm! Man kann überall leiden. — Bis nach Lappland kann man auch reichen.

Herm. Man pflanzt die Gewaltzeichen in reiche Auen und läßt dort Bären und Menſchen mit Grundſätzen in Frieden!

Kanzleid. Grüßen Sie die Bären und invitiren Sie [redacted] nicht zu gedörrten Fiſchen. Laſſen Sie mir den Lurus

und die Sklaverei; ich laſſe Ihnen die Sentiments und die Eisberge. (Geht.)

Herm. Eins erbitte ich von Ihnen —

Kanzleid. (zurückkehrend). Das wäre?

Herm. Ich erwarte eine anſtändige Entlaſſung von hier.

Kanzleid. Wohl! O Gott, ja! Weshalb nicht?

Herm. Und wünſche eine letzte Unterredung mit dem Miniſter.

Kanzleid. Schon recht. — Hahaha! Den machen Sie nicht zu Ihrem Jünger. Das iſt vergeblich.

Herm. Ich habe ihm nichts zu ſagen, als daß ich ihn liebe und — — Ach! — —

Kanzleid. Und?

Herm. Und beklage.

Kanzleid. Das ſind ſo moderne Klingworte. Ja, ſagen Sie ihn das! Es hilft nicht, es ſchadet nicht. Ich betrachte Sie wie einen tödtlich Kranken — der mag reden und thun, was ihn gelüſtet, man muß es nicht hindern. Frömmliche Faſeleien ſchaden nicht und machen das Scheiden gelinder. (Geht.)

Herm. (ſieht ihm eine Weile nach). Was kann man hoffen, wo ſolche armſelige Schwätzer für beſonnene Männer gelten!

Neunter Auftritt.

Hermann. Frau Germanus.

Fr. Germ. Iſt er fort? Hermann! — lieber Sohn — geh' in dich! Der Herr Kanzleidirektor wird dir gewiß zum Guten gerathen haben.

Herm. Meinen Sie?

Fr. Germ. Freilich — er iſt ein verſchmitzter Mann, aber es geht ihm doch wohl.

Herm. Warum das nicht?

ſen dies Gefühl, das jetzt bei Millionen erwacht iſt, auf einen Punkt zu leiten, ſo werden wieder Thaten geſchehen, die wir jetzt freilich in den Schulen nur als Gedächtnißperioden benutzen.

Kanzleid. Die Thaten werden vermuthlich nach meiner Zeit geſchehen.

Herm. Wollte Gott, ſie geſchehen heut'!

Kanzleid. An Ihrem Zurufen hat es nicht gefehlt.

Herm. Ich habe meine Pflicht gethan.

anzleid. Darüber ſind Sie eben auswärts fatal worden!

Herm. Die Schmach, womit fremder Uebermuth den Mann überſchüttet, der mit freier Bruſt für ſeines Volkes Sache redet, iſt das Ehrenzeichen, daß er dem Vaterlande angehört.

Kanzleid. Sie haben wirklich ein ſehr ſtarkes Fieber. Ich habe mich zu Ihrer Kur nicht aufgedrungen — ich bin hergeſendet. Sie weiſen alle Heilmittel zurück — proficiat!

Herm. Was jetzt verloren geht und weshalb es verloren geht — wird die Nachwelt richten!

Kanzleid. Hähä! Von uns Beiden wird die Nachwelt keine Meldung thun, Lieber!

Herm. Die Vorzeit ſpricht zu mir. Ich thue, was ich kann, und will dafür leiden, was ich muß.

Kanzleid. Hm! Man kann überall leiden. — Bis nach Lappland kann man auch reichen.

Herm. Man pflanzt die Gewaltzeichen in reiche Auen und läßt dort Bären und Menſchen mit Grundſätzen in Frieden!

Kanzleid. Grüßen Sie die Bären und invitiren Sie mich nicht zu gedörrten Fiſchen. Laſſen Sie mir den Luxus

und die Sklaverei; ich laſſe Ihnen die Sentiments und die Eisberge. (Geht.)

Herm. Eins erbitte ich von Ihnen —

Kanzleid. (zurückkehrend). Das wäre?

Herm. Ich erwarte eine anſtändige Entlaſſung von hier.

Kanzleid. Wohl! O Gott, ja! Weshalb nicht?

Herm. Und wünſche eine letzte Unterredung mit dem Miniſter.

Kanzleid. Schon recht. — Hahaha! Den machen Sie nicht zu Ihrem Jünger. Das iſt vergeblich.

Herm. Ich habe ihm nichts zu ſagen, als daß ich ihn liebe und — — Ach! — —

Kanzleid. Und?

Herm. Und beklage.

Kanzleid. Das ſind ſo moderne Klingworte. Ja, ſagen Sie ihn das! Es hilft nicht, es ſchadet nicht. Ich betrachte Sie wie einen tödtlich Kranken — der mag reden und thun, was ihn gelüſtet, man muß es nicht hindern. Frömmliche Faſeleien ſchaden nicht und machen das Scheiden gelinder. (Geht.)

Herm. (ſieht ihm eine Weile nach). Was kann man hoffen, wo ſolche armſelige Schwätzer für beſonnene Männer gelten!

Neunter Auftritt.

Hermann. Frau Germanus.

Fr. Germ. Iſt er fort? Hermann! — lieber Sohn — geh' in dich! Der Herr Kanzleidirektor wird dir gewiß zum Guten gerathen haben.

Herm. Meinen Sie?

Fr. Germ. Freilich — er iſt ein verſchmitzter Mann, aber es geht ihm doch wohl.

Herm. Warum das nicht?

Fr. Germ. Was kann man ſonſt verlangen? — Mache es auch ſo! Sei politiſch, thue ſo viel Gutes, wie möglich, aber laß die Welt fahren, wie ſie will.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Albertine.

Albertine. Ich bin gewiß, Ihre Entſchließungen ſind nicht verändert, lieber Hermann!

Herm. Gewiß nicht!

Fr. Germ. Leider nicht!

Albertine. Ich war deshalb ganz ruhig. Es iſt ja nicht Uebermuth oder Starrſinn, was uns beſeelt. Ein reines und edles Gefühl nöthigt uns, von hier zu ſcheiden; ein ſo würdiges Bewußtſein, als das war, was einſt, um des Glaubens willen, Tauſende aus fernen Landen hieher brachte und zu unſern Mitbürgern machte. Sie konnten den Gewiſſenszwang nicht dulden; wir wollen das Joch nicht tragen, unter welches wir die Vernunft und das Ehrgefühl bringen ſolen.

Fr. Germ. Aber redet ihr nicht, als ob wir jeden Augenblick in Ketten und Banden gelegt werden ſollten! Wo iſt denn das Unglück? Ich ſehe nichts.

Albertine. Wie viele ſind, die es nicht ſehen, bis ſie es fühlen!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus.

Thomas. Weißt du, was der Hauptkummer deiner guten Mutter iſt, Hermann?

Fr. Germ. Alles, was vorgeht.

Thomas. Eines aber ganz beſonders. Wie wir ſo im *beſten Erzählen* ſind von Lappland —

Fr. Germ. (ſeufzt). Lappland!

Thomas. Und mein Bruder dies und jenes vorbringt, von den Nahrungsmitteln der guten Leute —

Fr. Germ. Die wollen nicht viel ſagen.

Thomas. Von ihren Wohnungen —

Fr. Germ. Worin man vor Rauch die Augen kaum aufſchlagen kann.

Thomas. Von ihrer Treuherzigkeit —

Fr. Germ. Ja, die iſt ehrenwerth! —

Thomas. Wie ſie ausgehen auf Jagd und Fiſchzug, ihre Hütten nicht verſchließen, ſondern nur mit einem hölzernen Riegel die Thüre zuſchieben —

Fr. Germ. Das kann man freilich hier nicht! — Alles, was wahr iſt, muß man ſagen.

Thomas. Wie man kein Beiſpiel hat, daß, während ſie weit vom Hauſe weg ſind, von ihrer Habe etwas entwendet worden iſt —

Fr. Germ. Hm! Wer wird denn auch getrocknete Fiſche, Milch und Butter ſtehlen! Es hat Jeder ſo viel, wie der Andere, und kann Jeder erwerben, was er bedarf, Keiner iſt mehr, wie der Andere. Alles gehört Allen —

Thomas. Meiſterlich geſprochen, Mütterlein! — Darum wollen wir ja hinziehen. Und deine Mutter fing ſchon an, ſanftere Einwendungen zu machen. Die weibliche Herrſchluſt behauptete ſchon ihr Recht. Sie fiel hie und da ein mit Vorſchlägen, wie ſelbſt in ſolchen Ländern dennoch dies und jenes beſſer ſein und anders eingerichtet werden könnte —

Fr. Germ. (verdrießlich). Wo geſprochen wird, gibt ein Wort das andere. Man ſagt nur ſo —

Thomas. Wie den Lappländern in Haus und Küche beſſere Art und Weiſe beigebracht werden könnte —

Fr. Germ. Hermann! Sieh', ich habe nur das Einzige geſagt —

Thomas. Kurz, deine Mutter hat ſich wie einen weiblichen Reformator betrachtet und mit allem, was ſie den ehrlichen Leuten dort zu Lande Beſſeres und Vortheilhafteres beibringen könnte, ſich nicht für geringer als den heiligen Bonifazius geachtet, der den Heiden das Chriſtenthum beigebracht hat. Da kommt mein Bruder auf den unglücklichen Gedanken, von den Kleidungsſtücken der Lappländer zu reden.

Fr. Germ. Die haben mir den Reſt gegeben! Ja, das bekenne ich.

Thomas. Hier zu Lande ließe ſich in dergleichen Kleidern kein Ausgang halten.

Fr. Germ. Spitze, thurmartige Aufſätze von rothwollenem Zeuge —

Herm. Liebe Mutter, wir kommen nicht in jene Gegend —

Fr. Germ. Herabhangende bunte Bänder, mit Zinnſtückchen beſchlagen —

Thomas. Oder auch mit Silber. Spenden wir ein paar Rollen Thaler daran, ſo kannſt du alle Flaggen auf deinem Haupte mit Silbergewicht beſchweren.

Fr. Germ. (lebhaft). Kleider von Schaffellen, den Pelz auf der inwendigen Seite getragen!

Thomas. Freilich — ſo eine Chemiſe von Schafpelz —

Fr. Germ. Und da ſoll man hinreiſen! Den Tod habe ich davon.

Thomas. Hat ihr Unbequemes! Aber es gibt ja Auswege. Kannſt du nicht eben ſo gut in der Kleidung, wie in Küche und Garten, dort ein ſtattlicher Reformator werden?

r. Germ. Ei was! —

Thomas. Denke die Ehre, wenn nach hundert Jahren alle ehrſame Frauen in Lappland von dir und deinen Aenderungen reden, dich preiſen, und dein Bildniß mit einem Heiligenſchein in den Hütten hängt.

r. Germ. Ich mag in Lappland nicht gelobt werden. Wenn man hier gar nicht von mir redet, geht es mir beſſer.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ei, ei! Was begegnet euerm einfältigen Gevatter?

Herm. Wie ſo?
Thomas. Nun?
Fr. Germ. Dem Rathsherrn Reichers?

Hofrath. Ja. Der Mann redet mir in's Gewiſſen, ſteht am Fenſter und gefällt ſich recht wohl dabei. Kommt ſo eben der Rathsdiener die Gaſſe daher — ſieht herauf, deutet und winkt ganz ängſtlich. Herr Reichers denkt, es iſt ein ehrenvoller Auftrag von Rathswegen an ihn, will ſich damit ein Anſehen geben, läßt den Menſchen herauf kommen, nimmt ihm ein Schreiben des hochedlen Raths ab, lieſt, erblaßt, zittert mit der Lippe, läßt das Schreiben fallen, ſetzt ſich. Ich frage — er möchte mir antworten, lallt aber nur mit der Zunge, deutet auf das Schreiben am Boden; ich hebe es auf und leſe —

Thomas. Nun?
Herm. Doch kein Unglück?

Hofrath. Für ihn das größte auf Erden. Der Stadtrath ſchreibt ungefähr folgendermaßen an ihn: »Da die Geſandtſchaft ſich heftig beklagt habe, daß der Rathsherr Rei-

chers durch ſeine ſtets geäußerte Angſt und Noth wegen möglicher Gefahr und Einwirkung einer fremden Macht, dieſelbe beleidigt und ſich verdächtig gemacht, daß er es damit böslich meine und der Autorität jener Macht g'rade mit ſeiner verſtellten Demuth getrotzt habe, ſo werde ihm ſolches nicht nur ernſtlich verwieſen, ſondern er werde zur Satisfaktion der klagenden hohen Behörde hiemit auf ein Jahr ſeines Amts und Gehalts entſetzt, und ſolle er, wenn er ſich nicht plötzlich beſſere, mit ernſterer Strafe angeſehen werden.»

Thomas. Hahaha! Nun, was ſagt der Herr Gevatter Prudens?

Fr. Germ. Ei, ei! Das iſt ja was Ungemeines. Der Mann ſchläft ja aus Angſt und Reſpekt faſt nicht.

Herm. Es iſt Andern wohl ſchon ſchlimmer ergangen.

Albertine. Geſchieht das dem Zagenden: denken Sie nun, liebe Mutter, was Ihrem Manne und Hermann begegnen könnte!

Hofrath. Der arme Reichers hat ſeitdem den Mund noch nicht eröffnet. Die Augen ſtehen ihm ſtarr vor dem Kopfe wie Kutſchenlaternen. Die Hände ſind blaß und welk gefaltet; nur an der zitternden Halskrauſe ſieht man den geängſteten Puls.

Fr. Germ. Man muß dem armen Manne zureden — ihm ein Pulver geben. (Geht.)

Thomas. Man muß dem Wicht ein Glas Wein geben, daß er auf die Beine kommt. (Geht.)

Hofrath (ernſt). Zur Vernunft kommt er heute nicht mehr.

Albertine. Ich will der Mutter helfen. Ich glaube ernſtlich, daß ihm die Sache ſehr zuſetzt. (Geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Hermann. Hofrath. Ein Bedienter. Zuletzt der Miniſter.

Bedienter. Se. Excellenz der Herr Miniſter von Ber- en wollen zum Herrn Hofrath —

Hofrath. Der Herr Miniſter — zu mir? Ei du Ge- echter —

Bedienter. Sie ſind ſelbſt da —

Miniſter (tritt ein. — Bedienter geht ab).

Hofrath (ihm entgegen). Ihro Excellenz! Ich bin — die ohe Gnade — Hochdieſelben verzeihen — ich war mir nicht ewärtig — —

Herm. (verneigt ſich ehrerbietig und will gehen).

Miniſter (zu Hermann). Bleiben Sie! (Zum Hofrath.) Man nuß ſeine alten Freunde nicht verſäumen, wenn ſie kränklich ind. (Reicht ihm die Hand.)

Hofrath (faßt mit Verbeugung des Miniſters Hand). Euer Excellenz! — die Umſtände ſind alleweile der Art — daß man icht füglich ohne Maßregeln —

Miniſter. Der junge Menſch begeht viel Thorheit —

Hofrath. Submiſſeſt erwiedere ich, wie ich ſein Thun or etlichen Monaten manchmal dahin gedeutet — nach den ieueſten Ereigniſſen will mir aber ſcheinen, man könne ſich ergleichen Denkart, als von ihm ausgeht, nicht mehr erweh- en, wenn man mit ſich beſtehen ſoll.

Miniſter (lebhaft). Lieber Germanus! Ich kenne Sie ls einen rechtſchaffenen, fleißigen Mann, der ganz ſeiner Pflicht lebt und um die Welthändel ſich nicht kümmert. Was etzt mit Ihnen vorgeht, iſt nicht Ihr eigen Werk.

Hofrath. Für die gnädige Vermerkung der Redlichkeit nd meiner ſchwachen Gaben mich gehorſamlichſt bedankend,

muß ich unterthänig anzeigen, daß die Welthändel, wie sie dermalen einbrechen, mich im Officio stören und die Pflicht alteriren, weshalb ich treu-gehorsamst gesonnen bin, meine Dienstwaltung zu Füßen zu legen.

Minister. Ist das wirklich wahr?

Hofrath. Ich bitte, es nicht in Ungnade aufzunehmen, ja. Ich sorge, es möchte mir vorkommenden Falles nicht mehr gelingen, mein jus, wie ich es zeither bestmöglichst verwendet, zu vergessen; ein anderes von vorn an zu lernen, wodurch ich in Ungewißheit gerathen, an mir selbst verzweifeln und zu Spott werden könnte. Da ich denn überhaupt durch die Vorboten künftiger Dinge aus meiner Fassung geschreckt worden bin, so will ich in Gottes Namen jedem Ankömmlinge Platz machen und anderwärts ein ganz neues Leben führen, wo keine Kollisionen Statt finden, als mit etlichen ungestümen Thieren, vor deren Antastungen ich mich jedoch zu präcaviren suchen werde.

Minister. Aber wir sind ja noch ungekränkt in unserm Eigenthume —

Hofrath. Im Eigenthume erhalten wir uns noch, so zu sagen, ja. Jedoch nicht völlig ungekränkt, sollte ich meinen.

Minister. Was denken Sie denn, daß geschehen würde? Ich betheure Ihnen, daß ich von keiner Aenderung weiß.

Hofrath. Glaube das Euer Excellenz, als dem würdigen, wortreinen Manne. Weil man denn aber doch nicht ganz genau weiß, was über's Jahr — oder nächsten Posttag mit uns verfügt werden könnte —

Minister. Mein Freund! die Uebertreibungen haben von jeher alles verdorben.

Hofrath. Euer Excellenz wollen mir, der ich mit den bisher beobachteten Formen aufgewachsen bin, huldreichst nach-

ſehen, daß ich, da ich in gegenwärtig beliebter Formloſigkeit mich an nichts zu halten weiß, ungeſchickt einhergehe, ja ſogar ſtolpere. Wenn ich aber die in jure publico nun eingeführte Standrechtsjuſtiz, und die courtoisie, wo das Definitiv-Urtheil der Unterſuchung vorausgeht, nicht begreife; ſo bin ich unmaßgeblich etwas zu entſchuldigen; denn —

Miniſter. Ich habe dieſe Beſorgniſſe der Art niemals in Ihnen bemerkt.

Hofrath. Ach ja — ja. Hochdieſelben haben nur das chapître eben nicht gegen mich berührt.

Miniſter. Wie kommen Sie aber jetzt darauf, ſich damit abzugeben?

Hofrath. Jedermann gibt ſich jetzt damit ab. Sogar das Frauenzimmer —

Miniſter. Die Weiber werfen ſich jetzt leider durchaus in die Politik.

Hofrath. Weil die Welthändel überall den Hausſtand erſchüttern, ſo regt ſich der ganze Hausſtand.

Miniſter (ſchüttelt den Kopf). Hm! (Nach einer Pauſe, zu Hermann.) Nach Lappland — das iſt ein verrückter Gedanke!

Herm. (ehrerbietig). Nach Norden zu.

Miniſter (lebhaft). Thorheit! — Bleiben Sie hier und ſchweigen Sie. Sie ſehen, daß ich das über mich gewinne.

Herm. Ich beſtreite Euer Excellenz Gründe nicht mehr. Ich achte mein Gefühl.

Miniſter. Ihr Gefühl artet aus in Eigenliebe und Stolz.

Herm. Ich opfere ein gemächliches Leben und wähle Mühſeligkeit.

Miniſter. Sie wollen dafür geprieſen werden.

Herm. Ich habe meine Liebe aufopfern wollen.

Miniſter. Für gewöhnlich habe ich Sie nie gehalten, auch nicht in der Eitelkeit.

Herm. Gnädiger Herr, ich habe Beweiſe, daß Sie mich für wahr gehalten haben —

Miniſter. Nun ja! Aber —

Herm. Sie haben mir Vertrauen bewieſen —

Miniſter. Ich beweiſe es Ihnen in dieſem Augenblicke, denn ich will Sie hindern, eine Thorheit zu begehen.

Herm. Halten Sie mein Unternehmen durchaus für Thorheit?

Miniſter. Schwärmerei wendet nicht ein Schickſal ab.

Herm. Die Macht der Schwärmerei hat das Schickſal über uns geſendet, das wir tragen, weil wir es mit ungleichen Waffen bekämpfen.

Miniſter. Wie ſo?

Herm. Mangelt es uns an Sinn und Gefühl für unſern Namen, für unſere Verfaſſung, für gute Herrſcher, für die Thaten unſerer Voreltern? Warum wird dies heilige Gefühl von unſern Führern kalt aufgenommen? Warum wird der Geiſt unterdrückt, der überall aufflammt? Weshalb werden unſere öffentlichen Blätter kriechende Lobreden für das Ausland und markloſe Anzeigen unſers Thuns? Weshalb ſoll nirgend der Geiſt wehen, der ſich ſo ehrwürdig verkündet?

Miniſter. Der gute Wille der Einzelnen bildet nicht die Kraft zum Widerſtande.

Herm. Es wären nur Einzelne? Wie? Kennen Euer Excellenz auch die Volksſtimmung genau?

Miniſter. Sie erhebt ſich bei uns nicht zum Ungewöhnlichen.

Herm. Ja. Die Ueberzeugung des Volks iſt bei uns ergriffen — es fühlt ſeine Ehre gekränkt! Und ſollte uns der En-

thuſiasmus mangeln, ſo haben wir dagegen den großen Reichthum der Ausdauer! Wird alles das nicht benutzt, wird es erſtickt, werden wir zweifelhaft gemacht an uns und unſerer Kraft — ſoll mit einem Male der Ruhm, für den unſere Väter geblutet haben, nicht mehr geachtet werden, als wie ein Vorurtheil — wohin werden wir dann ſinken?

Miniſter. Unſere Kräfte gehen nicht gleichen Schritt mit unſerm Willen.

Herm. Sind unſere Kräfte ſchon mit Ernſt und Gleichheit angeſtrengt? Sie ſind ja noch nicht gebraucht, noch nicht einmal gefordert.

Miniſter (unmuthig). Ihr altes Lied!

Herm. Mein Schwanenlied!

Miniſter (nach einer Pauſe). Wir werden erwachen — wir werden aufſtehen — wir werden Heldenthaten thun, die unſern Namen wieder auslöſen; — aber, die Zeit iſt noch nicht da!

Herm. (heftig). Wann wird ſie kommen?

Miniſter. Wenn die letzte Verzweiflung uns zur Einheit und zur Einigkeit treiben wird. Dann lernen wir unſere Kraft kennen, achten und verwenden. Dann wird der Genius des Vaterlandes vor uns her ſchweben, und rächende Donner werden die Bahn deuten, die wir wandeln. Ehe aber nicht die letzte Verzweiflung an die Spitze tritt — iſt alles vergebens verſchwendet und — darum möchte ich die Einzelnen retten — weil es noch nicht gilt! (Geht.) Laſſen Sie das ſich geſagt ſein. (Ab.)

Hofrath (begleitet den Miniſter).

Herm. Es gilt, wenn es anhebt! Die Stimmung liegt in allen Menſchen; ob ſie Thaten ſchaffen oder in Nichtigkeit verrauchen ſoll — das walte der Schutzgeiſt des Vaterlandes!

Hofrath (kommt zurück). Der Herr iſt überaus gnädig — das iſt gewiß. Nicht wahr?

Herm. Er iſt überaus gut.

Hofrath. Aber — mit der Verzweiflung — halte ich es nicht. Ich meine, der ſollte man zuvorkommen.

Herm. Durch männlichen Entſchluß und ernſte Thaten!

Hofrath. Die letzte Verzweiflung? Hm — ja! Ich will wohl glauben, daß dann Geiſter aufſtehen werden — von denen man jetzt gar keine Ahnung hat.

Herm. Sie ſind erſtanden — ſie ſind da! Aber die Ruhigen wollen nicht ergriffen werden von dem Sturme, der auf die Höhe treibt, wo ſich das Schickſal wendet.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanns.

Thomas. Der Narr, der Reichers, iſt ganz von aller Beſinnung.

Hofrath. Wir haben hier Se. Excellenz den Herrn Miniſter von Bergen gehabt.

Thomas. So? Der Mann iſt bei Gott brav — ſchüttet aber ſo viel Waſſer in ſeinen Wein, daß nichts dabei heraus kommt. Sich durchſchlagen und am Platze feſt ſtehen, oder mit Ehre fallen. Was in der Mitte liegt, iſt vom Uebel.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Germanns. Albertine. Beide führen **den Rathsherrn Reichers**, der ſich führen läßt, gradeauf geht, keine abſichtliche Karikatur bildet, aber gar nicht weiß, was mit ihm vorgeht.

Fr. Germ. Kommen Sie unter die Menſchen, Herr Gevatter, ſo wird Ihnen beſſer.

Hofrath. Setzen Sie ſich!

Reichers (freundlich). Ja. Setzen Sie ſich.

Fr. Germ. (gibt ihm einen Stuhl).

Thomas. Er kann ja mit nach Lappland gehen.

Reichers. Das könnte mir auch falſch ausgelegt werden! (Setzt ſich.) Ach! Wie geht es mir? Wie wird es mir ergehen? Ich gehe zum Herrn — — wo ſoll ich hin? Ich verſtumme. Ich armer Mann!

Fr. Germ. (zu Thomas). Er hat mir heute Morgen ſo viel von der Offenbarung vorgeſagt, daß darin alles befindlich wäre, ſein Schickſal, unſer Schickſal —

Reichers. Ja, das iſt wahr. Ich will nur gleich nachſehen; — da wird es zu finden ſein, was ich etwa peccirt habe und was mir noch bevorſteht. (Seufzt.) Alles!

Thomas. Iſt es ſo beſtellt? Nun wundere ich mich nicht mehr; wer in Zeichen und Wunder ſucht, was er mit ſeinen Händen wegräumen kann, dem kann's nicht anders gehen.

Reichers. Ich will doch noch in ihrer Bibliothek mit Ihrer Erlaubniß etliche Stellen in der Offenbarung nachſchlagen. (Geht in das Zimmer zurück.)

Thomas. Frau! — Was beſchließeſt du? — Ich bleibe nicht hier. Ich kann es nicht.

Fr. Germ. (ſeufzt).

Thomas. Du ſiehſt, wie es dem Gevatter geht, der doch nur ein albern Männchen iſt. Du haſt gehört und geleſen, wie wackere Leute aus Habe und Ehre geſtoßen, Preis gegeben werden. — Ich kann's nicht beleben, ich rede mich um den Hals.

Herm. Ich auch.

Albertine. Mir iſt's unmöglich zu ertragen.

Hofrath. Ich habe zu viel Aergerniß dabei! Ich will fort.

Fr. Germ. Nun — wo ihr alle bleibt — gehe ich mit hin! Das verſteht ſich. Aber —

Thomas. Das war ein Wort! (Umarmt ſie.) Und wegen der Andrienne von Schafpelz vergleichen wir uns.

Fr. Germ. Aber das halte ich mir aus, daß, wenn mir etwas nicht gefällt, mir die gebührenden Klagen verſtattet werden.

Thomas. Zugeſtanden. Denn es iſt ohnedies nicht zu hindern.

Fr. Germ. Aber was wird das für eine Einrichtung werden, für ein Aufwand von Kiſten und Verſchlägen. Denn mein ſchönes Leinenzeug, Tiſchzeug, Porzellan —

Thomas. Wird verkauft.

Fr. Germ. Was?

Thomas. Wenig Gepäcke. Nichts, das zum Beſitz reizt. Laß uns die guten Leute nicht kennen lernen, was ſie bis daher nicht vermiſſen.

Hofrath. Lieber Thomas! Eine Kiſte mit Büchern muß ich haben —

Thomas. Verſteht ſich!

Hofrath. Und etwas von mathematiſchen Inſtrumenten —

Fr. Germ. Und wenn alles vorüber iſt — wird man dort zu Lande auch ehrlich begraben?

Hofrath. Ei ja. Man iſt dort nicht ſo bald vergeſſen wie hier. Es wird den Verſtorbenen noch mehrere Jahre an ihrem Todestage von ihren Lieblingsgerichten am Grabe deponirt —

Thomas. Man zankt ſich nicht um die Erbſchaft; — *das iſt die Hauptſache.*

Reichers (stürzt lebhaft herein). Ich glaube, ich habe es. (Zu Thomas.) Sollte der — Hund — Sie wissen, er war ein — Ausländer — sollte der mich in's Unglück gebracht haben? Wie? Was meinen Sie von Merri?

Thomas. Er hat doch nicht ausländisch gebellt!

Reichers (heftig). Wer weiß das? Der Verräther schläft nicht. — Wenn nun das Vieh ausländische Manier herausgebellt hat? He! Wie? Was?

Herm. Liebe Albertine — spielen Sie uns das lappländische Nationallied!

Hofrath. Ja, thue das!

Albertine (nimmt ein Heft Noten, legt sie auf das Klavier. Dieses steht so, daß Albertine dahinter sitzt und mit dem Gesichte nach den Anwesenden gekehrt ist).

Fr. Germ. Also ist dort auch Musik?

Albertine. Ja, liebe Mutter!

Fr. Germ. Wirkliche Musik? das gefällt mir — wo die Musik nicht zu Hause ist — da fehlt der Freuden viel und die Traurigkeit hat keinen Ausweg.

Herm. Ja wohl, gute Mutter! Ach, und diese Musik ist, wie die Sprache der ersten Menschen gewesen sein muß — Zeichen, die vom Herzen zum Herzen gehen.

Thomas. Nun, so laß uns die Musik hören!

Hofrath. Setzt euch — so im Halbzirkel ihr gegenüber, daß wir uns Alle sehen können; denn zu der rechten Musik muß man sich ansehen — die Augen geben den Text zu den Tönen! (Alle setzen sich.)

Reichers (seufzt und steht noch).

Thomas. Will der Gevatter wohl still sein!

Reichers (setzt sich ängstlich an die Seite, fast in den Rücken des Halbzirkels). Ja, ja!

Thomas. Fang' an, Albertine!

Albertine (fängt an).

Reichers. Ein Wort — (Alle deuten ihm zu ſchweigen. — In Verzweiflung.) Ich will aber reden — denn — ich muß reden.

Alle (ſehen nach ihm hin).

Thomas. Nun — heraus!

Reichers. Es — (zwiſchen Angſt und Höflichkeit) es iſt doch nichts Anſtößiges in der Muſik befindlich?

Thomas. Gehe der Herr weg, ſo hat Er nichts gehört.

Reichers. Weggehen kann ich nicht — ich fürchte mich nunmehro, wenn ich allein bin.

Thomas. Nun, ſo fürchte Er ſich im Stillen allein!

Reichers (ſeufzt und ſetzt ſich).

Thomas (gibt das Zeichen).

Albertine (ſpielt das Lied, wovon die Noten beigefügt ſind).

Hofrath (wie die Muſik vorüber iſt). Das gefällt mir.

Fr. Germ. Es klingt aber ſo traurig!

Herm. Nicht doch! Es lautet ruhig und mächtig.

Thomas. Dieſe Muſik bleibt nicht gleich im Ohre — aber es bleibt etwas davon im Herzen!

Herm. (umarmt Albertinen).

Thomas. Bruder — vergönne es ihm! Er herzt ſeine Braut.

Hofrath. Da hat er Recht! Aber nun müſſen ſie mich Beide umarmen, das verlange ich.

Herm. und **Albertine.** Vater! (Sie umarmen ihn.)

Thomas. Die lieben Kinder! Der ehrliche Bruder! *Mütterlein* — ſtell' dich hier zu Hermann hin — ich gehe *dort zu Albertinen*! (Es geſchieht.)

Reichers (tritt gedankenvoll bei Seite).

Thomas. Wir treten heraus aus der Weichlichkeit und dem Zweifelmuth. Wir thun unſern Willen kund und verlaſſen das Vaterland, was ſeinen Nacken beugt dem fremden Joche. Wir bauen unſern Herd im fernen Lande, wir umgeben ihn in alter, reiner Sitte. Wir gründen ein neues Geſchlecht, das baue und erwerbe, leide und hebe, theile mit, nehme auf und trage alles, was Menſchenſtärke ausdauern kann; nur Knechtſchaft trage es nie. Ob buntes Gold das Joch ausſchmücke oder Lorbeern: Knechtſchaft trage nie das Geſchlecht!

Alle. Knechtſchaft trage nie unſer Geſchlecht!

Thomas (führt Albertinen, neben welcher er oben an der Klavierſeite zu ſtehen gekommen iſt, ſo, daß Alle, ohne die in einander geſchlungenen Arme zu trennen, ihm gefolgt ſind, hinter das Klavier. Dort macht er ſie ſitzen, dann geht er hinter dem Klaviere weg und ſetzt ſich auf ſeinen vorigen Platz. Alle folgen ihm, nehmen ihre Plätze im Halbzirkel wieder ein und ſitzen).

Reichers (ſteht allein an der Seite und macht ein Kompliment). Ich gratulire. (Tritt hinter den Stuhl der Frau Germanus.) Den großen Kleiderſchrank werde ich kaufen.

Thomas. Ruhig!

Reichers (ſeufzt). Was hilft er mir? Mich werden ſie wohl hinbringen, — wo der Pfeffer wächſt.

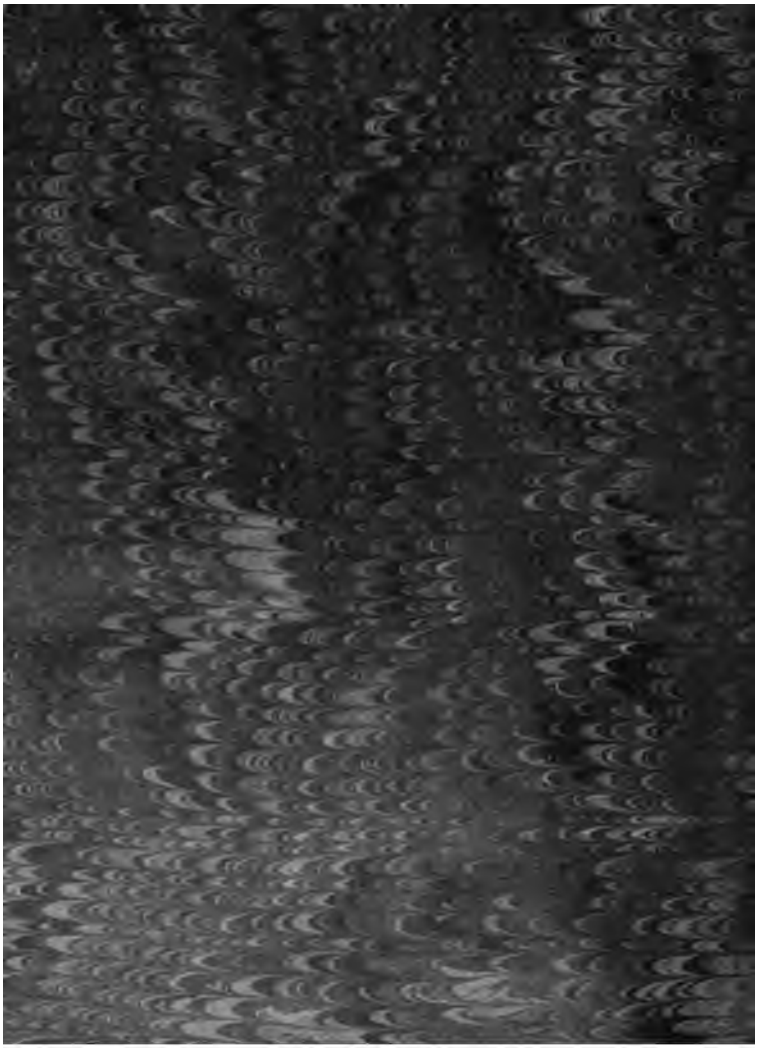
Thomas (heißt ihn ſchweigen).

Albertine (ſpielt das vorige Lied. — Ehe es noch ganz geendet iſt, fällt der Vorhang).

Inhalt.

	Seite
Der Oheim	3
Die Marionetten	143
Wohin?	187

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



Libraries
3 6105 015 298 974
2365
.12
1843
v.19